BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
201
1 A
4

Reg.° acquisti 1877 n.° 50.

BIBLIOTECA NAZIONALE
ROMA

Römische Briefe

von

einem Florentiner.

Erſter Theil.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
201
1 A
4

Römiſche Briefe.

Erſter Theil.

BIBLIOTECA NAZIONALE
ROMA

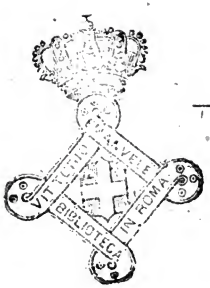
Römische Briefe

von

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

einem Florentiner.

1837 — 1838.



BIBLIOTECA NAZIONALE
ROMA

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.

Virgil.

An Mrs. Charles White.

Als ich zuletzt so glücklich war, Sie in der heiteren und schönen Hauptstadt von Brabant zu sehn, erlaubten Sie mir, Ihnen aus meiner Heimat, zu welcher zurückzukehren ich im Begriffe stand, Nachrichten zu geben. Es war damals meine Absicht, in Briefen eine Schilderung von Florenz und Rom zu entwerfen. Umstände hinderten mich, den ersten Theil meines Planes auszuführen; was ich in Betreff des zweiten nur unvollkommen ausführen konnte, soll dies Buch ersetzen, welches ich Ihnen widme, da die einzelnen Theile schon in ihrer Entstehung für Sie bestimmt waren.

Ich würde nie daran gedacht haben, diese Briefe zu veröffentlichen, hätte ich nicht, je länger ich in Rom blieb, um so mehr gefunden, daß, während über

Topografie und Geschichte der alten Stadt und ihrer Umgebungen, über Werke der alten Kunst, über die Merkwürdigkeiten des neuen Rom seit dem sechzehnten Jahrhundert unendlich viel geschrieben worden, andere Theile verhältnißmäßig wenig berücksichtigt worden sind. Mindestens für die Bedürfnisse der Mehrzahl der Leser. Dazu rechne ich vorerst, was die Stadtbeschreibung und Geschichte betrifft, das Mittelalter. Es ist wahr: in Rom tritt es in den Hintergrund, zurückgedrängt von zwei gewaltigen Nebenbuhlern, dem Alterthum und der neuen Zeit. Mehr zerstörend denn schaffend, ist ihm nur wenig eigen von dem großartig-regsamen Charakter, der in Ober- und einem Theil Mittelitaliens diese Epoche charakterisirt. Immer bleibt es, auch in seinen originellern Erscheinungen, mehr ein Nachklang des Vergangenen, ein fahles Schattenbild fremder Gestalten, als etwas mit eigenthümlicher, innerer, bildender Lebenskraft Begabtes. Es ist beinahe, als hätte die Vorsehung Rom strafen wollen für Übermuth, Üppigkeit, Herrschsucht durch jahrhundertlange Versunkenheit, ja Barbarei, während welcher die Römer allen übrigen Italienern ebensoweit nachstanden an Bildung, Kunst, Wohlstand, Ordnung im Gemeinwesen, na-

mentlich aber an Ansehn, Ruhm und Ehre, als sie früher Allen vorausgegangen waren. Kann man sich nun dies nicht verhehlen, und ist in Rom das Mittelalter ungleich minder schön, groß, ergiebig an glanzvollen Erscheinungen; ist es mehr ein Aneinandergereihtsein von größtentheils kleinlichen Ereignissen, die zu keinem Resultat, das der Rede werth, führen konnten: als die allmälige Entwickelung und Bildung eines auch im einzelnen Factum sich geltend machenden Systems; ist es — wenn wir die, Rom als Stadt zum Theil völlig fremde Geschichte des Papstthums ausnehmen — ungleich ärmer an großen Persönlichkeiten, an großen Denkmalen eines kräftigen Volksthums, als selbst in Städten zweiten Ranges der Fall ist: so darf doch diese Zeit nicht übergangen werden, wenn man ein vollständiges Bild des neuern Rom sich zu vergegenwärtigen wünscht.

Je genauer, gewissenhafter und kritischer man jede Ruine und Statue in Rom beschrieben hat, um so weniger ist in der Mehrzahl der Bücher, welche sich mit dieser Stadt beschäftigen, von solchen Dingen die Rede gewesen, welche, wie mir scheint, das Interesse der großen Menge der Gebildeten — namentlich

derer, die über dem Was das Wie und Woher nicht vergessen — mehr in Anspruch zu nehmen geeignet sind, als jeder alte Steinhaufen, so klingend auch der Name oder die Namen sein mögen, die man ihm beilegt. Sie müssen mich nicht misverstehn. Es gibt in Rom keinen Gegenstand, welcher Art er auch sei, der nicht in Monografien, zum Theil sehr schätzbaren, beleuchtet wäre. Der Munizipalpatriotismus hat in diesem Zweige niemals gerastet. Aber es ist dabei so wenig auf das allgemeine Bedürfniß Rücksicht genommen und das Studium dieser Bibliothek von Localschriften würde so unverhältnißmäßig viele Zeit in Anspruch nehmen, daß Vieles im gegenwärtigen Zustande so gut wie gar nicht vorhanden ist. Es ist nicht eines Jeden Sache, sich durch einen siebenhundert Seiten starken Quartband über eine gelehrte Anstalt, durch eine ganze Reihe von Bänden, Verordnungen und Denkschriften über die Campagna durchzuarbeiten, um, wenn er nicht schon im voraus mit dem Gegenstande vertraut ist, bisweilen selbst nach einer so angreifenden Lecture ein nur wenig deutliches Bild zu erhalten. Es würde anders sein, wenn alle Gegenstände dieser Art behandelt wären wie die Wohlthätigkeitsanstalten in dem

trefflichen Werke des Monsignor Morichini, der Feldbau in Coppi's „Discorso sull' agricoltura dell' Agro Romano", der leider nur zu sehr das Gerippe einer Darstellung gibt, um für sich genügen zu können, und einiges Andere. Von Werken von Ausländern muß ich aber bei dieser Gelegenheit eines nennen, dem ich selber den größten Dank schuldig bin und welches ich nicht anstehe als das beste Buch über die öffentlichen Verhältnisse Roms und seiner Umgebungen zu bezeichnen. Es sind dies des nunmehr verstorbenen Grafen von Tournon „Etudes statistiques sur Rome et la partie occidentale des Etats Romains", denen sich für die Campagna und die Mittel, sie wieder zu heben, der in mehrfacher Hinsicht so ausgezeichnete Aufsatz Sismondi's in seinen „Etudes sur l'économie politique" anschließt, welcher, in Rücksicht des Thatsächlichen größtentheils auf Nicolai's musterhaft fleißigen Specialforschungen beruhend, mir der sorgfältigsten Berücksichtigung werth zu sein scheint, wenn ich auch nicht geneigt bin, seine Resultate in ihrem ganzen Umfange anzunehmen.

Die vorstehenden Bemerkungen werden schon mehrfach an die Hand geben, mit welchen Gegenstän-

den die nachfolgenden Briefe sich beschäftigen. Indem ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, das neue Rom darzustellen in seinen öffentlichen Zuständen, wie sie in den Formen des Hofhalts und der Administration, in den Finanzen, dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau, den Wohlthätigkeits- und Bildungsanstalten sich zeigen, in seinen geselligen Verhältnissen, seinen Festen und seiner äußern Erscheinung, in den Erzeugnissen der neuern Literatur und Kunst: habe ich auch das eigentlich Locale mehr oder minder ausführlich berühren zu müssen geglaubt. Ich hielt es dabei für das geeignetste, die verschiedenen Gegenstände in Gruppen zu ordnen und der Übersichtlichkeit wegen eine chronologische Reihenfolge anzunehmen. Sie dürfen nun aber keine eigentlichen Beschreibungen von Kirchen und Palästen und sonstigen Gebäuden erwarten. Es schien mir zu meinem Zwecke hinreichend, den Charakter der Architectur im Allgemeinen zu bezeichnen: das Übrige gehört in eine ausführliche Stadtbeschreibung, welche zu geben ich weder die Absicht gehabt, noch Muth und Detailkunde genug besitze; welche auch, nach den neuern vortrefflichen Arbeiten in diesem Fache, eine Ilias post Homerum sein würde. Wenn ich

nun meinen Zweck zu erreichen glaubte, indem ich auch über den Gang der schönen Künste, soweit Rom dabei in Betracht kommt, kurze Andeutungen einschaltete, die, so hoffe ich, dazu genügen, die einzelnen Werke zu classifiziren: so habe ich bei der Malerei eine Ausnahme gemacht, indem ich wenigstens die bedeutendern Arbeiten in öffentlichen und Privatsammlungen aufgeführt. Die neuere Kunst, namentlich die Sculptur, welche die meiste Bedeutung erlangt hat, gab mir Veranlassung, ausführlicher zu sein und neben den Werken der einheimischen Künstler auch die der in Rom ansässigen Fremden zu bezeichnen, während ich sonst vorzugsweise auf das Nazionale mich beschränkt habe.

Wie ich schon oben bemerkte, eine Arbeit dieser Art würde gar zu unvollständig sein ohne die Schilderung der vorherigen Zustände. Diesen Übelstand zu vermeiden, habe ich die Geschichte der Stadt Rom und ihrer nächsten Umgebung, nebst der ihrer großen Familien, das Mittelalter hindurch und bis auf unsere Tage, in leichten Umrissen darzustellen versucht. Ich verhehle mir nicht, wie mangelhaft diese Skizzen sind: aber ich hoffe, Sie werden denselben eine nachsichtige

Beurtheilung nicht versagen, wenn Sie den Umfang des Gegenstandes und die mannichfachen Schwierigkeiten ermessen, die von ihm unzertrennlich sind. Mit einer gewissen Ausführlichkeit — wenn ich ein Paar Aufsätze monografischen Charakters, über Tasso und die Cenci, ausnehme — ist nur das vierzehnte Jahrhundert geschildert: einestheils, weil es diejenige Epoche ist, in welcher sich am meisten ein selbständiges Leben zeigt und bedeutende Gestalten hervortreten; anderntheils, weil große Dichter, nicht zu reden von den unschätzbaren Chroniken der Florentiner und nazionalen Denkmalen, als Mitlebende und Mitwirkende anschauliche Bilder damaliger Verhältnisse hinterlassen haben. In die politische Geschichte des Kirchenstaats und die des Papstthums einzugehn, ist mir ganz fremd geblieben, und auch bei Erscheinungen von vorzugsweise politischem Charakter habe ich nur ihre besondere Einwirkung auf locale und persönliche Zustände festzuhalten mich bemüht. Ich war mit dieser historischen Abtheilung schon ziemlich weit gekommen, als ich mir bewußt ward, daß ein Glied in der Kette fehlte, wenn ich die Schilderung von Avignon ausließe — dieser Stadt, die, wie Ravenna zum alten Rom, gleichsam

ein Supplement zum Rom des Mittelalters bildet und die von der Betrachtung der mittelalterlichen Zustände in Italien kaum getrennt werden kann. So hielt ich es denn für das passendste, eine, wenn auch nur skizzirte, Beschreibung der alten Residenzstadt der Päpste folgen zu lassen, die ursprünglich zu einem andern Zwecke geschrieben war, aber vielleicht geeignet ist, die Lücke auszufüllen, die in den Erzählungen vom vierzehnten Jahrhundert bemerklich gewesen sein würde.

Mit der antiken Welt haben diese Briefe nichts zu thun. Zu sehr war ich mir bewußt, wie unzulänglich in jeder Hinsicht meine Kenntnisse von derselben sind. Überdies tritt hier der Umstand ein, daß seit mehr denn dreihundert Jahren Rom gerade von dieser Seite so oft, so ausführlich und zum Theil so gründlich betrachtet worden ist, daß viel Muth und der entschiedenste Beruf dazu gehören, von neuem an diese Gegenstände sich zu begeben. Indem ich deshalb von Museen und Sammlungen gänzlich schwieg, habe ich das Topografische nur im Vorbeigehn und nur da berücksichtigt, wo es mir unumgänglich nothwendig erschien, wenn mir daran gelegen war, ein möglichst vollständiges Bild hinzustellen. Noch

viel weniger aber denn anderswo mache ich in diesem Falle auf irgend ein Verdienst von Forschung Anspruch und muß es den Alterthumsforschern anheimstellen, besser, als ihnen bisher gelungen, über Dinge wie Namen sich zu verständigen.

Es war nie im entferntesten meine Absicht, ein gelehrtes Buch zu machen, und deshalb habe ich mich aller Citate und Beweisstellen enthalten. Gerne aber und dankbar erkenne ich an, wieviel ich meinen Vorgängern verdanke, und wie es mir, ohne die Hülfe von Manchen unter ihnen, völlig unmöglich gewesen wäre, die in diesen Briefen dargelegten Resultäte zusammenzustellen, namentlich sie in der Kürze zu fassen. Außer der ganzen ältern Literatur der Chroniken und Geschichtschreiber, der Dichter und Epistolografen, so wie der Kunsthistoriker, sind mir die Werke von Agincourt, Artaud, Bowring, Cancellieri, Carafa, Cicognara, Feg, Gibbon, Knapp, Lanzi, Leo, Litta, Melchiorri, J. G. Müller, Nibby, Nicolai, Novaes, Roscoe, Serristori, Shepherd, Sismondi, Tosti, Valadier und vielen anderen Neueren, die teutsche „Beschreibung der Stadt Rom", die Sammlungen päpstlicher Gesetze und Verordnungen und zahlreiche andere

Bücher und Flugschriften von dem wesentlichsten Nutzen gewesen. Bei der letzten Durchsicht kam mir noch der erste Band von Nibby's Buche „Roma nel 1838“ zu Statten, und willig bekenne ich, daß ich demselben in einzelnen Partien Ergänzungen schulde.

Dies ist es, was vorauszuschicken ich für nöthig hielt, auf daß der Zweck dieses Buches nicht falsch gedeutet werde. Ob dies Gemälde Roms anschaulich und treu geworden, darüber müssen Andere entscheiden: die Mängel wird man, ich hoffe es und bitte darum, mit dem Umfang des Gegenstandes und der großen Mannichfaltigkeit der darin abgehandelten Materien entschuldigen wollen. Wo es um individuelle Ansichten sich handelt, kann ich nichts thun als den Wunsch aussprechen, daß man mich als billig und so viel wie möglich vorurtheilsfrei erkennen und mir also Glauben schenken möge, wenn man nicht durch genauere Bekanntschaft eine andere Überzeugung gewonnen hat. Ich verhehle mir nicht, daß es mehr denn wahrscheinlich ist, daß man in Betreff mancher Fragen, die sich auf öffentliche Verhältnisse beziehn, namentlich außerhalb Italiens, andrer Meinung sein wird. Wenn diesem Buche irgend eine Berücksichtigung zu

Theil wird, so brauche ich wol nicht erst darum zu bitten, daß man den Standpunkt des Verfassers nicht aus den Augen lasse. So sehr ich an Toscana hänge und überall, wo es auch sein möge, die liebe Heimat vermisse; so sehr ich die unendlichen Vortheile, welche eine väterliche Regierung diesem Lande gebracht hat, in ihrem ganzen Umfange, die tüchtige Gesinnung ihrem ganzen Werthe nach anerkenne; so lebhaft ich mich für das viele Gute interessire, welches ich anderwärts gefunden: so wird doch, hoffe ich, niemand mich beschuldigen, gegen Rom ungerecht gewesen zu sein.

Der Vorabend des Tages, an welchem ich Rom verließ, wird nicht aus meiner Erinnerung schwinden. Mehr dem Zufall mich überlassend, als einen eigentlichen Plan verfolgend, wanderte ich lange umher im alten Theile der Stadt, an mehren Orten verweilend, die mir vor allen lieb waren. Von Sta. Maria Maggiore, deren leuchtenden Säulenwald ich einmal noch sehn wollte, ging ich nach S. Pietro in Vincolis. Die Kirche war schon halb im Dämmerlicht, und wie ein Schemen saß der Moses des Michel Angelo an dem Denkmal des großen Papstes. Den Riesenwölbungen des Colosseums Lebewohl sagend, eilte ich zum

Palatin, hinan den zwischen zerbröckeltem Mauerwerk und dichtem Laube sich schlängelnden Fußpfad, der zu den Ruinen der Kaiserpaläste führt. Eine üppige Vegetation wuchert zwischen dem Gemäuer der Prachtbauten der Cäsaren: Rosen zwischen Lorber und Aloe. Durch tiefe Spalten und Risse, deren Wände mit Laub bedeckt sind, blickt man hinunter in das Thal, welches den Palatin vom Cälius scheidet. Auf der Platform angelangt, welche sich über den Hallen der Ruinen erhebt, blickte ich um mich. Vor mir lag ein großer Theil Altroms. Das Colosseum, mächtig und überragend, auch von dieser Höhe aus gesehn, welche über den niedrigeren südwestlichen Mauerring hinweg in das Innere blicken läßt; der Lateran in einsamer Herrlichkeit; die Klöster des Cälius und Aventin mit ihren Gärten, in denen Palmen wachsen; der flache Höhenzug des Janiculus und Sanct Peter, hinter welchem die Sonne untersank, ein magisches Farbenspiel verbreitend über Himmel und Land. Purpurn leuchteten die Berge der Sabina und die Albanerhügel, weithin dehnte sich der Horizont der Campagna. Ringsumher Stille, nur unterbrochen durch das Ave-Maria-Geläute von den hohen Glockenthürmen zahlreicher

Kirchen, das christliche Rom einladend, gläubig niederzuknien auf den Trümmern des heidnischen, die einzige Lebensspur in dieser Einöde, in diesem colossalen Schattenbilde versunkener Größe, dessen verstummende Lippen keinen andern Ton zu hauchen scheinen als ein ewiges Memento mori.

Florenz, im Sommer 1839.

Nachschrift des Herausgebers.

Die nachfolgenden Briefe wurden zum Theil italienisch, zum Theil teutsch geschrieben. Der Verfasser derselben war lange in Teutschland und wußte sich mit unserer Sprache und Literatur innig vertraut zu machen. Das in letztgenannter Sprache Abgefaßte wurde also nur durchgesehn und hier und da umgeändert, wo es nöthig schien. Doch auch jetzt noch besorgt der Herausgeber, daß man in manchen Wendungen eine gewisse Fremdartigkeit erkennen werde. Der italienische Theil wurde ziemlich frei bearbeitet. Bei der Anführung von Stellen aus italienischen Dichtern wurden solche, bei denen der Zweck, eigentliche Proben zu geben, es zu erfordern schien, z. B. bei Tasso, im Original gelassen, die übrigen von dem Herausgeber übersetzt, was er namentlich in Bezug auf die vielen Citate aus der Göttlichen Comödie zu bemerken für nöthig hielt, in denen

man übrigens Anklänge aus andern Übersetzungen finden wird. Er würde ohne weiteres die Übersetzung von Filalethes oder die von Kopisch gewählt haben, wenn sie vollendet wären: der beiden in Terzinen konnte er sich nicht gut bedienen, da es ihm weit mehr auf Treue ankam, als auf die Form. Dies sei gesagt, ohne den vielseitigen Werth dieser Übertragungen im entferntesten in Zweifel ziehn zu wollen.

An dem eigentlichen Inhalte hat der Herausgeber sich nicht erlaubt etwas zu ändern. Er hat also den Verfasser ruhig dabei gelassen, wo derselbe den Meinungen seiner Landsleute gefolgt ist, wenn auch Forschungen der Ausländer andere Ansichten begründen dürften. So gleich im ersten Briefe bei Erwähnung des Doms von Siena, wo der Verfasser die noch zuletzt von seinem Landsmann Romagnoli verfochtene Ansicht hinsichtlich des Dombaues annimmt, statt der von Herrn v. Rumohr mit Urkunden belegten, gemäß welcher der Bau des neuen Domes gegen 1225 begonnen worden zu sein scheint, schon 1260 Risse sich zeigten, man ihn unvollendet ließ und im August 1322 beschloß, unter Leitung des Meisters Giovanni d'Agostino das Schiff des alten Domes zu verlängern, wobei denn die Pest vom Jahre 1348 ganz aus dem Spiele bleiben würde. Sb ferner (Bd. I. S. 311) die Meinung, die auch

gegenwärtig von Nibby (Roma nel 1838 II. S. 743) wieder vorgebracht wird, daß die Fresken in S. Urbano alla Caffarella aus dem Anfange des elften Jahrhunderts seien, während die Inschrift: † Bonizzo frt A XRI MXI zu manchen gegründeten Zweifeln Veranlassung gegeben hat, und die Wandgemälde selbst eher der Zeit anzugehören scheinen, in welcher die in San Lorenzo fuori le mura entstanden sind. So endlich (Bd. I. S. 323) die Ansicht, daß Jacob von Turrita, der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts an den Musiven im Lateran arbeitete, derselbe sei mit dem Jacobus Sctı Francisci frater, welcher 1225 im Baptisterium zu Florenz beschäftigt war. Bei Erwähnung der Laterankirche hätte der Bemühungen Papst Urban's V. gedacht werden können, welcher im Jahre 1369 dem sanesischen Baumeister Giovanni di Stefano die Leitung bei ihrem Wiederaufbau anvertraute, wie sich aus einem im florentiner Archivio delle Riformagioni von Gaye (in seinem Carteggio inedito d'Artisti) mitgetheilten Breve des Papstes an die Signorie von Florenz ergibt. Aus neueren speziellen Arbeiten teutscher Forscher wäre überhaupt wol noch Manches nachzutragen gewesen.

Sonst hat der Herausgeber bei diesem Werke, das in Italien noch nicht erschienen ist, vielleicht auch

nicht erscheinen wird, nichts anderes zu bemerken, als daß er sich hat angelegen sein lassen, in die einzelnen Theile die möglichste Übereinstimmung zu bringen. Wenn er dies nicht immer erreicht hat, wenn namentlich bedeutende Lücken vorhanden sind, so liegt es nicht so sehr an ihm, als an der Form, die der Verfasser gewählt hat, wie an dem Umstande, daß Manches von vornherein nicht für den Druck bestimmt war.

Römische Briefe.

Roma, du edele, Herrin der Erde du,
Unter den Städten die allervortrefflichste;
Roth von dem rosigen Blute der Märtyrer,
Weiß durch die glänzenden Lilien der Jungfrauen,
Vor allen übrigen sei du gegrüßet uns,
Sei du gesegnet uns! Heil durch Jahrhunderte!

Mittelalterlicher Hymnus.

Erster Brief.

Eine lange Zeit war vorübergegangen, seit ich Italien Lebewohl gesagt. Von Paris nach dem Süden zurückkehrend, ward ich durch die Provence lebhaft erinnert an die heißersehnte Heimat. Von Lyon fuhr ich die Rhone hinab, besuchte in Avignon die alte Hofburg der Päpste und die Stätte, wo Laura's Grab gewesen. Himmel und Vegetation waren italisch. Auf der Anhöhe, die man La Viste nennt, von welcher nach Marseille hinab die staubbedeckte Straße führt, erblickte ich zum ersten Male wieder nach vier Jahren das mittelländische Meer. Es war glatt wie ein Spiegel, als ich am Bord des Dampfbootes Leopoldo Secondo es durchschnitt. Sternhell die Nacht, glänzend der Tag. Beinahe anhaltend blieb ich auf dem Verdeck. Nach fünfundzwanzigstündiger Fahrt war Livorno erreicht — ich befand mich wieder auf heimatlichem Boden.

In Livorno war Alles regsam. Die breite Via Ferdinanda strotzte von Menschen: Rufen und Gedränge auf allen Seiten. Auf der Piazza d'arme setzte ich mich vor einem Kaffeehause nieder und wartete, bis die Vor-

bereitungen zur Abreise getroffen sein würden. Ich habe Livorno nie geliebt; jetzt aber sah ich mir Alles mit Wohlgefallen an, denn es war doch Toscana! An der Barriere angelangt, fand ich eine große Thätigkeit: man war eifrig beschäftigt mit dem Bau der neuen Mauer, die nach des Großherzogs Willen den durch Hineinziehung der Vorstädte um das Doppelte erweiterten Raum des Freihafens einschließt. Bald sah ich, links zur Seite, Pisa und den Berg von S. Giuliano; majestätisch ragten Dom, Battisterio und hängender Thurm hinweg über die Gebäude der Stadt. Rasch war das schöne, sorgsam angebaute Land durchflogen und Abends Florenz erreicht. Obgleich es spät war, konnte ich mich nicht niederlegen, ohne einen Gang gemacht zu haben. Es war eine helle Mondnacht, und in großartigen Massen zeichneten sich die Kuppel des Doms wie der Wunderbau des Giotto; der Palazzo vecchio warf einen Riesenschatten über den Platz und die Halle Orcagna's, und die kolossalen Statuen standen da wie Riesengeister. Wie froh begrüßte ich Alles, Menschen, Land, Strom und Steine!

Ich verweilte nicht lange in meiner Vaterstadt, denn eine andere Bestimmung rief mich nach Süden. Im Vorbeigehen begrüßte ich die burgähnliche Certosa, wo der Groß-Seneschall der Königin Johanna von Neapel, Niccolò Acciaiuoli, nach den Wirren und Wechselfällen eines vielfach thätigen Lebens, im prächtigen Grabmal neben den Seinigen ruht. Er hatte den Unbestand menschlicher Verhältnisse kennen gelernt: durch den Bau des Klosters glaubte er sich gewissermaßen eine Anwartschaft auf das Jenseits zu erwerben. „Jakob," schreibt er seinem Bruder, „ich sage dir, alle meine Tröstungen beruhen auf

unſerm heiligen Kloſter; in ihm iſt jede Zuflucht enthalten von den Bedrängniſſen, welche mir in dieſem Gewirre unerwarteter Glückswechſel zuſtoßen könnten. Nichts beſitze ich, das mir mein zu ſein ſcheint, als dieſes Kloſter; zu allen Stunden, wo ich daran denke, iſt Zorn und Trübſinn von mir gewichen, und in Wahrheit, wenn ich Geld hätte, ſo würde ich es zum ſchönſten in ganz Italien machen. Ich möchte lieber dies Haus nach dem von euch gemachten Plane ausführen, als zweihundert Malter Getreide als Einkommen von den ſchönſten Beſitzungen um Florenz haben: ja, ich würde faſt ſagen dreihundert." Und doch war der alte Herr nicht feſt überzeugt von der Unſterblichkeit der Seele. — Mühſam erklommen die Pferde die ſteile Anhöhe von San Casciano, wo man den letzten belohnenden Blick wirft auf Florenz und das Arnothal. Ungeſchickt angelegt, ſteigt die Straße ermüdend auf und ab. Das Oertchen Barberino beherrſcht eine weite Ausſicht, dann kommt man nach Poggibonzi, wo im Winter von 1312 auf 13 Kaiſer Heinrich von Lützelburg, immer muthig die Stirn bietend der Guelfiſchen Liga, die Burg Mont' Imperiale baute und unverzagt die Majeſtät des Reiches wahrte, als erfreute er ſich der Fülle ſeiner Macht. Bald fand ich mich an der alten florentiniſchen Grenze bei dem ärmlichen Oertchen Staggia und ſah auf einem Hügel zur Linken den verödeten Mauerkreis und die halbgeſtürzten Thürme Monte Reggioni's — die Thermopylen der ſaneſiſchen Freiheit, wie der Verfaſſer „der Luiſe Strozzi" die Burg bezeichnend nennt — berühmt als der Ort, wo die florentiniſchen Verbannten mit letzter Anſtrengung gegen Cosmus von Medici kämpften, bekannter noch durch die

Verse Dante's, welcher die den Höllenpfuhl umstehenden Giganten mit seinen Wehren vergleicht:

„So wie auf seinem runden Mauerkreise
Monte Reggioni sich mit Thürmen krönet."

Unregelmäßig dehnt Siena sich lang hin auf seinen Hügeln. Ist auch die Volkszahl dieser alten Nebenbuhlerin von Florenz tief gesunken, man sieht ihr an ihre vormalige Bedeutung. Die öffentlichen Bauten sind von überraschender Schönheit und Majestät, die der Privatleute haben die Tüchtigkeit und den Ernst, welche man in den meisten toscanischen Städten erkennt. Die Backsteinarchitektur der Paläste findet sich hier zu einer großen Vollkommenheit durchgebildet; der Spitzbogen herrscht vor, während Florenz sich bald dem classischen Styl annähert. Ich kenne wenig Plätze, die ich der Piazza del Campo gleichstellen möchte. Hier hat man das Mittelalter lebendig vor sich. Auf der einen Seite erhebt sich der Palast der Republik, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut, mit seinen Spitzbogenfenstern, seinen burgähnlichen Zinnen, seinem schlank in die Luft emporsteigenden Thurme und der am Fuße angebauten offnen Kapelle. Rings herum machen sich eine Menge anderer Gebäude und Paläste bemerklich, zum Theil im mittelalterlichen Styl, mit viereckigen Thürmen versehen, niemals den Totaleindruck störend. Und auf dem Platze, wo jährlich am Tage Mariä Himmelfahrt Kampfspiele gehalten werden, welche die Zeiten der republikanischen Größe und Unruhen ins Gedächtniß zurückrufen, sieht man den schönen Brunnen Fonte Gaja, dessen Sculpturen, jetzt leider sehr verdorben, dem ausgezeichneten Bildhauer Jacopo della Quercia, der sie 1419 schuf, den Namen Jacopo della Fonte gaben.

Muſchelförmig vertieft ſich der Platz nach der Mitte und einen Seite zu.

Ich kann hier nicht von Sienas Kirchen reden — nicht von S. Domenico, wo des Saneſen Guido berühmte Madonna von 1221 und des Soddoma rührende heilige Katharina — nicht von S. Francesco mit des Soddoma Kreuzabnahme — nicht von Fonte Giuſta mit der poetiſchen Sibylle des Peruzzi — nicht vom Oratorium der heil. Katharina mit den trefflichen Fresken des Pacchiarotto. Aber vom Dome, dieſem Wunderbau von Marmor, darf ich nicht ſchweigen. Man ſtelle ſich hin auf den Platz neben der Dominikanerkirche, wo das tiefe Thal, in welchem die Quellen von Fontebranda entſprudeln, die beiden Hügel trennt, oder neben den großherzoglichen Palaſt: überall wird dies Gebäude erſcheinen in ſeiner Größe und heitern Schönheit. Viele bauten daran: Giovanni Piſano, Niccola's Sohn, errichtete die Stirnſeite, Agoſtino und Agnolo, die großen ſaneſiſchen Baumeiſter, fügten mehre der Seitentheile hinzu ſowie den Glockenthurm in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt. Im Innern, das reich und ſchön, hell und kühn iſt, findet man dieſelbe Anordnung der Bekleidung mit abwechſelnd weißen und ſchwarzen Marmorplatten wie an der Außenſeite. Wol das ſchönſte Werk in ſeiner Art iſt der Fußboden mit ſeinen großartigen Compoſitionen von vielfarbigem Marmor. Von dem Wiedererwecker der Bildhauerkunſt, Niccola Piſano, iſt die Evangelienkanzel mit ihren merkwürdigen, figurenreichen Reliefs. In der Libreria, dem Chorbüchergemach, wo in der Mitte die antike Marmorgruppe der drei Grazien, ſchmückte Bernardin Pinturicchio, den jungen Rafael zu Hülfe nehmend, die Wände

mit den Darſtellungen aus dem Leben des Papſtes Pius II., Fresken, die ewig jung ſcheinen und leuchtend in unvergänglichem Farbenglanz. Kurz, wohin der Blick ſich wendet, begegnen ihm die ſchönſten Werke der Kunſt, von ihrem Aufleben bis zum ſechzehnten Jahrhundert.

Siena iſt voll von Erinnerungen an die Piccolomini. Da ſteht, von Pius II. errichtet, die großartige Marmorhalle, welche man zu ſeinem Andenken die Loggia del Papa nennt. Dort der ſchöne Palaſt, in ſtrengem, dem florentiniſchen ſich annäherndem Styl, welchen Francesco di Giorgio, der große ſaneſiſche Architekt (welchem ſeine Landsleute nur eine gar zu ausgedehnte Wirkſamkeit beimeſſen), für denſelben Papſt baute. Nachdem er den Stuhl Petri eingenommen, vergaß Aeneas Sylvius Piccolomini nicht ſeine Heimat. Im Thal der Orcia, nicht weit von San Quirico, durch welches man nach Rom ziehend gelangt, lag auf Tuffſteinmaſſen die Villa Corſignano, wo Aeneas Sylvius 1405 geboren ward. Selber eine Menge Bauten anlegend und ſeine Umgebung dazu veranlaſſend, ſchuf er dies Oertchen um zu einer Stadt, die er nach ſeinem neuen Namen Pienza nannte, deren Glanz aber nur kurze Zeit währte, und die jetzt faſt nur von dem Kunſtverſtändigen beſucht wird, welcher ſich an ihren Architekturwerken zu erfreuen geht. Gleicherweiſe bedachte er Siena, wo ſein Neffe, der ihm auf kurze Zeit als Pius III. nachfolgte, die Hauptbegebenheiten ſeines vielbewegten Lebens, wie oben geſagt, durch Künſtlerhand verewigen ließ.

Die Geſchichte dieſer Stadt bietet uns in beſchränktem Umkreiſe ein Bild aller Unruhen, welche die mittelalterlichen Republiken zerfleiſchten. Ihre Glanzepoche war die erſte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Im Jahr

1327 zählte sie 11,711 Familien. Die große Pest von 1348 gab ihr den ersten Stoß: der Bau des neuen Domes, der sich an den alten anschließen sollte und von dem man noch das große unvollendete Schiff sieht, blieb damals liegen. Unter unaufhörlichen Streitigkeiten wechselte später unaufhörlich die Regierungsform, von der Suprematie eines Einzelnen oder einer Familie übergehend zur wildesten Volksherrschaft. Daher steter Conflict mit den Nachbarn und stets veränderte Verhältnisse zu den Fremden kamen, die sich in die italischen Angelegenheiten mischten. Dies trat schärfer hervor, als Cosmus von Medici, Herzog von Florenz, seine Macht befestigt hatte, und bei seinem Anschließen an das kaiserliche Interesse Siena, das seinen Ehrgeiz fürchtete, bei Frankreich Hülfe suchte. Im Jahr 1552 verjagten die Sanesen die spanische Besatzung, welche Karl V. ihnen, als Reichsstädtern, aufgedrungen hatte, und übergaben sich König Heinrich II., der ihnen Beistand und einen Statthalter sandte. Im folgenden Jahre übernahm den Oberbefehl über die sanesisch-französischen Truppen der Florentiner Pier Strozzi, der längst, wie sein ganzes Haus, von Cosmus als Rebell erklärt worden, dessen Vater Filipp im Kerker in Florenz den Tod gefunden, dessen Güter eingezogen worden, dem der Herzog offen und geheim mit Waffen und Gift nachstellte, wie er dem Herzog. Hier galt's also einen Kampf auf Tod und Leben. Aber mit Cosmus war das Glück. Gleich nachdem der Krieg gegen Siena begonnen worden, gelang es seinem Feldherrn, dem Marquis von Marignan (Johann Jakob Medici oder Medichino, aus Mailand), Ende Januars 1554 in einem Vorwerk an der Porta Camollia sich festzusetzen. So begann jene denkwürdige

Belagerung, welche in den Annalen der Kriegsgeschichte nicht viele ihres Gleichen hat. Während der letzten Monate befehligte der nachmalige Marschall Blaise von Montluc in der Stadt; Pier Strozzi suchte bald hier, bald dort eine Diversion zu machen und Hülfe zu schaffen. Er verrichtete Wunder des Muthes. Ein französisches Hülfsheer, von dem Herrn von Fourquevaux geleitet, stieg in der Garfagnana über den Apennin und gelangte bei Barga an die florentinische Grenze. Sich mit ihm zu vereinigen und den Marquis zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, verließ Strozzi mit 500 Reitern und 4000 M. Fußvolk Siena, wandte sich links nach dem Elsathal auf Casole und erreichte die große pisaner Straße. Mit einem Theile seines Heeres zog Marignan ihm nach, vom Herzog angetrieben, der den Feind schon vor Florenz zu sehen glaubte; verheerend eilte Strozzi weiter, setzte bei Pontedera über den Arno und vereinte sich im Gebiet von Lucca mit den Franzosen, die er, obgleich auf zwei Seiten bedroht, glücklich nach Casole führte, wo er lagerte. Der kühne Zug erregte Zorn, Staunen, Bewunderung; aber Pier hatte seinen Zweck doch nur halb erreicht, denn der Marquis kehrte zu seiner alten Stellung zurück, und des Strozzi Hoffnung, die Florentiner würden aufstehen beim ersten Hufschlag seiner Pferde, war nicht in Erfüllung gegangen. Bald darauf versuchte er es auf der andern Seite. Er fiel ins Chianathal ein und hoffte Arezzo zu nehmen, was aber fehlschlug. Er erstürmte Monte San Savino, Fojano, Marciano, wofür ihm der Marschallstab zu Theil ward; aber am 2ten August wurde er von Marignan auf dem Felde bei Marciano, das man von Alters her Scannagallo nannte,

gänzlich geschlagen und rettete sich, schwer verwundet, mit einem kleinen Theile der Seinen nach Montalcino. Bei dem Dörfchen Pozzo, auf einem die Gegend weit beherrschenden Hügel, steht eine einsame Kirche, der Madonna della Vittoria geweiht. Durch ihren Bau bezeichnete Cosmus von Medici die Stelle, wo Pier Strozzi unterlag.

Von da ab war Sienas Widerstand nur noch der Kampf der Verzweiflung. Von Anfang an hatten die Saneſen erkannt, daß es sich um ihre Existenz handle, und so waren sie denn entschlossen, Alles zu opfern. Montluc's Memoiren enthalten das lebenvollste Gemälde des Zustandes der Stadt und des Geistes, der die Bürger beseelte. So erzählt er, wie die Saneſen selbst die Wohnungen an der Porta Ovile zerstörten, weil sie die Vertheidiger hinderten, das Beispiel der Florentiner nachahmend, welche im Jahr 1529 alle Landhäuser in der Umgebung niederrissen. „Die armen Einwohner," sagt er, „ohne Misvergnügen zu zeigen und Trauer über die Zerstörung ihrer Wohnungen, legten zuerst Hand ans Werk. Jeder eilte herbei. Immerfort waren viertausend bei der Arbeit und man wies mir eine Menge Edelfrauen, welche Körbe, mit Erde gefüllt, auf dem Kopfe trugen. Ihr Edelfrauen von Siena, so lange Montluc's Buch lebet, wird euer Name unvergessen sein, denn in Wahrheit, ihr seid unsterblichen Lobes werth, wenn je Frauen es waren. Zu Anfang des schönen Entschlusses, den dies Volk faßte, seine Freiheit zu vertheidigen, theilten die Frauen sich in drei Scharen. Die erste ward von der Signora Forteguerra geführt, die in Violett gekleidet war gleich wie die ihr folgten; ihr Rock war kurz und ließ die Knöchel sehen. Die zweite war die Signora Piccolomini, in Car-

moisinseide, wie auch ihre Schar; die dritte die Signora Livia Fausta, ganz weiß mit den Ihrigen und mit weißem Banner. In den Fahnen hatten sie schöne Devisen: ich gäbe viel darum, wenn ich mich derselben jetzt erinnerte. Diese drei Haufen zählten dreitausend Frauen, vom Adel wie aus dem Bürgerstande. Ihre Waffen waren Stangen, Spaten und Faschinen; in solchem Aufzuge gingen sie an die Befestigungen. Sie sangen dabei ein Lied zu Ehren Frankreichs: ich gäbe mein schönstes Pferd, wenn ich es hätte, um es hieherzusetzen."

Und Sienas Zustand zu Anfang des Jahres 1555: „Als der Marquis sah, daß seine Anschläge nichts fruchteten, ließ er uns in Ruhe und wartete, bis wir das letzte Stück Brot verzehrt. Als der Monat März begann, fehlte es an Allem. Nicht ein einziger Tropfen Wein war in der Stadt seit Mitte Februar. Wir hatten alle Pferde, Esel, Maulthiere, Katzen und Ratten aufgegessen, die in der Stadt waren. Die Katzen wurden zu 3—4 Scudi verkauft; eine Ratte kostete einen Scudo. In ganz Siena gab es nur vier alte magere Stuten, die die Mühlen gehen machten. Ich hatte zwei, der Controleur La Moliere eine, der Schatzmeister L'Espine eine andere. Der Herr Cornelio Bentivoglio hatte einen kleinen weißen Zelter, der vor Alter blind worden; Messer Girolamo Espanno ein türkisches Pferd, das über zwanzig Jahre zählte. Das war Alles, was von Pferden geblieben in dieser letzten entsetzlichen Noth. Von Rom aus gab man uns einige Hoffnung: man sprach davon, der König werde den Marschall von Brissac senden, uns zu helfen. Das war die Ursache, weshalb wir unsere Razion Brot auf zwölf Unzen herabsetzten, die der Soldaten auf neun.

Bald aber verloren wir mehre Einwohner und Soldaten, die todt hinfielen auf der Straße: die Aerzte erkannten, daß es von den Malven komme, die man verzehrte, da ſonſt nichts mehr da war. Es gab keine andern Kräuter als dieſes, das längs der Mauer wuchs. Und ſelbſt dies konnten wir uns nur durch Scharmützel verſchaffen. Ich mußte Truppen ausrücken laſſen, wenn die Weiber und Kinder gingen, um einzuſammeln; aber endlich ſah ich mich genöthigt dies einzuſtellen, da wir zu viele Leute dabei verloren. — In dieſem Zuſtande ſchleppten wir uns bis zum 8. April. Da war jede Ausſicht verloren. Nun bat die Signorie mich, es nicht übel zu nehmen, wenn ſie darauf denke, ſich zu retten. Da ich ſah, daß gar kein Mittel übrig blieb, uns zu helfen, wenn wir uns nicht untereinander auffreſſen wollten, konnte ich ihnen nicht Unrecht geben und rief Verwünſchungen herab auf die Häupter Derer, welche brave Leute verleiten und ſie dann ſitzen laſſen. Ich rede nicht vom Könige, meinem guten Herrn, der mich zu ſehr liebte, ſondern von Denen, die ihm riethen zu ſeinem Schaden. — Die Signorie erbat ſich vom Marquis Geleit für zwei Perſonen, die ſie zu ihm ſenden wollte: ſo begann ſie zu capituliren. Der Marquis kam ihnen entgegen, denn er ſah, daß, wenn er die Stadt nähme und ſie plünderte, weder für den Herzog von Florenz noch für den Kaiſer ein Vortheil daraus erwachſen würde. Er ſelbſt war auch nicht in der beneidenswertheſten Lage, denn er konnte ſeine Cavalerie ebenſo wenig gebrauchen, wie Herr von Strozzi die ſeine. Von Montalcino bis Siena und von Siena bis Florenz war Alles verheert: nirgend war Futter für die Pferde aufzutreiben. Ich muß nun von mir ſelber erzählen, wie ich

lebte. Ich hatte nicht mehr als jeder Soldat: mein Brot wog nur zwölf Unzen; von weißem Brot wurden nur ſieben oder acht gebacken, wovon man drei in meine Wohnung brachte und die übrigen für die kranken Hauptleute aufhob. Von Ende Februar an bis zum 22. April ſpeiſte Niemand öfter denn einmal des Tages, nie aber fand ich einen Soldaten, der ſich darob beklagt hätte. Ich hatte dreißig Hühner und einen Hahn gekauft, um Eier zu haben: der Herr Cornelio, der Graf von Cajazzo und ich, die wir zuſammen Wirthſchaft hielten, aßen davon Morgens und Abends; aber Ende März war Alles verzehrt, Hahn und Hühner. So blieb ich ohne Fleiſch und ohne Eier und wir hatten nichts als unſer kleines Brot, etwas Speck mit Erbſen und ſchlechte Suppe, einmal des Tages. Dies ärmliche Eſſen mit einem Stück Brot war für mich ein Bankett, wenn nach irgend einem Scharmützel ich erfuhr, daß die Feinde gerieben worden, oder wenn ich wußte, daß ſie ſich in gleichen Nöthen befanden wie wir."

Und nun der Abzug der Beſatzung und der mit ihr in ein freiwilliges Exil wandernden Saneſen. Der Marquis von Marignan hatte ſeine Truppen in zwei Reihen aufgeſtellt. Bentivoglio und Cajazzo zogen zuerſt aus, in voller Rüſtung, mit wehenden Fahnen und ihrer Mannſchaft. „Am Sonnabend zuvor," erzählt Montluc, „hatte ich den Marquis bitten laſſen, er möge ſich gütig erweiſen gegen die bejahrten Frauen und die Kinder, die mit uns auszogen, und ihnen vierzig oder funfzig Maulthiere von ſeinem Troß leihen. Dies that er und ich ließ ſie unter die Saneſen vertheilen, welche ſie mit den Frauen, Kinder auf dem Schooſe, beluden. Alle Uebrigen waren zu Fuße,

mehr denn hundert Mädchen, ihren Aeltern folgend; Frauen, auf dem Kopfe Körbe mit ihren kleinen Kindern tragend; Männer, an einer Hand die Gattin, die Tochter an der andern führend. Von dieſen waren mehr denn achthundert. Nie in meinem Leben ſah ich einen ſo troſtloſen Abſchied. Obgleich unſere Soldaten das Aeußerſte gelitten, ſchmerzte es ſie doch ſehr, abziehen zu müſſen, ohne die Freiheit dieſes Volkes retten gekonnt zu haben. Am meiſten mich, der ich nicht ohne Thränen dies Elend mit anſehen konnte." Nachdem er nun die Reihenfolge beim Abzug und ſeine Unterredung mit dem feindlichen Feldherrn erwähnt, fährt er fort: „Wir gingen nach Arbiarotta, einem Dörflein an der Trezza oder an dem Fluſſe, der gleichfalls Arbia heißt; dort fanden wir achtzehn Eſel mit Brot beladen, welche der Marquis dahin hatte ſenden laſſen, es im Vorbeiziehen unter uns zu vertheilen. Ich gab davon einen Theil den Saneſen, einen andern den Italienern, den Reſt den Franzoſen. Als wir an den Spaniern vorüberzogen, hatten dieſe aus eignem Antriebe Brot mitgebracht, das ſie den Unſern gaben. Dies Brot, ich berufe mich auf das Zeugniß der Anweſenden, rettete mehr denn zweihundert Perſonen das Leben, vielleicht vierhundert. Es konnte aber doch nicht verhindert werden, daß über funfzig an dieſem Tage ſtarben, denn von Mittwoch bis Sonntag hatten wir nichts gehabt als ſechs Unzen Zwieback ein Jeder, und am Donnerſtag ließ ich von meinen zwei Pferden das eine tödten, vertheilte das Fleiſch unter die Franzoſen und Italiener, gleicherweiſe das Oel aus den Kirchenlampen. Davon und von Malven und Neſſeln hatten wir nun bis zum Sonntag Morgen gelebt. Als wir auszogen, hatte Niemand Nahrung

zu ſich genommen. Der Marquis ließ mir vier Flaſchen Wein und fünf oder ſechs weiße Brote bringen. Als wir nun bei Arbiarotta waren, machten wir Halt am Ufer des Fluſſes unter den Weiden und aßen dies Brot. Ich gab den Saneſen zwei Flaſchen, den Reſt tranken wir, jeder ein wenig, und zogen dann gerades Weges auf Montaleino zu. Bei Buonconvento verließ uns der Herr von Cabry (Marignan's Neffe) mit der Escorte. So gelangten wir zum Herrn von Strozzi, der uns mit einem Reiterhaufen entgegenkam; wir umarmten uns, ohne ein Wort ſagen zu können. Ich weiß nicht, wer das Herz gepreßter hatte, er oder ich. Abgemagert, beinahe Geſpenſtern gleichend, erreichten wir Montalcino."

So endete Sienas Freiheit. Als die Stadt ſich ergab, waren von den 45,000 Einwohnern, die ſie zu Anfang der Belagerung zählte, kaum 10,000 geblieben.

Ein großer Theil des Saneſiſchen iſt keineswegs ein ſchönes Land. Der Kreideboden bietet nichts Großartiges in der Formation ſeiner Maſſen, ſeine Farbe iſt unangenehm, ſeine Vegetation kärglich. Wo er mit Kalktuff abwechſelt, ſind die Bildungen mannichfaltiger und kühner. Von den Höhen Sienas hinabſteigend, gelangt man in das Thal der Arbia. Dieſer Fluß, der im weinreichen Hügellande des Chianti entſpringt, durchſtrömt vier Miglien öſtlich von Siena das Thal von Montaperti, wo im Jahr 1260 die Ghibellinen, durch König Manfred's Feldhauptmann und teutſche Truppen unterſtützt, den blutigen Sieg über die Guelfen davontrugen, welcher Florenz an den Rand des Abgrundes führte — die Schlacht, deren Dante erwähnt:

„die Niederlage und das grauſe Morden,
das blutigroth die Arbia fließen machte.“

Das Land nimmt allmälig immer mehr den ernſten und öden Gebirgscharakter an. Aus dem Thal der Arbia kommt man an den Ombrone, einen der bedeutendſten und gefährlichſten Ströme des Landes, welcher an der Verſumpfung der Ebene von Groſſeto in der ſaneſiſchen Maremma die Hauptſchuld trägt und gegenwärtig zur Wiedereroberung dieſer Provinz aus der Gewalt der Gewäſſer und der böſen Luft das Hauptmittel an die Hand gibt, indem er genöthigt wird, den dicken Schlamm, welchen ſeine ſchmutziggelben Fluten hinabwälzen, in den Niederungen abzuſetzen. Im Thale liegt Buonconvento, ein nicht übel gebautes Städtchen, mit Mauern und Thürmen. Hier war es, wo am 24. Auguſt 1313 Kaiſer Heinrich von Lützelburg in ſeinem einundfunfzigſten Jahre ſtarb. Den König Robert von Neapel zu ſtrafen, war er mit einem ſtarken Heere am 8. Auguſt aus dem treuen Piſa aufgebrochen; vergebens hoffte er Siena zu gewinnen, die entſetzliche Hitze warf ihn aufs Krankenlager. Bäder und Arzneien halfen ihm nicht, und in dem unberühmten Oertchen ſtarb, wie Friedrich der Zweite, der muthige Kaiſer. An die Sage ſeiner Vergiftung durch die Hoſtie, welche er aus den Händen des Predigermönchs Fra Bernardino von Montepulciano empfing, glaubt Keiner mehr. Seine Leiche wurde nach Piſa gebracht, wo ſie erſt im Dome ruhte, dann, in verziertem Grabmal, in den Hallen des Camposanto.

Zur Rechten ſieht man auf einer Anhöhe Montalcino, maleriſch gruppirt, mit alten Mauern und ſchlanken Thürmen. Hier war es, wo nach dem Verluſte ihrer

Heimat die saneſiſchen Ausgewanderten ein Neu-Siena ſtifteten, eine unruhige Republik, wo Hartnäckigkeit und Noth miteinander ſtritten, und die nur darum ungefähr vier Jahre beſtand, weil die Mächtigen ſich nicht darüber einigen konnten, wem ſie anheimfallen ſollte, dem Herzog von Florenz, den Eſte, oder den Caraffa, Papſt Pauls IV. Neffen. Der Friede von Chateau Cambreſis gab ſie endlich dem vom Glücke begünſtigten Cosmus. Am 4. Auguſt 1559 zogen die ſpaniſchen und florentiniſchen Bevollmächtigten in Montalcino ein; das Volk empfing ſie mit dem Rufe: Palle! Palle! (der Ruf der mediceiſchen Partei, von den Kugeln in ihrem Wappen). Den saneſiſchen Ausgewanderten ward freigeſtellt, in ihre Heimat zurückzukehren. Der Marſchall Strozzi erlebte nicht den Schmerz, den letzten Hoffnungsſchimmer erlöſchen zu ſehen. Er war am 21. Juni 1558 bei der Belagerung von Thionville gefallen.

Von der Poſtſtation San Quirico an befindet man ſich im Thal der Orcia: zur Linken hat man die Berge von Cetona, auf deren Nordoſtſeite das fruchtbare Chianathal beginnt, zur Rechten die gewaltigen Maſſen des Monte Amiata mit der alten Grafſchaft Santa Fiora und einer der älteſten Benedictinerabteien des Landes, Badia di S. Salvadore, wo Pius II. im Sommer 1462 mit ſeinem Hofe verweilte, die aber jetzt in Trümmer fällt. Bei Radicofani erreicht man die Spitze des Gebirges. Hier iſt Alles wild und wüſt: wohin das Auge blickt, trifft es auf nackte vulkaniſche Maſſen, auf dichte Waldungen, auf verödetes, ungaſtliches Land. Am Fuße von Baſaltgruppen, im Umkreiſe eines ausgebrannten Vulkans, liegt der Ort, wo das großherzogliche Mauthamt ſich be-

findet und wo ein großes, nicht allzuſchlechtes Wirthshaus die Reiſenden aufzunehmen beſtimmt iſt. Auf den Felſenmaſſen liegt halb zerſtört das alte Caſtell, das toscaniſche Grenzfort. Hier lebte, ſo berichtet die mittelalterliche Heldenſage, einer von des großen Konſtantin Blute als Einſiedler und um ihn ſammelten ſich Andere, die ihren Weg verloren in dem pfadeloſen Walde; ein Engel ſpeiſte ſie in der Wildniß und brachte ihnen die Oriflamme, um welche ſpäter Frankreichs Ritterſchaft ſich ſammelte. Im zwölften Jahrhundert legten hier die Päpſte eine Burg an, welche ſpäter in die Hände von Wegelagerern fiel, wie Ghino del Tacco, dem wir noch begegnen werden, und Angelo Tartaglia, welcher unter den berühmteren Condottieren Sforza Attendolo und Braccio von Montone kämpfte, und die Burg den Saneſen verkaufte, denen ſie bis zur Zeit ihres letzten Kampfes Grenzfeſte blieb.

Das Land wird nicht freundlicher auf der Südſeite des Gebirges. Man ſteigt hinab in das Thal der Paglia, die, am Montamiata entſpringend, bei Orvieto mit der päpſtlichen Chiana vereinigt, in die Tiber fällt. Waldige Gebirge auf allen Seiten. Beim Ponte a Centino iſt das päpſtliche Grenzzollamt. An baſaltiſche Maſſen angelehnt, liegt maleriſch das Städtchen Acquapendente, das, ſeiner geringen Bedeutung und der Nähe anderer Orte ungeachtet, einen Biſchof hat. Gab es ſchon in Toscana zahlreiche Diöceſen, im Römiſchen ſteigt ihre Zahl zum Unglaublichen. Das Auge, welches ſo lange beinahe nichts geſehen als wildes Waldgebirge, wird angenehm überraſcht durch die freundlichen Ufer des Sees von Bolſena, welcher, namentlich von den Höhen bei S. Lorenzonuovo aus geſehen, äußerſt maleriſch daliegt.

Ich weiß nicht, ob die Aale dieser Gewässer noch so vortrefflich sind wie im Mittelalter, wo man von ihnen großes Aufheben machte. Im Fegefeuer Dante's begegnet man dem Papst Martin IV. von Tours, welcher diese Aale in rothem Wein umkommen ließ und dann als einen besondern Leckerbissen speiste. Papst Leo X. pflegte die beiden kleinen Inseln Isola Bisentina und Martana im Herbste zu besuchen, wo auch die Farnesen (deren Stammhaus nicht sehr weit entfernt) Schloß und Kirche bauten, von denen jetzt nur Trümmer vorhanden sind. Auf der Martana wurde, wie allgemein bekannt, des großen Theoderich Tochter, Amalasuntha, auf Befehl ihres zweiten Gatten Theodat umgebracht. Montefiascone ist am berühmtesten seines Weines wegen, der zu den besten in Italien gezählt wird. Schade, daß dies Land nicht auch seinen Redi gehabt hat, der den toscanischen Weinen einen so classischen Dithyrambus widmete und — ich muß es ungeachtet meines Patriotismus sagen — manchen derselben mehr Ruf verschaffte, als sie eigentlich verdienen. Will man aber auch nicht mit ihm einstimmen, daß „Montepulciano d'ogni vino è il re," jeder muß dies Kind der sonnigen Hügel vortrefflich finden und neben ihm den Wein des Chianti und den von Artimino, und an heißen Tagen „quel leggeretto, quel sì divino Moscadelletto di Montalcino." Nach Montefiascone zurückzukehren, man sollte dort die interessante alte Kirche von S. Flavian besuchen, nicht blos um das Grab des teutschen Johannes Fugger zu sehen, der am Est Est Est starb und auf dessen Monument Inful und Gläser zugleich seine Würde und seine Neigungen bezeichnen.

Ich muß gestehen, daß ich in Viterbo nicht ver-

weilte. Es drängte mich endlich, Rom zu erreichen, nachdem ich unterwegs ſo oft Halt gemacht. Die Stadt ſchien mir wenig freundlich, hat aber, wie beinahe alle alten Städte Italiens, maleriſche Gebäude und Plätze. Der waldige Monte Cimino, ſich hinabziehend nach dem verödeten Uferlande Etruriens, einſt „opulentae Etruriae arva“, erreicht eine bedeutende Höhe. Ronciglione, einſt ein Herzogthum, welches mit dem jetzt in Trümmern liegenden Caſtro dem Sohne Pauls III., Pierluigi Farneſe, gehörte, bevor Piacenza und Parma ihm anheimfielen, iſt ein ſchlechter Ort. Zur Rechten von Monteroſi liegt der von grünen Hügeln umgebene See von Bracciano, der Sabatinus lacus. Bei Baccano, wo die öde, menſchenleere, in allen Richtungen zerriſſene Campagna ihren Anfang nimmt, erblickte ich am Horizont die Kuppel von St. Peter.

Zweiter Brief.

Schriebe ich ein systematisches Werk über Rom — ein Unternehmen, zu welchem ich nicht den Muth haben würde, wenn ich auch viele Jahre lang hier bliebe, so würde ich, das Topografische schildernd, Boden und Eintheilung, damit beginnen können, zu sagen, wie Rom eigentlich nicht mehr Siebenhügelstadt genannt werden kann, indem außer jenen, die der Wall des Servius einschloß, noch Vatican, Janiculus und Pincio hereingezogen worden; wie die Tiber es in zwei sehr ungleiche Hälften scheidet, wie die Mehrzahl der Straßen krumm und unregelmäßig ist, wie der größere Theil des von Mauern eingeschlossenen Raumes von Vignen und Villen eingenommen wird, und das alte Marsfeld die Hauptmasse der gegenwärtigen Bevölkerung beherbergt. Wäre es meine Absicht, die Geschichte der Stadt zu schreiben, so könnte ich, den alten Autoren folgend, zurückgehen zu den Sagen von Albalonga, von der Aussetzung des Zwillingspaares am Tiberstrande und der Gründung der ersten Anfänge der Weltstadt auf der Höhe des Palatin, und so, mich fortbewe-

gend mit dem Strom der Jahrhunderte, zeigen, wie Rom auch aus dem tiefsten Verfall sonnengleich jedes Mal emporgestiegen ist, Gewähr leistend für des heil. Benedict Weissagung: „Rom wird nicht vernichtet werden von den Menschen, sondern, durch Unwetter, Stürme und Erdbeben ermattet, in sich selber untergehen."

Aber Sie werden mir das Eine wie das Andere erlassen, und von einem Dilettanten, wie ich bin, der sich heute mit Geschichte des Mittelalters beschäftigt, morgen mit der Kunst, dann mit der Statistik, keine von Gelehrsamkeit strotzenden Abhandlungen erwarten, sondern leichte Skizzen, wie der Moment sie erzeugt. Und da bin ich nun, ich will es Ihnen offen gestehen, in einiger Verlegenheit, wie ich diesen ersten Brief über Rom beginnen soll. Längere Zeit habe ich gewartet, bevor ich die Feder ansetzte, Ihnen zu schreiben; aber ich finde, daß die Wahl des Gegenstandes mir immer schwerer zu werden droht. Ich bin viel umhergewandert, habe viel gesehen, viel erfragt, viel gelesen — aber ich kann mich kaum entschließen, als Neuling in Rom Ihnen Nachricht zu geben von Dingen, die Sie in hundert Büchern besser und gründlicher beschrieben finden werden, als ich es vermag.

Wir sind im Winter, aber die Luft ist milde. An das rauhere florentinische Klima gewöhnt, habe ich bis jetzt noch nicht ein einziges Mal das im Kamine bereit gelegte Holz angezündet. Aber an der Stelle des Nordwinds, der in meiner Vaterstadt so grimmig kalt über den schneebedeckten Apennin wegbläst und in zwei Stunden die großen Steinplatten des Straßenpflasters trocknet, wenn es auch Tage lang geregnet hat, ist hier der Scirocco ein unbequemer Gast. Tobend kommt er am Morgen

vom Meere her über die Campagna und stürzt sich auf die ohne Widerstand ihm preisgegebene Stadt. Die auf den Höhen Wohnenden haben natürlich am ersten und am meisten von ihm zu leiden. Aber auch im Thale wird bald sein Einfluß fühlbar. Es ist, als erschlafften alle Fibern, der Mensch ermattet und ist zu nichts aufgelegt. Dick und schwül ist die Luft, und wenn es zufällig einige Tage lang nicht geregnet hat und der Staub aufgewühlt wird, könnte man sich nach Afrika versetzt glauben. Endlich treibt das Kind der Wüste schwarze Regenwolken über das Land. Von ferne sieht man sie kommen. Sie hüllen die sie anziehenden nahen Albanerberge in einen undurchdringlichen Schleier und ergießen bald ihre Fluten über die Stadt. Oft wird's bald wieder hell, und während noch schwarzes Gewölk hängt über Rom und der Regen strömt, leuchtet die Campagna schon wieder im Sonnenglanz und rein sind die Umrisse des Gebirges. Wir haben bis jetzt viel feuchtes Wetter gehabt, aber beinahe nie vergeht ein Tag ohne Sonnenblicke. Ueberall sieht man Grün, in Gärten und auf Wiesen. Es trifft sich oft, daß der Himmel ganz klar und tiefblau ist und trotz der Winterszeit sich zeiget in allem Reize des Südens.

Ich sollte Ihnen den ersten Eindruck schildern, den Rom auf mich gemacht, nachdem ich es seit meinen frühesten Jugendjahren nicht gesehen. Mit dem Charakter italischer Städte vertraut, war es mir begreiflicherweise leichter, an Manches, was den Fremden unangenehm berührt, mich zu gewöhnen. Ich habe schon genug häßliche Gassen und schlechte Häuser gesehen, genug Verfall und Sorglosigkeit, genug Schmutz und Elend, um bei der Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen nicht jedesmal Zeter

zu schreien. Es ist wahr, Rom ist großentheils keineswegs schön und die Architektur hat nicht einmal den Vortheil, historischen Charakter zu besitzen, der auch das Winkliche, Düstere, Verfallene erträglich, für Manche selbst interessant macht. Dafür aber kenne ich wenig Städte, welche so großartige Massen, so malerische Gruppen darbieten wie diese. Viele ihrer Gebäude sind verfehlt und man darf die Details derselben gar nicht ansehen; aber durch Umfang und Lage machen sie mit ihrer Umgebung einen glänzenden Totaleffect. Die Unebenheit des Bodens kommt diesem Effect sehr zu Hülfe. Bald hebt, bald senkt er sich; nicht nur, daß die Hügel von selbst ihre Scheitel darzubieten scheinen, Kirchen und Paläste zu tragen, sie gewähren auch den Vortheil, mitten in der Stadt selbst große Theile derselben überschauen zu lassen, indem der Blick sich bald ins Thal senkt, bald, den vielfach gebrochenen Linien folgend, die von Gebäuden gekrönten Höhen ersteigt, die sich, immer wechselnd, hier im Profil, dort von vorn, in stets veränderter Gestaltung zeigen.

Oft schon stieg ich den Pincio hinan, den Collis hortorum der Alten, im Winter der angenehmste unter Roms Spaziergängen, weil er immer der Sonne ausgesetzt und der Boden trocken ist. Ich kann nicht sagen, daß der Styl der Anlagen und Bauwerke, durch welche der früher mit Vignen bedeckte westliche Abhang des Hügels ganz umgewandelt worden ist, mir musterhaft erscheint. Diese Werke, die von der französischen Administration im Jahr 1813 projectirt, von der päpstlichen mit vielen Veränderungen ausgeführt wurden, haben zu viel Decorationsartiges und die an ihnen angebrachten modernen Sculpturen sind gar zu mittelmäßig. Aber man vergißt alles

dies über der prächtigen Scenerie und der entzückenden Aussicht. Von der Höhe der Platform, an das Geländer gelehnt, blickt man hinab auf den immer belebten Platz, der den Namen Piazza del popolo, man weiß nicht ob vom Volke erlangt hat, dessen Schutzheiliger, Maria, die anstoßende Kirche geweiht ist, oder von dem Hain von Pappelbäumen, der sich in der Nähe beim Mausoleum August's befand. Es ist zwar im Einzelnen Vieles an diesem Platze zu tadeln: das Thor, dicht bei der Stelle des alten flaminischen stehend, hat sich sowol über den Buonaroti, von dem die Außenseite herrührt, wie über den Bernini zu beklagen, welcher die innere Seite baute, und die vier ziemlich großen Gebäude, welche die Ecken bilden — das Augustinerkloster von Sta. Maria del popolo, das Thorschreiberamt nebst der Wache und zwei Privathäuser — sind ebenso wenig zu loben, wie die beiden von Carlo Rainaldi für den baulustigen Cardinal Gastaldo errichteten Kirchen, welche sich zur Rechten und Linken beim Beginn des Corso und der Straßen Babuino und Ripetta erheben. Aber das Ganze macht immer eine große und schöne Wirkung und ein solcher Eingang ist geeignet, dem Ankommenden einen Begriff zu geben von Roms Größe. Denn sei es, daß er den Umfang des Platzes beachte, oder daß er den zu einer Höhe von 162 Palmen sich erhebenden Obelisken ins Auge fasse, dessen Inschriften von dem großen Sesostris reden, welchen Augustus aus den Ruinen des Sonnentempels von Heliopolis zog und als Erinnerung an Aegyptens Ueberwindung nach dem Circus maximus schaffte, den endlich Sixtus V. durch Fontana hier aufstellen ließ; oder daß sein Blick die drei geradlinigen Straßen umfasse, welche unabsehbar

lang einen großen Theil der neuen Stadt durchschneiden; sowol der fremde Ankömmling wie der, welcher Rom längst kennt, wird jedesmal überrascht werden. So ist es auch mit dem, welcher von der herrschenden Höhe des Pincio, vor sich, in der Ferne, durch den Strom und Felder und Wiesen getrennt, den gigantischen Bau Sanct Peters erblickt. Dieser Anblick ist immer schön und groß. Wer ihn aber bewundern will in seinem unvergleichlichen Reiz, muß gegen Sonnenuntergang hieherkommen, wenn der letzte helle Schein des Tages durch die Fenster des Tambours der Kuppel fällt, und diese Riesenkuppel scharf sich abzeichnet auf dem hochgerötheten westlichen Himmel, gegen den der längliche Höhenzug des Monte-Mario mit seinen Villen und Cypressen dunkel absticht. Ich habe jederzeit den kühnen Dom bewundert, mit welchem Filippo Brunnellesco die Marmorhallen von Sta Maria del Fiore, Arnolfo Lapo's herrliches Werk, überwölbte, ich mochte sie vom Hügel von San Miniato sehen, wo man ganz Florenz vor sich erblickt in seiner heitern Pracht, oder von Fiesole der alten, wo der Prospect weit sich öffnet über das gesegnete Thal, oder aus der Nähe, wo man im schönsten Ebenmaß den gewaltigen Bau des von Kapellen umgebenen Chores sich verjüngen sieht bis zu der kühn an den Himmel reichenden Wölbung. Aber so sehr ich auch Michel Angelo's Bescheidenheit anerkenne, welcher seines Vorgängers Werk über das seinige stellte, unähnlich seinen eignen, großsprecherischen Nebenbuhlern: die Form seines Domes dünkt mich unendlich schöner und harmonischer, als das Achteck des florentiner. Leider theilt sie mit andern Gebäuden das ungünstige Geschick, daß man in der Nähe zu keinem Totaleindruck gelangen kann. In der

Entfernung aber, wo sie jedes Hinderniß besiegt, thront sie in ihrer unerreichbaren Größe.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen hier alle verschiedenen Theile der Aussicht vom Monte Pincio ausführlich beschreiben. Durch seine mit Bäumen besetzten Gänge wandernd, in deren Mitte der sogenannte Aurelianische Obelisk sich erhebt, vom Kaiser Hadrian seinem Liebling Antinous gewidmet, von Pius VII. in seinem letzten Lebensjahre hier errichtet, blickt man auf die Gründe der Villa Borghese hinab, wo Casinos, Monumente, Wasserkünste, Wiesen und zahlreiche Bosketts, über welche schlanke Pinien baldachinförmig hinwegragen, ein schönes Ganze bilden, in welchem mehr die Hand des Zufalls als planmäßige Berechnung gewaltet zu haben scheint. Oder wenn man nach Südwesten sich wendet, die höchste Platform verlassend, sieht man einen großen Theil der Stadt vor sich. Dicht am Abhange des Hügels liegt die Villa Medici, die jetzt der französischen Regierung gehört, welche sie ihrer Kunstakademie eingeräumt hat, vor ihrem Eingange Jahrhunderte zählende immergrüne Eichen und eine plätschernde Fontaine, Rahmen und Vordergrund zu einer reizenden Vedute bildend, deren Mittelpunkt die Peterskirche ist. Weiter erheben sich Kirche und Kloster der Trinità de' Monti, den französischen Dames du sacré coeur gehörend, von König Karl VIII. auf seinem Zuge gen Neapel auf Veranlassung des heil. Franz von Paula gegründet, aber spät erst in ihrer gegenwärtigen Gestalt hergestellt, mit manchen Erinnerungen an die Könige Frankreichs, deren goldene Lilien sie getreu bewahrt hat. Vor ihr steht ein dritter Obelisk, einst in dem Sallustischen Cirkus im Bereich der Villa Ludovisi aufgestellt, hierher

versetzt durch Papst Pius VI. Die Höhe des Quirinal, gleich sich erhebend hinter dem Pincio, scheint die Fortsetzung dieses letztern zu bilden. Zwischen den umfangreichen Gebäuden des päpstlichen Palastes blickt die Spitze des vierten Obelisks hervor, welchen ebenfalls Pius VI. aufrichten ließ und von dem ich ein andermal reden werde. Der Thurm delle Milizie, dem dreizehnten Jahrhundert angehörend, vereinigt sich zu einer pittoresken Gruppe mit der riesigen Pinie der Colonnesischen Gärten, welche den Abhang des Quirinalischen Hügels einnehmen. Nahe dabei erheben sich die Capitolsgebäude und vor und neben ihnen Haus an Haus, Kirche an Kirche, indem die von zahlreichen Pinien gekrönte Höhe des Janiculus den Hintergrund bildet zu diesem umfangreichen Gemälde.

Rom ist antik und modern. Das Mittelalter tritt zurück. Der größere und ansehnlichere Theil der neuen Stadt, so wie wir sie jetzt sehen, gehört den drei letzten Jahrhunderten an. An der Gefühlsleere, deren man sich in diesem neuen Rom nicht erwehren kann, merkt man, daß es aus Zeiten stammt, die für die Fantasie keinen Spielraum mehr haben, wo die Geschichte des Landes des höhern Interesses, die Kunst des heiligen Ernstes entbehrte, wo die schönsten Blüten schon gebrochen waren und das allgemeine Bestreben nur dahin ging, einen brennenden Durst nach prunkendem Aufwand zu befriedigen, einem gewaltigen Drang nach hohler Aeußerlichkeit zu fröhnen. Eine Zeit lang war diese in ihrem Innersten verdorbene Richtung wenigstens mit einem gewissen Adel der Form, einer nicht zu leugnenden Großheit des Productionsvermögens begabt: allmälig aber verloren sich beide, jener erst, dann diese, und an die Stelle trat jene

gedanken- und fantasieloſe Nüchternheit, welche bis auf unſere Tage die oft großen materiellen Mittel kläglich misbraucht hat. Wenn ſich mir die Gelegenheit darbietet, Ihnen über die verſchiedenen architektoniſchen Werke des neuern Rom, über Paläſte und Kirchen, zu ſchreiben, werde ich dies weiter ausführen. Am ſchlimmſten iſt es den Kirchen ergangen, namentlich ihren Façaden. Vergebens würden Sie unter allen denen, welche ſeit 1550 gebaut ſind, eine den Regeln der Kunſt, wie den Anforderungen des guten Geſchmacks entſprechende Außenſeite ſuchen. Selbſt an denen, welchen man eine gewiſſe Wirkung nicht abſprechen kann, wie es z. B. bei dem Lateran der Fall iſt, muß man die Verkehrtheiten im Detail beklagen. Von jener regelmäßigen Schönheit der alten Architektur, wo jegliches nothwendig und bedingt war, oder dem bald ſtrengen Ernſte, bald blühenden Reichthum der mittelalterlichen iſt keine Spur mehr zu finden. Was Rom an Kirchen aus dieſer mittelalterlichen Epoche hatte, iſt durch ſo viele Hände ſogenannter Reſtauratoren gegangen, daß man entweder etwas völlig Neues oder die unwürdigſte Verſtümmelung und ekelhafteſte Replatrage findet. Es iſt überhaupt die Sucht der neuen Römer (wenn ich einen großen Theil der Bewohner dieſer Stadt Römer nennen darf), das Vorhandene ſtets nach dem momentanen Zeitgeſchmacke umzumodeln, ſo viel Geld wie möglich für Uebertünchen und Ueberkleben wegzuwerfen. Jubileumsjahre haben in dieſer Hinſicht eine traurige Berühmtheit erlangt. Die Republiken des Mittelalters führten, großentheils mit beſchränkten Mitteln, Rieſenwerke auf, die denen des Alterthums nicht nachſtehen. Die ſpäteren Jahrhunderte, welchen Schöpfungskraft, Glauben und

Liebe ausgingen, scheinen sich gewissermaßen geärgert zu haben über ihre großen Vorfahren; an den Werken, welche diese hinterlassen, haben sie das eine eingerissen, das andere umgemodelt, ein drittes zugefügt, das Ganze verdorben. Die Blütezeit der Kunst in Italien ist untergegangen mit der Selbständigkeit der Nation, mit dem Verschwinden des Volksthümlichen in Leben und Politik, hier früher, dort später. Gott behüte mich, als wollte ich damit sagen, Italien habe seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nichts Großes und Schönes hervorgebracht. Monumente aller Art in Schrift und bildender Kunst würden mich Lügen strafen. Es hat nie an großen Geistern und Talenten gefehlt. Es wird nie daran fehlen. Der reine, frische Frühlingshauch aber war dahin. Es konnte nicht anders sein.

Jedes Jahrhundert in Italien hat eine markirte Physiognomie gehabt. Nachdem das Volk zum Selbstbewußtsein gelangt, nachdem es seine Kraft erkannt, nachdem das heiße Blut, welches tobend pulsirte in seinen Adern, es unwiderstehlich gedrängt auf die Bahn, wo es kampfgeröthete Lorbern errang und seine Unabhängigkeit erkämpfte, besann es sich und in demselben Moment, wo die Ueberfülle des Lebens sich Luft machte im unheilvollen Ringen des Bruders mit dem Bruder, ging auch die schönste Blüte der Poesie auf, in Wort, in Bild, in Stein. Die Sprache machte sich los von den Banden, in welche schwer abzustreifende Gewohnheit und fremder Einfluß sie geschlagen, und errang ihre eigene glorreiche Freiheit in Bewegung, Kraft, Biegsamkeit, Wohllaut. So ging das dreizehnte Jahrhundert zu Ende. Das Härteste des Kampfes war ausgekämpft nach den ersten drei-

ßig Jahren des Trecento; die Störungen von außen hatten abgenommen, das Staatsleben gestaltete sich verschiedenartig, aber doch immer national in diesen verschiedenen Erscheinungen. Die Zeit behaglicheren Lebens, wenn auch keineswegs sichern, brach an: während das Erworbene gepflegt ward, das Begonnene fortgesetzt, das Entstandene durchgebildet, während im Kriegswesen die alte Wuth und der blinde Haß einer berechnenden Taktik Platz machten und der Bürger selten mehr selbst zu den Waffen griff, wendeten Geist, Regsamkeit und Reichthum sich einem andern Ziele zu, und Handel und Gewerbfleiß machten Ober- und Mittel-Italien, die schon zu den Zeiten der Kreuzzüge fernen Erwerb und ausgedehnte Thätigkeit gesucht und gefunden, zum ersten Lande Europas. Das funfzehnte Jahrhundert sah diesen Zusammenfluß geistigen und materiellen Reichthums in seiner strotzenden Fülle; es sah die Folgen und Uebelstände des Anhäufens von Besitz und Autorität in einzelnen Händen; es sah das ungleiche Ringen der Einzelgewalt mit der Volksgewalt immer schärfer hervortreten. Während die Kunst in ihrem Fortschritt, immer noch treu bleibend dem religiösen Element, zahlreicher Verlockungen ungeachtet, ihrem Culminationspunkt sich näherte, bereitete das Uebertragen des Antiken in die Literatur eine völlige Umgestaltung vor. Ob dieser Einfluß ein durchgehend günstiger war, will ich nicht entscheiden. Im Jahrhundert Leos X. erreichte der antikisirende Geschmack seinen Zenith.

Bis hierher hatte Rom mehr passiv denn thätig Theil genommen an den verschiedenen Fasen, welche die Geschichte des Bildungsganges in Italien darbietet. Nichts Eigenthümliches und Herrschendes war aus ihm hervor-

gegangen. Nun aber beginnt seine eigentliche Wirksamkeit. Der neubelebte Katholicismus verdrängte zum andern Male die olympischen Gottheiten. Die Zeit wurde wieder christlich. Diese Regeneration übte den gewaltigsten Einfluß auf Literatur und Kunst. Das christliche Epos dominirte. Widersprechende Erscheinungen sind nur Ausnahmen. Mit dem Ueberhandnehmen fremden Einflusses, mit dem Aufhören eines eigentlich nationalen Volks- und Staatslebens war aber die alte Heiterkeit, der alte Muth, die alte Lebensfülle gewichen. Es schien, als werde in Italien Alles, was noch halb unabhängig sich erhalten, erstickt zwischen spanischen Vicekönigen oben und unten, in Mailand und Neapel. Das siebzehnte Jahrhundert ist die Zeit des leeren Prunkes und Ceremoniels machtloser, nur durch Einfluß von außen geleiteter Fürstenhöfe und des Einpferchens von Literatur und Wissenschaft in langweilige Akademien. Als das achtzehnte anbrach, war jede Eigenthümlichkeit verschwunden. Die politischen Lebensfragen drehten sich lediglich darum, ob dieser oder jener italienische Staat diesem oder jenem fremden Fürsten anheimfallen solle. Bei den Kriegen handelte es sich um alles Andere, als um nationale Interessen. Aber ein Drang nach einem bessern Loose wurde überall rege. Es ist das Jahrhundert allmäligen Auflehnens des Selbstgefühls gegen den Druck der Verhältnisse, mehr überlegt als rasch, mehr nachgrübelnd als reich an Einbildungskraft, mehr ergründend als schaffend und aufbauend, unsicher im Geschmack wie in seiner ganzen Haltung, grollend über das Bestehende und mit sich uneins hinsichtlich des Neuen, welches an dessen Stelle zu setzen, reformatorisch aus einem dunkeln Trieb, ohne klares Bewußtsein

des Zieles und unvorbereitet auf die Folgen. Aus dem Verfall der Wissenschaft hatten nur einzelne Fächer sich gerettet, die Poesie war im besten Falle bedächtig und regelrecht in ihren Formen. Die Kunst war längst von Gott verlassen.

Den drei letzten Jahrhunderten gehört das neue Rom an.

Dritter Brief.

Es hat mich immer unterhalten, in einer mir noch neuen Stadt ohne eigentliches Ziel umherzuwandern und die Straßennamen zu lesen. Dieser Liebhaberei gebe ich mich nun mehr als anderswo in Rom hin, wo ich, wie Sie aus meinem Eifer als Correspondent ersehen werden, manche Freistunde habe, und wo es mehr zu sehen und zu beobachten gibt als in der Mehrzahl der andern Städte. Die Straßennamen scheinen mir nun manche historische Erinnerungen zu bewahren, manche Andeutungen früherer Verhältnisse zu geben, manche Räthsel zu enthalten, deren Lösung mir, als einem Fremden, indeß zu schwer ist. Erlauben Sie mir also, Ihnen einige summarische Resultate dieser Wanderungen vorzulegen.

Ich muß vorausschicken, daß Rom in vierzehn Rioni oder Regionen getheilt ist, deren Namen, welche sich meist auf Localitäten oder Gebäude beziehen, im dreizehnten Jahrhundert sich gebildet zu haben scheinen. Die Zahl derselben belief sich auf dreizehn, bis Sixtus V. den vierzehnten, den Borgo oder die Leostadt, hinzufügte. Da

die Begrenzung der Rioni sehr unbestimmt und unordentlich war, so verordnete Papst Benedict XIV. im J. 1743 eine neue Umschreibung, mit welcher man unter dem Vorsitz des Cardinal Camerlengo, Hannibal Albani, im folgenden Jahre zu Stande kam, worauf die Grenzsteine gesetzt wurden. Die Namen sind nun folgende: Monti, Trevi, Colonna, Campo Marzo, Ponte, Parione, Regola, S. Eustachio, Pigna, Campitelli, S. Angelo, Ripa, Trastevere, Borgo. Jeder Rion steht unter der Aufsicht eines Caporione, dem ein Capotoro oder Constabler und zwei Deputirte beigegeben sind. Der Rion der Monti ist unmittelbar dem Prior der Caporioni untergeben.

Wenn ich zuerst die Benennungen von Straßen nehme, welche die Namen von Päpsten führen, so finde ich deren verhältnißmäßig nicht viele. Darunter die Via Alessandrina, Giulia, Sistina, Felice, Paolina, Gregoriana, Clementina, Leonina, Urbana, Pia, Maurina u. s. w. Ungleich zahlreicher sind die Namen von Straßen und Plätzen, welche an alte und neuere Familien erinnern. Diese sind die Via Anicia e Frangipana, de' Colonnesi, Orsini, Savelli, Riarj, Sinibaldi, Cesarini, Giustiniani, Cenci, Mazzarini, die Salita di Sforza, die Straße Tor de' Conti, die Plätze Mattei, Sforza, Farnese, Sciarra, Capranica, Barberini, Grimani, Poli, Sora, Borgheſe, Branca, Spada, Strozzi, Rondanini, Capizucchi, Costaguti, Serlupi (Crescenzj), der Monte Giordano (von den Orsini), die Straße von Tor Sanguigna (von der Familie de Sanguineis) und manche andere. Es folgen die nach andern Ländern und Städten benannten Straßen und Plätze, di Venezia, di Spagna, di Firenze, Sanesia, dei Greci, degli Avignonesi, dei Bergamaschi, dei

Marchigiani, degli Iberneſi, dei Maroniti, degli Armeni, dei Pollacchi, degli Schiavoni, dei Zingari, Borgognona, Giudéa u. a. Bei weitem ſeltner ſind ſolche, welche an einzelne Perſonen erinnern, wie es mit der Via d'Aſcanio, di Scanderbeck, Madonna Lucrezia, Madama der Fall iſt, nicht zu reden vom Pasquino, dem Marforio und dem Abate Luigi, Creaturen des römiſchen Volkswitzes. Zahlreich, wie in den meiſten ältern Städten, ſind die Straßennamen, welche ſich von Gewerben herſchreiben. Von dieſer Art ſind die Via dei Carbonari, Chiodaroli, Sediarj, Cimatori, Coronarj, Piannellari, Baullari, Cappellari, Cartari, Chiavari, Giupponari, Leutari, Baleſtrari, Pettinari, Caneſtrari, Ceſtari, Saponari, Sugherari, Falegnami, Vascellari, und wie ſie ſonſt heißen mögen, die Pescheria u. a. Es iſt dabei zu bemerken, ſowol daß ſie auch jetzt noch großentheils von dieſen Gewerben eingenommen werden, wie auch daß ſie ſich hauptſächlich im Marsfelde befinden, welches in den ſpäteren Jahrhunderten des Mittelalters und nachmals der einzige dichtbewohnte Theil der Stadt war, und auch jetzt noch der eigentliche Kern des gewerbtreibenden Volkes iſt. Die meiſten kommen auf den Rion Parione, welches im Herzen des Rom des XIV—XVI. Jahrhunderts gelegen iſt, und die Piazza Navona, das Campo di Fiore und den Platz der Cancellaria in ſich begreift. Auf die Monti und Trevi kommen verhältnißmäßig äußerſt wenige dieſer Namen, gar keine auf den Rion Colonna, welcher denjenigen Theil des Marsfeldes in ſich ſchließt, der erſt ſpäter bevölkert und dann zum faſhionabeln Quartier umgeſchaffen ward, auf Traſtevere und den Borgo, wovon letzterer großentheils ziemlich neu iſt.

Endlich kommt eine große Abtheilung Straßennamen an die Reihe, welche von verſchiedenartigen Gegenſtänden, von Thieren, Pflanzen und Anderm ſich herſchreiben und deren Abſtammung nicht ohne Schwierigkeit bei einigen, bei den meiſten gar nicht zu zeigen wäre. Von dieſer Art ſind die Via dei Serpenti, della Lupa, del Falcone, della Volpe, dell' Aquila, del Gallo, dello Struzzo, della Scimia, del Babuino, del Pavone, del Leoncino, del Gambaro, del Gallinaccio, della Gatta, della Bufala, dei Delfini, della Gallinella, jene della Palma, della Vite, dell' Olmo ſecco, del Carciofalo, del Fico, del Melone, del Cipreſſo, della Malva, delle Fratte, del Corallo u. a. Ebenſowenig wüßte ich Namen, wie die der Via del pianto, dei Venti, dei Miracoli, del Paradiſo, della Fruſta, Via grazioſa, Pozzo delle cornacchie u. a., zu erläutern. Entweder auf locale Verhältniſſe, oder auf ſpezielle Umſtände und Vorfälle beziehen ſich die Benennungen der Via Condotti, Arco di Parma und andere Archi, Banchi vecchi und novi, Maſchera und Chiavi d'oro, dei Soldati, del Governo und del Governatore, Via papale und dei Pontefici, della Miſſione, dei Fenili, del Piè di marmo, della Ripreſa dei barberi, Piazza Colonna und del Popolo, Piazza della Navicella, Campo di Fiori, Via due Macelli, dell' Armata, delle Grotte, delle Cinque lune, delle Botteghe oscure und viele ähnliche. Woher die Via della Spada d'Orlando, Mario di Fiori, Macel dei Corvi und andere kommen, weiß ich freilich nicht zu deuten. Die vielen von Kirchen und ſonſtigen Localitäten hergeleiteten Namen brauche ich hier nicht anzuführen. Noch aber muß ich derjenigen gedenken, die einen antiken Urſprung haben. Ihre Zahl iſt geringer, als man glauben ſollte,

und spricht für die gänzliche Umwälzung, welche vom VIII—IX. Jahrhundert an bis zum endlichen Wiederaufleben stattfand. Zum Theil sind solche Namen nur durch Kirchen erhalten, wie Sta. Maria in publicolis, S. Giovanni Laterano, Sant' Agata in suburra, Sta. Lucia in selce u. s. w. Die übrigen beziehen sich auf Localitäten von großer Bedeutung, wie Campidoglio, Monte Tarpeo (den das Volk indeß gewöhnlich den Monte Caprino nennt), Piazza dei Termini, bei den Diocletianischen Thermen, Piazza Navona, vom Circus Agonalis, Via dei Cerchi auf der Stelle des Circus maximus, Via labicana, salara, di Campo marzo u. a.

Ich bin mit der Uebersicht der römischen Straßen fertig und fürchte schon, Ihnen gar zu viele Namen vorgeführt zu haben. Soll ich Ihnen nun sagen, wie diese Straßen aussehen, so werden die Schilderungen sehr verschiedenartig ausfallen: Die Rione Monti und Ripa, die größten der Stadt, welche einen Theil des Quirinal, den Viminal und Esquilin, einen Theil des Cälius und den ganzen Aventin in sich schließen, sind die ödesten von allen. Gegen drei Viertel des Raumes nehmen Kirchen, Klöster und Vignen ein. Mäßig gute Straßen gibt es eigentlich nur noch auf dem Quirinal, denn der Rest ist beinahe durchgehends ganz elend. Die Via di Porta Pia ist die bedeutendste, aber die Zahl der Wohnungen ist nur gering; auch die an der Via delle quattro Fontane nehmen ab, je näher man Sta. Maria Maggiore kommt. Die Häuser auf dem Esquilin sind nur von der ärmern Volksclasse bewohnt. Industrie und Bewegung gibt's hier gar nicht. Auf dem Cälius und Aventin gibt's nur Klöster und Vignen. Nicht besser steht's mit dem Haupt-

theile des Rions Campitelli, welcher ein Stück des Cälius, den Palatin und das Capitol in sich faßt, und vom Palazzo di Venezia an, wo das eigentliche Leben beginnt, bis zum appischen Thore sich dahinzieht. Auf den beiden erstgenannten Hügeln sieht man gleichfalls nur Villen und Klöster. Das Capitol ist nach dieser Seite hin eigentlich die Grenze der bewohnten Stadt: wenn man von seiner Höhe, welche nebst dem Senatorischen Palast und denen des Museums und der Conservatoren der hochgelegene Pal. Caffarelli mit einer Reihe der elendesten Hütten und einem ganz neugebauten großen Hause auf dem Abhange des tarpejischen Felsens einnimmt, nach Süden und Südosten hinabblickt, bieten nur Ruinen dem Auge sich dar. Der beste Theil ist die Piazza di Campitelli, wo man einige ansehnliche Gebäude findet. Diesem Rion schließt sich der von S. Angelo an. Er ist dicht bewohnt, obgleich keineswegs der eleganteste, wenigstens nicht in dem Theile, welcher an den Fluß stößt, wo die Brücke nach der Tiberinsel führt. Hier liegt der enge und ekelhafte Ghetto mit zwei Thoren. Das bedeutendste Gebäude ist der Palast Savelli-Orsini, auf den Ruinen des Marcellustheaters, von welchem man auf der Seite nach Piazza Montanara zu sehr bedeutende, schwarz angerauchte Reste der alten Arcaden sieht, während das Innere neu ist. Auch der Palast Mattei, an der Piazza delle Tartarughe, welche ihren Namen von dem überaus zierlichen Brunnen hat, dessen Zeichnung gewöhnlich dem Rafael zugeschrieben wird *), die Paläste Patrizi, Serlupi u. m. a.

*) In der Wirklichkeit sind sie von einem Florentiner Taddeo Landini. Die Zeichnung des ganzen Brunnens ist indeß von Giacomo della Porta, und er wurde 1585 ausgeführt.

sind sehr ansehnliche Gebäude. Die Straßen sind indeß alle winklich und schlecht geleitet, die meisten Häuser schlecht. Die Piazza Montanara ist der Versammlungsort für das Landvolk, welches hier und gegen das Forum wie gegen Araceli hin seine Herbergen findet. Hier kann man unverhofft die malerischsten Gruppen treffen. Der Name des Platzes schreibt sich von den Tagelöhnern her, welche hier Arbeit suchen und fast alle aus den benachbarten Gebirgen kommen. Dünner bewohnt ist der längs des Flusses sich erstreckende Rion Regola, dessen Hauptstraße, die Strada Giulia, lang und geradlinig, dem Anfang des XVI. Jahrhunderts ihr Dasein verdankt. Der schönste unter den hier befindlichen Palästen ist der farnesische; auch jene der Familien Falconieri, Spada, Cenci, Santacroce u. a. sind beachtungswerth und haben meist den Vortheil einer ziemlich freien Lage. Der Rion Ponte liegt in dem Winkel, welchen die starke Krümmung der Tiber gegen die vaticanische Seite zu macht. Hier laufen mehre ansehnliche Straßen, deren Anlegung hauptsächlich in die Zeit Nicolaus V. gehört, aus und auf die Engelsbrücke zu. Noch bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts war dieser Theil Roms am meisten von den höhern Ständen bewohnt, und grade hier findet man einige der Häuser und kleinern Paläste jener Zeit, welche durch ihren vortrefflichen und tüchtigen Styl die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen geeignet sind.

So ist es auch in den Rionen Parione, Sant' Eustachio und Pigna der Fall, in denen das meiste Leben herrscht, wie ich schon oben bemerkte. Hier sind die Plätze Navona, Madama, S. Eustachio, della Rotonda und della Minerva, wo Lebensmittel- und Trödelmärkte ge-

halten werden und das eigentliche Centrum der Stadt ist. Hier ist das Reich der Krämer und Poissarden, hier findet man Hühner, verrostetes Eisenzeug, Fische und Gemüse in unmittelbarer Nachbarschaft. Ich will nicht grade behaupten, die Staffage sei immer angenehm oder der Duft schmeichle den Geruchsorganen, das Geräusch sei immer harmonisch. Die Weiberstimmen prädominiren zwar; da aber die geringere Zahl meiner Landsmänninnen ein sehr wohlklingendes Organ hat und man auch in der vornehmsten Gesellschaft statt der sweet voice, welche der alte Lear an seiner Tochter Cordelia rühmt, nicht selten einen keineswegs bezaubernden Brummbaß aus schönem Munde vernimmt, der wenigstens bei mir aller Illusion ein Ende macht, so wird man kaum erwarten, daß auf Piazza della Rotonda und an Sant' Eustachio der Wohlklang prädominire. Bisweilen ist's mir schwer geworden, die Menschenstimmen von inarticulirten Lauten zu unterscheiden. Pittoresk aber bleibt die ganze Scene, und wenn man auch im ersten Moment ein wenig Anstoß daran nimmt, den majestätischen Porticus von Agrippa's Pantheon, der in seiner großartigen Einfachheit den modernen Tand beschämt, von so heterogenen Gruppen umlagert zu sehen, so freut man sich doch bald über die Lebendigkeit und die Bewegung. Neulich ging ich gegen Abend über den Platz; ein Mönch war auf einem neben einer Thüre stehenden Tisch gestiegen und predigte mit lauter Stimme und heftiger Geberde. Die meisten Tagsgeschäfte waren schon abgemacht und der gewöhnliche Lärm etwas verstummt; eine Menge Leute umstanden den Redner, meist Frauen, darunter einige ganz hübsche Mädchen, zu zwei und drei an einander gelehnt. Es dünkte mich

nicht, als sei Das, was in der Predigt enthalten war, so ganz für das Volk berechnet; ebenso wenig merkte ich, daß das Vorgebrachte Eindruck machte. Manche kehrten noch vor dem Ende zu ihren Hühnern und Tauben zurück und der Redner machte bald ein Ende, als er den Zuhörerkreis immer kleiner werden sah, stieg halb heiser von seinem Tische herab und wanderte wieder nach seinem Kloster hin.

Die letztgenannten Rione haben nicht nur mehre ansehnliche Plätze aufzuweisen, sondern unter andern Gebäuden schöne Paläste und einige interessante Alterthümer. Zu letztern gehören vor allen die drei Obelisken, von denen der größere, der Domitianische — dessen Hieroglyfen schon auf den ersten Anblick verrathen, daß sie nicht mehr der Zeit angehören, wo der Obelisk des Lateran entstand — in etwas barocker, aber malerischer Umgebung auf der Piazza Navona steht, welche die alte Circusform bewahrt und im Ganzen eine erfreuliche Wirkung macht, ungeachtet mancher häßlichen Einzelheiten. Der andere auf dem Pantheonsplatz, einst dem Isistempel angehörend, wurde von Clemens XI. im J. 1711 auf dem nicht sehr geschmackvollen Piedestal aufgerichtet; den dritten, welcher demselben Gebäude angehörte und vor der Kirche der Minerva steht, gab Alexander VII. im J. 1667 einen mit Geschick ausgeführten Elefanten zu tragen, sodaß er einigermaßen an die beweglichen Schlachtthürme der Alten erinnert. In diesen Rionen findet man den Palast der Cancellerie, dem kein anderer in Rom den Preis architektonischer Schönheit streitig macht, den Palast Massimi, ein Muster geschickter Disposition und männlichen Styls, den kleinen, leider sehr verbauten Palast de Regis, auch wol

La Farneſina genannt, fälſchlich bald für ein Werk des Michel Angelo, bald des Rafael gehalten, von größter Zierlichkeit im Detail, die großen Paläſte Pio, Pamfilj, Braſchi, Stoppani-Vidoni, Giuſtiniani, Madama, Ceſarini, Strozzi, Altieri, endlich den Palazzo di Venezia, der unter allen in der Stadt der großartigſte, impoſanteſte und alterthümlichſte iſt. Die Straßen ſind meiſt enge und winklich, die Wohnungen im Durchſchnitt anſtändig. Die Grenze des Rion Pigna gegen den von Trevi hin bildet ein Theil des Corſo bis zur Piazza Sciarra, deſſen Linie beinahe ganz von den coloſſalen Paläſten Pamfilj Doria und Simonetti eingenommen wird.

Die nun noch übrigen drei Rione auf dem linken Tiberufer, Trevi, Colonna und Campo Marzo, muß ich gleichfalls zuſammenfaſſen. Sie werden von der großen Straße des Corſo durchſchnitten, der Hauptſtraße Roms. Von der ſogenannten Ripreſa dei Barberi beim Palazzo di Venezia an (ſo genannt, weil im Carneval die Pferde beim Wettrennen hier aufgefangen werden) bis zur Piazza del Popolo zieht der Corſo ſich in gerader Richtung hin. Seine Breite wechſelt aber mehrmals und beträchtlich; am ſchmalſten iſt er beim Palaſt Chigi, welches um ſo mehr zu bedauern, da hier gerade am meiſten Bewegung iſt. Mehre Plätze ſtoßen an ihn: ſo die Piazza di Venezia, Sciarra, S. Marcello, Colonna, S. Lorenzo in Lucina. Der Corſo iſt die einzige Straße Roms, von der man ſagen kann, daß ſie gut gepflaſtert iſt, und welche ſeit einigen Jahren der ganzen Länge nach Trottoirs hat, welche indeſſen an einigen Stellen gar ſchmal ausgefallen ſind, ſodaß man ſelbſt nicht mehr auf ihnen gehen kann. Das Ausſehen der Wohnungen iſt völlig modern, wie der Ur-

sprung der meisten derselben. Was von Alterthümern vorhanden war, z. B. der Bogen des Marc Aurel (Arco di Portogallo, welcher beim Eingang der Via della vite stand, wo der Denkstein Alexander VII. an ihn erinnert), wurde weggeräumt. Eine Reihe ansehnlicher Paläste zieht sich bis zum Ende hin, nächst den schon beim vorigen Rion genannten die Paläste Torlonia (ehemals Frangipani), der französischen Akademie (ehemals), Sciarra, Niccolini, Piombino, Chigi, Verospi, Fiano, Ruspoli, Lozzano, Capranica. Die Erdgeschosse von beinahe allen diesen und sämmtlichen übrigen Häusern sind von Magazinen und Handlungen aller Art und zahlreichen Café's eingenommen. Von den ersteren sind die wenigsten einer großen Hauptstadt würdig und können sich mit Dem, was ich anderwärts gesehen — selbst in einigen italienischen Städten — nicht im entferntesten in die Reihe stellen. Unterdessen hat man hier den Vortheil, Alles viel theurer zu bezahlen als anderswo. Cagiati auf dem Corso, der noch das bestversorgte Magazin hat, macht höhere Preise als Prinoth in Florenz, der Matador aller Ueberfoderer, bei welchem man übrigens alles Neue, Reiche und Geschmackvolle findet, was in Rom keineswegs der Fall ist. Der Corso ist der Schauplatz der Carnevalsvergnügungen, auf ihm werden die Wettrennen gehalten und tobt der Moccoli-Abend sich aus. Wenn er vor Mittag stets mit Geschäftigen gefüllt ist, namentlich die Strecke von S. Carlo an bis Piazza Sciarra, so sieht er nach Mittag und gegen Abend Scharen von Umherwandelnden, und gewöhnlich zwei Reihen Equipagen, deren Besitzer sich das von den übrigen Nationen angestaunte, in Italien allgemein verbreitete Vergnügen machen, langsam an einander

vorüberzufahren, einander wechselsweise anzugaffen, und auf Piazza del Popolo während der ungesunden halben Stunde vor und nach dem Sonnenuntergang zu halten, nicht etwa um den Abendhimmel zu bewundern, wozu der Pincio passender wäre, sondern um mit Fleiß sich eine Erkältung zu holen, damit Aerzte und Aderlaß nicht aus der Mode kommen. Chacun a son goût.

Hier sind wir nun in dem von der Fremdenwelt bewohnten Stadttheile. Die Wohnungen am Corso selbst sind indeß weniger gesucht, als die in den zur Rechten desselben gelegenen Straßen und Plätzen — von der Via S. Claudio an die meisten Nebenstraßen, namentlich Condotti und Croce, die Piazza di Spagna mit ihren Anhängseln, die Straße Babuino, ein Theil des Pincio und Quirinal und die Zugänge zu denselben. Hier gibt's fast kein Haus, welches nicht zur Aufnahme von Fremden, von Familien oder einzelnen Personen, eingerichtet wäre. Die Engländer suchen besonders Wohnungen auf dem spanischen Platz und in dessen Umgebung, wo sie freilich die Vortheile der guten Luft und zum Theil der sonnigen Lage genießen, aber, was das Klingende betrifft, theuer dafür zahlen müssen. Der größere Theil der Künstler wohnt auf dem Pincio, dessen geradlinige Hauptstraße, die nach Sta. Maria Maggiore führt, verhältnißmäßig neuern Ursprungs ist, indem Sixtus V. hier Alles umgestaltete. Die schöne Promenade auf diesem Hügel ist im Winter stets von Fremden bedeckt. In den meisten der eben genannten Straßen sind die Erdgeschosse der Häuser ebenfalls Magazinen eingeräumt. Kunsthändler wohnen namentlich auf dem spanischen Platze und in den Straßen Condotti, Croce und Babuino. Hier und bis zur

Piazza del Popolo findet man auch die beſten Gaſthöfe — die einzigen im größern Styl — die Europa, Serny, Spillman, grande Bretagne, Ruſſie und Iles Britanniques, und auf Piazza di Spagna das beſte Caffehaus, Nazarri. Die an die Tiber ſtreifende Via di Ripetta, mit ihrer Fortſetzung Via della Scrofa von der Piazza del Popolo an bis zum Platze von S. Luigi dei Franceſi eine gerade Linie bildend, iſt ebenfalls eine der beſſern und lebhafteſten der Stadt, und die Wohnungen dem Hafen gegenüber — leider nicht viele — ſind im Winter ſehr angenehm. Am verbauteſten und unregelmäßigſten iſt das eigentliche Campo Marzo, zwiſchen dem Platze von Monte Citorio und dem Platz Borgheſe, eine dicht bewohnte und unangenehme Boutiquenſtadt. Schon nannte ich mehre der Plätze: die von Monte Citorio und Colonna zeichnen ſich aus durch ihre im Ganzen regelmäßige Anlage und großartige Gebäude, jener überdies durch den Auguſtiſchen Sonnenobelisk, welchen Pius VI. im Jahr 1789 hier errichten ließ, dieſer durch die Antoniniſche Triumfſäule. Noch iſt die Piazza degli Apoſtoli zu nennen, ſowie der ſchöne Platz von Monte Cavallo, der mit ſeinen gewaltigen Paläſten, den Coloſſen der Dioscuren, dem gleichfalls unter Pius VI. aufgeſtellten Obelisk vom Mauſoleum des Auguſt und der herrlichen Ausſicht in heiterer Größe prangt. Von der Piazza del Popolo ſchrieb ich Ihnen ſchon ein ander Mal. Unter den Paläſten in dieſen Rioni bleiben mir außer den bereits genannten noch zu erwähnen: Colonna, die Datarie, der päpſtliche Quirinaliſche Palaſt, Barberini, Poli, Imperiali, Odescalchi, Bernini, die Propaganda, di Spagna, des Prinzen von Montfort, Borgheſe, di Firenze, Negroni und die Villa Medici.

Je länger ich bei den letzteren verweilt, um so kürzer kann ich mich bei den beiden Rionen Trastevere und Borgo fassen. Das eigentliche Trastevere ist sehr schlecht und ärmlich und nur von der untersten Volksclasse bewohnt. Man findet höchstens ein paar ansehnliche Privatgebäude, dafür aber große Anstalten, wie das Hospiz von S. Michele und andere mildthätige und Corrections-Institute. Die von zwei Thoren begrenzte geradlinige Lungara ist großartig angelegt, aber verödet, und aus ihren Palästen, dem Corsinischen, der Farnesina, dem Salviatischen u. a., scheint das Leben gewichen. Im Borgo ist etwas mehr Leben, doch eigentlich nur in der vom Castell nach St. Peter führenden Straße. Die Anlage ist ziemlich regelmäßig. Der Vaticanische Palast, jener der Inquisition und unendlich lange Gebäude von Sto. Spirito sind am bemerkenswerthesten. Sonst der schöne Palast Torlonia (Giraud) und der vormals Rusticucciſche. Vom Petersplatze sage ich Ihnen diesmal nichts, obgleich ich diese Skizze des heutigen Rom nicht besser als mit seiner Beschreibung beschließen könnte.

Vierter Brief.

Sie lächeln vielleicht, wenn Sie inne werden, wovon dieser Brief handelt. Es ist Alt-Rom, wohin ich Sie führe. Indeß beunruhigen Sie sich nicht: ich habe versprochen, antiquarische Gegenstände so wenig als möglich zu berühren und nur dann, wenn sie mit der Geschichte der Stadt in inniger Verbindung stehen und die Charakterisirung derselben ohne sie nicht vollständig sein würde. Gelehrte Untersuchungen über alte Gebäude und Topografie haben Sie von mir, ich weiß nicht soll ich sagen nicht zu befürchten, oder nicht zu erwarten. Ueberdies wissen Sie, daß ich dem Mittelalter immer mit Leib und Seele ergeben gewesen bin: wie in Oberitalien und Teutschland, in den Niederlanden und Frankreich, ist dies selbst in Rom der Fall. Finden Sie also einmal in meinen Briefen eine detaillirte Schilderung, so können Sie ziemlich gewiß sein, daß der Gegenstand späteren Jahrhunderten angehört. Aber ich fürchte, ich werde hier wenig Gelegenheit haben, mich dieser alten Vorliebe hinzugeben.

Steigen wir den breiten Aufgang zum Capitol hinan, der von den Dioscuren bewacht wird*). Vor uns haben wir den Marc Aurel, das wunderbarste Broncepferd des römischen Alterthums, lebend und den Boden stampfend mit seinem mächtigen Hufe. Nachdem wir links die Marmortreppe zur Kirche von Araceli, rechts den Weg zum Palast Caffarelli gelassen, sehen wir zu beiden Seiten des ein Viereck bildenden Platzes die Gebäude, welche die Museen und die Sitzungszimmer der sogenannten Conservatoren enthalten. Sie sind zwar nach Michel Angelo's Zeichnung begonnen, aber so schwerfällig, so gedrückt, so geschmacklos im Detail und kleinlich in der Gesammtwirkung, daß ich diesem großen Künstler unmöglich alle daran begangenen Fehler zur Last legen kann. Für jetzt treten wir nicht ein, denn wir müssen ein ander Mal hierher zurückkehren; lassen Sie uns also auf den vor uns befindlichen Palast des Senators zugehen. Das Mittelalter baute ihn auf den Resten des Tabulariums des alten Senats, dem wichtigsten Denkmal, das uns aus den Zeiten der Republik geblieben ist. Hier wurden die Archive aufbewahrt, hier befand sich die Schatzkammer. Noch sieht man in dem untern, dem Campo

*) Dieser Aufgang (Cordonata) wurde unter Paul III. bei Gelegenheit der Anwesenheit Karls V. im J. 1536 angelegt. Die Treppe zur Kirche Araceli, von der ein ander Mal die Rede sein wird, ist vom J. 1348. Der Fahrweg (Via delle tre pile) verdankt Innocenz XII. seine Entstehung. Auf der Südseite finden sich zwei Straßen, wovon eine fahrbar, zur Rechten und Linken des Senatorischen Palastes. Zur Rupe Tarpea führen mehre meist steile Straßen hinauf, darunter die alte der Centum gradus.

vaccino zugekehrten Theil des Palastes die Mauer von mächtigen Peperinblöcken, welche zu dem alten Gebäude gehörte. Das Aeußere des Palastes hat keineswegs den mittelalterlichen Charakter, welchen die Gemeindeburgen in so vielen Städten, in Perugia, Gubbio, Siena, Florenz u. s. w. an sich tragen. Spätere Jahrhunderte haben ihr Mögliches gethan, ihm die Form zu geben, die ihnen gefiel: so ist er denn ein Flickwerk von Altem und Neuem, woran die Eckthürme nicht zu Fenstern und Gesimsen passen und die große Freitreppe das Beste ist. Steigt man diese hinan, so gelangt man in einen geräumigen Saal, der mit seinen hölzernen Säulen einem Theater in einer teutschen Provinzialstadt nicht unähnlich sieht. An seinem Ende erblickt man die Bildsäule Carl von Anjou's. Als Senator Roms wurde ihm diese Ehre zu Theil. Er ist sitzend dargestellt: die Arbeit ist zwar ziemlich roh, aber nicht ohne Geschick und Charakter. Die markirten Züge, das scharfe, längliche Profil, der Ausdruck von Härte, den die Fysiognomie hat, passen zu dem Bilde, welches man sich von dem Eroberer Neapels und Mörder Conradin's macht. Das Haar ist schlicht und halblang, auf dem Haupte trägt er eine flache Krone. Die Statue ist das einzige Merkwürdige im Palaste, der seit lange schon von dem Senator verlassen ist und jetzt nur einigen Beamten zur Wohnung dient, während in einem Theile desselben Gefängnisse sind. Den ganzen Tag lang rufen an den Gitterfenstern die Verhafteten den Vorübergehenden ein „Date un bajocco ai poveri carcerati“ zu.

Wir wollen den modernisirten mittlern Thurm hinaufsteigen, denn von seiner Höhe hat man die großartigste Aussicht über Alt-Rom, und von diesem Punkte aus erlau-

den Sie mir Ihnen die einzelnen Gegenstände zu bezeichnen. Es ist ein wundervolles Panorama, welches wir vor uns erblicken, wenn wir zu der Spitze gelangt sind, wo die Statue der Roma sich erhebt. Blicken wir nach Südosten. Unten in der Tiefe liegt das Campo vacinó mit den Trümmern seiner Tempel. Hier ganz vorn steht der Triumfbogen des Septimius Severus, im J. 203 n. Chr. errichtet, schwerfällig und bedeckt mit schlechten Sculpturen, welche an die Siege über die Parther erinnern, aber imposant und ziemlich gut erhalten. Rechts von ihm die sieben weißen Marmorsäulen des Tempels des Vespasian, gewöhnlich der Concordientempel genannt, mit einem Theile des Architravs und Spuren einer Ausbesserung in barbarischen Zeiten. Wir müssen uns über die Brüstung lehnen, wollen wir zwischen den genannten beiden Gebäuden den Unterbau des Concordientempels sehen, welchen Camillus gründete und wo Cicero gegen Catilina sprach; und die drei Säulen des Saturnustempels, den man unter dem Namen des Jupiter tonans kennt. Dieser stand mit der Schatzkammer in Verbindung und enthielt selbst die Staatskasse für die täglichen Ausgaben.

Nun mag das Auge über den Platz des Forums schweifen, das Thal zwischen Capitol und Palatin, wie es bei den Alten bezeichnet wird. Links wird es eingeschlossen von ein Paar Kirchen und einer Reihe schlechter Häuser bis zu S. Lorenzo in Miranda, wo die sechs prächtigen Cipollinsäulen des Tempels der Faustina stehen, dessen Cella zum Theil die Mauer der neuen Kirche bildet; rechts von den Heumagazinen (fenili), zwischen denen zwei Straßen auf die Tiber zu führen. Ziemlich in

der Mitte steht die Säule des Focas, diesem Tyrannen von Byzanz 608 durch den Exarchen Smaragdus errichtet, und wenigstens mit einem halben Dutzend Namen getauft, bis man sich im J. 1813 die Mühe gab, die Erde um das Postament wegzuschaffen, wo man denn die, Namen und Bestimmung erklärende Inschrift fand. Weiterhin, etwas mehr rechts, bei der kleinen Kirche Sta. Maria Liberatrice, drei schöne canellirte Säulen, über deren Benennung man sich noch nicht geeinigt hat. Nun beginnen die Baumreihen der Via sacra, die Oede des verwüsteten Forums mit ihrem freundlichen Grün verdeckend, einerseits an den, einen großen Theil des Palatin einnehmenden Farnesischen Gärten vorüber, andrerseits vor dem schon genannten Faustinentempel und dem der Penaten (S. Cosma e Damiano) vorbei auf den Titusbogen und Santa Francesca Romana zuführend. Schon sind wir über die Grenze des Forums hinaus und das Bild wird immer weiter und großartiger. Zur Rechten decken Trümmermassen in allen Formen, mit neuern Wohnungen, einem weißschimmernden Kirchlein und dichtem Grün vermengt, den breiten flachen Rücken des Palatinischen Hügels; über ihn hinweg sieht man den Monte Celio mit seinen pittoresken Klostergebäuden und der auf dem äußersten Abhang hingepflanzten Villa Mattei, dann in derselben Linie das Thal mit den colossalen Mauern der Antoninischen Thermen, die Höhe von Sta. Balbina mit dem viereckigen hohen alten Thurme bei dieser Kirche, den man für eine Warte halten möchte, endlich den Aventin mit seiner schönen Gruppe von Klostergebäuden, an seinem Fuße die Tiber, jenseit welcher das große Hospiz von S. Michele liegt.

Gehen wir nun, dieselbe Horizontallinie verfolgend, auf die linke Seite über, so treten uns die beiden Riesenbauten des Alterthums entgegen, das Colosseum und der Friedenstempel, ersteres Arkaden auf Arkaden thürmend, letzterer Alles in der Nähe erdrückend durch die colossalen Verhältnisse seiner Hallen. Ueber dem Colosseum erscheinen die weitläufigen Gebäude des Lateran, mit seinem Obelisken, seinen Thürmen und den auch von fern sichtbaren Statuen des Giebels; sodann das ganze Stadtviertel der Monti, die Hügel des Esquilin und Viminal, Reihen schlechter Häuser zwischen Gärten und Vignen, die über einen weiten Plan geworfenen Ruinen der Titusthermen und das halbeingestürzte Gewölbe der Minerva medica, die Arkaden von S. Pietro in Vincoli mit der Palme des Klostergartens und der hohe spitze Thurm von S. Maria Maggiore. Und die große, auf dieser Seite fast ganz wüste Stadt umgrenzend, die weitgedehnte Mauer mit der Porta maggiore und Appia, die Wasserleitungen der Campagna, der runde Thurm des Denkmals der Cäcilia Metella; zur Linken ein Theil der Sabiner- und Hernikerberge und, nach kurzer Unterbrechung durch die Horizontlinie der Ebenen, in seiner ganzen Ausdehnung das Albanergebirge mit seinen sanften Abhängen, seinen fernhin schimmernden Städtchen und der Spitze des Montecavo.

Alles dies vermag ich nur zu skizziren. Ich kann die Empfindungen nicht aussprechen, welche beim Anblick dieser Scene den Busen füllen. Das große Buch der Geschichte einer Welt liegt vor uns aufgeschlagen.

Die Beschreibung der andern Hälfte des Panoramas, des bewohnten, lebenden Roms, müssen Sie mir für jetzt

erlaſſen. Steigen wir aufs Forum hinab. Der gegenwärtige Weg zur Rechten des ſenatoriſchen Palaſtes, mit der ihn einſchließenden Mauer, iſt neu. Laſſen Sie uns nun in vergangene Jahrhunderte zurückgehen. Als Mittelpunkt der Römerwelt mußte das Forum mehr noch denn die übrigen Theile der Stadt die Blicke des Archäologen und Topografen auf ſich ziehen. So wichtig wie die genaue Kenntniß ſeiner Localität für das eindringliche Verſtändniß einer Menge von Erzählungen geſchichtlicher Vorgänge, Schilderungen und Bemerkungen bei den alten Hiſtorikern, Rednern und Dichtern iſt, ebenſo belehrend iſt ſie für die anſchauliche Erläuterung mancher Inſtitutionen der Republik und des Kaiſerreichs, des Verfahrens bei den öffentlichen Verhandlungen und vieler Erſcheinungen im Volks- und Staatsleben, von denen man ſich ſonſt nur ein undeutliches Bild zu machen im Stande iſt. Wenn wir nun aber auch an und auf dem Forum zum Theil großartige Reſte alter Bauten, zum Theil noch ganz erhaltene Monumente vorfinden; wenn auch die Hand der Zerſtörung hier verhältnißmäßig ſpät waltete; wenn ſelbſt ſeit mehren Jahren Ausgrabungen in größerm Maßſtabe hier vorgenommen werden: ſo hat man ſich doch bis auf den heutigen Tag ſogar über den Hauptpunkt, die Richtung, noch nicht zu einigen vermocht. Während Einige die Längenausdehnung vom Capitol zum Titusbogen hin, alſo die Via ſacra oder das gegenwärtige Campo vaccino entlang, annehmen, ſo geben Andere ihm die Hauptrichtung nach der Kirche der Conſolazione hin, wo es ſich der ſumpfigen Gegend des Velabrum nähert. Das Thal zwiſchen dem Palatin und dem tarpejiſchen Felſen (Monte caprino) hätte hiernach die Breite gebildet.

Ich kann und will mich in das Labyrinth antiquarischer Untersuchungen nicht einlassen. Die Restauration des Forums, welche Bunsen versucht hat, scheint mir die meisten Erfoderniſſe zu vereinigen, auf die man bei einer solchen, auch im besten Falle zum Theil auf Vermuthungen beruhenden Arbeit Anspruch machen kann. Ihr werde ich daher auch später folgen.

Bis zu den Zeiten des Exarchats noch durch neue Denkmale geschmückt, im frühen Mittelalter bisweilen zu Volksversammlungen gebraucht und nach einer Gruppe der Sibyllen oder Parzen der Platz der Tria fata geheißen, wurde das Forum unter Bauschutt und Ruinen vergraben, nachdem Robert Guiscard 1081 den südöstlichen Theil der Stadt zur Einöde gemacht und der Bewegung der Bevölkerung nach der Nordweſtseite (dem Marsfelde) hin den mächtigsten Impuls gegeben hatte. Noch zur Zeit des Wiederauflebens der Wiſſenschaften und der alten Literatur, im 15. und 16. Jahrhundert, wurde hier mit der Zerstörung der Monumente fortgefahren. Zu dieser letzten Zeit wurden indeß Ausgrabungen gemacht. Bis zur französischen Verwaltung (1809) lag nun das ganze Forum tief verschüttet. Von dem Tempel, welchen man den des Jupiter tonans zu nennen pflegt, blickte nicht ein Drittel der Säulen aus dem Hügel hervor, welcher, hoch hinaufsteigend an der hintern Wand des Senatorischen Palastes, die Mauer des Tabulariums verdeckte. Im Jahr 1813 war hier der Schutt bis auf die Fläche abgetragen, auf welcher sich die Basis des genannten Tempels erhebt. Der Triumfbogen des S. Severus, dessen unterer Theil 1803 ausgegraben worden, war von einer Mauer umschlossen. Die großen Pläne der französischen Regierung

zur Verschönerung dieses Stadttheils, namentlich durch das Anlegen von Baumgängen die Via sacra entlang, um das Colosseum, auf dem Abhange des Cälius und rings um den Palatin, unterblieben der Zeitverhältnisse wegen. Später wurden sie indeß theilweise wieder aufgenommen.

Die päpstliche Regierung, die jetzt verstorbene Herzogin von Devonshire ꝛc. unternahmen partielle Ausgrabungen. Papst Leo XII., der überhaupt für großartige Werke Sinn hatte und Mittel fand, faßte endlich den Entschluß einer umfassenden Arbeit dieser Art, und ihm hat man den gegenwärtigen Standpunkt der Localkenntniß großentheils zu verdanken. Ich will nicht sagen, man sei dabei auf die vernünftigste Weise zu Werke gegangen — daran fehlt leider viel; ich will auch nicht behaupten, das Forum habe in Hinsicht des Aeußern gewonnen. Im Gegentheil, jetzt ist Alles zerstückelt und zerrissen. Vor dem Tabularium hat man einen Schlund gegraben, in welchen ein anderer Curtius sich stürzen könnte, und immer noch kriechen maulwurfartig Kärrner darin umher, und kratzen und scharren, man weiß nicht was und wozu. Vielleicht hofft man versenkte Schätze der alten römischen Schatzkammer dort zu finden. Die aus der Tiefe heraufsteigenden Gebäude und Säulen mit ihren blosgelegten Substructionen, von Mauern und Steingeländern eingeschlossen, die zwar der Sicherheit der Fahrenden und Gehenden sehr dienlich, indeß so unmalerisch als möglich sind, machen eine nichts weniger als angenehme Wirkung.

Zwischen den beiden Straßen, die auf jeder Seite des Palastes vom Forum zum Capitolsplatze hinansteigen, findet sich der Clivus capitolinus selbst (jetzt eigentlich nur

noch deſſen Stelle) und an und auf ihm die Monumente, die ich Ihnen ſchon bezeichnete: die Tempel des Veſpaſian des Saturn und der Concordia, und der Triumfbogen. Neben letzterem hat man die Reſte des Milliarium aureum gefunden, Auguſtus' Meilenzeiger von vergoldeter Bronze, im Mittelalter der Nabel Roms (umbilicus Romae) genannt. Dieſe Meilenſäule bezeichnet nordweſtlich den Anfang des Forums, öſtlich thut dies die Velia, der ſanfte, verlängerte Abhang des Palatin, welcher beginnt, nachdem man am Fauſtinentempel vorübergegangen iſt. Die Breite wird durch die Reſte der Doppellinie des alten Straßenpflaſters beſtimmt, welche man auf der Nordſeite unter dem Severusbogen und vor dem eben genannten Tempel, auf der Südſeite neben der Focasſäule und bei S. Maria Liberatrice ſieht. Dieſer ganze Raum, in der Form eines abgeſtumpften Kegels, hat gegen 630 pariſer Fuß in der Länge und eine von 190 auf 110 Fuß ſich vermindernde Breite. Allerdings dürfte er Manchem klein vorkommen, wenn man ihn mit den Begriffen von römiſcher Majeſtät und Größe in Vergleich bringt und überdies bedenkt, daß er in den Volksplatz (das eigentliche Forum) und in das an die Velia ſtoßende Comitium, den Ort der Verſammlung der Patricier, getheilt war. Aber man muß nicht vergeſſen, daß das Forum den in Hinſicht der Pracht beſcheidenen Tagen der Republik angehörte. Sie müſſen Ihrem fantaſiereichen Maler John Martin nicht trauen, der z. B. den Tod des Curtius darſtellt und eine unüberſehbare Rieſenſtadt von Tempeln, Paläſten, Colonnaden, Thürmen hinbaut, wie wir uns etwa Babylon und Thebe denken. So ſah das Rom der Republik wahrſcheinlich nicht aus. In den älteren

Zeiten war übrigens das Forum weniger eingeengt durch die Linie der Constructionen, die erst später so nahe heranrückten, nachdem die eigentliche Bedeutung des Platzes, als Local der Municipalversammlungen der Plebejer, welche unter Anderm hier als bezeichnende Symbole einen Weinstock, einen Oel- und Feigenbaum unterhielten, längst verlorengegangen war, und die Imperatoren, welche nebenbei ihrer Bauluſt im Anlegen einer Reihe anderer Fora freien Spielraum ließen, nach Willkür dieſes oder jenes Monument auf ihm errichteten.

Schriebe ich eine antiquariſche Abhandlung, ſo könnte ich nun meinem gelehrten Führer in ſeiner Reconſtruirung des mit der wachſenden Macht des Staates an Glanz und Würde zunehmenden Forums der Republik folgen, namentlich in ſeiner Reſtauration des Comitiums mit der Tribune, mit dem Sitz des Prätors, den verſchiedenen Statuen, dem Grabe des Romulus oder Fauſtulus, dem heiligen Feigenbaum, unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin geſäugt worden waren, und der bronzenen Wölfin, einem etruskiſchen Monumente, welches (vielleicht das Urbild ſelbſt, oder doch eine alte Copie) auf unſere Zeiten gekommen iſt. Ich muß mich aber darauf beſchränken, die Geſtaltung des Forum Romanum, wie es von Julius Cäſar umgeſtaltet und durch die Antonine vollendet ward — des Platzes, von welchem Properz ſagte, wenn man ihn geſehen, könne man zufrieden ſein — ſo kurz als möglich zu ſkizziren. Auf der Nordſeite, wo die Straße durch den Severusbogen durchging, ſtand die Baſilica des Paulus Aemilius, des Freundes Julius Cäſar's, aus zwei neben einander liegenden Bauten beſtehend und die ganze Längenausdehnung des eigentlichen alten Forums

einnehmend; der Tempel der Glückseligkeit, ein ex voto Cäsar's, auf der Stelle der alten Curia errichtet, wo der alte patricische Senat sich zu versammeln pflegte, endlich der Tempel der Faustina, von dem schon die Rede war. Hier endigte der Platz, am Aufgange zur Velia durch den Tempel oder das Heroum Julius Cäsar's begrenzt, nahe bei der Stelle, wo der Leichnam des Dictators verbrannt worden war. Auf der andern (südlichen) Seite fortgehend, gelangen wir nun zuerst an den Tempel und Hain der Vesta, Numa's bescheidene Wohnung; den Tempel der Minerva Chalcidice, zu welchem die drei Säulen von parischem Marmor gerechnet werden; den Tempel der Dioscuren, die Basilica Julia, deren Stufen man noch sieht, und die Grácostasis, wo die fremden Gesandten aufgenommen wurden. In Constantinopel hatte man zur Kaiserzeit einen ähnlichen Palast, den man dort das Hospitium Romanorum nannte, und dem die Osmanen ihren Eldschi-Khan nachahmten, bevor sie den fremden Diplomaten erlaubten, sich in Pera einzuquartiren. Beiläufig gesagt, die Furcht vor diplomatischen Intriguen findet sich zu allen Zeiten. Der persische Botschafter bei der hohen Pforte darf nicht in Constantinopel wohnen, sondern muß in Scutari bleiben; die Chinesen halten die fremden Herren buchstäblich gefangen, wenn sie ihnen überhaupt gestatten, über die Grenze zu kommen. Hatte doch selbst Napoleon die Absicht, ein eignes Etablissement für die Repräsentanten anderer Nationen zu gründen.

Doch wir müssen noch einmal zum Forum zurück. Während der Kaiserzeit veränderte der Platz selbst allmälig sein Aussehen. Bei Cäsar's Leichenfeier diente er zum letzten Mal zu den Gladiatorenkämpfen. Zahlreiche Sta-

tuen wurden auf ihm errichtet, die des Pompejus, Cäsar, August; Domitian's coloſſale Reiterbildſäule nahm die Stelle des alten Lacus Curtius ein, wo zur Zeit der Republik eine Art Altar ſtand. Von Theodoſius des Großen Tagen an ſtanden die heidniſchen Tempel verlaſſen und machten allmälig chriſtlichen Gotteshäuſern Platz. Eine chriſtliche Kaiſerin nahm der Statue der Veſta das Halsband ab. Wie viel aber auch das Forum bei den wechſelnden Schickſalen des ſinkenden abendländiſchen Reiches verloren haben mochte, noch die Tage des großen Theodorich ſahen es in Pracht und Würde.

Wie ich ſchon bemerkte, das Campo vaccino — mit dieſem unedeln, aber paſſenden Namen ward der alte vertauſcht — hat durch die Ausgrabungen nicht gewonnen. Die Baumreihen der Via ſacra ſind das Einzige, was eine gute Wirkung macht: denn das neugebaute Kloſter der Sta. Francesca Romana, welches einen Theil des Platzes einnimmt, worauf Hadrian's Doppeltempel der Venus und Roma ſtand, wird wol Keiner loben. Sträflinge arbeiten auf dem Forum wie an der Paulskirche, in ihren gelb und grau geſtreiften Jacken, zum Theil in Eiſen geſchloſſen, zum Theil frei und nur von wenigen Soldaten bewacht. Eine bei weitem zahlreichere Claſſe jedoch bilden die Haufen freiwilliger Kärrner, die man hier und auf dem nahen Palatin erblickt. Die ſogenannten Lavori di beneficenza ſind eine urſprünglich gute und wohlthätige Inſtitution: jeder Arme, der ſonſt keine Arbeit findet, kann daran theilnehmen. Man muß aber ſehen, auf welche Weiſe dieſe Lavoranti, deren Zahl ſich gegenwärtig auf einige Hundert beläuft, das Privilegium benutzen. Daß man unter ihnen auf die mannichfaltigſten Phyſiogno-

mien und Costume stößt, braucht kaum gesagt zu werden. Alle Lebensalter finden sich, vom vierzehnjährigen Buben bis zum müden Greis, der sich kaum fortzuschleppen vermag. Heute hindert der starke Regen, morgen die heiße Sonne. An den wärmsten Tagen erblickt man die Hälfte in Mänteln — der Mantel ist überhaupt ein beliebtes Kleidungsstück, vorzüglich wol weil er verdeckt. Ausruhen scheint die Hauptbeschäftigung; wenn ja einmal die Hände ans Werk gelegt werden, so schleicht man schneckenähnlich mit einem Schubkarren umher, der drei Zoll hoch mit Erde angefüllt ist und den man höchstens zwanzig Schritte weit schleppt, um sich von Neuem auf seinen Rand niederzusetzen und zu rasten. Zu allen Tagesstunden kann man den Ort besuchen, und jedesmal wird man die Hälfte der Leute in Gruppen stehen oder sitzen sehen, die Arme über einander geschlagen, die leeren Karren am Boden. Und dies ist nicht blos bei abgelebten Alten der Fall, deren es freilich viele darunter gibt, die so schwach scheinen, daß man fürchtet, sie jeden Moment hinstürzen zu sehen: ein großer Theil sind kräftige Kerle, die aber eben nicht mehr thun denn die Uebrigen. Der Genremaler würde hier manches Motiv finden. Victor Hugo hätte sie trefflich in seiner Cour des miracles unter den Truands brauchen können. Es ist eine wahre Bettlerwelt, zum Theil gleichsam kokettirend mit ihrem Schmuz und Elend; die mannichfaltigsten Attituden, die abenteuerlichsten Fysiognomien, hier und da selbst eine Elegantscaricatur mit langen frisirten Locken, schief aufgestülptem formlosen Hut, hoher Halsbinde, die Cigarre im Munde, der indispensable Mantel malerisch drappirt, um seine Schäden zu verbergen.

Der Wanderer, welcher sich nach den geringen Resten des Tempels der Eintracht und der Stelle, wo die Basilica Julia stand, umgesehen hat, kann wol einen Augenblick stehen bleiben und diese buntscheckigen, zerlumpten, seltsamen Haufen mit Verwunderung betrachten. Aber bald erregt das Schauspiel Ekel, und er ist froh, wenn er den antikmodernen Titusbogen hinter sich gelassen hat und auf das glorreiche Colosseum zuschreitet, dessen Einsamkeit und Stille nur durch den Tritt des bei jedem neuen Gange von Neuem überraschten Besuchers unterbrochen wird, oder an Nachmittagen durch Gesang und Gebet der Processionen von Vermummten und Frauen, welche, aus dem Oratorium bei S. Cosma und Damian ausziehend, vor dem großen Kreuz in der Mitte und den ringsumher aufgestellten vierzehn Altären in dem einst durch das Blut der Bekenner geheiligten Raume die Andacht der Via crucis verrichten.

Fünfter Brief.

Je länger ich in Rom bleibe, je öfter ich Kirchen und Paläſte beſuche, um ſo mehr ſtaune ich über den Reichthum an den ſchönſten und ſeltenſten Steinarten, der ſich hier vereinigt findet. Alle Länder der alten Welt, außer Italien das griechiſche Feſtland und die Inſeln, Numidien, die Küſten des rothen Meeres, Kleinaſien, die Küſten der Propontis und die weſtlichen Provinzen, haben ihren Antheil hergeſandt an dieſer farbenreichen Pracht. Aus allen Theilen ſeines Weltreichs ſchaffte das ſtolze Rom Steinmaſſen herbei, ſeine Tempel, Theater, Paläſte, Thermen, Triumfbogen und andere Bauten zu verzieren. Nichts war ihm zu fern, zu ſelten, zu koſtbar, wo es darauf ankam, den Glanz zu erhöhen und dem Auge zu ſchmeicheln. Welche unermeßliche Maſſe von Marmor, Alabaſter, Granit, Porfyr iſt ſeit Jahrhunderten verſchleppt, wie Vieles zu Kalk verbrannt worden, wie manche Stadt hat ſich mit dem Raube Roms geſchmückt, und wie große, prächtige Reſte ſind dennoch von dieſen Schätzen geblieben.

Ich kann keinen Gang durch die Stadt unternehmen, ohne durch diesen massiven Reichthum immer wieder von Neuem überrascht zu werden. Obelisken und Säulen fallen zuerst in die Augen. Da stehen, zwölf an der Zahl, die Zeugen der Kunst und Macht Aegyptens, granitne Riesen, von Tutmosis II. Zeiten an (den die Griechen Möris nannten) bis zu denen Kaiser Hadrian's herabreichend, von den Plätzen und Tempeln Thebens und der Sonnenstadt mit unsäglichen Schwierigkeiten nach Rom geführt, und wie einst dem Dienst des Sonnengottes, der Neith, der Isis gewidmet, dann Roms Glorie und die Majestät seiner Kaiser, so jetzt, zum dritten Male aufgerichtet, den Sieg des Kreuzes feiernd. Da stehen noch schöne alte Säulen von kostbarem Marmor, an den Façaden moderner Bauwerke, oder einzeln unter Ruinen, oder als Verzierung öffentlicher Platze. Wenn ich, wohin mich gewöhnlich mein Weg führt, über das Campo vaccino gehe, so fällt mein Blick auf den schönen, wenn auch jetzt vielfach beschädigten Porticus des Tempels der Faustina, dessen sechs Säulen von Cipollin zwar unscheinbar geworden sind durch Luft und Wetter, aber noch den köstlichen Kern bewahren. Und in der Nähe stehen bei Sta. Maria Liberatrice drei Säulen von pentelischem Marmor, dabei die des Focas, beim Arco dei pantani jene vom vormaligen Tempel des Mars ultor, die halbvergrabenen sogenannten Colonnacce am Forum des Nerva und ich weiß nicht wie viele andere.

Die Ruinen antiker Gebäude, die Titusthermen, die Antoninischen, die Tempeltrümmer, liefern nach Jahrhunderte langen Beraubungen immer noch eine Unzahl von Marmorfragmenten, die, in die Hände der Steinschneider

wandernd, in allen Formen, als Schalen, Lampen, Briefbeschwerer, und der Himmel weiß was, in den römischen Magazinen zum Vorschein kommen, in alle Welt wandern und meist theuer bezahlt werden, zum Theil der Seltenheit der Steinarten wegen, zum Theil in Betracht der Schwierigkeit des Schleifens und Bearbeitens. Während so alle Länder die Bruchstücke dieser wahrhaft kaiserlichen Pracht sammeln, haben Roms Gebäude immer noch das Beste davon bewahrt. Ich will nicht von dem Säulenwalde reden, der die großen alten Kirchen schmückt, namentlich Sta. Maria Maggiore; vielmehr will ich an die mannichfachen Wandbekleidungen, Thürpfosten und Fensterbrüstungen, Treppenstufen, Tische, Wannen und Vasen, und architektonische Ornamente jeder Art erinnern, denen man hier in großer Zahl begegnet. Es sind besonders die bei den Alten beliebten Marmorgattungen, aus Brüchen stammend, welche, in partibus infidelium liegend, jetzt meist nicht mehr benutzt werden, zum Theil auch völlig verschollen sind, welche am meisten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Da ist, um nicht zu reden von dem weißen Marmor, dem von Luni (Carrara) und Paros, dem vom Pentelicus und Hymettus, der glänzende schwarze vom Cap Tänarus in Laconien, Nero antico genannt, feinkörnig und fest und vortrefflich zu glätten; der thessalische, Verde antico, bei Atracene am Peneus gefunden, grüne Grundfarbe mit großen schwarzen und weißen Flecken; der numidische, Giallo antico, vom zartesten Gelb, bisweilen auch ins Fleischfarbene spielend; der dunkelrothe, Rosso antico, dem man Lydien als Heimat anweist; der der Farbe des Elfenbein sich annähernde weißliche, Palombino, von der Farbe der Feldtauben, vielleicht der

coralitiſche, Kleinaſien angehörend; endlich der ſogenannte Serpentin, von Statius „dura Laconum saxa“ genannt, in größern Stücken ſelten und ſeiner Härte wegen ſehr ſchwer zu bearbeiten, grün mit ovalen grasgrünen Flecken, am Fuße des Taygetusgebirge gebrochen. In eine zweite Reihe ſtellen ſich die entſchiedener gefleckten oder geſtreiften, vorerſt der herrliche frygiſche, Pavonazzetto, leuchtend weißer Grund mit violettem Geäder, von der ſchönſten Textur und immer wechſelnder Verſchlingung, nach den Alten bei dem Dorfe Docimäa in Frygien gefunden. Der Marmo africano, ſchwärzlich, mit rothen und bläulichen Schattirungen und Flecken, ſoll von der Inſel Chios ſtammen, wo man ſich ſeiner zum Bau der Stadtmauern bediente; für eine Nebengattung gilt der Portasanta, ſo genannt von der Jubileumspforte in der Peterskirche, von hellerm Roth mit ſchwärzlichen und weißen Flecken und Streifen. Der Cipollino hat dieſen Namen von ſeiner Textur; ſein Grund iſt weißlich mit grünen Wellenlinien, in vielfachen Nuancen des Mäanders und der vom lichteſten bis zum dunkelſten Grün übergehenden Farbe. Er kommt von Caryſtos (Caſtelroſſo) auf Euböa. Mehre Gattungen des ſchwarz und weiß gefleckten ſtammen aus Aegypten, von der Inſel Marmara u. ſ. w. Noch gibt's eine Menge anderer, ſeltner vorkommender Marmorarten, der äußerſt zarte und ſchöne Stein, den man Pfirſichblüte (fior di persico) nennt, und die zahlreichen ſogenannten Breccien, vielfarbig, meiſt dem Orient angehörend. Neben dem Marmor ſind nun die übrigen Steinarten zu nennen: der Porfyr, namentlich der rothe, aus den Bergen ſtammend, welche zwiſchen dem Delta und dem rothen Meer liegen, wahrſcheinlich

erst zu Kaiser Claudius' Zeiten nach Rom gebracht. Er kommt in großen Massen vor und ist äußerst schwer zu bearbeiten. Längere Zeit war er sogar völlig unbenutzt, weil man ihn nicht mehr zu behandeln verstand. Der grüne und gefleckte Porfyr ist seltner. Granit, rother (Syenit), grauer und schwarzer; Basalt, fast nur an ägyptischen Monumenten. Endlich der Alabaster, vorzugsweise der orientalische, sehr mannichfaltig in Farbe und Schattirung, dem Marmor bei weitem nachstehend an Härte und Dauerhaftigkeit, oft indeß von großer Schönheit.

Ich habe es um so mehr für nöthig gehalten, Ihnen diese gedrängte Uebersicht der in Rom am häufigsten vorkommenden Luxussteinarten zu geben (über welche ein römischer Advocat, F. Corsi, ein interessantes Buch geschrieben hat), als ich einzelne Namen oft werde anführen müssen, und mich dann auf bloße Nennung derselben beschränken kann. Italien ist reich an kostbaren Steinen: man braucht nur die prächtige, wenn auch geschmacklose, großherzogliche Grabkapelle in der Kirche S. Lorenzo zu Florenz zu besuchen, um sich davon zu überzeugen. Ich wüßte aber nicht, daß irgendwo ein solcher Ueberfluß vorhanden wäre wie in Rom. Die Alten liebten das Farbenreiche: ärmern Zeiten war die tödtende Langeweile weißer Wände aufgespart. Harmonische Marmorbekleidung der Mauern oder fantasiereiche Gemälde, al fresco oder enkaustisch, historische oder häusliche Scenen, Spiele und Aufzüge, Ornamente und Arabesken darstellend, verzierte und vergoldete Decken, der Fußboden, bald mit Platten ausgelegt, bald mit Mosaik, bald mit jener gemischten Gattung, vom Kaiser Alexander Severus Opus Alexandrinum genannt, wobei größere runde Platten, meist von

Porfyr, mit kleinen Stücken von Serpentin und Giallo antico oder weißem Marmor eine reiche und kunstfertige Zeichnung bilden: alles dies vereinigte sich zu einem heitern, anmuthigen Ganzen.

Es sind die Kaiserzeiten, welche sich besonders an diesem Luxus erfreuten. So bescheiden aber auch, in dieser Hinsicht, die Tage der Republik in den Hintergrund treten: ich kann nicht verhehlen, daß ich der in ihnen üblichen Bauweise, so wie dem Material, dessen sie sich bedienten, im Ganzen den Vorzug gebe. Denn einerseits sahen sie im Durchschnitt mehr auf eine sorgfältige Construction, andrerseits wandten sie mehr massive Steinblöcke an, als später der Fall war, wo man den Ziegelbau vorzog. Drei sind die Steinarten, welche, in Roms Nähe gefunden, hauptsächlich an den großen Gebäuden vorkommen. Der Travertin ist die dauerhafteste und schönste derselben. Am Wege nach Tivoli, im Bereich der Aquae Albulae, finden sich die Brüche dieses weißlichen Kalksteins, welcher, der Luft ausgesetzt, allmälig sehr hart wird und eine gelbe Farbe annimmt, die an einigen alten Gebäuden eine vortreffliche Wirkung macht. Man wandte diesen Stein, dessen Name verstümmelt ist aus tiburtinus (lapis), sehr häufig an: auch jetzt noch macht man von ihm einen ausgedehnten Gebrauch, und in Wahrheit, es wäre schwer ein tüchtigeres Material für große Bauten zu finden. Der Peperin (Albanerstein), welcher bei dem Städtchen Marino gebrochen wird, und der Gabiner (bei der gleichnamigen Stadt am kleinen See gefunden) sind vulcanische Agglomerate und pflegten, wenigstens in späteren Zeiten, nur zu Unterbauten und solchen Constructionen benutzt zu werden, bei denen es namentlich auf Festig-

keit und Sicherheit vor dem Feuer ankam. Sonst sind Textur und Farbe (grau und schwärzlich, mit einer Menge heterogener und vielfarbiger Stoffe) keineswegs schön. Man sieht gewaltige Blöcke von Gabinerstein an den Resten des alten Tabulariums, im hintern Erdgeschosse des Senatorischen Palastes auf dem Capitol. Der Bimstein wurde fast ausschließlich zu Gewölben benutzt.

Augustus rühmte sich zwar, er habe Rom als Ziegelstadt gefunden, als Marmorstadt gelassen: aber die große Mehrzahl der Gebäude des kaiserlichen Rom, namentlich die Thermen und Paläste, zeugen hinlänglich durch ihre Ruinen, daß man dies nur sehr uneigentlich nehmen kann, und daß die Anwendung der Ziegel für große Bauten eher zu- als abnahm. Zu diesen Bauten bediente man sich nun sowol viereckig geschnittener Stücke und Polygone von Tuf und andern häufig vorkommenden Steinarten, wie eigentlicher Backsteine. Letztere sind vortrefflich, und der Boden Roms lieferte das beste Material an röthlichem und gelbem Thon und Puzzolanerde (pulvis puteolanus), einem vulcanischen Product der Campagna, von welchem verschiedene Gattungen vorkommen und das auch jetzt zum besten, wasserdichten Mörtel verarbeitet zu werden pflegt. Die Außenseite bei Mauern dieser Art nannte man je nach der Art der Anordnung und Form der Steine unregelmäßiges oder altes Werk (opus incertum oder antiquum), wenn nämlich die Steine kleine vielseitige Kegel bilden, und Netzwerk (opus reticulatum), wo die regelmäßig geschnittenen Steine in ihrer Zusammenfügung gleichsam die Fäden eines Netzes bilden. Letztere Art ist wol die vorzüglichste. In den spätesten Jahrhunderten, wo die alte Sorgfalt nachließ und man endlich

ſogar darauf reducirt wurde, bei neuen Bauten ſich der Steine von zerſtörten älteren Werken zu bedienen, wandte man ſie nicht mehr an. In dieſen Zeiten findet ſich noch eine andere Weiſe, wobei nämlich Streifen von Tuf und anderem Stein mit Streifen von Ziegeln vereinigt werden. Ziegelmauern aus der guten Epoche ſind von eben ſo großer Schönheit der Arbeit, wie von bewundernswürdiger Feſtigkeit. Die Ziegel ſelbſt ſind ſchmal und ziemlich lang.

Die Andeutungen über die in Rom angewandten Baumaterialien haben mich ſo weit geführt, daß ich kaum weiß, ob ich heute noch von Demjenigen reden ſoll, was ich eigentlich zum Hauptgegenſtand des gegenwärtigen Briefes beſtimmt hatte. Die Aufzählung der Marmorarten der alten Welt ſollte nämlich den Eingang bilden zu einer kurzen Schilderung des Vaticans, wo das Schönſte und Bedeutendſte dieſer Art, was die Jahrhunderte uns übrig gelaſſen, ſich vereinigt findet. Mehrmals ſchon war ich im Begriff, Ihnen über die berühmte Wohnung der Päpſte zu ſchreiben: aber jedesmal befiel mich eine geheime Scheu, denn ich empfinde nur zu ſehr, daß ich nicht im Stande bin, von dieſem Palaſt und ſeinen unermeßlichen Schätzen Ihnen auch nur einen ungefähren Begriff zu geben. Bei dem Palaſt ſelbſt iſt dies um ſo ſchwieriger, da kein Grundplan die Anlage geleitet hat, ſondern aus einer ohne Zweifel ſehr beſcheidenen Wohnung bei der Baſilica, welche die römiſchen Biſchöfe von Zeit zu Zeit zu beziehen pflegten, allmälig der coloſſale Bau ſich entwickelte, zu welchem die erſte umfaſſende Idee von Papſt Nicolaus V. und dem florentiner Bildhauer und Architekten Bernardo Roſſellini ausging, welcher 1460

ſtarb, und nach welchem Giuliano da Majano, Baccio Pintelli, Bramante, San Gallo, Fontana, Bernini und unzählige andere einzelne Theile ausführten. Es fehlt dem Aeußern des Vaticans die Totalwirkung: er wird erdrückt durch die Peterskirche und ihre Colonnaden, er hat keine Façade, bildet kein architektoniſches Ganze und iſt von keinem Standpunkte aus zu überblicken. Wir wollen den Hauptaufgang, die Scala regia, neben der Kirche befindlich, einſtweilen laſſen, und durch einen engen und krummen Gang, von der rechten Seitenhalle der Baſilica aus nach dem Hofe von S. Damaſo uns begeben. Dieſer Hof, ſo genannt nach einem vom Algardi unter Innocenz X. (1649) errichteten Brunnen, aus welchem ein von dem heiligen Papſte Damaſus im J. 367 entdeckter Quell hervorſprudelt, iſt von einer ſo edeln und anmuthigen wie heitern Bauart. Drei Seiten des Vierecks nimmt der Palaſt ein, drei Geſchoſſe hoch, mit offenen Logen von Travertin, vom Bramante angelegt, erſt unter Sixtus V. ausgebaut. Der Bau zur Linken iſt der alte Palaſt, von Nicolaus V. bis auf Clemens VII. ausgeführt, ſpäter aber mannichfach verändert; zur Rechten hat man den neuen Palaſt Gregors XIII. und Sixtus' V., wo ſeit jener Zeit die Päpſte wohnen. Die Logenreihe des erſten Geſchoſſes verzierte Rafael's Schüler, Giovanni da Udine, mit Arabesken, die ihm eine ſo große wie verdiente Berühmtheit verſchafft haben, jetzt aber in ziemlich kläglichem Zuſtande ſich befinden. In den Logen des zweiten Geſchoſſes findet man an den viergetheilten Decken der Arkaden jene achtundvierzig Darſtellungen aus dem alten Teſtamente, mit vier andern aus dem Leben des Heilandes, nach Rafael's Zeichnungen von ſeinen Schülern

Giulio Romano, Francesco Penni, Rafael dal Colle, Perin del Vaga, Pellegrin von Modena ausgeführt, und unter dem Namen des Locals, zu dessen Schmuck sie dienen, in der ganzen Welt berühmt. Einige derselben haben bedeutend gelitten, andere weniger; die reizenden Verzierungen in Malerei und Stuk an den Wänden und Pfeilern sind leider äußerst verdorben und ganz unscheinbar geworden.

Lassen Sie uns nun in die vormaligen päpstlichen Gemächer treten, wo Sixtus IV., Julius II. und Leo X. wohnten. Zur Linken hat man die kleine, von Fra Angelico von Fiesole ausgemalte Kapelle Papst Nicolaus V., Darstellungen aus dem Leben der heil. Märtyrer Stefanus und Laurentius in zehn Frescobildern enthaltend. Zur Rechten gelangt man in die sogenannten Stanzen. Ich brauche Sie kaum daran zu erinnern, daß Rafael Sanzio sie mit den Wunderwerken schmückte, welche nie erreicht, geschweige übertroffen worden sind. Zu Ende des Jahres 1508, unter Papst Julius' II. Regierung, begann er die Ausmalung des Zimmers, welches man von seiner ehemaligen Bestimmung, als Sitzungssaal des obersten Gerichtshofes, die Stanza della Segnatura nennt. Die Malereien an Wand und Decke bilden hier einen in sich vollendeten Cyclus, welcher gleichsam die vier Himmelsgegenden der geistigen Thätigkeit umfaßt. Das erste Bild ist die Darstellung der Theologie, gewöhnlich La Disputa del Santissimo Sacramento, in der Anordnung erinnernd an das im J. 1505 entstandene, unvollendet gebliebene Wandgemälde in S. Severo zu Perugia. Meines Erachtens kommt keines ihm gleich an Tiefe, Feierlichkeit, Großartigkeit, Majestät, sowol was den obern Theil be-

trifft, welcher die Glorie des Himmels darstellt, wie den untern, welcher die Väter der Kirche und große Gottesgelehrte späterer Zeit in der Berathung zeigt; wenn auch, bedingt durch Gegenstand und Auffassung, das Fresco der Filosofie (la Scuola d'Atene) dramatischer ist und reicher an kunstvoll geordneten Gruppen. Die Jurisprudenz ist das dritte Bild, aus drei Abtheilungen bestehend, die obern allegorisch, die beiden untern die Ertheilung des geistlichen und weltlichen Rechts darstellend. Gegenüber ist die Poesie, der von Apoll und den Musen und den Dichtern der alten Welt wie der neuen bevölkerte Parnaß. Die wunderschönen Deckengemälde stimmen, wie schon gesagt, zu den Wandbildern. In vier Kreisen sieht man auf Goldgrund die allegorischen Figuren der Theologie, der Filosofie, der Gerechtigkeit und der Poesie, und in vier länglichen Quadraten den Sündenfall, die Weltanschauung, Salomon's Urtheil und Apoll und Marsyas. Sie sind von zahlreichen Arabesken und Ornamenten eingeschlossen, die dem Soddoma gehören.

Die Gemälde in der Stanza della Segnatura wurden vor 1511 beendigt. Es folgte die Stanza d'Eliodoro, so benannt nach dem berühmtesten der in ihr enthaltenen Bilder, Heliodor's Verjagung aus dem Tempel von Jerusalem, an welches die Messe von Bolsena, Attila's Zusammentreffen mit Papst Leo dem Großen und Petri Befreiung aus dem Kerker sich anschließen. Nach Vollendung des zweiten dieser Bilder trat ohne Zweifel eine bedeutende Modification des ursprünglichen Planes ein. Denn Papst Julius starb am 20—21. Februar 1513 und sein Nachfolger Leo X. ließ nun solche historische Facta darstellen, welche auf seine eignen Lebens-

ereigniſſe eine zum Theil nähere, zum Theil nur ganz entfernte Beziehung hatten. Das dritte Zimmer, in der chronologiſchen Folge, der ich den Vorzug gebe, heißt dell' Incendio, von der Darſtellung des Brandes, welcher im J. 847 im Borgo ausbrach und durch Papſt Leo IV. gelöſcht ward. Man ſieht in demſelben noch des nämlichen Papſtes Sieg über die Sarazenen bei Oſtia, Karl's d. Gr. Kaiſerkrönung und Papſt Leo's III. Wahrung gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde. Die Deckenbilder im Zimmer des Heliodor ſind vier ſehr verdorbene Darſtellungen aus dem alten Teſtamente; in dem des Brandes ſieht man noch jene vom Perugino, verſchiedene Gruppen, Gott den Vater und den Sohn mit Engeln. Von dem erſten Zimmer an iſt Rafael's unmittelbare Theilnahme an der Ausführung der Gemälde immer in Abnahme geweſen, und er hat ſie größtentheils ſeinen Schülern anvertraut. Bei denen des dritten Gemaches hat er wol gar nicht ſelber Hand angelegt. Die nun noch folgenden Werke des großen Saales, welche den Triumf des Chriſtenthums über das Heidenthum zu feiern beſtimmt ſind, wurden nach Rafael's 1520 erfolgtem Tode und nach dem Ableben Papſt Leo's, welcher ihm am 1. December 1521 nachfolgte, unter Clemens VII. ausgeführt und des Meiſters Entwürfe zum Theil von ſeinen Schülern modificirt. Die Erſcheinung des Kreuzes und Conſtantin's Sieg über Maxentius ſind von Giulio Romano, Conſtantin's Taufe von Francesco Penni und die Schenkung Roms an Papſt Sylveſter von Rafael dal Colle. Acht Bilder berühmter Päpſte und ſechzehn allegoriſche Figuren, die Tugenden darſtellend, füllen die Räume zwiſchen den vier großen Gemälden aus. Die Decke iſt

erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ausgemalt worden.

So sind die alten Wohnzimmer beschaffen, welche die Zeiten sahen, wo das Papstthum noch weltlich-glänzend war und gleichsam des Lebens Heiterkeit noch einmal in vollem Maße genießen wollte, bevor es sich in die Mönchskutte steckte und Entsagung übte. Im neuen Palaste ist nichts zu sehen. Ehe wir uns aber in die Museen begeben, müssen wir, von der Seite der Peterskirche her den Haupteingang in Augenschein nehmen, die schon erwähnte Scala regia, ein großartig angelegtes Werk des Bernini, welche zu der Sala regia führt, dem eigentlichen Prunksaale, von Antonio San Gallo gebaut, gegenwärtig nur als Durchgang und Vorzimmer benutzt. Die sehr mittelmäßigen Wandgemälde, von Vasari und andern, ihm noch weit nachstehenden Künstlern, stellen Begebenheiten dar, welche den Sieg und die Glorie der Kirche vergegenwärtigen sollen, unter denen man mit Verwunderung neben Karl's d. Gr. Schenkung und dem Lyoner Concil das Blutbad der Bartholomäusnacht findet. An dem einen Ende dieses Saales ist die Sixtinische Kapelle, an dem andern die Pauliniſche. In jener, welche Baccio Pintelli im Jahre 1473 für Sixtus IV. baute, ein einfach schönes und in seinen Verhältnissen musterhaftes Werk ausführend, sieht man recht deutlich, wie Rom in jenen Zeiten keine nationale Kunst hatte, wie es Toscana und Umbrien zu Hülfe rufen mußte, die von toscanischen Architekten ausgeführten Bauten würdig auszuschmücken. Zugleich ist diese Kapelle um deswillen interessant, weil die verschiedenen Richtungen, welche die toscanische Schule der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts und

die umbrische eingeschlagen, sich in den auf Befehl Sixtus IV. in ihr gemalten Fresken deutlich aussprechen. Auf der Wand zur Linken sieht man Darstellungen aus der Geschichte Mosis, auf der andern Scenen aus dem Leben des Heilandes. Zu bedauern ist es, daß die beiden den Anfang machenden Gemälde untergegangen sind. Luca Signorelli von Cortona, Sandro Botticelli, Cosimo Rosselli, Domenico Ghirlandajo von Florenz, Bartolommeo della Gatta von Arezzo waren herbeigerufen worden, denen sich Pietro Perugino anschloß. Erst lange hernach, unter Julius II., legte Michel Angelo Buonaroti Hand ans Werk, die Ausschmückung der Kapelle zu vollenden, woran dem Papste um so mehr gelegen war, als sie von seinem Oheim begonnen worden, dessen Wappen (die Steineiche, quercus robur, womit der Name Della Rovere stimmt) man überall angebracht sieht. Er begann im J. 1508 die Decke, jenes außerordentliche Werk, welches die Darstellungen aus der Genesis mit den Gestalten der Propheten und Sibyllen, der Verkünder des neuen Glaubens bei Juden und Heiden und zahlreichen allegorischen Figuren und Gruppen vereinigt, welche die Vorfahren der Jungfrau vergegenwärtigen sollen. Vier kleinere Bilder, Scenen aus der Geschichte Israels, wo die Hand des Herrn sich auch in der höchsten Noth rettend erwies, sind in den Ecken angebracht. Unter der Regierung Clemens VII. und Paul's III. schloß er sodann, mit dem J. 1541 endend, mit dem colossalen Gemälde des Weltgerichts, welches die Altarwand der Kapelle einnimmt, den Cyclus ab, welcher nun, in der harmonischsten Vollendung, die Momente der religiösen Geschichte der Welt enthält, wie sie

Schritte langen Corridors der Inschriften diesen und das Museo Chiaramonti vor sich sieht; mit gleichem Staunen bemerkt es im Braccio nuovo den Aufwand der schönsten Marmorsäulen von Cipollin und Giallo antico, denen sich andere von schwarzem Granit anschließen, und die Mosaiken des Fußbodens: ein Reichthum, zu welchem der in seiner Eleganz und Heiterkeit durchaus würdevolle Styl der Architektur vollkommen paßt. Den achtseitigen Hof des Belvedere umgeben verschiedene Cabinete; man gelangt aus ihm in die Säle, welche entweder nach ihrer Form oder nach den Hauptwerken die sie enthalten, benannt sind. Die große Treppe, welche zu dem, selten geöffneten äußern Haupteingange des Museums führt, ist geschickt angelegt und macht eine sehr gute Wirkung. Die zweite Abtheilung derselben hinaufsteigend, gelangt man in die sogenannte Galerie der Candelaber, mit welcher das eigentliche Antikenmuseum endet, indem sodann die Galerie der geografischen Karten, die Säle mit den Rafaelschen Tapeten und die Gemälde folgen, von welchen letzteren ich Ihnen ein andermal mehr sagen werde. Wohin man nun auch im Museum blicken möge, sei es, daß man die passenden Verhältnisse der Räume beachte, die würdige Ausschmückung, die schönsten Säulen und Massen von kostbaren Steinarten, die Musive des Fußbodens, die aus den Ruinen von Tusculum und Falerii, den Thermen von Otricoli u. s. w. stammen — nicht zu reden von den unermeßlichen Schätzen der Sculptur — überall wird das Auge erfreut, und wandert dann mit zwiefachem Behagen über den großartigen Veduten, die sich an verschiedenen Stellen darbietend, auf der einen Seite den größern Theil der Stadt und die

sabiner Bergkette umfassend, auf der andern die Boskketts des vaticanischen Gartens, welchen die alten Mauern der Leostadt einschließen und in dessen Gründen das zierliche Casino Pius' IV. ruht, welches der Neapolitaner Pirro Ligorio baute. Bei dem Verfall der Architektur in Rom, verdienen die beiden Künstler, welche unter den Päpsten Pius VI. und Pius VII. den Bau des vaticanischen Museums leiteten, Michelangelo Simonetti und Rafael Stern, großes Lob sowol hinsichtlich der Disposition im Ganzen, wobei sie keineswegs freie Hand hatten, sondern sich oft nach schon vorhandenen Bauten richten mußten, so wie der geschmackvollen und verständigen Benutzung des ihnen zur Verfügung stehenden reichen Materials. Auf architektonischen Effect, wenn von außen gesehen, ist das Gebäude übrigens nicht berechnet. Leider mußte manches Aeltere, unter Anderm das Landhaus Innocenz VIII. (von Antonio Pollajuolo erbaut), welches einem Theile des Museums den Namen des Belvedere gegeben hat, bei dieser großen Umgestaltung weggeräumt werden.

Sie würden irren, wenn Sie glaubten, ich habe Ihnen nun eine Skizze der verschiedenen Abtheilungen dieser riesigen päpstlichen Residenz gegeben, an welcher, vom Ende des Schisma an, beinahe Alle, welche die Tiara getragen, geändert und gebaut haben. Denn, nicht zu reden von einigen weniger wichtigen Theilen, habe ich die Säle des von Alexander VI. herrührenden Appartemento Borgia übergangen, worauf ich gelegentlich zurückkommen werde, und Sixtus' V. Bibliothek, deren imposanter Hauptsaal, dem sich die fast unabsehbaren Galerien anschließen, durch eine Menge zwar keineswegs

vortrefflicher, aber in mehrfacher Beziehung intereſſanter Fresken geſchmückt iſt, die zum Theil an die unter der Regierung dieſes unermüdet thätigen Papſtes in Rom unternommenen Arbeiten und an Ereigniſſe ſeines Lebens erinnern.

Sechster Brief.

Bis jetzt bin ich in gesellschaftlicher Hinsicht mit Römern sehr wenig in Verbindung gekommen, und muß deshalb Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich Ihnen nicht viel über dieselben sage. Wir Italiener stehen einander auf eine seltsame Weise gegenüber, und wer den Mangel an Nationalität in den Beziehungen der einzelnen Theile der Halbinsel zu einander ins Auge faßt, möchte Mühe haben, sich davon zu überzeugen, daß eine große Vereinbarung des ganzen Landes möglich wäre. Nicht etwa, daß blos Verschiedenheiten beständen zwischen dem Nord- und Süd-Italiener. Dies wäre unvermeidlich und ist, glaube ich, überall in großen Ländern der Fall, auch wenn sie unter einem Scepter vereinigt sind. Aber es herrscht in Italien im Volke eine Art Abneigung, Neid, ja Feindschaft zwischen Ländern, Provinzen, Städten; Reste der großen politischen Zerwürfnisse, welche zu municipalem Haß herabsanken, und gewissermaßen mediatisirt wie alle mittelalterlichen Zustände, sich jetzt nur noch in schlechten Witzen Luft machen. Der Römer spottet über die Kleinlichkeit

und Engherzigkeit des Florentiners; er behauptet, man ziehe auf eine oder die andere Weise stets den Kürzern, wenn man mit ihm zu thun habe; des Florentiners Herz gleiche seiner Stadt und seinen Vermögensumständen, die beide sehr beschränkt seien; seine Verfahrungsweise sei unangenehm wie die Kehllaute seiner Sprache; er sei der habsüchtigste Handelsmann, wie der unausstehlichste Seccatore durch sein inquisitorisches Wesen, welches das quis, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando Alles auf einmal zu wissen verlange. Sie sehen, es liegt keine Schmeichelei in diesem Bilde. Der Florentiner gibt's seinem Nachbar zurück: er verhöhnt ihn als roh und unwissend; er sagt Rom würde Hungers sterben, wenn das übrige Italien ihm nicht zu Hülfe käme, und lebe nur vom Borgen; er stygmatisirt den Römer als einen Faulenzer, der zu nichts geschickt noch aufgelegt sei; er verhöhnt seine Regierung, seine Lebensweise, die Armuth des Volkes. Wie weit Beide Recht haben, will ich nicht untersuchen. Nicht unter den niedern Ständen blos bestehen diese Antipathien: die florentiner und die römische Gesellschaft sagen einander in einem fort Böses nach. Die römische klagt jene des offenen Schautragens der Sittenverderbniß an, während die andere behauptet, in Rom sei Alles nur Hypokrisie und falscher Schein.

Ich will unsere socialen Verhältnisse nicht rühmen. Das italienische Gesellschaftswesen dünkt mich ebenso wenig in seinen innern wie in seinen äußern Erscheinungen etwas Musterhaftes, und ich bin nicht mehr geneigt, ihm ein ehrwürdiges Alter zuzusprechen. Es ist ein Kind der thränenreichsten, elendesten, in ihrem Elend und ihrer Versunkenheit sich gefallenden, sich spreizenden und ver-

blendeten Zeiten Italiens; ein Bastard des Fremdenthums und des Bodensatzes spät-mittelalterlicher, halb und falsch verstandener Institutionen, in neue Moden knechtischer Jahrhunderte gewickelt, aufgewachsen an den steifen Höfen gleich machtloser wie eitler Fürsten und die Ruthe handhabender spanischer Vicekönige; ein Wechselbalg, ergraut, aber nicht vernünftig geworden noch ehrbar. Zu guter letzt noch ging dies Wesen durch die Feuer- und Wasserproben moderner Revolutionen, die ihm wol das wenige Nationale nehmen konnten, was es sich angeeignet, nicht aber seine mit Allongeperücken behängte Frivolität, seinen erlogenen Ernst, sein läppisches Spielen mit höhern Ideen. Wahrlich, wo diese Verhältnisse in Aufnahme gekommen sind und sich noch zu halten vermögen trotz mancher Angriffe, welche das wachwerdende Bewußtsein, die ernstere Richtung eines Theils der jüngern Generation, die wenigstens hier und da sich verbessernde Erziehung ihnen von allen Seiten bereiten, da braucht Einer dem Andern nichts anzuhaben mit Spott und Sylbenstecherei. Denn sie kranken Alle an dem nämlichen Uebel.

Aber es ist nicht meine Absicht, die geselligen Zustände des neuern Italiens hier im Detail zu schildern. Beim Lob wie beim Tadel würde ich in Verlegenheit und gewissermaßen in eine falsche Position gerathen. Erlauben Sie mir also, auf die oben ausgesprochenen allgemeinen Ansichten mich zu beschränken und auf das hiesige Gesellschaftsleben in weiterm Sinne überzugehen. Die Fremden spielen dabei die Hauptrolle. Denn erstens nimmt nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl römischer Familien überhaupt lebhaften Antheil an dem socialen Treiben im Großen, sodann empfangen beinahe keine hiesigen Häuser.

Letzteres ist in Florenz ebenso der Fall: da aber dort Hof und Casino bestehen, so ist es minder fühlbar als hier, wo Beides fehlt. Die Häuser Borgheſe und Torlonia sind die einzigen, welche große Feste geben, wo Einheimische und Fremde gleichmäßig aufgenommen sind. Denn an den kleinern Gesellschaften in römischen Häusern, namentlich an denen des zweiten Ranges, nehmen Ausländer selten Theil. Die beiden Elemente, aus denen die Gesellschaft besteht, bleiben hier nun ziemlich getrennt und einander fremd. Der immerwährende Wechsel der Fremdenwelt und die Unbekanntschaft mit ihren Sitten mögen die Römer abhalten, sich jenen mehr anzuschließen, und sie veranlassen einen engern Kreis zu bilden, in welchen man nicht leicht hineingelangt: dies ist mir begreiflich und selbst plausibel, aber die Gesellschaft gewinnt dabei keineswegs an Annehmlichkeit. Einige Familien, welche immer mit Fremden in Verbindung gestanden haben, machen indeß eine Ausnahme von einem solchen Verfahren.

Der österreichische und der französische Botschafter nebst dem neapolitanischen Gesandten sind es, welche die hiesige Gesellschaft eigentlich zusammenhalten. Alle drei sind durch den Umfang und die Schönheit des Locals (im Palazzo di Venezia, Colonna und Farneſe) begünstigt und durch ihre Stellung auf Repräsentation hingewiesen, namentlich die Botschafter, welche besonderer Privilegien sich erfreuen. Sie pflegen den Winter hindurch eine Reihe von Bällen und Soiréen zu geben, welche gleicherweise vom hohen römischen Adel wie von den Ausländern besucht werden. Auch die Prälatur nimmt bedeutenden Antheil daran. Besonders im Palazzo di Venezia

sieht man immer mehre Cardinäle und eine Menge Monsignoren, ein anderwärts unbekanntes Element der Gesellschaft, welches deshalb dem Neuangekommenen um so mehr auffällt. Ob die Soiréen dadurch heitrer werden, weiß ich nicht. Sonst sind diese Feste einer großen Hauptstadt würdig, und man findet hier alles Angenehme und Unangenehme, welches sie in andern Capitalen bieten: späte Stunden, elegante Toiletten, Hitze in Ueberfluß, Teppiche zum Trost Derer, welche auf dem Parquet ausgleiten, zur Verzweiflung der nicht an sie Gewöhnten, Thee und Gefrornes, und Medisance so viel man will.

Die Fremdenwelt besteht großentheils aus Engländern: ich glaube, sie machen drei Viertel der Gesammtzahl aus Im October beginnen sie über die Alpen zu fluten, oder aus dem südlichen Frankreich mit den Dampfschiffen anzukommen. Der erste Sturm wälzt sich auf Florenz, wo gewöhnlich eine große Menge kleben bleibt, auch wenn nicht Furcht vor der Cholera sie zum Bleiben veranlaßt, wie es in diesem Winter der Fall ist, wo ihre Reihen dünner sind, als man gewohnt zu sein scheint. Ich weiß nicht, ob Florenz viel dabei gewinnt, denn die dortige englische Gesellschaft ist im Durchschnitt die wenigst gewählte und auch die wenigst amusante. Rom hat in dieser Hinsicht einen viel bessern Ruf und kann der Nachbarstadt danken, daß sie so viele in ihren Fesseln zurückhält, welche keineswegs große Zierden sind. Ich brauche mich bei Ihnen am wenigsten dagegen zu verwahren, als wollte ich damit sagen, daß nicht auch viele interessante und liebenswürdige Familien und Personen den Winter in Florenz zubringen. Nur von der großen Masse rede ich.

Diese ist mir überall fatal, namentlich wenn sie truppweise Galerien und Museen durchzieht, zweihundert Gemälde und Statuen zum Frühstück verzehrt und in den Kirchen durch laute Conversation den Gottesdienst stört. Die Gelehrsamkeit eines Wegweisers, sei es ein lebender oder ein gedruckter, wird dabei immer zu Hülfe gerufen: die es gründlich treiben wollen, kaufen die Nibbysche Edition des classischen Vasi; jene aber, welche die zwei Scudi reuen, behelfen sich mit Mrs. Marianna Starke, die sie bei Galignani für den ganzen Continental tour gekauft haben. In dieser Mrs. Starke nun studiren sie mit dem rühmlichsten Eifer Geschichte, Kunst und Topografie, und so schlecht das Buch auch ist, weiß ich doch nicht, ob sie nicht besser dabei fahren, als die zahlreichen Reisenden einer andern Nation, die ich mit einem dicken Bande unter dem Arm umherziehen sehe, in welchem unter andern Curiosen stehen soll, daß Grosseto die Hauptstadt der toscanischen Provinz Compartimento ist und daß die Pomptinischen Sümpfe durch die Gewässer entstanden sind, welche von den Sabinerbergen herabströmen. Ich habe dies übrigens nur von Hörensagen. Im Allgemeinen sind die Engländer bei dem gemeinen Italiener unbeliebt. Längst sind die Wundergeschichten von ihren goldenen Bergen zu Grabe getragen worden, und man seufzt noch nach der seligen Zeit der Milordi des vorigen Jahrhunderts. Selbst die Kunsthändler, welche einst am stärksten auf sie speculirten, klagen jetzt, denn die sogenannte Roba per gli Inglesi, wie man in den hiesigen Handlungen eine gewisse Gattung sonst unverkaufbarer Artikel zu bezeichnen pflegt, findet keinen rechten Absatz mehr. Wenn irgend ein Millionär eine halbe Stunde lang nach

den Preisen aller Statuen, Vasen und Tische gefragt hat, so kauft er ein Pretiosum für ein Paar Doppien, und verläßt so den Antiquar, der nicht weiß, soll er mehr jammern über die schlechte Zeit, oder seine verlorne Zeit.

Die Englische Colonie hat die Piazza di Spagna und die benachbarten Straßen in Beschlag genommen und treibt dort ihr Wesen. Mit den Römern kommen sie im Ganzen wenig in Verbindung, und ich kann es diesen nicht übelnehmen, wenn diese nie endende Ebbe und Fluth von Besuchern, die heute kommen, morgen gehen, sie nicht einladet, in nähere Verbindung mit denselben sich einzulassen. Selbst mit einem großen Theil der übrigen Fremden ist dies, den Engländern gegenüber, der Fall. Die vielen ausgezeichneten Leute aus allen Nationen, welche Rom in jedem Winter besuchen und hier längere Zeit verweilen — welche dem Leben in Rom eine Mannichfaltigkeit, ein Interesse, eine Bewegung, eine cosmopolitische Färbung verschaffen, welche man nicht leicht antreffen möchte, und welche um so erfreulicher sind, als die Wirren der Zeit und die Gegensätze politischer Gesinnung hier weniger scharf auftreten und Dissonanzen veranlassen — sind natürlich von dem eben bezeichneten großen Haufen ausgeschlossen.

Daß ich diese Skizze Ihnen, einer Engländerin, mittheile, reinigt mich wol von vorn herein von dem Verdachte, als wolle ich hier spotten. Sie wissen, wie sehr ich Ihre Nation verehre, und werden am leichtesten inne werden, welche Classe von tourists ich im Auge habe — die, welche die Florentiner Hof- und Casino-Bälle verder-

ben, welche linkisch walzen und keine Quadrilletour auswendig wissen, die in der vernachlässigtsten Toilette auf einen Ball kommen, die sich mit Allen zanken, um einen Bajocco feilschen und doch übervortheilt werden, die überall sich zudrängen und umherziehen, wo es nur etwas zu sehen gibt, worauf eine Schar blondlockiger, die Augen auf den Boden heftender Misses, lang aufgeschossen und schlecht chaussirt, dann Papa und Mama und wo möglich eine alte Tante, einander Alle den Arm gebend und die ganze Breite der Straße occupirend; überall, wohin sie kommen, durch ihr gebrochenes Italienisch, welches sie mit großer Beharrlichkeit reden, versteckles Kichern erregend. Aber ich muß aufhören, denn am Ende möchten Sie mir doch zürnen und mir nicht glauben, daß ich nach wie vor viele meiner angenehmsten Stunden in englischer Gesellschaft verlebe.

Ich kann es nicht unternehmen, die übrigen Nationen im Detail vorzuführen. Dadurch, daß sie in unendlich geringerer Menge auftreten, nehmen sie auch die Aufmerksamkeit des Publicums nicht mit dieser stürmenden Hand in Anspruch. In gesellschaftlicher Beziehung haben sie Vortheile vor den Engländern, weil man sich vor deren Menge zu fürchten pflegt. Es ist übrigens bemerkenswerth, wie die filosofische Ruhe Roms auch auf die heftigsten politischen Leidenschaften und Antipathien calmirend zu wirken scheint. Selbst Landsleute, verschiedenen Factionen angehörend, welche einander in der Heimat plündern und hängen, sollen hier in leidlicher Harmonie leben.

Die römische Gesellschaftslust im Großen währt bis zum Schlusse des Carnevals. Dann hat Alles ein

Ende: man kommt zwar immer noch zusammen und die eigentlichen Coterien floriren; Conzertmusik macht ihre Rechte geltend — aber mit dem Tanzen ist's aus ein für allemal. Vom Aschermittwoch an strömt auch schon Alles nach Neapel.

Siebenter Brief.

Gestern war ich in der Vigna Palatina. Zwischen und über den Trümmern der Kaiserpaläste steht ein freundliches Landhaus, welches, im 16. Jahrhundert von der Familie Mattei angelegt, durch die Hände mehrer Besitzer ging, bis es von seinem gegenwärtigen Eigenthümer, Herrn Mills, gekauft wurde. In einem Salon des Erdgeschosses, vormals eine offene Halle, sieht man verschiedene mythologische Darstellungen, Fresken der Rafaelschen Schule. Das schönste dieser fünf, wahrscheinlich unter Theilnahme des Giulio Romano ausgeführten Gemälde, welche zum Theil sehr gelitten haben, aber sorgfältig restaurirt worden sind, ist eine Gruppe der Venus mit dem Amor. Marc Anton hat diese Compositionen gestochen. Die Decke hat äußerst anmuthige Arabesken. Rundherum sieht man den Thierkreis in kleinen kreisförmigen Bildchen, im Mittelfelde zwei viereckige Darstellungen, eine Scene aus einem Lustspiele, und die nach beendigtem Schauspiel die Masken abnehmenden Mimen. Eine Stiege im Gar-

ten führt hinab in die Gemächer, welche, der gangbarsten Meinung zufolge, einen Theil der Domitianischen Bauten ausmachen und die nebst mehren andern gegenwärtig verschütteten im Jahre 1775 entdeckt wurden. Sie sind geräumig und ziemlich gut erhalten, und man braucht hier nicht so umherzutappen und sich halb blind zu sehen, wie in den sogenannten Bädern der Livia in den benachbarten verwüsteten Farnesischen Gärten. Besuchte man letztere aber nicht ihres schönen Mauerwerks und ihrer zierlichen, leider nur zu sehr verdorbenen Wandverzierungen wegen: so würde man's schon thun, um sich an den herrlichen Veduten zu erfreuen, welche sich in den Gärten selbst, der nunmehr ganz verwahrlosten Schöpfung Paul's III., dem Auge darbieten. Kaum von irgend einem andern Orte nehmen Forum und Capitol sich besser aus als von diesem, und der riesige Thurm delle Milizie, welcher, Papst Bonifaz VIII. zugeschrieben, eher aber wol Papst Gregor IX. zugehörend, auf dem Abhange des Quirinals seine Alles überragende Masse von Backstein in die Luft erhebt, verbindet als Mittelglied die alte Zeit mit der neuern. Zur Villa Mills zurückzukehren, kaum läßt ein anmuthigerer Ort sich denken. Der Garten ist groß. Wenn man sich in ihm befindet, an einem Tage wie der gestrige war, wird man durch nichts an den Winter erinnert. Der Himmel war tiefblau, die Sonne warm; einen Rosenflor, wie in diesen Laubengängen, habe ich nirgends gesehen, selbst nicht in meiner Vaterstadt, welche doch ihren Namen der Blumenstadt mit vollem Rechte geltend macht. Tausend und tausend Blumen und Knospen umgaben mich, und indem ich bedachte, daß sie blühten auf der Stelle, wo der Cäsaren Prunkgemächer waren,

konnte ich nicht umhin, erinnert zu werden an Victor Hugo's Worte im Festgesang Nero's:

— apporte-moi des roses,
Le parfum des roses est doux.

Die Ruinen der Paläste von der Spitze des Hügels sich hinabsenkend bis in das Thal des Circus maximus, tragen durch ihre fantastisch-zerrissenen Formen dazu bei, die Scenerie unvergleichlich zu machen. Hier hebt sich eine Masse Mauerwerk empor, dicht am Abhange, abgebröckelt und stellenweise geschwärzt von Rauch; Sculptur- und Architekturfragmente liegen in malerischer Verwirrung am Boden; in der Mitte findet sich fensterartig eine hohe und breite Oeffnung, und hindurchblickend gewahrt man den reizenden Montecavo und einen Theil der Campagna. Die niedere Mauer an der Südwestseite entlang gehend, immer an Rosenhecken und grünen Rasen vorüber, sieht man in der Tiefe das Thal des Circus, weiterhin die Riesentrümmer der Antoninischen Thermen, den an den Fluß hinan sich drängenden Theil der Stadt, und jenseit den Janiculus und den Vatican mit der Peterskuppel, deren Glorie, den schärfsten Contrast bildend mit dem längstversunkenen Glanz des Palatin, auszusprechen scheint, daß in Rom die Herrschaft wol die Stelle wechselt, aber treu bleibt der Stadt der Städte.

Ich verließ den Hügel, der Roms Wiege war, nach einem flüchtigen Blick in das bescheidene Kirchlein von S. Bonaventura, welches nichts Interessantes aufzuweisen hat. An dem zum Titusbogen führenden Wege waren zahlreiche Kärrner beschäftigt. Ich weiß nicht, ob man wohlgethan hat, die mittelalterlichen Bauwerke, welche den dem

ſiegreichen Kaiſer Titus geweihten Triumfbogen einſchloſſen, abzutragen; wodurch man genöthigt ward, die Hauptmaſſe des Bogens ſelber neu zu errichten: eine Arbeit, die ſonſt nicht ohne Geſchick ausgeführt wurde. Dieſe Bauwerke gehörten der Burg an, welche das mächtige Geſchlecht der Frangipani hier beſaß, und welche die Verbindung zwiſchen Capitol und Forum einerſeits, andererſeits dem Coloſſeum und den ſüdlichen Hügeln verſperren konnte. Die Turris cartularia, die erſt in neuerer Zeit verſchwand, war der feſteſte Punkt dieſes Stadtcaſtells. Was an dem Bogen alt iſt, beſteht aus weißem Marmor: die Reliefs, welche ſich auf Judäas Unterwerfung durch Titus beziehen, ſind doppelt intereſſant wegen ihres Gegenſtandes und ihres hohen Kunſtwerthes. Die Inſchrift an der dem Coloſſeum zugewandten Seite ſpricht die Widmung aus: Senatus populusque Romanus Divo Tito Divi Vespasiani f. Vespasiano Augusto. Die neuere auf der Seite des Campo vaccino, berichtet von der im J. 1821 begonnenen Reſtauration, über welche der Architekt Valadier nähere Auskunft gegeben hat. Sie beſteht aus folgenden Worten: Insigne religionis atque artis monumentum vetustate fatiscens Pius VII. Pontifex max. novis operibus priscum exemplar imitantibus fulciri servarique iussit anno sacri pontificatus eius XXIIII.

Statt der Straße zu folgen, welche unter dem Bogen durchführt, machte ich es wie die Juden, die immer um denſelben herumgehen, um den auf einem der Reliefs abgebildeten ſiebenarmigen Leuchter des Tempels von Jeruſalem nicht zu ſehen, nach welchem dies Monument im Mittelalter der Arcus septem lucernarum genannt zu werden pflegte. Ich ſtieg links auf die Platform, auf

der einst der Tempel der Venus und Roma stand. Das Olivetanerkloster von Sta. Francesca Romana, unter der französischen Regierung abgetragen, wiederhergestellt unter der päpstlichen, ist hineingebaut in die Reste des Prachtwerkes Kaiser Hadrian's, das im Jahr 135 nach Christus entstand. Nackt und öde stehen die Ziegelwände der Tribunen der Doppelcella da, welche aneinander gelehnt nach dem Colosseum die eine, die andere nach dem Hofraum des Klosters hinschauen. Riesige Reste grauer Granitsäulen liegen am Boden, geringe Ueberbleibsel des Säulenwaldes, welcher diesen prächtigsten aller römischen Tempel umgab und schmückte. Von der Stelle aus, wo die südliche Façade war, am Rande der gewaltigen Substructionen, die hier schroff aus dem Thale des Colosseums emporsteigen, hat man eine wundervolle Aussicht. Vor sich das unermeßliche Amfitheater der Flavier, mit seinen drei Arcadenreihen, deren Travertinquadern braungelb geworden sind; rechts im Thale die kärglichen Reste der Meta sudans, einst ein Springbrunnen, dem seine Form den Namen gab; dann der Constantinsbogen, die Trümmermassen auf dem Palatin, Arcaden und anderes Bauwerk, halbversteckt vom Grün, aus welchem die Palma des Gartens von S. Bonaventura sich hervordrängt; weiter zwischen Colosseum und Palatin die Baumgruppen, welche den Abhang des Cälius bedecken, die großen Klostergebäude von S. Giovanni e Paolo, die Kirche von S. Gregorio und endlich auf dem Aventin Sta. Balbina mit dem großen viereckigen Thurm der Vigne. Und Alles ruhig, beinahe lautlos, nur einzelne Wanderer oder Reiter, der Himmel in seiner heitern Bläue sich wölbend über dieser Welt in Ruinen. Es währte lange, bevor

ich mich von dieser Stelle entfernen und entschließen konnte, in das Thal hinunterzusteigen.

Es ist unmöglich, nicht ergriffen zu werden von der Größe des Colosseums. Von welcher Seite man auch dies Gebäude ansehen mag — da, wo die äußere Umschließung noch vollständig ist und das Auge zweifelnd hinaufreicht zu ihrer luftigen Höhe, oder von der Westseite, wo man staunend den Umfang der innern Bogenreihe mißt; oder im Innern, wo rings Zerstörung ist, Schutt und Verwüstung bis an den Himmel hinan: überall ist es bewundernswürdig und einzig. Und welchen Stoff zur Betrachtung bietet seine Geschichte dar! Zum Schauplatz der entmenschten Vergnügungen der Römer der Kaiserzeit bestimmt, sah es unter dem schallenden Beifall der Menge bluten und sterben die Bekenner jenes Glaubens, welcher als Stern des Aufganges erschien über den Bergen Palästinas und der bestimmt war, von der Höhe des Capitols herabzustürzen die alten Götter. Bald Theater, bald Burg, bald Steingrube, bald Fabrik, blieb endlich der riesigsten aller Ruinen die edelste Bestimmung: auf der Stelle, wo die Märtyrer gefallen, steht das Kreuz, verrichtet das Volk als auf geweihtem Boden seine Andacht. Nachdem Jahrhunderte ihr Mögliches gethan, den Bau, welcher der Zeit Trotz zu bieten schien, zu zerstören, und ihre Absicht ihnen doch nur zum Theil gelungen, hat seit etwa hundert Jahren eine vorsorgliche Hand sich der vielfach geschändeten Reste angenommen. Noch jetzt fährt man fort mit den Arbeiten, welche den Zweck haben, die Erhaltung des noch Vorhandenen zu sichern. Die bedeutendsten derselben wurden unter Pius VII. und Leo XII. vorgenommen. Seinen Namen liest man an

dem ungeheuern Strebepfeiler an der dem Lateran zugewandten Seite; der Regierung seines Nachfolgers verdankte man, viele Jahre nach jenem ersten Bau, die Aufrichtung der beiden Mauerenden gegen das Forum hin, bei denen der Architekt (Herr Valadier) Recht gehabt, die Formen des alten Baues beibehaltend, die Arcaden nachzuahmen in seiner Ergänzung, wenn auch diese glatten, neuen Ziegelwände im ersten Augenblick keinen angenehmen Eindruck machen. Nun ist wenigstens das nach so vielen Stürmen Uebriggebliebene gesichert vor fernerer Zerstörung durch Menschenhand. Wer in Rom Paläste bauen will — ein Fall, der sich selten ereignet und den die jetzt lebende Generation vielleicht kaum gesehen hat — muß sich die Steine anderswo holen als im Colosseum, dessen Travertinquadern zum Palazzo di Venezia, zu dem der Cancellerie und dem Farnesischen verwandt worden sind *).

*) Der letzten Spiele der alten Zeit im Flavischen Amfitheater, unter Theodorich dem Großen, erwähnt Cassiodor: sie wurden im J. 523 von Anicius Maximus bei der Uebernahme des Consulats gegeben. Im J. 1130 finden wir das Colosseum (der Name Coliseus kommt zuerst im 8. Jahrhundert bei Beda vor) in der Gewalt der Frangipani. Zwölf Jahre darauf nahm das römische Volk es ihnen ab, aber bald nachher besetzte dieselbe Familie es von Neuem, und wenn sie auch während des Streites Innocenz III. mit Friedrich II. den Annibaldi die Hälfte des Gebäudes mit dem anstoßenden Palaste (medietatem Colisei cum palatio exteriore) abtreten mußten, so fiel ihnen doch durch schiedsrichterlichen Spruch Innocenz IV. im J. 1244 das Ganze wieder anheim. Zu Heinrich's VII. Zeit waren die Annibaldi neuerdings im Besitz des Colosseums, übergaben es aber dem Kaiser. Der Ruin eines großen Theils des Amfitheaters scheint durch das Erdbeben im J. 1349 erfolgt zu sein: die Frangipani kauften von

Im Innern, wo man gegenwärtig meist nur die Spuren der Treppen und Sitzreihen findet, wo Alles was von massiven Steinblöcken war, ganz heruntergerissen und verwüstet ist, hat dieselbe sorgsame Hand das Mögliche gethan, fernerm Ruin vorzubeugen. Ich stieg hinauf, wanderte durch die Gänge und Hallen, wo zu wandern noch möglich ist, erreichte den äußersten Mauerring des Gebäudes, wo ich mich niedersetzte und bald auf die Umgebung blickte, bald auf die unter mir in kunstvoller Abmessung allmälig sich verengenden Kreise des elliptischen Baues. Ich will und kann nicht immer wieder Veduten schildern: es würde sonst damit kein Ende nehmen in diesen Briefen. Des Profeten Worte fielen mir bei: Quomodo sedet sola civitas! Spärlich waren die Spuren von Leben um mich her. Eine einsame Betende kniete

---

dem päpstlichen Legaten die Steine, ihre Wohnungen auszubauen. Nachmals vertrugen sich die römischen Geschlechter, gemeinsam der Travertinblöcke sich zu bedienen. Poggio Bracciolini klagt über den dadurch veranlaßten großen Ruin, aber noch lange nach seiner Zeit fuhr man damit fort. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts pflegte man geistliche Dramen oder Aufzüge, aus der Leidensgeschichte des Heilandes, in der Arena darzustellen. Endlich weihete der Papst Benedict XIV. den Grund und Boden, zur Erinnerung an die Märtyrer und ließ die vierzehn Altärchen, die zum Bittgange der Via crucis dienen, errichten und das Kreuz aufpflanzen. Am Eingange gegen den Cälius hin ist überdies eine kleine Kapelle in die innern Arcaden hineingebaut. So steht, wenigstens vor absichtlicher Zerstörung gesichert, halbgerettet nach so vielen Stürmen der Riesenbau, und weckt die Erinnerung an die früh-mittelalterliche Profezeiung: So lange das Colosseum steht, wird Rom stehen; wenn das Colosseum fällt, wird auch Rom fallen; wenn Rom fällt, fällt mit ihm die Welt.

vor dem hohen roth gefärbten Kreuze im innern Raume der Arena. Verödet stiegen die gelben Steinmassen empor; junges Grün wucherte auf dem Schutt von Jahrtausenden, und über diesem zertrümmerten Coloß, diesem redenden Zeugen der Vergänglichkeit, wölbte sich, durch Mauerspalten und Fenster hindurch blickte das reine, tiefe Himmelsblau.

Das letzte große Fest, welches, an die ursprüngliche Bestimmung des Flavischen Amfitheaters erinnernd, in demselben stattgefunden zu haben scheint, ist das vom römischen Adel am 3. September 1332 gelieferte Stiergefecht, welches der Annalist Lodovico Buonconte Monaldesco schildert. Monaldesco stammte aus einem alten Geschlecht, das zu Orvieto ansässig war, und begann eine Chronik des zu seiner Zeit Vorgefallenen, von der zwar nur ein Fragment vorhanden, das von 1327 bis 1340 geht, die aber sowol der vielen Familiennachrichten wie der Sprache wegen interessant ist. Originell ist der Anfang, wie er in den Handschriften steht: „Ich Lodovico di Buonconte Monaldesco wurde in Orvieto geboren und in der Stadt Rom erzogen, wo ich lebte. Meine Geburt fiel in das Jahr 1327, als Kaiser Ludwig kam. Nun will ich die ganze Geschichte meiner Zeit erzählen. Denn ich lebte in dieser Welt hundertfunfzehn Jahre ohne Krankheit, ausgenommen daß ich bei meiner Geburt bewußtlos war, und ich starb vor Altersschwäche, nachdem ich zwölf Monate in einemfort das Bett gehütet hatte. Bisweilen ging ich nach Orvieto auf Besuch bei meinen Verwandten."

Wenn Lodovico von dem, was in Rom vorgegangen, ebenso viel wußte wie von seinem Tode, so sind seine

Nachrichten sehr glaubwürdig. Die Geschichte des Stiergefechts hatte er auch nur von Hörensagen, und wer weiß, was er daran ausgeschmückt: aber die Tradition lebte aus seiner früheſten Jugend mit ihm fort, und seine Schilderung hat zu viel Eigenthümliches um nicht von Werth zu sein, namentlich für eine Zeit, von deren Volksleben und Gebräuchen wir verhältnißmäßig wenig wiſſen. Rom war damals keineswegs ruhig. Der Zug Kaiser Ludwig's hatte nichts gebeſſert in Italien; die alten Streitigkeiten währten fort. Es muß aber wenigſtens eine momentane Einigung zu Stande gekommen sein.

„Im genannten Jahre" (1332), beginnt der Chroniſt, „wurde das Stiergefecht im Coloſſeum gehalten, welches durch Reihen von Bänken ausgebeſſert worden war. In der ganzen Umgegend ward es angeſagt, auf daß jeder Baron ſich einfinden und daran theilnehmen möchte. Das Feſt fand am 3. September ſtatt. Die edeln Frauen der Stadt ſtanden auf den mit rothem Tuch ausgeſchlagenen Balconen. Da war die ſchöne Savella Orſina mit zweien ihrer Verwandten; da waren die Colonneſiſchen Frauen, aber die jüngſte hatte zu Hauſe bleiben müſſen, weil ſie ſich im Garten beim Thurme des Nero einen Fuß verletzt hatte; da war die ſchöne Jacoba von Vico, genannt Rovere, und alle hatten die ſchönſten römiſchen Frauen mit ſich geführt: denn zur Rovere hatten ſich die Frauen von Traſtevere geſchart, zur Orſini die von Piazza Navona, zu den Colonneſen die übrigen, die vom Rion der Monti bis zur Piazza Montanara und S. Girolamo beim Savelliſchen Palaſt wohnten. Endlich ſtanden die Edelfrauen auf einer Seite, die von geringerem Stande auf einer andern, die Kämpfenden auf der dritten. Der alte

Pierjacopo Roſſi von S. Angelo in Peſcheria zog das Loos, wer zuerſt kämpfen ſollte. Der Erſte, welcher den Kampfplatz betrat, war Galeotto Malateſta von Rimini; er war in Grün gekleidet, hatte einen Speer in der Hand und trug auf ſeinem eiſernen Helme die Inſchrift: Ich allein wie Horatius. Er ging dem Stier entgegen und verwundete ihn am linken Auge; der Stier floh, Galeotto ihn verfolgend brachte ihm eine zweite Wunde bei, erhielt aber einen Hufſchlag auf's Knie, der ihn zu Boden warf. Wild rannte das halbgeblendete Thier durch die Bahn, ohne aber den gefallenen Ritter zu finden. Da trat Cecco della Valle hervor; er war halb weiß halb ſchwarz gekleidet und ſeine Deviſe am Helme hieß: Ich bin Aeneas für Lavinia — ſo, weil Lavinia die Tochter des Meſſer Giovanale hieß, in welche er ſehr verliebt war. Er kämpfte tapfer mit dem Stier, als der zweite losgelaſſen wurde; zugleich trat Meſſer Stalla in die Schranken, ſchwarz gekleidet, weil ſeine Gattin geſtorben war, und mit der Inſchrift: Troſtlos iſt mein Leben. Auch er benahm ſich wacker. Nun eilte Caffarello herbei, ein bartloſer Jüngling, in die Farbe der Löwenhaut gekleidet, mit dem Motto: Wer iſt ſtärker denn ich? Und ein anderer Fremder, Meſſer Lodovico della Polenta von Ravenna, in ſchwarz und rothem Anzuge; ſeine Deviſe war: Sterbe ich im Blute ertränkt, o ſüßer Tod! In gelber Kleidung kam der Savelle von Anagni, und ſagte: Vor Liebesthorheit hüte ſich Jeder. Aſchgrau war der Anzug des Giangiacomo Capoccio, des Sohnes des Giovanni di Marſi, und ſeine Inſchrift hieß: Ich glühe unter der Aſche. Hierauf Cecco Conti, ſilberfarben, mit den Worten: So weiß iſt der Glaube. Fleiſchfarben war Pietro Capoccio gekleidet, mit

der Devise: Ich bin der Sklave der römischen Lucretia. Hierauf kamen die Colonnesen, voraus Messer Agapito, seine Kleidung eisenfarben mit Flammen überdeckt, den Helm umwunden mit einer Kette, an der geschrieben stand: Falle ich, so fallet ihr. Damit wollte er ausdrücken, das Haus Colonna sei die Stütze des Capitols und des Gemeinwesens, die übrigen nur die Stütze des Papstes. Ihm folgte Aldobrandino della Colonna, weiß und grün; um den Helm eine Kette mit der Umschrift: Je größer, desto stärker. Endlich ein junger Sohn des Senators Stefan, Cola della Colonna; sein Anzug war Pardelfarbe, seine Devise: Traurig doch stark. Andere kamen nach: ein Papareſe, seine Kleidung schwarz und weiß geviertelt, sein Motto: Unsinnig aus Frauenliebe; Annibale degli Annibaldi, der Anzug meergrün und gelb, die Inschrift: Wer aus Liebe zur See geht, verirrt sich. Ein anderer della Stalla, weiß mit roth gestreift, auf dem Helm die Worte: Halb beruhigt. Sein Nachbar, Giacomo Altieri, trug ein blaues mit goldenen Sternen besetztes Kleid und führte die Devise: So hoch als möglich. Evangelista de' Corsi trug einen himmelblauen Anzug; als Helmschmuck hatte er das Zeichen eines gebundenen Hundes, mit der Inschrift: Treue hält und erhält mich. Dies war eine Anspielung auf das Wappen der Familie: sie hatten nämlich im Schilde einen Hund, wie das römische Volk ihnen ihrer Treue wegen verliehen. Giacomo Cencio führte das Motto: Gut mit den Guten, böse mit den Bösen; Franciotto di Manieri: Ich hegte Hoffnung, aber sie stirbt schon; der Sohn des Fosco trug auf dem Helm eine Taube mit einem Oelzweig und der Inschrift: Immer bring' ich Sieg."

„Noch viele Andere waren da, aber es würde zu lang sein, sie Alle zu nennen. Der Kampf war wild und gefahrvoll, und viel Blut ward vergossen. Jeder Ritter wählte sich seinen Stier; doch nicht Alle waren siegreich: achtzehn blieben todt auf dem Platze, neun wurden verwundet nach Hause gebracht. Von den Stieren blieben nur eilfe. So war viel Leid und große Trauer in Rom und in vielen edeln Familien. Der Sohn der Schwester des Grafen von Anguillara machte durch Zufall den Neffen des Camillo Cencio stürzen, der von sehr kleiner Statur war. Da gab Camillo jenem in seiner Wuth einen Hieb auf den Kopf, daß der arme Jüngling todt zu Boden fiel, worüber ein wilder Lärm entstand. Unter gewaltigem Zulauf des Volkes wurden die Leichen der Gefallenen nach S. Johann im Lateran und Sta Maria Maggiore getragen, und dort mit großer Feierlichkeit beigesetzt."

Achter Brief.

Wenn Sie in Betracht ziehen, wie viele edle Geschlechter Rom ihre Heimat nennen, wie viele Päpste ihre Familien nach Rom gezogen und groß und mächtig gemacht, wie oft diese Päpste selbst ihren Aufenthalt in der Stadt gewechselt haben: so werden Sie sich nicht wundern, daß Rom an Palästen überreich ist. Auf allen Seiten bieten sie sich den Blicken dar, selbst wo Sie solche nicht vermuthen würden: in abgelegenen Vierteln, an welche die heutige Welt kaum mehr denkt, wo sie umgeben sind von elenden Hütten, und halbverfallen vergangene Tage betrauern. Was ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit sagte, daß in Rom keine Spur von architektonischer Harmonie zu finden ist, muß namentlich auf seine Paläste angewandt werden. Es ist das directe Widerspiel von manchen italienischen Städten. In Florenz herrscht bis auf die späteren Zeiten der ernste, festungsartige Baustyl vor, von dem man begreift, wie er auch im Uebergang der Formen zum Anmuthigeren eine nothwendige, stufenweise Entwickelung der mittelalterlichen Bura

ist. Selbst im 16. Jahrhundert wollte das hohe Erdgeschoß sich seiner massiven, rauh zugehauenen Quadern (opus rusticum) nicht entkleiden, wenn sie auch nicht mehr in starrer Strenge vom Boden bis zum Dachgebälk hinanstiegen, wie bei jenem unerreichbaren Palast, welchen Filipp Strozzi der Aeltere baute, oder bei der Riesenwohnung, die Luca Pitti begann. Aus dem altflorentinischen Burgpalast, wie wir ihn im Palazzo del Potestà und Palazzo dei Signori, so wie in der Burg der Grafen Guidi zu Poppi noch vor unsern Augen sehen, erwuchs die neuere Familienwohnung, welche vom Michelozzi, der den Mediceischen Palast (Riccardi) baute, vom Brunnellesco und Leo Batista Alberti zum schönsten Grade der Ausbildung herangebildet wurde. Für mich, der ich an diese edle Einfachheit, an diese großartigen Glieder, an diese republikanische Verschmähung überflüssigen Schmuckes von Jugend auf gewöhnt bin, sind diese Bauten immer die schönsten Muster eines nationalen Styls geblieben. Bramante ging von diesem Styl aus, und wie er den Uebergang zu einer spätern Epoche bildet, so ist sein Vorbild stets bei ihm sichtbar. Eine ganz verschiedenartige, aber in ihrer Entwickelung ebenso vollendete Bauart zeigt Siena, bevor der florentinische Geschmack dort Eingang fand. Man muß diese Stadt besuchen, will man sehen, was sich aus gemeinerem Material, dem Ziegel, machen läßt. Es gibt in Siena viele Paläste aus Backstein, welche bewundernswürdig sind, sei es in Betracht ihrer schönen Verhältnisse, der charaktervollen Durchbildung des Spitzbogenstyls an den Fenstern, sei es in Hinsicht der sorgfältigen Ausführung und der Gesammtwirkung. Ich will nicht von Venedig, nicht von Vicenza und sei-

nen Gebäuden des Palladio und seiner Schule reden. Kurz, wenn man diese und ähnliche Städte sieht, so kann man nicht umhin das nationale Element wahrzunehmen, das sich in ihrer ganzen Erscheinung kundgibt; einen Styl, der auf diesem Boden erwachsen ist, der sich zwar im Lauf der Jahrhunderte mannichfach modificirt und selbst bedeutend geändert haben mag, indessen in diesen Modificationen seinen ursprünglichen Charakter weder verloren hat noch verleugnet. Darnach würden Sie in Rom vergeblich suchen. Wie die Bevölkerung dieser Stadt sich aus einer Menge fremdartiger Elemente zusammengesetzt hat, so ist auch die Architektur eine Musterkarte jeden Styls. Ich weiß wirklich nicht, soll ich Rom wegen dieses Reichthums beneiden oder beklagen.

Rom hat wenig Paläste aus dem Mittelalter *) aufzuweisen. Die Ursachen liegen auf der Hand und stehen

*) Ich halte es für nöthig, über das Material und das eigentliche Handwerk bei den römischen Bauten, vom Mittelalter an bis auf die neuere Zeit, einige übersichtliche Bemerkungen beizufügen, welche ich, hier und da abgekürzt, von Nibby entlehne. Die Bauwerke, welche nach der Zerstörung durch Robert Guiscard entstanden sind, zeigen ein dauerhaftes Mauerwerk, welches aus regelmäßig zugeschnittenen Fragmenten alter Bauten besteht. So ist es der Fall bei der Kirche der Santi Quattro Coronati auf dem Cälius, welche Paschalis II. im Jahre 1100 herstellte, wie bei der Kirche Sta Maria in Trastevere, welche von Innocenz II. im Jahre 1139 wiederaufgebaut wurde. Die Thürme der Conti, der Milizie, del Grillo u. a. zeigen ziemlich festen Ziegelbau. Als die Ruinen keine so reiche Fundgrube mehr boten, baute man alla Saracinesca, wie man diesen Styl nennt (der auch früher schon angewandt worden war), mit Tuffsteinstücken in Ziegelform. So die Savellische Burg auf dem Aventin

in nothwendiger Verbindung mit der allgemeinen Geschichte der Stadt, über die ich Ihnen schon schrieb und auf welche ich noch zurückkommen werde. Was noch etwa vorhanden war, unterlag der Wuth des Modernisirens, welche sich hier bis auf unsere Tage auf so verderbliche Weise kundgegeben hat. So war es mit dem alten Presbyterium des Lateran, mit den Umgestaltungen antiker Monumente u. s. w., welche neueren Gebäuden weichen

---

und ein Theil des jetzigen Orsinischen Palastes, wie auch das Castell beim Grabe der Cäcilia Metella. Diese Weise wurde aber durch eine ganz regellose verdrängt, wobei man behauene Steine, Tuf und Peperin, mit Fragmenten aller Art und Ziegeln bunt vermengt sieht — ein Beweis für die Geld- und Kunstarmuth der Zeit. So an dem von Bonifaz XI. im Jahre 1394 gebauten Theil des Senatorischen Palastes. Dieser Misbrauch währte das ganze 15. Jahrhundert hindurch und bis zur Zeit Julius II. Die Bauten Nicolaus V., Sixtus IV. (mit Ausnahme der Sixtinischen Kapelle, welche als das erste mit neuen Ziegeln ausgeführte Werk genannt wird) und selbst noch Julius II. sind so beschaffen, woher es kommt, daß sie so wenig dauerhaft sind und immer wieder neue Ausbesserungen erfodern. Unter dem letztgenannten Papste begann aber eine bessere Zeit: man legte zahlreiche Ziegelöfen an, wobei man den Thon der vaticanischen Hügel benutzte. Einige Gebäude des 16. und 17. Jahrhunderts können als Muster schönen und sorgfältigen Baues gelten, z. B. das Collegio Romano, das Jesuitencollegium beim Gesu, die Kirche Sta Maria de' monti u. a. Im 17. Jahrhundert begann man übrigens sich des Ueberwurfs für Ziegelmauern zu bedienen, wie man auch jetzt noch im Allgemeinen thut. Außerdem, daß der Ueberwurf häufig abfällt, hat er auch noch den Nachtheil, daß man dabei auf die Construction der Mauern beiweitem nicht mehr die Achtsamkeit verwendet wie ehemals. Neue Bauten in Rom können in dieser Hinsicht durchaus nicht als Muster gelten.

mußten. Der Palaſt des Senators auf dem Capitol behielt nur wenig von ſeiner urſprünglichen Geſtalt. Das ſogenannte Haus des Rienzi kann hier kaum in Betracht kommen. Die große Peripetie des Pontificats, die ſich von dem Concil von Konſtanz herſchreibt, begann allmälig ihre Wirkungen auf die Stadt zu äußern. Martin V. und ſein nächſter Nachfolger Eugen IV. bauten freilich noch wenig in Rom, wo ſie eine wenig ruhige Wohnſtätte hatten. Mit Nicolaus V. regte ſich eine große Bauluſt, und ſeiner Regierung gehört der Haupttheil derjenigen Seite des vaticaniſchen Palaſtes, welche man jetzt die alte nennt und wo ſich die Rafael'ſchen Fresken befinden. Er baute einen neuen Palaſt bei Santa Maria Maggiore, der ſpäter verſchwand. Von ſeinen übrigen vielen Unternehmungen zu reden, iſt hier nicht der Ort — der Anfang des Baues der Peterskirche und die Bauten an der Engelsburg, ſo wie die Umwandlung des dieſer gegenüber liegenden Stadttheils gehören darunter. Er bediente ſich bei ſeinen großen Werken namentlich florentiniſcher Baumeiſter, u. A. jenes Bernardo Roſſellini, von welchem wir in Toscana ſo bemerkenswerthe Monumente finden. Pius II. war mehr, als auf die Verſchönerung Roms, auf die Ausſchmückung ſeines Geburtsortes Corſignano (Pienza) und ſeiner Vaterſtadt Siena bedacht, wo er eben durch jenen Bernardo prachtvolle Kirchen, Paläſte und Hallen aufführen ließ. Von einem römiſchen Architekten vernehmen wir noch nichts. Paul II. ließ den Palaſt bei San Marco (Palazzo di Venezia) um 1468 durch den Florentiner Giuliano da Maiano errichten. Dieſer war einer der berühmteſten Baukünſtler ſeiner Zeit. Nach ſeinem Tode ſchreibt Lorenzo der Erlauchte:

„Obwol ich mit alle Architekten dieser Stadt vergegenwärtige, finde ich, daß es durchaus keinen mehr gibt, der an Geschicklichkeit dem Giuliano gleichkäme." Hier wohnte Karl VIII., als er 1494 nach Neapel zog. Von Pius IV. der Republik Venedig geschenkt, oder vielmehr ausgetauscht, ward der Palast die Wohnung ihrer Botschafter, wie er noch jetzt die der österreichischen ist. Die Stadt hat außer den päpstlichen Palästen keinen größern aufzuweisen, wenn er gleich nie vollendet ward. Er ist in einem ernsten, burgähnlichen Styl, mit einem hohen viereckigen Thurme, mit Zinnen und schönem Portal, die Fenster theils bogenförmig, theils im Viereck, das Ganze aber von geringem Material und vernachlässigt in Hinsicht der Symmetrie. Unter den römischen Palästen ist er wol derjenige, der durch einfachen, strengen, consequent durchgeführten Charakter und unverkennbare Großheit der Anlage am meisten die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der Hofraum hat eine schön erdachte, aber bei weitem nicht vollendete Bogenhalle, den Arcaden des Colosseums nachgeahmt, von welchem die Travertinblöcke hierhergeschafft wurden. Der kleinere Theil des Palastes, gegen die Kirche von S. Marco zu, hat einen sehr schönen, jetzt in einen freundlichen Garten umgewandelten, im Viereck angelegten Hofraum mit zwei Geschossen von Arcaden. Das untere, jetzt zum Theil zugemauerte Geschoß hat achtseitige Pfeiler, denen an Baccio Pintelli's Bauten ähnlich, Bogen und Kreuzgewölbe; das obere, ganz geschlossene, hat ionische Halbsäulen. Auch hier sind überall Zinnen angebracht, welche den alterthümlichen Eindruck des Ganzen erhöhen. An den Capitälen der Pilaster sieht man das Wappen des Papstes mit den gekreuzten Schlüsseln

und der Tiara; an den Fenstern des Hauptgebäudes die Inschrift: M. Barbus Card. S. Marci (des Papstes Neffe, Bischof von Palestrina und Patriarch von Aquileja, gest. 1491) u. m. a. Was die Sagen von theilweiser Zerstörung des Colosseums durch Päpste und Vornehme zum Behufe des Baues ihrer Wohnungen betrifft, so glaube ich hier ein für allemal anmerken zu müssen, daß diese Beschuldigungen, welche u. A. auch den Bramante und San Gallo treffen, wenn nicht alle völlig ungerecht, doch insgesammt übertrieben sind. Nehme ich die frühesten Zeiten aus, so beschränkten sich diese Dilapidationen meist auf Benutzung des Materials der eingestürzten Theile. Ich muß gestehen, daß ich nicht leicht an Niederreißung von Arcaden im 15. Jahrhundert glauben kann. Und in dieser Benutzung der schönen Steinblöcke, wie sie noch im vorigen Jahrhunderte bei dem Bau des Hafens von Ripetta stattfand, kann ich eben keinen Gegenstand des Vorwurfs finden, da eine Restauration des Colosseums doch einmal außer Rede war. — Der Palazzo di Venezia ist durch einen Corridor, ähnlich dem zu Florenz zwischen dem Palazzo vecchio und Pitti, mit dem Palast von Araceli verbunden, welcher gleichfalls einen ernsten, männlichen Styl der Architektur zeigt und durch seine hohe Lage eine weite Aussicht und den Vortheil genießt, auf die schnurgerade Straße des Corso bis zur Piazza del Popolo hinabzublicken. Papst Paul III., welcher den Corridor anlegte, und mehre seiner Nachfolger pflegten hier im Sommer zu wohnen; Sixtus V. vereinigte den Palast mit dem anstoßenden Franziskanerkloster.

Ich komme nun gleich auf einen der größten Baukünstler aller Zeiten — Bramante (1444—1514), im

Gebiet von Urbino geboren, nach langem Aufenthalte in Oberitalien, wo viele seiner Werke, endlich in Rom thätig und ansässig. In ihm, wie in dem Florentiner Leo Batista Alberti (von welchem namentlich der schöne Palast Rucellai in seiner Vaterstadt herrührt) findet sich, wie ich schon andeutete, der Uebergang von den mehr mittelalterlichen, unsern Augen nicht selten etwas schwer vorkommenden Formen zu einem leichtern, gefälligern, wenn man so will, graziösern Styl. Das opus rusticum verschwindet zugleich mit dem Bogenfenster, das in der Mitte von einer Säule in zwei Hälften geschieden ist; das Gesimse wird leichter als bei der Mehrzahl der Florentiner; das Erdgeschoß ist im Verhältniß zu den übrigen Theilen weniger hoch als bei ihnen. Die Nachahmung des Alterthums macht sich geltend in den zwischen den Fenstern angebrachten flachen Pilastern, deren Architrave sodann den Raum zwischen den obern Geschossen ausfüllt. Die Travertinquadern sind glatt gehauen und mit regelmäßigen Fugen aneinandergesetzt. In diesem Styl sind Bramante's beide Meisterwerke im Häuserbau, die Cancellaria und der im Borgo liegende Palast Giraud, der gegenwärtig Don Alessandro Torlonia gehört. Der erstere wurde für Sixtus' IV. Neffen, Cardinal Rafael Riario gebaut, welcher in der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenz und Julian von Medici eine so zweideutige Rolle spielte. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts nimmt die päpstliche Kanzlei ihn ein, und in seiner Eigenschaft als Vicekanzler der Kirche bewohnte ihn eine Zeit lang unter Clemens VII. der nur zu berühmte Cardinal Pompejus Colonna, der als Vicekönig von Neapel starb. Das Schönste an diesem Palast ist der Hof —

ein Viereck, mit zwei Reihen Bogen übereinander, von 44 Granitsäulen getragen, von den schönsten Verhältnissen und vollendetem Geschmack. Ich zögere nicht zu gestehen, daß kein Cortile von allen, die ich hier und anderwärts gesehen — und Rom hat deren manche beachtenswerthe — mir diesem gleichzukommen scheint. Die Florentiner waren in ihren Cortilen minder glücklich als in ihren Façaden: bei Medici und Strozzi ist der Hof eng und schwerfällig; in Pitti, ungeachtet der imponirenden Größe und der malerischen Umgebung, etwas barok. Letzterer (von Ammanati gebaut) unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß die vierte Seite nicht ganz geschlossen ist, sondern die Aussicht in den Garten gewährt. Bramante entwickelte im Hof der Cancellaria ein großes Talent, das nicht ohne Einfluß auf spätere Zeiten geblieben.

Den andern Palast, ebenfalls aus Travertin und mit ähnlicher Anordnung der Façade, ließ Hadrian, Cardinal von Corneto, errichten, wol großentheils mit dem Gelde, welches ihm seine englischen Bisthümer einbrachten. Hadrian Castellesi, gelehrt, gewandt, unruhig und intriguant, ein Theilnehmer an allen Ausschweifungen der Borgia, wäre ihnen beinahe zum Opfer gefallen, hätte nicht Cäsar Borgia einen Theil des Giftes verschluckt, welches er selbst für den Cardinal hatte bereiten lassen. Dem Zorne Julius' II. entfliehend, von Leo zurückberufen, aber gegen ihn in eine Verschwörung sich einlassend, war sein Ende dunkel wie sein Ursprung. Der Palast ging an die Krone England über, und wurde von Heinrich VIII. dem Cardinal Lorenz Campeggi geschenkt, welcher wegen der Ehescheidungsgeschichte des Königs nach London ging, aber unverrichteter Dinge nach Hause kehrte. Nach manchen Wechsel-

fällen kam das Haus an seinen gegenwärtigen Besitzer, von dem es nur vorläufig zu Festen und als Magazin benutzt wird. — Der Palast von Sora ist gewiß nicht von Bramante. Dagegen gehört ihm der kleinere Hof des Vatican, den man Cortile di San Damaso nennt, wo auf der einen Seite Rafael's Logen sind. Bramante's Bauten sind in mehrfacher Beziehung ausgezeichnet, namentlich was die Harmonie der Verhältnisse und die anmuthige Leichtigkeit des Ganzen betrifft. Aber seine Façaden sind vielleicht etwas mager und bringen nicht so sehr eine große Wirkung hervor, als sie bei genauerer Betrachtung durch die Schönheit der Theile anziehen. Ein Vorwurf, den man diesem Architekten gemacht hat, ist der Mangel an Dauerhaftigkeit bei seinen Gebäuden. Daß er äußerst rasch zu Werke ging, wissen wir u. A. von Vasari, welcher, ein anderer Luca fa presto, ihn namentlich deshalb bewundert. Sein Ruhm würde sich übrigens noch um Vieles gemehrt haben, wenn sein riesiger Plan zum Bau des Vaticans ausgeführt worden wäre.

Der gegen 1525 aufgeführte Palast Massimi, von dem Sanesen Baldassar Peruzzi (1481 — 1536) ist nicht minder ausgezeichnet durch die großartige Einfachheit seiner Formen, als wegen der geschickten Benutzung des etwas beschränkten Raumes. Die Façade mit ihren schönen dorischen Säulen verdient gleiches Lob wie der zierliche Hof. Schade, daß man keinen Standpunkt gewinnen kann, diesen Palast zu übersehen. Die alte Familie der Massimi, die vom Fabius Maximus abstammen will, jedenfalls aber eine der ältesten Roms ist, bewohnt noch immer dies Haus, in welchem die berühmte Marmorstatue

des Discuswerfers aufbewahrt wird, welche im März 1781 in der (damals der letzten Savelli gehörenden) Villa Palombara auf dem Esquilin ausgegraben wurde. Hier ward gleichfalls die erste Druckerei in Rom angelegt, durch Schweinheim und Pannartz um die Mitte des 15. Jahrhunderts (in aedibus Petri de Maximis). — Die Farnesina, an der Lungara, erbaut für den saneser Wechsler Augustin Chigi, welchen seine Verbindung mit den Medici, seine Reichthümer, Kunstliebe und Galanterien zugleich berühmt gemacht haben, ist mehr bekannt wegen der Fresken Rafael's, Giulio Romano's und Soddoma's, als um ihrer Architektur willen, welche indeß sowol von Seiten der Schönheit als der Angemessenheit jedes Lob verdient. Beide Geschosse haben Pilaster; das untere, wo die Geschichte der Psyche gemalt ist, Arcaden in sehr gutem Style. Hier war es, wo zu Leo's X. Zeiten von dem reichen Besitzer die heitern Gartenfeste gegeben wurden, an denen der damals noch lebenslustige und weltlich glänzende päpstliche Hof Theil nahm. Daß alles bei einem dieser Gastmäler (einer Kindtaufe) gebrauchte Geschirr in die vorbeifließende Tiber geworfen ward, dürfte unsere, bei allem Aufwande doch ökonomische Lebensweise ebenso wenig ansprechen, als die Küche des 16. Jahrhunderts unserm Gaumen schmeicheln würde. Das non plus ultra damaliger Schaugerichte, Pfauenzungen, paradirte reichlich bei jener Gelegenheit. Nach Clemens' VII. Tode wendete sich das Blatt: die Chigi mußten Rom verlassen, und Paul III. behielt das hübsche Gartenhaus für seine eignen Nepoten, mit deren Gütern es an die Krone Neapel kam. — An dem Casino Papst Julius' III. an der Flaminischen Straße, welches von Peruzzi begonnen, von Ammanati

vollendet worden sein soll, ist das Verhältniß des Erdgeschosses zu dem Uebrigen verfehlt.

Viele schöne Bauten Roms gehören dieser Zeit an. Von Rafael Sanzio (1483 — 1520) ist der vormalige Palast Caffarelli (Stoppani-Vidoni) bei S. Andrea della Valle, das untere Geschoß mit opus rusticum wie am Hause Uguccioni auf der Piazza del Granduca in Florenz, oben eben wie bei diesem gekuppelte Halbsäulen. Diesem Styl vorzuziehen dünkt mich der bei dem Palast Pandolfini zu Florenz angewandte, obgleich hier die durchgängige Bekleidung des Erdgeschosses mit opus rusticum vermißt wird. Er hat Nischenfenster, im untern Stock mit ganz flachen Pilastern, im obern mit ionischen Halbsäulen, die aber wenig vorspringen. — Von Giulio Romano (1492 — 1546) sind die Paläste Cenci und Ciciaporci und die Villa Lanti auf dem Janiculus, geschmackvoll, ohne Verschwendung von Verzierungen, unten rauh behauene Steinblöcke, an den obern Geschossen Pilaster, welche den Halbsäulen des Sanzio bei weitem vorzuziehen sein dürften; die Fensterbekleidungen an dem ersten und letzten einfach. Sein bestes Werk ist die für den Cardinal Julius von Medici (Clemens VII.) errichtete Villa Madama am Abhange des Monte Mario, deren Grundplan, einem Schreiben des Grafen Castiglione zufolge, dem Rafael anzugehören scheint. Von diesem Gebäude schreibe ich Ihnen ein andermal. Jacopo Tatta von Sansovino (1479—1570) baute den Palast Niccolini in der Via dei banchi nuovi.

Nach der Rafael'schen Schule begegnen wir zwei großen Florentinern, dem Buonaroti und dem San Gallo. Beider Ruhm, namentlich der des Erstern, hat den ihrer

Vorgänger weit überwogen. Die spätere Zeit aber ließ jedem sein Recht angedeihen und die künstlerische Meinung ist nun ziemlich festgestellt. Einen reinen Geschmack in der Architektur wird man bei] Beiden vergeblich suchen. Beide haben, jeder auf seine Weise, Michel Angelo aber ungleich mehr, dazu beigetragen, die Ausartung der Baukunst herbeizuführen. Aber dem Einen wie dem Andern kann man nicht absprechen, eine reiche Fantasie und Sinn für das Große und Majestätische gehabt zu haben, wenn auch die von ihnen angewandten Mittel nicht stets zu loben waren. Im Verständniß des eigentlich Architektonischen und der technischen Erfordernisse steht San Gallo beiweitem höher als sein berühmterer Nebenbuhler. Der Riesengeist des Buonaroti (1474 — 1563) wölbte die Peterskuppel hoch in die Luft hinein; in seinen Palästen hat er sich auffallend von den Regeln des guten Geschmacks entfernt. Die neuen Capitolsgebäude sind entschieden schlecht. Von seinen Stadtthoren u. s. w. nicht zu reden. In Florenz will man ihm einen hübschen kleinen Palast bei S. Gaetano zuschreiben, der aber späterer Zeit angehört. Antonio da San Gallo's (1482 — 1546) berühmtestes Werk ist der Palast Farnese. Man kann nicht in Abrede stellen: es ist ein ausgezeichnet schöner Bau, welcher sowol durch seine Masse imponirt, wie er durch die Harmonie der Theile und durch seine abgerundete Vollendung gefällt. Sehen wir auf das Detail, so tritt uns freilich Manches entgegen, was nicht zu loben ist. Die Bekleidungen der nischenförmigen Fenster sind massiv und schwer. Schon in einem der Gebäude des Giulio Romano zeigten sich Spuren dieser Verirrung; stärker beim San Gallo, dessen Beispiel hier nachtheilig wirkte, noch ärger beim

Buonaroti. Der Spätern gar nicht zu gedenken. Sonst sind die Verhältnisse an diesem Bau so richtig wie schön. Das Material ist leider nicht das beste: von dem für eine Ewigkeit bestimmten behauenen Stein der älteren Bauten war man schon abgekommen. Selbst das Erdgeschoß hat Backsteinwände. Das vielbewunderte Cortile kann sich mit dem der Cancellerie in keiner Hinsicht messen: neben diesem erscheint es gedrückt und schwerfällig, ungleich mehr aber noch das Atrium mit seiner doppelten Reihe Granitsäulen. Das Vermauern der Arcaden des ersten Geschosses mag freilich viel dazu beigetragen haben, die Schönheit des Hofraums zu beeinträchtigen. Die dem Hofe zugewandten Seiten gehören in dem obern Theile dem Buonaroti an, welchem auch das vortreffliche Gesimse zugeschrieben wird. Der ausdrücklichen Aussage des Vasari ungeachtet, habe ich dies indeß schon stark bezweifeln hören. Die Hinterseite hat eine gutangelegte Loggia von Giacomo della Porta (1530 — 1595). — Paul III. war noch Cardinal, als er den Bau dieses Palastes begann. So reich er war, glaubte man doch, es werde ihm gehen wie dem Luca Pitti, der sich durch Bauen zu Grunde richtete, und Pasquin hing eine Almosenbüchse aus mit der Inschrift: Elemosina per la fabbrica. Der Papst war nicht scrupulös in Anwendung von Steinen alter Monumente und in der des Geldes: gemäß den Rechnungsbüchern der apostolischen Kammer von 1546 — 1549 belief sich die auf den Bau verwandte Summe auf 73,178 Scudi. Völlig beendigt wurde der Palast erst durch Paul's Neffen, den Cardinal Vicekanzler Alexander Farnese. Nach dem Aussterben dieses Hauses fiel er mit dem Herzogthum Parma den spanischen Bourbons anheim, welche später

die darin aufgestellten Kunstwerke nach Neapel bringen ließen. Für den Unterhalt des Gebäudes wird leider schlecht gesorgt. — Der mittelmäßige Palast Salviati an der Lungara ist von dem Florentiner Nanni di Bacciobigio. Er diente einst Heinrich III. von Frankreich zur Wohnung und enthält jetzt das städtische Archiv. Die Villa Medici (Académie de France), von Annibale Lippi, auf dem Pincio reizend gelegen, mit ihrer schönen Gartenseite und den beiden Thürmen, hat in ihrer Einfachheit und Tüchtigkeit einen ziemlich eigenthümlichen Charakter.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bringt nun eine Menge zum Theil bedeutender Bauten, bei denen ich aber mich kürzer fassen muß als bei den bisherigen. Vignola's (1507—1573) ernsteres Studium der antiken Architektur ist nicht ohne guten Einfluß geblieben, wenn sich auch nicht sagen läßt, daß er ihren Reichthum in seinem großen Umfange erkannt habe und daß seine eignen Werke als wirkliche Muster gelten können, sind sie gleich verständig angelegt und mit manchem schönen Detail versehen. Ich kann übrigens nicht über ihn urtheilen, da ich seine Hauptschöpfung, den Palast zu Caprarola, nicht gesehen habe. An seiner Villa Papst Julius' III. vor dem Flaminischen Thore, wo dieser Papst seine Stunden so gern in Ruhe und heitrer Unterhaltung verbrachte, ist die Vorderseite am wenigsten zu loben, anmuthig dagegen der Theil nach dem Hof und Garten zu. Der unvollendete Palazzo di Firenze darf nicht nach seinem gegenwärtigen Zustande beurtheilt werden. — Von dem schon genannten Giacomo della Porta ist wenig vorhanden, u. a. der Palast Mariscotti. Die lange Façade des Palastes Ruspoli, für die florentinische Familie Rucellai

von Bartolommeo Ammanato (1511—1592) gebaut, dessen Brücke Santa Trinità in seiner Vaterstadt ein unübertreffliches Meisterwerk ist, hat vielleicht etwas Nüchternes, aber durch die Richtigkeit der allgemeinen Verhältnisse und die ungesuchte Einfachheit nimmt er eine bedeutende Stelle unter den Gebäuden dieser Gattung ein. Der Palazzo Madama, gegenwärtig Sitz des Polizeiministeriums, zu welchem Lodovico Cigoli (1559—1613) den ursprünglichen Plan gab, ist überladen. Den Werken des Domenico Fontana (1543—1607), dem Lateranischen Palast (unter der Regierung Sixtus' V.), dem neuen Flügel des Vatican, der Villa Negroni bei den Diocletianischen Thermen u. s. w. ist eine gewisse Tüchtigkeit nicht abzusprechen, und schon durch ihre Masse bringen diese Gebäude Effect hervor: aber sie sind monoton und fantasielos, und von schönen Detailmotiven ist nichts daran zu finden. Nach mehrfachem Wechsel der Bestimmung (eine Zeit lang diente er als Armenhaus) soll der erste dieser Paläste gegenwärtig ein Museum christlicher Alterthümer aufnehmen. Er wurde beinahe nie von den Päpsten bewohnt und war, der Entfernung und der nicht übergesunden Luft wegen, auch zu wenig Anderem zu gebrauchen. — Domenichino (1581—1641) baute nicht viel und hatte wenig Eigenthümliches. Nebenbei gesagt, haben die Maler überhaupt der Architektur nichts genutzt, wenn ich ein Paar glänzende Talente des beginnenden 16. Jahrhunderts ausnehme. Sie sind selten zu einem rechten Verstehen ihres Wesens, ihrer wirklichen Erfordernisse und Hülfsmittel gelangt.

Noch ist hier der Palast Sciarra (Colonna) von Flaminio Ponzio zu nennen, der zu den schönern in Rom

gezählt werden muß. Ich kann aber nicht umhin zu gestehen, daß das ihm gespendete Lob mir übertrieben scheint, und seine Vorzüge, meiner Meinung nach, eher negativer Art, d. h. Vermeidung der Ausschweifungen der Zeit, als positive sein dürften. Die Façade ist mir immer etwas ärmlich vorgekommen. Der ungeheure Palast Borghese, von Martin Longhi d. A. begonnen, aber in seinem Haupttheil von Ponzio erbaut, macht diesem Künstler weniger Ehre. Der Palast Spada von G. Mazzoni ist von Anfang zu Ende eine Geschmacksverirrung. — Es war in dieser Zeit, wo ein großer Theil Roms ein verändertes Aussehen erhielt und man eigentlich sagen kann, daß die Stadt ihre gegenwärtige Fysiognomie bekam. Namentlich verdankt sie dies den großartigen Straßenanlagen Sixtus' V., der aber mit den antiken Denkmalen ebenso unbarmherzig schaltete, wie er auf Bereicherung durch neue Bauten und Vergrößerung des bewohnbaren Theiles der Stadt durch Straßen und Aquäducte bedacht war.

Das 17. Jahrhundert ist herangekommen. Von Reinheit und Angemessenheit der Form, von Lauterkeit des Geschmacks, vom Verstehen der Alten und vernünftiger Nachahmung derselben ist nicht die Rede mehr. Von der Hälfte des Cinquecento an konnte man dies voraussehen. Der Kirchenbaustyl war zuerst ausgeartet, die Häuserarchitektur folgte bald nach. Aber es ist eine Zeit kühnen Wollens und umfassender Unternehmungen. Man darf es nicht so genau mit Einzeldingen nehmen: man muß mehr auf Totaleffecte achten. Und was solche betrifft, so hat die Architektur dieses Jahrhunderts manche überraschende Productionen aufzuweisen. Von G. Fontana ist der Palast Giustiniani. Der Palast Mattei von Carlo

Maderno (1556 — 1629) ist nicht sowol wegen der Façade als wegen des malerisch angelegten Hofes bemerkenswerth, in welchem man viele antike und moderne Bildwerke sieht. Vom Palast Chigi, der demselben Architekten angehört, ist wenig zu sagen. Aber ein großer Name tritt uns jetzt entgegen. Lorenzo Bernini (1598 — 1680) war derjenige, dessen erstaunliches Talent auf der einen Seite manchem Monstruosen den Weg bahnte, auf der andern manches Große schuf. Er war, bei allen seinen Verkehrtheiten, ein höchst genialer Mensch, voll lebendiger Fantasie und mächtiger Mittel, mit Schöpferkraft und Muth begabt, unendlich reich und mannichfaltig in seinen Erfindungen, höchst gewandt in Benutzung günstiger Localverhältnisse wie in Umgehung der hindernden. Er ist überschätzt worden — so ging's auch dem Michel Angelo, dessen uninteressanten David Niemand mehr den Colossen von Monte Cavallo vorziehen wird, wie Vasari im Ernste that. Dann aber ist man ungerecht gegen ihn geworden. Jetzt scheint die Zeit da zu sein, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie sie ihm gebührt. Es ist Alles recht schön mit diesem Zeter über den Perückenstyl. Jeder fremde Musterkartenreiter, der seine Nase nach Italien hereinsteckt, hat das modische Wort im Munde. Ich werde gewiß für die Classicität des 17. Jahrhunderts keine Lanze brechen: aber unserer modernen Armuth und erbarmungswürdigen Verlegenheit gegenüber, dünken selbst Bernini's Verirrungen mich etwas, was zurückzuwünschen wäre. Bernini war ein großes Genie. Von seinen Sculpturen kann hier nicht die Rede sein, sonst würde ich an seiner h. Bibbiana, seiner h. Therese, seiner Markgräfin Mathilde, seinem Papst Urban, nicht wenigen

Porträtbüsten und andern Bildhauerarbeiten Vieles zu loben finden. Auch auf einige seiner architektonischen Werke kann ich nur im Vorbeigehen verweisen, z. B. auf die Bogengänge des Petersplatzes, welche bewundernswürdig sind, und auf die zierliche Kirche in Ariccia, übrigens (beiläufig gesagt) die einzige unter seinen Kirchen, die einen verständigen Styl aufzuweisen hat. Dem Palast auf Monte Citorio (Curia Innocenziana), welcher das Camerlengat, das Schatzamt und die Civiltribunale erster Instanz enthält, wird Niemand eine großartige Anlage absprechen. Der Palast Odescalchi hat nichts Bemerkenswerthes. Von ihm ist auch der Hauptheil des Palastes Barberini, wo auch Carlo Maderno und Borromini gearbeitet haben. Es sind Verkehrtheiten daran, Spielereien wenn man will; aber er hat doch eine gewisse imponirende Pracht, die ihn vor vielen Gebäuden dieser Art auszeichnet. Der Grand seigneur schaut aus diesem Palast heraus, und war auch die Abstammung der Familie Urban's VIII. nicht gerade die allervornehmste, die Cardinäle Anton und Franz, und Herr Thaddäus, der General der heiligen Kirche, hatten's hoch im Sinne, was sich schon aus dem großen Fresco erkennen läßt, womit Peter von Cortona die Decke der Halle schmückte — wol das beste Werk dieses Malers. Als sie Castro und Ronciglione in Händen hatten, und Parma bald den Farnesen zu entreißen glaubten, hätten sie sich's kaum träumen lassen, daß sie einmal einem französischen Minister sich zu Füßen werfen würden, einen Theil ihrer Güter aus dem großen Schiffbruch zu retten. Die Barberini waren die letzten Nepoten, welche nach souveränen Fürstenthümern strebten. Urban VIII., der sie so immens

bereicherte, scheint doch wenig mit ihnen zufrieden gewesen zu sein. Er pflegte zu klagen, vier Verwandte habe er, die zu nichts taugten. Der Eine (Cardinal Franz) sei ein Heiliger und verrichte keine Wunder; der Andere (Cardinal Anton) sei ein Mönch und habe keine Geduld. Der Dritte (Cardinal Anton der Jüngere) sei ein Redner (d. i. oratore, was auch einen Gesandten bedeutet) und verstehe nicht zu sprechen; der Vierte ein General, der das Schwert nicht zu ziehen wisse. In ihren kriegerischen Unternehmungen hatten sie freilich wenig Glück. — Um die Ausschmückung der Stadt hat Bernini sich sonst noch auf manche Weise verdient gemacht. Von ihm sind so viele der öffentlichen Brunnen, worin sich seine geschäftige und fruchtbare Fantasie zeigt: die Fontana des Triton auf der Piazza Barberini, die Barcaccia auf dem Spanischen Platz, die unvergleichlichen Fontainen bei Sanct Peter, endlich die auf der Piazza Navona, eine barocke aber pittoreske Masse, mit schlechten Bildsäulen, welche die vier Hauptströme der Erde darstellen, den Ganges, Nil, die Donau, den Rio de la Plata, und mit dem Domitian'schen Obelisk auf einer Felsenmasse. Die Statue des Nil hat das Haupt verhüllt, Anspielung auf die nicht gekannte Quelle des Flusses. Zur Zeit aber sagte man, der Flußgott verdecke sein Gesicht, um Borromini's Façade von S. Agnese nicht zu sehen. Der Witz mag von Bernini selbst ausgegangen sein, der nichts unterließ, was seinen Nebenbuhler ärgern konnte. Der Eine brachte am Baldachin in S. Peter einen Eselskopf, der Andere an der Propaganda Eselsohren an, sich über gegenseitige Kritiken lustig zu machen. Von noch gröberen Anspielungen nicht zu reden. Solche Begriffe hatte man von der Würde der Kunst!

Immer noch erscheint Bernini gemäßigt neben einigen seiner Zeitgenossen, Nachahmer und Schüler, die, mit ungleich geringerem Talente begabt, in der Aufhäufung von Bizarrerien und im Schaffen niegesehener Monstra ihr Glück versuchten. Bernini's Beispiel war es freilich was sie verleitete: sie glaubten mehr wagen zu können, als er gewagt hatte, und überschritten jede Grenze. Alles schöne Ebenmaß ist verschwunden, jeglichem Einfall, ist er auch der sinnloseste, wird Gehör gegeben. Man kann auch diesen Leuten, die auf einer ungleich niedrigeren Stufe stehen, so berühmt Einige unter ihnen einmal gewesen sein mögen, Fantasie nicht absprechen. Sie brachten auf ihre Weise selbst eine Art Effect hervor, den man irrigerweise für Großartigkeit halten mochte. Das Einzige, was man ihnen lassen muß, ist, neben einer gewissen mechanischen Fertigkeit, das Geschick, große Massen nicht ohne Gewandtheit zu disponiren. Sonst setzten sie Säulenkapitelle aus Lilien zusammen, machten Thürme in Schneckenform und Sparrenköpfe von Schweineschnauzen. Jenes Geschick in der Disposition ist es, was viele mächtige Paläste Roms, die dieser Zeit angehören, einzig erträglich macht. Die materiellen Mittel und Erfordernisse, wie die vortheilhafte Lage mancher dieser Bauten, setzten freilich diese Architekten beinahe in die Unmöglichkeit, etwas ganz Unbedeutendes hinzustellen. Offen gestehe ich Ihnen übrigens, daß, wo es auf Baustyl ankommt, ich keineswegs zu den exclusiven gehöre, obgleich meine Vorliebe für die toscanische Gattung feststeht. Ich kann Alles ertragen, nur nicht die glatten Façaden, denen der Charakter der Armuth und Armseligkeit aufgedrückt ist, und denen völlige Gedanken- und Fantasielosigkeit aus

dem Gesichte spricht. Erwarten Sie deshalb von mir keine unbedingten Verdammungsurtheile, vor denen ich überhaupt eine große Scheu habe. Die Zahl der Paläste, welche dieser Zeit angehören, ist so groß, daß ich sie unmöglich alle aufführen kann, sondern mich auf die bedeutendsten beschränken muß. Mit einer überlangen Liste dürfte Ihnen überhaupt schwerlich gedient sein.

An dem Quirinalischen Palast, der Sommerwohnung der Päpste, wurde von Gregor XIII. bis auf Clemens XI. gebaut, und eine Menge Architekten, vom Flaminio Ponzio bis zum Fuga, waren dabei beschäftigt. Der Haupttheil aber ist von Maderno. Von Francesco Borromini (1599—1667), welcher neben Bernini den größten Ruf hatte und eben als derjenige bezeichnet werden muß, welcher dem überhandnehmenden Unsinn recht eigentlich die Bahn brach, sind u. A. die Paläste Collicola und Falconieri, an denen nichts zu loben ist. Dieser Mann, der ein sehr mäßiges Talent und keine Spur von Geschmack hatte, ging in seiner Eitelkeit fysisch und geistig unter. Man pflegt seinen Styl mit dem des Dichters Marino zu vergleichen, und die Parallele ist nicht übel. Eine besondere Feindschaft hatte er dem rechten Winkel geschworen: bei ihm lief Alles krumm. In einem Anfall von Wahnsinn erstach er sich selber. — Am Palast Rospiglioſi auf dem Quirinal, welcher gleich groß wie häßlich ist, haben Ponzio, Maderno und Andere gearbeitet. Er steht auf der Stelle der Constantinischen Thermen. Der Palast Imperiali (Valentini) ist von dem Dominikanermönch Paganelli. Der nahe Palast Colonna hat in seinem Aeußern nicht das ge-

ringſte Bemerkenswerthe. Den Palaſt Panfilj auf der Piazza Navona, welcher immer noch nicht zu den ſchlechten gehört, baute Girolamo Rainaldi (1570—1655) für Innocenz X. Der Kunſthiſtoriker G. B. Paſſeri bemerkt, der Architekt habe dabei keine freie Hand gehabt „per alcune strane fantasie di quel pontefice, il quale fù sempre principe inesplicabile." Die anſtoßende Kirche S. Agneſe wurde für denſelben Papſt von Girolamo's Sohn Carlo Rainaldi begonnen. Da Innocenz aber vernahm, daß von verſchiedenen Seiten her man über den Bau ſich ſehr ungünſtig äußerte, ließ er plötzlich damit inne halten, und ſetzte erſt ſpäter an Rainaldi's Stelle den Borromini, der denn dies bizarre Werk in ſeiner bizarren Weiſe vollendete. In der Zwiſchenzeit, als der Bau ruhte, ereignete ſich eine kleine Geſchichte, die ich Ihnen erzählen muß, da ſie für dieſen Papſt Innocenz charakteriſtiſch iſt. Ein ſiebenjähriger Knabe, ſeines Neffen Don Camillo Sohn, pflegte ihn bisweilen zu beſuchen. Einſt frug der Papſt ihn unter Anderm, ob er die Kirche von Sant' Agneſe lange nicht geſehen habe? Ich habe ſie wohl geſehen, erwiderte der Kleine; wenn Ihr Euch aber nicht ſputet, werdet Ihr ſie nicht vollendet ſehen. Der Papſt hielt kaum an ſich — er frug, von wem er dies habe? Der Kleine wollte nicht heraus mit der Sprache. Da führte er ihn zu einem Schrank und gab ihm eine Menge ſchöner Sachen, und frug immer wieder, wer ihm das geſagt. Der Knabe aber blieb ſtumm. Da gab Seine Heiligkeit dem Nepotino eine Maulſchelle, ſandte ihn weg und wollte ihn drei Monate lang nicht wieder vor ſich laſſen.

Von Carlo Rainaldi ist auch der gegenwärtig der verwitweten Königin von Sardinien gehörende Palast auf dem Corso, der für den Herzog von Nevers erbaut wurde und wo längere Zeit die französische Kunstakademie war. Er ist höchst geschmacklos und barock, nichts aber im Vergleich mit dem Palast Doria-Panfilj, dessen dem Corso zugewandte Seite, von Valvasori, ein nicht zu übertreffendes Muster des architektonischen Unsinns ist. Alles, was daran ist, Thüren und Fenster, Säulen und Gebälk, scheint jeglicher Regel zu Spott und Trutz gemacht zu sein. Das Ganze zu krönen, pflanzte Peter von Cortona nebenhin eine häßliche Kirche (S. Maria in via). Die dem Collegio Romano gegenüberliegende Seite, welche dem Borromini angehört, ist im Vergleich mit der Façade noch ein verständiges Werk. Das Innere ist von ebenso großer Schönheit wie von solider Pracht. Der große Palast Simonetti (jetzt Piombino), von Alessandro Specchi, ist minder ausschweifend, aber äußerst uninteressant, so auch der Palast Torlonia (ehemals Bolognetti), dessen Inneres völlig umgeschaffen wird. Ich kann Ihnen wirklich nicht zumuthen, bei den noch übrigen Bauten vom Ende des 17. Jahrhunderts, worunter der Palast Altieri von Gio. Ant. de' Rossi der größte und einer der besten ist, noch länger zu verweilen.

Das 18. Jahrhundert bringt uns nichts Vorzüglicheres. Der talentvollste unter den Architekten dieser Zeit, der Florentiner Alessandro Galilei, baute, so viel ich weiß, keinen Palast in Rom, wenn ich die östliche Seite von dem bei S. Giovanni Laterano ausnehme. Betrachtet

man die meisten Bauten des einmal sehr beliebten Ferdinando Fuga (1699—1782), die Canonica bei S. Maria Maggiore, den Palast der Consulta auf dem Quirinal u. a., so erschrickt man namentlich über die Masse häßlicher Zierrathen, welche an ihren Mauern zu baumeln scheinen. Besser und groß angelegt ist der Palast Corsini an der Lungara. Hier lebte und starb die Königin Christine von Schweden. Von Fuga's schlechten Kirchenfaçaden kann ich nur sagen, daß andere sie an Erbärmlichkeit noch übertreffen. Die übrigen Zeitgenossen lieferten nichts Besseres: man besehe Seb. Cipriani's Villa Patrizj an der Porta Pia und N. Salvi's Fontaine Trevi, welche hierher gehört, da sie eine Seite des Palastes von Poli bildet, woran Nischen und Ornamente angeklebt sind. Die Villa Albani vor der Porta Salara, vom Cardinal Alex. Albani selber entworfen, ist zwar in keinem reinen Geschmack, aber besser als das Gleichzeitige. Namentlich als Gartenhaus ist sie zu loben. Ein weißer Rabe, tritt uns gegen das Ende dieses Jahrhunderts der Palast Braschi entgegen, unter Pius VI. von Morelli gebaut, unter den großen römischen Familienwohnungen die letzte in Betracht der Zeit, keineswegs aber in Betracht der Schönheit. Für das Erdgeschoß hat man den passendsten und besten Styl, opus rusticum, gewählt, wobei man nur die kleinlichen Fenster der sogenannten Mezzaninen (Zwischengeschosse) wegwünschen möchte. Die Treppe mit ihren Granitsäulen und dem Reichthum an Marmor ist besonders sehenswerth. Schade, daß der Bauplatz nicht erlaubt hat, diesem völlig isolirt stehenden Hause eine regelmäßigere Form zu geben. Von den gleichzeitigen und späteren Bauten im Vatican, die

zum Theil sehr lobenswerth sind, schreibe ich Ihnen ein andermal, denn dieser Brief nimmt sonst gar kein Ende. Gern würde ich Ihnen eine Chronik von Häusern geben, welche von berühmten Leuten bewohnt wurden — aber eine Zusammenstellung wäre hier schwerer als in Arezzo, wo man keine zwei Schritte weit gehen kann, ohne über einer Hausthüre eine Tafel zu finden, auf welcher zu lesen steht: „Quì nacque, visse, morì questo o quello.“ Mit Recht heißt's daher: „Parlano in Arezzo ancora i sassi.“ Freilich reden sie von einem Petrarca, Lionardo Bruni, Vasari, Redi — nicht zu gedenken des alten Mäcen. Hier sind die einst vorhandenen Inschriften nicht einmal bewahrt worden: vergeblich sucht man die an Rafael's Wohnung in der Via dei Coronari.

Ueber den heutigen Zustand der Architektur kann ich Ihnen beim besten Willen für jetzt nichts sagen. Ihre Productionen sind auch sehr wenig zahlreich. Von einer oder der andern zu reden, findet sich vielleicht bei wiederholten Wanderungen durch die Stadt Gelegenheit. Den Herren Canina, Valadier, Sarti u. A. fehlt es ohne Zweifel nicht an Kenntnissen (Ersterer hat namentlich im Fache der Alterthumswissenschaften Manches geliefert, was keineswegs übersehen werden darf und worauf zurückzukommen ich mir vorbehalte): ihren Baugeschmack kann ich aber nicht im entferntesten loben. Neuerdings hat ein Würtemberger, M. J. Knapp, ein Paar Häuser gebaut, welche auf Beachtung mehr Anspruch haben. In Kirchen und Villen ist man um nichts glücklicher als in Wohnungen. Die neuen Façaden an S. Pantaleo, S. Rocco u. s. w. und die Villa Torlonia vor Porta Pia

mögen Zeugniß geben. Ich nehme die Paulskirche aus, bei welcher man sich zum Ziele gesetzt hat, die Spur des Alten zu verfolgen. Wer weiß aber, ob nicht selbst hier der sehr moderne Geist, welcher in Rom spukt, dem Architekten arge Streiche spielen wird!

Neunter Brief.

In den Ebenen Andaluſiens ſieht man zur Winterszeit zahlreiche Hirten, welche mit ihren Heerden herabgeſtiegen ſind von den Weiden Eſtremaduras und den einſamen Höhen der Sierra Morena. Harmlos iſt ihre Beſchäftigung, aber wild und kriegeriſch ihr Ausſehn. Ihr Schäferſtab iſt ſchwer mit Eiſen beſchlagen, an der Seite haben ſie die Escopeta. Wer in dieſen Gegenden dahinzieht, iſt nicht ſicher vor ihrem Anfall. Denn ſie träumen von den Schätzen, welche die Araber vergraben, als die Chriſten ſie endlich aus Südſpanien vertrieben. Wie in den Hallen Alhambras und im Alcazar Sevillas, wähnen ſie, daß auch auf dem brachliegenden Felde ihr Fuß über Goldminen wandere. Sehen ſie beim Erwachen das Maulthier des Reiſenden, ſo deuten ſie auf ſein Kommen die lockende Verheißung des Traumes.

Friedfertiger iſt der Charakter der Hirten, welche jedes Jahr zu Anfang des Winters von den Gebirgen herabſteigen in die römiſche Campagna und auf ihren grasreichen Triften die kältern Monate zubringen. Schon in

einer Entfernung von zwei Miglien von der Stadt beginnen die großen Gehege, welche die Weideplätze abschließen, jenseit der Tiber bei Tor di quinto an der Flaminischen Straße, am Anio bei der Salarischen und Nomentanischen Brücke, beim Ponte Mammolo auf dem Wege nach Tivoli, bei Tor de' Schiavi an der Straße nach Gabii, und so auf beinahe allen Seiten, ganz nahe bei Rom, unmittelbar hinter den äußersten Villen, welche an einigen dieser Straßen eine ziemlich lange Linie bilden, wie es vor Porta del popolo, Salara, Pia der Fall ist. Da hat der Anbau ein Ende: nur grüne Wiesen überblickt man, Hügel und Thäler, welche den Heerden überlassen sind; selten eine Wohnung, kein Saatfeld, keine Gartenmauer. Man könnte sich versetzt glauben in die Zeit, von welcher der Dichter sagt:

Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.

Nicht, als ob dies Land herrenlos wäre und unbenutzt: eine Ansicht, zu welcher der Vorüberziehende verleitet werden möchte, wenn er diese Steppen sieht. Die Grenzmarken der Tenuten sind genau bestimmt; jede Handbreit Landes ist vermessen, und für sie zahlt der Eigenthümer dem Staate die Grundsteuer, der Pachter dem Besitzer den Zins, der ihm leicht wieder eingebracht wird durch die Benutzung für die Viehzucht. Aber dies Land nährt keine Bewohner, die daran gebunden sind: seit Jahrhunderten ist die Bevölkerung aus der großen römischen Ebene geschwunden, und Roms Noth und Elend steht im engsten Zusammenhange mit diesem unnatürlichen Zustande.

Die Geschichte der Campagna ist zu bedeutsam für Rom und für die Kenntniß der früheren und gegenwärti-

gen Verhältnisse, als daß ich, bei der erdrückenden Masse des Materials und den vielseitigen Berücksichtigungen, welche dieser Gegenstand erheischt, schon jetzt es wagen sollte darüber zu reden. Nur auf die Zeiten will ich hindeuten, wo, mit dem Untergange der Bildung der alten Welt und dem allmäligen Verschwinden ihrer großartigen geistigen und materiellen Hülfsmittel, eine gänzliche Umgestaltung des bis dahin Bestehenden stattfand und die Campagna in den Zustand der Verödung sank, der sich bis auf unsere Zeit nicht wesentlich geändert hat. Die großen Villen der Kaiser und reichen Römer waren theils schon nach dem Untergange des abendländischen Reiches Ruinen, theils wurden sie es während der gothischen Kriege. Eine dichte ackerbauende Bevölkerung hatten diese Gegenden längst schon nicht mehr gehabt, und die entsetzliche Entvölkerung Roms ist Beweis genug, daß sie auf keinen Fall hätte fortbestehen können, selbst wenn sie noch vorhanden gewesen wäre. Was Vitiges, Totila, Teja verschont, fand durch die Longobarden, welche den Umsturz der alten Verhältnisse vollendeten, den Untergang. Im Jahre 568 nach Christus drangen sie in Italien ein, im Jahre 589 erschienen sie im mittlern Italien und streiften bis an die Meerenge von Messina. Vier Jahre darauf erschien ihr König Agilulf vor Rom und verheerte das ganze umliegende Land. In den Schriften Sanct Gregor's des Großen finden wir wiederholt Schilderungen des damals herrschenden großen Elends. „Niemand," sagt er am Schlusse einer seiner Homilien, „wird mich tadeln, wenn ich nun schließe, denn, wie ihr alle seht, haben unsere Bedrängnisse das Maß überschritten. Ueberall sind wir von Schwertern umringt, auf allen Seiten blickt uns

drohende Todesgefahr entgegen. Die Einen kehren mit verstümmelten Gliedern zu uns zurück, diese werden uns als gefangen angesagt, jene als todt. Ich bin genöthigt, meiner Zunge Schweigen aufzulegen bei diesem Berichte, denn meine Seele ist dieses Lebens müde." Zwar widerstand die Stadt, aber das Unglück des Landes ward dadurch nicht gemindert. „Die schwerste Plage," schreibt der nämliche Papst, „war Agilulf's Kommen, denn mit meinen Augen sah ich die Römer, Hunden gleich im Nacken mit Stricken gebunden, als Sklaven nach Frankreich verkauft werden." Auch die longobardischen Könige Liutprand, Astulf und Desider fügten im 8. Jahrhundert Stadt und Land vielen Schaden zu.

Diese Epoche*) war für die Campagna entscheidend. Denn was auch später für dieselbe geschah, durch Anlegung von Ortschaften, durch Verleihung von Herrschaften, durch Decrete und Vorschriften aller Art, hat nie einen andern als blos partiellen und kurz währenden Erfolg gehabt, und noch in unsern Tagen ist das Land menschenleer, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß es anders werden werde. Doch davon ein andermal.

Die Umgebung Roms ist äußerst malerisch. Alles

*) Die das Mittelalter hindurch üblichen Benennungen der Besitzthümer im Agro Romano kommen im 4. Jahrhundert vor. Ein Grundstück von beschränktem Umfange wurde von Alters her Fundus genannt; mehre derselben vereint bildeten eine Massa. Ein Aggregat von Massa bildete ein Patrimonium, ein Wort, welches ursprünglich die väterlichen Erbgüter bezeichnet, aber dann auf große, nach der Localität benannte Gütercomplexe angewandt wurde, wie Patrimonium Appiae, Tiburtinum, Tusciae u. s. w.

trägt dazu bei, das mannichfache Steigen und Fallen des Bodens, mittelst sanfter Abhänge oder steiler Wände, die vielen Ruinen alter und mittlerer Zeiten, die beiden Ströme, welche das Land durchschneiden und über die mehre zum Theil alterthümliche Brücken führen, endlich die reizenden Gebirgslinien des Horizonts und, mit ihnen abwechselnd, die große Ausdehnung der Ebene nach dem Meere zu. Wohin man sich wendet, überall und schon in geringer Entfernung von der Stadt findet man die schönsten Punkte, wenn man einmal aus den beengenden Mauern heraus ist, die hier auf mehren Seiten, wie vielfach bei italienischen Städten, die Straßen einschließen und alle Aussicht rauben, eine rechte Qual für den Spaziergänger, der noch vom Thore an Miglien weit den Anblick des Landes und der Natur mit langweiligen, Auge wie Geist ermüdenden Steinmassen vertauschen muß. Neulich, an einem heitern, sonnigen Tage, war ich vor der Porta Maggiore, und schlug den nach Gabii führenden Weg ein. Anfangs ist Alles einförmig, und man befindet sich zwischen Villen und Bauerhäusern; dann kommt man an Tuffsteingrotten vorüber, die Wohnungen verschwinden, die Gehege beginnen und nach allen Seiten erweitert sich die Aussicht. Ein entzückendes Panorama eröffnet sich, wenn man die Anhöhe von Tor de' schiavi erreicht. Hier lag die Villa der Gordianer, von deren Pracht Capitolinus in deren Geschichte erzählt. Man sieht mehre Ruinen zur Rechten des Weges, die bedeutendsten aber links auf einem flachen Hügel. Unter den Punkten in der näheren Umgebung Roms ist keiner, der mir pittoresker und großartig-ernster schiene. Selbst das Grab der Metella steht diesem in meinen Augen nach,

wenn sich auch, was die Schönheit der Ruine selbst und das durch dieselbe angeregte Interesse betrifft, keine Vergleichung zwischen beiden anstellen läßt. Denn von dem mächtigen, der Zeit Trotz bietenden, auch in seiner gewaltsamen Zerstörung noch seine Festigkeit zeigenden Travertinbau des einen zu den Ziegelwänden des andern ist die Kluft ebenso groß wie die, welche zwischen den letzten Zeiten der Republik und denen des seine Eroberungen mühsam vertheidigenden Kaiserreichs der Mitte des 3. Jahrhunderts liegt. Aber die Scenerie sucht ihres Gleichen. Zwei Hauptmassen von Ruinen sind von den vielen Gebäuden der Villa geblieben, welche drei Basiliken, umfangreiche Thermen und zweihundert kostbare Marmorsäulen zählte. Der vorderste dieser Reste ist die Trümmer eines Saales, der ein Achteck bildete und im Mittelalter zu einem Wachtthurm benutzt ward, woher neuerer Anbau und ein großer Stützpfeiler stammen. Man sieht noch an ihr Nischen und Verzierungen. In der Nähe steht ein Rundgebäude, welches großentheils erhalten ist und ein Tempel gewesen zu sein scheint. Dem Eingange gegenüber, wo es gegenwärtig eingestürzt ist, sieht man eine große Nische, neben derselben kleinere. Das Licht fiel durch vier Rundfenster ins Innere, wo man Reste mittelalterlicher Wandgemälde bemerkt, welche glaubhaft machen, daß das Gebäude, zur Kirche umgeschaffen, dem h. Andreas gewidmet worden sei, da in Documenten des 10. Jahrhunderts ein Grundstück dieses Namens hier erwähnt wird. Unter diesem Bau sieht man noch die Reste von Gewölben. Machen nun diese beiden Ruinen vereinigt eine sehr schöne Wirkung, ein runder, massiver Bau die eine, die andere spitz zulaufend, von einer Menge

kleinerer Baureste, zertrümmerter Mauern und Wasserleitungen umgeben, die man bald hier bald dort auf dem hügeligen Boden sieht: so wird doch diese Wirkung außerordentlich erhöht durch die weite Aussicht über die verödete Campagna und auf das sie begrenzende Gebirge. Dieses sieht man hier in seiner ganzen Ausdehnung, zur Linken beginnend mit der vereinzelten Gruppe des Soracte, welche durch das tiefe Tiberthal von den Sabinerbergen geschieden ist, dann die ganze Kette des letztern Gebirges, von den westlichen Spitzen an bis Palestrina, die nicht breite Ebene, welche diese Kette von den Albanerbergen scheidet, endlich den Monte Cavo und die ihm sich anschließenden Hügel und von der Höhe von Albano an in allmälig abfallender Linie die Campagna bis zum Meere. Von einem Punkte aus, wie der eben beschriebene ist, wo man dies ganze Rundgemälde vor sich hat, erkennt man am besten den verschiedenen Charakter der Gebirge. Denn während der Cavo, mit seinen Thälern und Seen vulcanischer Formation, in sanften Abdachungen die verschiedenen Höhen verbindet, als deren Haupt er sich bis zu beinahe 3000 Fuß erhebt, indem das letzte seiner Städtchen, Rocca di Papa, 2300 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, Monte Porzio gegen 1500, Albano gegen 1300 Fuß: während der Cavo, sage ich, einer übereinandergethürmten Masse von Hügeln ähnlich sieht, zeigen die Sabinerberge in ihren schroffen, kantigen Abhängen, in ihrer langgegliederten Verkettung, in ihren scharfen Spitzen, den starren, ernsten Charakter des großen Gebirges. Mehre halbabgesonderte, abgerundetere Hügel schieben sich der Hauptkette vor, von Tivoli an, dessen Wohnungen weiß schimmern in dem Spalt, durch welchen der Anio aus

dem Gebirge in die Ebene tritt. Städtchen erheben sich malerisch auf ihren Spitzen: Monticelli (das alte Corniculum), Sant' Angelo und andere, bis zur Gruppe des Monte Rotondo, welche sich, hart an die in unzähligen Krümmungen vorbeifließende Tiber gedrängt, ungefähr 15 Miglien von Rom an der nach Rieti führenden Straße erhebt, mit einem Oertchen, welches einst den Orsinen und den Barberini gehörte und dann an die Buoncompagni-Ludovisi kam. Die Campagna selbst behält auch hier den Charakter bei, welchen sie überall zeigt, eine Abwechslung von flachen Höhenzügen und Thälern, von Schluchten und Hohlwegen, Alles grün so weit das Auge reicht, mit Resten von Bauwerken aller Jahrhunderte und hier und da einem verödet und verlassen aussehenden Casale und Wirthschaftsgebäude.

Bei der Erwähnung der Gordianischen Villa, von deren Trümmern aus man diese Aussicht genießt, kann ich nicht umhin, des Glanzes zu gedenken, mit welchem die Alten ihre Landhäuser ausstatteten. Zu einer Zeit, wo die Schöpfungen des Cäsar, Crassus, Mäcen und Lucullus schon alt geworden waren, wo die Prachtbauten der Kaiser und ihrer Günstlinge das ganze Latium bedeckten und den Raum ehemaliger Stadtgebiete einnahmen, hatte der jüngere Plinius eine Villa bei Laurentum, nahe am Strande, wo jetzt der reizende Pinienwald von Castel Fusano die sandige Ebene bedeckt. In einem Briefe an Gallus entwirft er von dieser Villa eine Schilderung, die ich hierhersetze, da sie besser als andere Beschreibungen die damaligen Bedürfnisse, Einrichtung und Geschmack verdeutlicht. „Du wunderst dich," sagt er, „weshalb ich an meinem Laurentinum, oder, wenn du so willst, an meinem

Laurens so sehr mich erfreue? Deine Verwunderung wird aufhören, nachdem du die Anmuth der Villa, das Passende der Lage, die Geräumigkeit des Strandes erkannt haben wirst. Sie liegt 17 Millien von der Stadt entfernt, so daß man nach Abmachung der Tagesgeschäfte gegen Abend sich dahin verfügen und dort bleiben kann. Nicht ein einzelner Weg führt dahin, sondern sowol die laurentiner wie die ostiensische Straße, deren erstere man beim vierzehnten, die letztere schon beim eilften Meilensteine verläßt. Anfangs ist bei beiden der Weg etwas sandig, für die Wagen etwas beschwerlich und länger, für Reiter kürzer und weich. Die Aussichten sind verschiedenartig. Denn bald wird die Straße von Waldungen eingeschlossen, bald führt sie durch weit sich dehnende Wiesen. Viele Schafheerden sieht man da, viele Heerden von Pferden und Rindvieh, welche, durch den Winter herabgetrieben von den Bergen, hier reichlichen Grases und der Frühlingsluft sich erfreuen."

„Die Villa reicht hin für die gewöhnlichen Bedürfnisse, nicht für zahlreichen Besuch. Im vordern Theile findet sich ein Atrium, einfach aber anständig, dann ein Porticus, der die Gestalt eines D hat und einen kleinen aber freundlichen Hof (area) einschließt, ein angenehmer Zufluchtsort bei unfreundlichem Wetter, da er durch Fenster sowie durch den Vorsprung des Daches geschützt wird. Gegen die Mitte zu ist ein freundlicher innerer Hofraum (cavaedium), dann ein ziemlich schönes Triclinium, welches ganz nach dem Meere hinausgeht und, wenn der afrikanische Wind das Meer peitscht, von den äußersten in Schaum zersprützenden Wogen leicht benetzt wird. Auf allen Seiten hat es Pforten und nicht kleinere Fenster, und gewährt so von vorn wie von beiden Seiten gleich-

sam die Aussicht auf drei Meere. Von der Hinterseite blickt man auf den Hofraum, den Porticus, die Area, wieder auf den Porticus, auf die Waldung und die fernen Berge. Zur Linken etwas mehr zurück, findet sich ein Gemach, dem ein anderes von geringerem Umfange folgt, von dessen beiden Fenstern das eine nach Osten, das andere nach Westen geht. Hier sieht man das unten heranbrausende Meer zwar ferner, dafür aber sicherer. Beim Zusammenstoßen mit dem Speisesaal bildet dies Gemach einen Winkel, welcher die reinsten Sonnenstrahlen auffängt und zurückhält. Hier ist die Winterwohnung (hibernaculum) nebst dem Uebungsplatz (gymnasium) der Meinen. Hier schweigen alle Winde, mit Ausnahme derjenigen, welche bewölkten Himmel machen, und diesem Ort wol seine Heiterkeit, nicht aber seine Zweckmäßigkeit nehmen. Dem Winkel schließt sich an ein Gemach mit gewölbter Absis, dessen Fenster die Sonnenstrahlen von früh bis spät im Kreise einlassen. Die Wand desselben enthält, in Form einer Bibliothek, einen Schrank, nicht für die einmal, sondern wiederholt zu lesenden Bücher. Es schließt sich an ein Schlafgemach, zu welchem ein Durchgang führt, der erhöht und mittelst Röhren nach verschiedenen Seiten hin eine heilsame Temperatur verbreitet. Der übrige Raum auf dieser Seite ist den Freigelassenen und Sklaven angewiesen; meist so reinlich, daß auch Gäste aufgenommen werden können."

„Auf der andern Seite ist ein zierliches Gemach, dann ein großes Zimmer oder mittelgroßes Tafelzimmer (coenatio), leuchtend durch die weite Aussicht auf die See. Hierauf ein Gemach mit einem Vorzimmer, durch seine Höhe für den Sommer berechnet, durch seine Verwahrungsmittel

für den Winter, indem es allen Winden entzogen ist. Durch eine gemeinsame Wand ist diesem Zimmer ein anderes nebst Vorzimmer verbunden. Es folgt das kalte Badezimmer (cella frigidaria), geräumig und lang, mit zwei großen Wannen an den entgegengesetzten Enden, die genug Umfang zum Schwimmen haben. Die Zimmer zum Salben und Heizen schließen sich an, nebst zwei mehr zierlichen denn prächtigen Gemächern. Mit ihnen hängt zusammen eine sehr schöne Piscina mit warmem Wasser, von welcher aus die Schwimmenden das Meer erblicken. Hierauf der Ballspielort (sphaeristerium), wohin im höchsten Sommer die Sonne nur gegen die Zeit ihres Niederganges gelangt. Der Thurm hat unten zwei Gemächer (diaetae), ebenso viele in seinem Innern, oben ein Gemach, aus welchem man das weite Meer, das langgedehnte Ufer und die anmuthreichen Villen erblickt. Noch gibt es einen zweiten Thurm, darin ein Zimmer, welches die Sonne auf- und untergehen sieht, Vorrathskammer und Speicher, darunter ein Triclinium, in welches nur noch der matte und verhallende Ton des stürmischen Meeres dringt, und welches auf den Garten und den Spazierplatz (gestatio) hinausblickt, welcher mit Buxbaum und in Ermangelung desselben mit Rosmarin eingeschlossen ist. Denn der Buxbaum kommt sehr wohl fort, wo er vom Dach geschützt wird, verdorrt aber, wenn auch von fern nur die Feuchtigkeit der Seeluft an ihn gelangt. Im Innern des Spazierplatzes findet sich eine schattige Laube, deren Boden so eben und weich ist, daß man auch mit unbekleideten Füßen umherwandeln kann. Viele Maulbeer- und Feigenbäume füllen den Garten, denn das Erdreich ist diesen Bäumen zuträglich, während

es den übrigen schadet. Ein vom Meere entferntes Speisezimmer erfreut sich dieses Anblicks, der jenem der See nicht nachsteht: an der Hinterseite hat es zwei Gemächer, unter deren Fenstern das Vestibulum der Villa und ein fruchtbarer Garten für den gewöhnlichen Bedarf. Ihn umschließt eine gewölbte Halle (Cryptoporticus), die beinahe einem öffentlichen Bau gleicht. Auf beiden Seiten sind Fenster, nach dem Meere zu viele, nach dem Garten zu wenigere, die alle ohne Schaden offen stehen, wenn der Tag heiter und die Luft ruhig ist; nach der windstillen Seite nur, wenn Winde wehen."

„Vor der Halle erstreckt sich ein von Veilchen duftender offener Laubengang. Durch Rückwerfung der Sonnenstrahlen mehrt der Cryptoporticus die Wärme, indem er gleicherweise den Nordwind abhält. So wie er auf der einen Seite Wärme verbreitet, so Kühlung auf der andern. So hemmt er auch den afrikanischen Wind und bricht die Macht des einen Windes mit der einen Seite, die des andern mit einer andern. Solche Annehmlichkeit gewährt er im Winter, größere noch im Sommer. Denn vor Mittag kühlt er durch seinen Schatten den Laubengang, nach Mittag den nächsten Theil des Spazierplatzes und Gartens, kürzer oder länger, je nachdem der Tag zu- oder abnimmt. Die Halle selbst ist um so weniger dem Sonnenstrahl ausgesetzt, je höher die Sonne steigt. Durch seine geöffneten Fenster strömen die Westwinde herein, so daß niemals die Luft träge ist und drückend. Am Ende des Laubenganges steht ein Gartenhaus: es ist meine Liebe, ja wahrlich meine Liebe. Ich selbst habe es errichtet. Es enthält ein sonniges Zimmer (Heliocaminus), aus welchem ich Laubengang und Meer, die Sonne überall

erblicke. Auf der Seeseite tritt in der Mitte der Wand eine elegante Nische (Zotheca, eine Art Alkoven) zurück, welche durch Spiegelsteine und Vorhänge von dem Gemach abgeschlossen, oder mit ihm vereinigt werden kann. In derselben stehen ein Bett und zwei Sessel, zu Füßen das Meer, im Rücken die Villen, zu Häupten die Waldung, und nach allen drei Seiten zugleich oder vereinzelt die Aussicht durch gleich viele Fenster. Ein Schlafzimmer für die nächtliche Ruhe schließt sich an, wohin nicht die Stimmen der Diener dringen, nicht das Rauschen des Meeres, nicht das Toben des Unwetters, nicht das Leuchten der Blitze, nicht das Tageslicht, außer bei geöffneten Fenstern. Der Grund dieser gänzlichen Stille ist, daß zwischen der Wand des Zimmers und Gartens ein schmaler Gang (Andron) sich befindet und jeden Ton in seinem leeren Raume ersterben läßt. Bei dem Gemache ist ein ganz kleiner geheizter Raum, der durch ein enges Fenster die Wärme entweder verbreitet oder zurückhält. Hierauf ein Vorzimmer, dann ein Gemach, in welches die Sonnenstrahlen zwar schräg hineinfallen, aber bis nach Mittag bleiben."

„Wenn ich in dies Gartenhaus mich zurückziehe, dünkt es mich, ich sei selbst außerhalb meiner Villa, und ich verweile dort mit einer wahren Lust, namentlich während der Saturnalien, wenn der übrige Theil des Hauses von dem lärmenden Geräusch dieser festlichen Tage widerhallt. So störe ich nicht die Vergnügungen der Meinigen, sie hindern mich nicht in meinen Beschäftigungen. — Bei diesem Reiz und dieser bequemen Einrichtung fehlt springendes Wasser: aber es sind mehre gegrabene Brunnen oder richtiger Quellen vorhanden, so nahe am Strande,

daß es ein wahres Wunder ist; denn wenn man nur wenig gräbt, stößt man gleich auf Wasser, rein und nicht im Geringsten durch die Nachbarschaft des Meeres verdorben. Die nahen Waldungen liefern Holz, alles Uebrige kommt von Ostia. Einem an Mäßigkeit gewöhnten Manne könnte auch das genügen, was der nur durch eine Villa getrennte Ort darbietet, in welchem drei Bäder sich befinden, zu welchen man für Geld zugelassen wird. Dies ist eine große Bequemlichkeit, wenn plötzliches Eintreffen oder Mangel an Zeit nicht gestatten, das Bad im eigenen Hause heizen zu lassen."

„Das Ufer zieren in reizendem Wechsel bald zusammenhängende, bald vereinzelte Villen, die, von der See oder vom Lande aus gesehen, einer Reihe von Städten gleichen. Selten ist der Strand ruhig, öfter bestürmen ihn die Wogen. Das Meer ist freilich nicht reich an kostbaren Fischen, aber es liefert vortreffliche Sohlen und große Krebse. Meine Villa hat zudem Ueberfluß an ländlichen Producten, namentlich an Milch. Denn die Heerden kommen zu ihr, wenn sie Wasser und Schatten suchen. Scheint es dir, daß ich aus gerechten Gründen diese Einsamkeit verehre, bewohne und liebe? Wärest du nicht so städtisch gesinnt, auch du würdest nach ihr dich sehnen. Sehne dich denn nach ihr! Möchte zu den großen und vielen Vorzügen meiner kleinen Villa der größte Reiz dadurch hinzukommen, daß du mein Gast würdest."

So beschrieb der jüngere Plinius seine Villa. Eine lange Sanddüne hat sich am Strande von Laurentum angesetzt, zu welchem man auf dem breiten schnurgeraden Fahrwege gelangt, welcher von der Chigischen burgähnlichen Wohnung in Castel Fusano aus dahin durch den

Wald führt. Eine Menge Gesträuchs ist aufgeschossen: sonst sieht man bis zur Mündung der Tiber keine Spur von Leben. Die Luft ist im Sommer verpestet, im Winter mild und weich. Das Castell ist durch die hohen Pinien vor den Wüstenwinden geschützt. Im J. 1713 wie im J. 1802 veranstaltete man Ausgrabungen in der Gegend: beide Male glaubte man auf Reste der Villa gestoßen zu sein. Das schon erwähnte Castell liegt zwei Miglien östlich von Ostia; der Weg führt zum Theil an Sümpfen vorbei durch sandige Wiesen. Der Name kommt schon im 11. Jahrhundert vor, wo das Land der Paulskirche gehörte. Vier Miglien weiter nach Osten liegt Tor Paterno, gewöhnlich für das alte Laurentum gehalten, wo

Rex arva Latinus et urbes
Jam senior longa placidas in pace regebat.

Das jetzige Gebäude ist ein alter Wachtthurm auf den Ruinen einer Villa der Kaiserzeit. Das ganze ehemalige Reich der Rutuler mit Ardea, des Königs Turnus Hauptstadt, gehört jetzt der Familie Sforza Cesarini.

In dieser Art war es mit den Villen der Alten beschaffen. Lassen Sie uns zu den neueren übergehen, an denen Rom unermeßlich reich ist, und die zum Theil noch innerhalb des Mauerkreises der Stadt sich befinden, zum Theil in der nächsten Umgebung, der fern liegenden, der Villa d'Este zu Tivoli, der Aldobrandini-Borghesischen bei Frascati, der Barberinischen bei Castel Gandolfo, des Chigischen Parkes und Palastes in Ariccia u. a. nicht zu gedenken. Zum Theil stammen sie noch aus guter Zeit. So Giulio Romano's anmuthiger Bau der Villa Madama auf dem Monte Mario, welche leider immer mehr

dem Untergange sich nähert; so die Villa di Papa Giulio vor dem Flaminischen Thore, welche etwas tief liegt und so den Reiz der schönen Aussicht entbehrt, welchen die meisten dieser Landhäuser genießen, welche aber im Innern eine sehr zierliche und geschmackvolle Architektur aufzuweisen hat und namentlich unter den Arcaden des Hofraums mit Arabesken der Schule des Zuccari geschmückt ist, welche an die des Rafael und Giovanni da Udine in den vaticanischen Logen erinnern. Die Deckengemälde in den Gemächern, meist mythologische Sujets, aus derselben Schule, sind minder bedeutend. Auf dem Janiculus liegt, jetzt unzugänglich, weil sie von einem Nonnenkloster angekauft worden, die vom Giulio Romano gebaute Villa Lante. Rafael's Casino, die nachmalige Villa Nelli (Olgiati), ein hübsches kleines Gebäude mit einem Porticus, ist jetzt in die große Villa Borghese, den gewöhnlichen Spaziergang der Römer, eingeschlossen, welche sich noch in neueren Jahren gegen die Porta del Popolo zu bedeutend ausgedehnt hat und in einem Casino eine ansehnliche Antikensammlung bewahrt. Die Villa Mattei, auf dem Cälius, welche längere Zeit dem Friedensfürsten gehörte und, wie man sagt, neuerdings für 6000 Scudi ausgeboten wurde, gewährt von einer Art Bastion aus, wo der Hügel steil abfällt und wo ein antiker Sarkofag unter dem Laubdach hochstämmiger Bäume steht, eine entzückende Aussicht über das südöstliche Ende Roms und auf die Albanerberge und die Ebene. Eine der schönsten Villen ist die schwer zugängliche Ludovisische auf dem Pincio, welche von dem berühmten Cardinal Lodovico Ludovisi, Gregor's XIV. Neffen, angelegt wurde und mit der ganzen Erbschaft des Hauses an die Buoncompagni

überging. Der Garten, im ältern Styl, ist von großer Schönheit; in einem der Casinos befindet sich eine sehr bedeutende Sammlung von Alterthümern, unter denen ich nur den berühmten Junokopf zu nennen brauche, in dem andern die Fresken des Guercino. Unter diesen ist das Deckengemälde namhaft zu machen, welches die Aurora vorstellt, von einer Wirkung und Kraft der Farbe, welche im Fresco selten erreicht ist, hinsichtlich der Composition aber etwas massiv und schwerfällig. Meiner Meinung nach ist dies, wenn auch von einem großen Talent zeugende Werk doch in keiner Rücksicht dem Deckengemälde des Guido Reni im Gartenhause des Palastes Rospiglioši gleichzustellen, welches zu den allerglücklichsten und anmuthigsten Schöpfungen gehört, und in der Composition ebenso viele Harmonie und Leichtigkeit zeigt, wie Schönheit in den Formen und Heiterkeit in der Farbe. Man sieht den Sonnengott auf einem von muthigen Rossen gezogenen Wagen, welchen die Horen umgeben, während ihm die Morgenröthe, Blumen streuend, vorauseilt. Nächst jenem Deckengemälde in der Villa Ludoviši ist noch vor Allem die Lunette bemerkenswerth, welche die Nacht darstellt. Guercino hat das tiefe, kräftige Colorit seiner Oelbilder auch im Fresco zu erreichen gesucht, und der Versuch ist keineswegs mislungen.

Ich unterlasse es, von den vielen andern Villen zu reden, um so mehr als sich wol von Zeit zu Zeit Gelegenheit darbietet, in der Fortsetzung dieser Correspondenz einer und der andern zu gedenken. Nur von der neuesten, noch nicht vollendeten, kann ich nicht schweigen. Es ist die des Don Alessandro Torlonia vor Porta Pia. Torlonia ist jetzt mit dem Fürsten Borgheše so ziemlich

der Einzige in Rom, der auf neuere Kunstwerke und Bauten viel verwendet. Zu gleicher Zeit mit der erwähnten Villa baut er seinen Palast in der Stadt (ehemals Bolognetti) am Ende des Corso aufs glänzendste aus, und richtet mit seinen Brüdern eine prachtvolle Familienkapelle in der Laterankirche ein. Durch diese Proben, die er von seinem Reichthum gibt, scheint er die Meinung bewahrheiten zu wollen, welche sein auf dem Todbette liegender Vater von ihm und von dem nervus rerum hegte. Dieser nämlich, welcher sein glänzendes Vermögen selbst geschaffen, liebte seinen jüngsten Sohn am meisten, weil er in ihm allein das Talent zu erkennen glaubte, den von ihm gesammelten Reichthum zusammenzuhalten und nach Umständen zu mehren, was denn auch, des großen Aufwandes ungeachtet, geschehen sein soll. Mein Sohn, sagte der Alte (welcher keineswegs besonders gewählter und feiner Ausdrücke sich zu bedienen pflegte), mein Testament ist gemacht. Dein Bruder Marino erhält Braceiano und wird Duca. Für deinen Bruder Carlo habe ich eine Commende gestiftet. Du, Alessandro, wirst weder Duca noch Malteserritter; aber du bekommst die Bank, und kannst dem Duca wie dem Commendatore ins Gesicht spucken.

Die ganze Villa ist eine seltsame Misgeburt. Das Hauptgebäude ist hülflos schwerfällig mit seiner übelverstandenen antiken Architektur, während doch ein Landhaus so viele Gelegenheit darbietet, Fantasie und Geschmack im Baustyl an den Tag zu legen. Der Aufwand des kostbarsten Materials, der feinsten Marmorgattungen, antiker Mosaiken, Bronzen, reicher Vergoldungen, einer Menge von Malereien, geht hier Hand in Hand mit dem ver-

kehrtesten Geschmack in Architektur und Anordnung. Während sonst in Italien, dem Klima zu lieb, Alles groß und geräumig ist, die Gemächer hoch und luftig, mit freien Corridors und Terrassen, ist hier unbegreiflicherweise ein wahrer Pygmäenpalast aufgebaut worden, ein Kämmerchen neben dem andern, enge und erdrückend. Selbst Das, was wirklich schön ist von Malereien und sonstigen Verzierungen, verfehlt seine Wirkung in diesen verzwergten Räumen, wo man in den wenigsten Fällen einen günstigen Standpunkt für dessen Betrachtung gewinnen kann. Daher kommt es denn allerdings, daß es aussieht, als habe ein reicher Mann der Kunst einen Possen spielen wollen. Der Pferdestall ist im Innern gothisch verziert; wahrscheinlich der erste Versuch dieser Art, nicht blos in Italien, wo die meisten Architekten sich gegen diese Ketzerei des barbarischen Mittelalters eng verbrüdert haben. Vielleicht ist's aber auch nur eine Malice von Seiten eines dieser soi-disant klassischen Eiferer, welche die nordischen Formen in den Stall verwies. Der Platz vor dem Landhause gewährt eine prachtvolle Aussicht, wo die Sabinerberge das Panorama schließen. Im Umkreis der Villa finden sich noch andere Bauten, darunter ein Amfitheater, welches eine ziemliche Zahl von Zuschauern fassen kann, moderne Ruinen und Nebengebäude. Von ganz anderer Art ist der schon erwähnte Palast in der Stadt, von welchem fast nichts Anderes stehen geblieben ist, als die Mauern. Wenn er auch vielen in Rom an Umfang nachsteht, so wird er sie doch wol sämmtlich an Eleganz übertreffen.

Mehre der bedeutendsten Künstler Roms sind für Torlonia beschäftigt, Maler und Bildhauer, und ich nehme

davon die Veranlassung, über den gegenwärtigen Zustand der Malerei einige Bemerkungen beizufügen, indem ich mir vorbehalte, die Sculptur ein andermal an die Reihe kommen zu lassen. Es haben sich in der neuern italienischen Malerei sehr verschiedene Einflüsse geltend gemacht. Der Classicismus, wenn man die französische, von den Italienern verfolgte Richtung vom Ende des vorigen Jahrhunderts so nennen kann, hat seine Hauptverfechter in Camuccini in Rom und Benvenuti in Florenz. Der Romanticismus, mit dem Venezianer Hayez an der Spitze, welchem Bezzuoli in Florenz und von den Jüngeren Podesti aus Ancona und Coghetti aus Bergamo in Rom nebst Mussini in Florenz sich anschließen. Zwischen beiden Richtungen stehe Sabatelli in Mailand und Nenci in Siena. Eine dritte Richtung, welche sich strenger an die ältern Meister, namentlich vom Anfange des Cinquecento, hält, verfolgen Minardi und seine Schule. Man kann Camuccini weder Talent, noch Studium, noch eine gewisse Virtuosität absprechen; er ist ein sehr gewandter Zeichner, ein gründlicher Kenner sogenannter künstlerischer Regeln, es fehlt ihm keineswegs an Mitteln und an Geschick, große Compositionen zu ordnen und Massen zu gruppiren: aber seine Bilder lassen so kalt, sie sind so leer und nichtssagend für das Gefühl, sie tragen so sehr ein blos conventionelles Wesen zur Schau, daß sie bei alledem höchst unerquicklich sind. In allen seinen Werken wird man gut gezeichnete Figuren und eine verständige Anordnung finden, aber keine Poesie, kein geistiges Durchdringen des Gegenstandes, kein wahres Leben. Es sind gar zu viel gewaltsame Stellungen darin, zu viel aufgerissene und glotzende Augen, zu viel Geschrei und Lamen-

tiren. Das Colorit ist meist eintönig. Neben den blos französisch-theatralischen Gruppen und grellen Farben Benvenuti's ist Camuccini indeß immer noch bei weitem der Vorzüglichere. Dieselbe Leere, oder vielmehr eine viel größere, zeigen und erzeugen die Gemälde Fil. Agricola's. Und doch fehlt es ihm gewiß nicht an Schönheitssinn, noch an Talent für die Form. Dies hat er namentlich in kleineren Werken dargethan, in Porträtgruppen italienischer Dichter und ihrer Geliebten, in einer h. Familie, Nachahmung eines unvollendeten Basreliefs des Michel Angelo (für die Herzogin von Sagan), worein er eine nicht gewöhnliche Schönheit mit Adel verbunden zu legen wußte. Seine Zeichnung ist vielleicht nicht so correct wie die Camuccinische (wenn man dies Verdienst ja so hoch anschlagen will), aber immer noch lobenswerth. Durch seine großen Altarbilder aber, wie die für den Lateran und für St. Paul bestimmten, geht ein gewisses hohles, äußerliches Wesen, welches ihre sonstigen Vorzüge kaum würdigen läßt. Sein Colorit ist nicht gerade zu tadeln, aber es mangelt ihm an Kraft und Tiefe.

Mehr als durch seine eigenen Gemälde hat Minardi als Lehrer gewirkt und dazu beigetragen, daß die Bewunderung Rafael's nicht in bloßen Fraseu besteht, daß man zu einem, einerseits naturgemäßern und einfachern, andererseits strengern Styl zurückkehrt. Es ist damit schon bedeutend gewonnen: denn wohin der eigentliche Eklekticismus führt, hat das jüngstvergangene Jahrhundert gezeigt. Sanguinetti in Perugia schließt sich derselben Schule an: so richtig er aber den Charakter jener Zeit erkennt und so gut er ihn in einzelnen Figuren wiedergibt, welche ich seinen etwas zu basreliefartig angeordneten größeren Compositionen

vorziehen möchte, so wenig ist er zur Ausführung eines Bildes geeignet, wäre es auch nur wegen seines durchaus verfehlten Colorits. Unter Minardi's Schülern ist besonders Consoni zu nennen, ein sehr geübter Zeichner. Von Capaldi und Gagliardi, deren ersterer sich gleichfalls dieser Richtung nähert, sind Fresken in der Kapelle der Villa Aldobrandini zu Frascati.

Diejenigen unter den jüngern Malern, welche das meiste Glück machen, sind Podesti und Coghetti. Beide haben ein bedeutendes Talent, einen gewissen Reichthum der Fantasie, Farbensinn und nicht gewöhnliche Leichtigkeit. Podesti hat in der Villa und im Palast Torlonia Mehres al fresco gemalt, so eine Reihe Darstellungen aus der Geschichte des Bacchus und andere, die sich auf Jagdscenen und Diana beziehen. Man kann es nicht leugnen, daß diese kleinen Bilder glückliche Erzeugnisse sind: die Gruppirung ist mit großer Gewandtheit behandelt, es ist ein gewisser Aplomb darin und das Colorit ist kräftig. Auch in leichteren Allegorien, in Gruppen von Liebesgöttern u. s. w. zeigt er viel Geschick. Seine Oelgemälde möchte ich weniger hoch stellen. Vorerst scheint er mir in der Wahl seiner meisten Stoffe nicht glücklich zu sein, wenn auch gerade jetzt die in Italien herrschende Mode derartige Sujets vorzieht. Tasso, dem Hofe von Ferrara seine Gerusalemme vorlesend, Rafael, in Gegenwart Castiglione's, Giulio Romano's, Penni's u. A. dem Sigismund Conti das von ihm bestellte Gemälde der Madonna di Fuligno zeigend (für Herrn Cavezzati in Mailand), Dante in Giotto's Studio, indem er diesem Gegenstände für seine Compositionen angibt (für Herrn Adamoli zu Varese), dünken mich einestheils unglücklich gewählt, indem

sie weder eine eigentliche Handlung noch einen das Gefühl anregenden Gegenstand ausdrücken, andererseits ist in der Auffassung und Ausführung etwas völlig Modernes, Gemachtes und Künstliches. Die Färbung ist etwas grell. Giotto's Werkstatt, nach Art eines eleganten Malerateliers des 19. Jahrhunderts eingerichtet, mit zur Schau gestellten Bildern und bewundernden, andächtigen Kunstfreunden, kommt mir gar zu komisch vor. Für religiöse Sujets scheint Podesti's Talent sich nicht zu eignen. Eine einigermaßen ernstere Richtung hat Coghetti genommen. Sein Cyclus von Darstellungen aus dem Leben Alexander's des Großen in der mehrgenannten Villa und seine Geschichte der Psyche im Palast Torlonia sind von mehr denn einer Seite bedeutend. Die Composition ist reich und ermangelt nicht einer gewissen Großartigkeit, und es zeigt sich in seinen Werken ein heiteres und frisches Leben. Während er in dem ersteren Cyclus namentlich sein Talent für effectreiche Gruppirung gezeigt hat, wie z. B. in dem Mittelbilde, auf welchem man Alexander's Triumfzug sieht, zeichnen die Darstellungen aus der Geschichte der Psyche sich auch von Seiten der Zeichnung vortheilhaft aus. Sein Colorit ist kräftig und harmonisch. Es fehlt diesen Künstlern nur etwas mehr Ernst der Gesinnung und reifere Ueberlegung, um Werke von höherer Bedeutung zu schaffen. So wie es jetzt steht, muß man immer anerkennen, daß sie eine Richtung verlassen haben, welche, lediglich fremder Anregung folgend und alles Nationale abstreifend, mit immer geringerem Glücke und immer mehr überhand nehmender Manier sich mit der Natur und den wahren Kunsterfordernissen in directen Widerspruch gesetzt hat und für welche kein Heil zu erwarten

steht. Daß die Frescomalerei sich bei diesen jüngeren Künstlern erhalten hat und von ihnen mit Glück und Gewandtheit ausgeführt wird, ist gleichfalls ein gutes Zeichen. Ueberhaupt ist man auch anderwärts in Italien dem Fresco treu geblieben, so wenig in einzelnen Fällen die Leistungen zu rühmen sein mögen. Benvenuti malte zu Florenz einen prachtvollen Saal im Palast Pitti (die Thaten des Herkules) und die Kuppel der großherzoglichen Grabkapelle in S. Lorenzo (Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament), Sabatelli in der nämlichen Stadt eine Decke in Pitti (der trojanische Krieg) und neuerdings die Kuppel der Kirche zu Valmadrera im Mailändischen (noch unvollendet), Nenci die Kapelle des toscanischen Lustschlosses Poggio imperiale und einen Saal im Palast Chigi zu Siena u. s. w. Auch sonst in Privathäusern sieht man nicht selten Fresken ausführen.

Sonst bleibt mir von hiesigen Künstlern nicht viel zu sagen. Denn solche aufzuführen, welche zeitweilig sich in Rom aufhalten, liegt außerhalb meines Zweckes. Wäre es nicht der Fall, so würde ich bei dem Piemontesen Cavalleri, bei den Neapolitanern Carta und Devivo und manchen Andern zu verweilen haben, wenn ich auch deren Richtung keineswegs rühmen kann. Genre und Landschaft liegen hier ganz darnieder und Alles, was in diesem Fache gut ist, gehört Fremden an. Unter den einheimischen Landschaftsmalern finde ich nur Bassi zu nennen, ein mäßiges Talent, dem es indeß nicht an Naturstudium und Wahrheit fehlt. Fallati zeigt in Thierstücken Geschick und Gewandtheit.

Da es mir hauptsächlich daran liegt, Ihnen Das vorzuführen, was sich als nationale Erscheinung betrachten

läßt, so übergehe ich die vielen in Rom lebenden Ausländer, Engländer, Teutsche, Franzosen u. s. w. und begnüge mich damit, solche unter ihnen namhaft zu machen, welche seit längerer Zeit hier anwesend sind und sich einen bedeutenden Ruf erworben haben. Ich rechne zu diesen die Engländer Severn und Williams, die Teutschen Overbeck, Koch, Reinhart, Catel, Riepenhausen, Joh. Veith, Marcò (Ungar) und von den Jüngern Riedel, Lindau, Foltz, Pollak, den Franzosen Ingres (Director der Académie de France), den genfer Porzellanmaler Constantin, welcher als der erste in diesem Kunstzweige in Europa genannt werden muß, die Niederländer Noogd, Verstappen, Teerlink (Landschafter) u. m. a. Wenn ich Sie in die Thorwaldsen'sche Sammlung neuerer Gemälde führen werde, wird sich mir die Gelegenheit bieten, über einzelne Werke dieser und anderer Künstler zu reden. Für heute habe ich Ihnen doch schon genug von Land, Villen und Malern geschrieben.

Zehnter Brief.

Die Armuth unter den niedern Classen in Rom ist sehr groß. Doch mag es wenige Orte geben, die in Hinsicht der Zahl, des Umfangs und der Bedeutung der Wohlthätigkeitsanstalten mit Rom sich messen können. Nirgend lebt ein verhältnißmäßig so großer Theil der Bevölkerung von Almosen: Almosen sind zwar sehr lobenswerth und gutgemeint, aber, zum System und für das Volk zur Ressource werdend, sind sie das schlimmste Palliativmittel. Es ist schon in den frühen mittelalterlichen Zeiten so gewesen. Der stete Wechsel von Herrschaft und Interessen, die grenzenlosen Unruhen, welche bis zur Hälfte des 15. Jahrhunderts Stadt und nähere Umgebung in anhaltende Verwirrung stürzten, die nie endenden Fehden der Barone untereinander, oder gegen die von einer oder der andern Partei begünstigten oder diese begünstigenden Päpste, die Verwüstungen in den Kriegen zwischen Kirche und Reich, der beispiellose Verfall nach der Verlegung des h. Stuhls, die unheilbare Verödung der Campagna — alle diese Erscheinungen trugen dazu bei, dem Besitz seinen Haltpunkt,

Sicherheit, zu nehmen, die Zahl der Bedürftigen täglich zu mehren, die Stadt zu einem Zufluchtsort des zu Grunde gerichteten Landvolks und eines Haufens zusammengelaufener Elenden aus allen Gegenden des mittlern Italiens zu machen, welche die Noth trieb, unter den Trümmern von Roms Größe einen Schlupfwinkel zu suchen. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts habe die Bevölkerung Roms bestanden in einem Häuflein Adeliger, welche die Theater, Grabmäler, Triumfbogen der alten Stadt in Festungen umgewandelt hatten, in zerstreuten Klostergemeinden, welche täglich den drohenden und zum Theil stattfindenden Untergang der ehrwürdigsten Denkmale des Christenthums vor Augen sahen, in einer den thätigen und regsamen Italienern jener Zeit durchaus unähnlichen und von ihnen verachteten Masse, und von Armen, Elenden, Abenteurern, deren Hütten aufgebaut waren aus den Steinen, die sie den antiken Palästen und Bädern entrissen, gemauert mit dem Kalk, den sie durch die Verbrennung der antiken Marmorblöcke und Kunstwerke gewannen — roh, wüst, unruhig, blutgierig, Keinem gehorsamend, der nicht mit eisernem Schuh auf ihren Nacken trat: eine gesetzlose Horde, aber kein Volk. Da war keine Spur von dem Aufschwunge, von dem Gefühl, das ganz Italien elektrisirte von den Alpen bis zu den äußersten Marken Umbriens und wiederum im Süden; keine Spur von der Lebensfülle in Wissenschaft und Kunst in politischer und bürgerlicher Gestaltung, in Gewerb und Verkehr, welche auch in kleinen Staaten und Städten das Volk in Bewegung setzte und so erstaunliche Erscheinungen ins Dasein rief. Der Römer blieb elend, ab-

geschlossen, ungebildet, während der Toscaner, der Ligure, Lombarde, Venetianer den Welthandel in Händen hatte und die schönsten Lorberblätter von dem immergrünen Baum des Wissens pflückte, während seine Städte emporwuchsen in Herrlichkeit. Der Himmel schien Rom strafen zu wollen für seinen vergangenen Uebermuth. Währte es lange noch, so blieb nichts als der große Name. Aber die Weltstadt sollte nicht untergehn.

Es ist Zeit, den eigentlichen Gegenstand, über den ich Ihnen heute schreiben will, specieller ins Auge zu fassen. So wenig auch manche Päpste Grund hatten, die Römer zu lieben, so waren doch viele unter ihnen sehr thätig für Rom. Wären sie eher aus Frankreich zurückgekehrt, hätte das Schisma nicht die Kräfte getheilt und eine großartige Wirksamkeit verhindert, das Mittelalter würde minder dürftig in den Hintergrund treten. So wie's jetzt steht, sollte man, statt zu klagen und geringschätzig wegzuwerfen, dankbar anerkennen, was unter ungünstigen Verhältnissen gewirkt worden ist. Päpste und Cardinäle aus großen Familien, wie Privatleute, thaten viel für öffentliche Anstalten, und nachdem Rom seine Weltstellung, als Mittelpunkt der Christenheit, wieder eingenommen hatte und mit jedem Jahre eine, zwar im Grunde wenig selbständige, aber, wenn ich so sagen darf, naturalisirte Blüte mehr und mehr entwickelte, übte es eine gewaltige Anziehung auf alle Länder und Völkerschaften Europas aus, und wurde von allen colonisirt. Es ist dies ein der Beachtung werthes Moment für die Geschichte der Stadt und ihrer öffentlichen Einrichtungen. Mit dem ältesten der jetzt noch bestehenden Institute, dem großen Spital von Santo Spirito, beginnend, welches

durch Innocenz III. im Jahre 1198 begründet ward, gehen wir alle Jahrhunderte hindurch, nur wenige Stiftungen findend im 13. und 14., die zahlreichsten im 16. und 17., der Zeit der großartigen Regeneration des Katholicismus und des kirchlichen Sinnes. Aber auch die neuere Zeit geht nicht leer aus. Es läßt sich im Voraus erwarten, wenn man bedenkt, wie wohlthätig einzelne Päpste auch in andern Provinzen des Kirchenstaats wirkten. Ließ doch Pius VI. eine ganze Ortschaft bauen (S. Lorenzo nuovo, an der Straße von Bolsena nach Acquapendente), um einer nicht geringen Zahl seiner Unterthanen die Möglichkeit zu verschaffen, eine fieberreiche Gegend mit gesunden Wohnplätzen zu vertauschen.

Im Rione Borgo, auf dem rechten Flußufer, dehnt sich von der Engelsburg bis zum Thore, welches zur Lungara führt, die endlose Façade der Gebäude von Santo Spirito hin, erst das eigentliche Spital, dann der unter Gregor XIII. gebaute Palast für die Administration, endlich die von Anton von San Gallo unter Paul III. gebaute Kirche. Ina, König von Wessex, soll hier im Jahre 717 ein Hospiz errichtet haben, welches die Schola Saxonum geheißen wurde: davon der Beiname in Sassia. Den Grund zu dem gegenwärtigen Kranken- und Findelhause legte, wie schon oben bemerkt, Innocenz III. (aus dem Hause der Grafen von Segni) — Vasari stellt es im Leben des Arnolfo als eine Vermuthung hin, daß der aretinische Baumeister Marchionne, dem er in Rom viele Werke zuschreibt, dabei thätig gewesen sei. Ein frommer Mann, Namens Guido von Montpellier, welcher in seinem Vaterlande einen Hospitaliterorden gestiftet hatte, der nach dem heiligen

Geist benannt wurde, übernahm die Leitung der neuen Anstalt: anfänglich wurden diesen Spitalbrüdern auch Frauen als Wärterinnen beigesellt, die nach derselben Regel lebten. Mit beiden ward eine Gesellschaft von Laienbrüdern vereinigt, welche, im 15. Jahrhundert von Neuem ins Leben gerufen, noch jetzt wohlthätig wirkt. Die bedeutendste Umgestaltung wurde der Anstalt unter Sixtus IV. zu Theil, der durch Baccio Pintelli im J. 1471 einen Umbau vornehmen ließ. Dem von Letzterem erbauten großen Saal von 564 Palmen Länge, 55½ Palmen Breite, 60 Palmen Höhe, fügte Palladio eine Kuppel hinzu. Alexander VII. ließ einen kleinern Saal daranstoßen, Benedict XIV. einen dritten von 414 Palmen Länge, sowie ein anatomisches Theater und Cabinet. Ein von dem bisherigen durch die Straße getrenntes neues Local baute Pius VI.; unter Pius VII. wurde eine eigentliche klinische Anstalt eingerichtet. Faßt man alle diese verschiedenen Abtheilungen zusammen, so ergibt sich die Zahl von 1616 Betten: in Wahrheit eine colossale Anstalt, die wenige ihres Gleichen haben möchte. Bedenkt man indeß, zu wie vielen und großen Nachtheilen die Anhäufung einer so ungewöhnlichen Menge von Kranken in demselben Raume Veranlassung geben kann, so dürfte man eher eine Vertheilung als eine solche Concentrirung für zweckmäßig halten.

S. Spirito ist namentlich für die Fieberkranken bestimmt. Ich habe Ihnen schon über Roms Fieber und ihren alten Ruf geschrieben. Die Stadt ist reich daran, reicher das Land. Am meisten sind die Lavoranti der Krankheit unterworfen. Kommt der September heran, so werden sie scharenweise in das Spital gebracht, nicht

selten in dem allerklaglichsten Zustande. Auch eine Menge der armen Bewohner der Stadt theilen dasselbe Schicksal. Jeder Fieberkranke wird aufgenommen, ohne daß es einer besondern Anmeldung oder Erlaubniß bedürfte. Die Zahl ist zu Anfang des Herbstes immer die größte. In einem Zeitraume von 10 Jahren betrug die Durchschnittszahl der jährlich in S. Spirito verpflegten Kranken 11,903. Am höchsten belief sie sich im J. 1831, wo man 18,476 Kranke zählte. Die Gesammtzahl während dieser Epoche war 119,037; die Gesammtzahl der Todesfälle 8415, also 7^{10} vom 100.

Was nun die innere Einrichtung des Spitals betrifft, so ist vorerst die Nahrung je nach dem Zustande des Kranken verschieden — von einfacher Fleischbrühe mit dem Gelben vom Ei (dem Bedürfnisse nach 2 — 3 Mal des Tages gereicht) bis zu zwei täglichen Mahlzeiten, die aus Suppe, 3 Unzen Fleisch, 6 Unzen Brot, etwas gekochter Cichorie und Wein bestehen. Als Getränk ist Gerstenwasser mit Süßholzwurzel im Gebrauch, das stets in den Sälen warm gehalten wird. Die Heizung wird durch Röhren bewerkstelligt, welche von den in der Mitte der Krankenzimmer stehenden Oefen ausgehen. Für Reinlichkeit ist durch strenge Vorschriften gesorgt, die sorgsam beachtet werden. An den Decken sind Luftlöcher zur Lufterneuerung angebracht. — Die Direction des Instituts *) ist einem Prälaten anvertraut, dem dadurch eine

*) Unter der französischen Administration wurde über sämmtliche Spitäler eine Generaldeputation gesetzt. Pius VII. und Leo XII. behielten dieselbe bei und Letzterer gab ihr eine neue Gestaltung. Unter Pius VIII. aber wurde sie wieder aufgelöst,

hohe Stellung wird und welcher den Titel eines Commendatore von S. Spirito führt. Gegenwärtig ist es Monsignor Cioia. Unter ihm stehen Canonici von demselben Orden, welchen die verschiedenen Zweige der Administration und der Kirchendienst anvertraut sind. Zwölf Capelläne lesen täglich Messe in den verschiedenen Krankensälen, ertheilen die Sacramente, stehen den Sterbenden bei. Auch die Mönchsorden senden einer bestimmten Ordnung nach Beichtväter hin. Fromme Brüderschaften leisten Liebesdienste: nicht immer aber soll die That dem guten Willen entsprechen. Die Verwandten und Freunde der Kranken können diese vor und nach Mittag besuchen. Den ärztlichen Dienst versehen vier Aerzte und zwei Chirurgen mit ihren Assistenten und einer bestimmten Zahl Praktikanten der Klinik. Die Apotheke ist groß und für Rom gut eingerichtet. — Die jährlichen Einkünfte der Anstalt belaufen sich auf 85,000 Scudi, wovon 50,000 blos von dem mit dem Spital verbundenen Findelhause in Anspruch genommen werden. Die Regierung gibt einen jährlichen Zuschuß von 36,000 Scudi.

Ich habe über das Spital von S. Spirito mit einer gewissen Ausführlichkeit geschrieben, sowol weil es das erste und bedeutendste unter allen römischen Krankenhäusern, als weil die Einrichtung in den meisten übrigen, in Hinsicht auf Nahrung u. s. w., so ziemlich dieselbe ist. Bei diesen kann ich mich also kürzer fassen. Wie S. Spirito für die fieberkranken Männer, so ist das Late-

---

und mit ihr nahm auch das in alle Krankenhäuser eingeführte gleichmäßige Verfahren ein Ende.

ranenſiſche Spital (Archiospedale del S. S. Salvatore) für die Frauen beſtimmt. Der Cardinal Johann Colonna ſtiftete es im J. 1216 (unter Innocenzens Nachfolger Honorius III. aus dem Hauſe Savelli) bei einer Kirche, in welche Honorius I. ſein Vaterhaus umgewandelt hatte, auf dem Cälius, am Anfange der Straße, welche vom Lateransplatz nach dem Coloſſeum führt. Es ward ſpäter erweitert, und zählt gegenwärtig 578 Betten. Die Durchſchnittszahl der Kranken in einem Jahre beläuft ſich auf 2528, die mittlere Zahl der Sterbefälle 242. Frauen ohne Unterſchied der Nation und Religion, ſie mögen an acuten oder chroniſchen Krankheiten leiden, werden zu jeder Zeit aufgenommen. Dies Spital wird von den Barmherzigen Schweſtern bedient. Im Jahre 1821 führte die nun verſtorbene Fürſtin Doria Pamfili (eine geborene Orſini aus dem Hauſe der Herzöge von Gravina), durch ihren wohlthätigen Sinn zu vielen milden Werken veranlaßt, die soeurs grises des h. Vincenz von Paul in Rom ein, deren Congregation von dem regierenden Papſte beſtätigt ward. Wie anderwärts iſt auch hier ihr Wirken ſegensreich. Mit Aufopferung aller weltlichen Genüſſe ſtehen ſie Tag und Nacht den Kranken bei und verrichten die ſchwerſten Dienſtleiſtungen. — Die Verwaltung wird von einer Deputation beſorgt, an deren Spitze der Cardinal Sala ſteht. Die Einkünfte belaufen ſich auf 32,000 Scudi, wovon indeß 14,400 von der Regierung beigeſteuert werden. Ein Kranker koſtet täglich $2^1/_{10}$ Paul.

Das am Corſo gelegene Spital S. Giacomo in Auguſta, von dem nahen Mauſoleum Auguſt's ſo genannt, wurde durch Teſtamentsverfügung des Cardinals

Jacob Colonna im J. 1338 (unter Benedict XII. — Jacob Fournier von Saverdun) gestiftet. Unter Pius VII. ward eine Schule für die chirurgische Klinik damit verbunden. Es hat zwei Abtheilungen, für Männer und Frauen. Verwundete und die an Haut- und geheimen Krankheiten Leidenden werden hierher gebracht. Die Zahl der Betten ist 356, die mittlere Zahl der Kranken 1625. Die Einkünfte betragen 13,240 Scudi, der Zuschuß aus dem Schatze 16,760. — Das Spital der Consolazione, im Thal hinter dem Tarpejischen Felsen gelegen, ist sehr alten Ursprungs, verdankt aber seine jetzige Gestalt einem Manne, dessen Namen Sie hier kaum zu begegnen erwarten dürften, Cäsar Borgia, Herzog von Valentinois, und Papst Alexander VIII. (Peter Ottobuoni, 1689 — 1691). Es ist für Verwundete beider Geschlechter bestimmt, hat 156 Betten, jährlich im Durchschnitt 826 Kranke, 8350 Scudi Einkünfte und 3750 Scudi Zuschuß von der Regierung. — S. Galliçano, für Hautkranke beider Geschlechter, ist in seinem gegenwärtigen Zustande nicht eher als 1724 unter Benedict XIII. (Vincenz Maria Orsini) eingerichtet worden, stammt aber von einem alten Spital für Aussätzige. Es hat 238 Betten, im Durchschnitt jährlich 349 Kranke, 2600 Scudi Einkünfte und 10,000 Scudi Zuschuß. S. Rocco, 1500 von einer frommen Gesellschaft gegründet, ist für die Gebärenden, mit 20 Betten, und nimmt jährlich etwa 170 auf. Das Narrenhaus, S. Maria della pietà dei poveri pazzi, stammt von 1548, und steht mit dem Institut von S. Spirito in Verbindung. Es ist für 420 Personen eingerichtet und hat in einem Jahre die mittlere Zahl von 495. Gesammteinkünfte: 15,000

Scudi. Noch ist das Convalescentenspital der SS. Trinità dei pellegrini zu nennen. Der ursprüngliche Zweck dieser Stiftung des h. Filipp Neri (1548) war die Aufnahme der armen Pilger, welche Rom in den Jubileumsjahren zu besuchen pflegen. In gewöhnlichen Zeiten sollte das Haus auch dazu dienen, die aus den Spitälern als geheilt entlassenen, aber noch schwachen armen Leute beider Geschlechter zu beherbergen. Das Gebäude ist geräumig, reicht indeß bei Jubileen keineswegs hin: in den Refectorien können 944 Personen zugleich gespeist werden. Die mittlere Zahl um Ostern ist 400. Die Convalescenten verweilen gewöhnlich drei bis vier Tage. Eine Brüderschaft, deren Mitglieder rothe Kapuzen tragen, versieht den Dienst. Die Durchschnittszahl der im Laufe eines Jahres in das Hospiz Aufgenommenen beträgt 8390 Individuen, die Einkünfte 18,000 Scudi.

Diese sind die öffentlichen Spitäler und Hospizien, deren Einkünfte von eignen Gütern sich auf 99,190 Scudi belaufen, und zu denen die Regierung einen Zuschuß von 94,000 Scudi leistet, so daß die Gesammtkosten des Unterhalts 193,190 Scudi betragen. Die Gesammtzahl der Schlafstellen (mit Ausnahme des Convalescentenspitals) ist 3284, die mittlere Zahl der im Verlaufe eines Jahres verpflegten Kranken 19,896. Mit Einschluß der Convalescenten stellen sich diese Summen auf 3772 und 26,286. Für die Bedienung (la Famiglia) sind in sämmtlichen Spitälern 381 Individuen. Die Zahl der Sterbefälle ist im Durchschnitt (nach zehn Jahren berechnet) 1367, so daß sie sich ungefähr wie 1 : 14½ stellt.

Neben diesen öffentlichen Krankenhäusern besitzt Rom noch manche andere kleinere, die entweder für besondere Innungen oder fremde Nationen bestimmt sind. Von einigen derselben ist nicht viel mehr denn der bloße Name geblieben. Ich führe sie nur in der Kürze an. Das bedeutendste ist das Spital von S. Giovanni Calabita (oder der Benfratelli — d. i. Fate bene fratelli) auf der Tiberinsel. Den Spaniern gehört S. Maria von Monserrat, den Portugiesen S. Antonio, den Lombarden S. Ambrogio e Carlo, den Florentinern S. Giovanni, den Luccheſen Sta. Croce e Bonaventura, den Bergamasken S. Bartolommeo, den Teutschen Sta. Maria dell' Anima, den Polen S. Stanislao, der Apothekerzunft S. Lorenzo in Miranda, den Bäckern Sta. Maria von Loreto. — Für die Besorgung und Behandlung armer Kranken in ihrer Wohnung ist gleichfalls eine Einrichtung getroffen. Die Limosineria apostolica, ihrem Ursprunge nach den ältesten Zeiten angehörend, welcher Innocenz XII. (Pignatelli, 1691 — 1700) ihre jetzige Gestalt gab, hält 11 Aerzte und 10 Wundärzte und liefert zugleich die Arzneien. Sie hat 7000 Scudi Einkünfte. Eine Gesellschaft von Frauen zur Krankenpflege, nach dem Muster der von S. Vincenz von Paul gestifteten, trat 1820 ins Leben.

Nach den eigentlichen Krankenhäusern kommen nun die Findel- und Waisenhäuser und die Hospizien für arme Alte an die Reihe. Ich bemerkte schon oben, daß mit dem Spital von S. Spirito das Findelhaus verbunden ist. Es ist das älteste dieser Art in Europa und wurde von Innocenz III. im J. 1198 gestiftet. Ueber

Vor- oder Nachtheile solcher Anstalten zu reden, ist hier der Ort nicht. Die Kinder können entweder bei der Thüre des Hospizes niedergelegt, oder zu einem der Beamten gebracht werden; die Namen können mitgetheilt oder verschwiegen werden. Auf Verlangen werden Empfangscheine ausgestellt. Eine bedeutende Zahl Ammen bewohnen das Haus selbst; die meisten Kinder werden indeß aufs Land gesandt und kehren gewöhnlich erst nach 8 — 10 Jahren in die Anstalt zurück. Die Knaben werden dann in ein Hospiz nach Viterbo geschickt und dort in irgend einem Handwerk unterwiesen, bis sie das Alter von 21 Jahren erreichen, wo man sie mit 10 Scudi entläßt. Die Mädchen bleiben zusammen in einem großen Conservatorium (wo gewöhnlich beinahe 600 sind), mit mancherlei Arbeiten beschäftigt, bis sie heirathen oder ins Kloster gehen. In der Einrichtung dieser Anstalt könnte Vieles verbessert werden. Die Sterblichkeit unter den kleinen Kindern ist sehr groß: oft kommen die, welche man aus der Umgegend bis 50 Miglien weit herbeibringt, schon im kläglichsten Zustande an. Außer Rom haben im südlichen Theil des Kirchenstaats nach Viterbo, Orvieto und Perugia Findelhäuser. Um eine Uebersicht des Bestandes der Anstalt zu geben, theile ich einen Auszug aus den Tabellen des Jahres 1833 mit. Zu Anfang desselben betrug die Gesammtzahl der Findlinge 1552. Im Laufe des Jahres kamen hinzu 804 und starben 580. Den Eltern zurückgegeben wurden 40. Die Einkünfte betragen 50,000 Scudi.

Das Waisenhaus zu Sta. Maria in Aquiro wurde 1540 gestiftet und im Laufe der Zeiten vielfach umgestaltet. Es ist zur Aufnahme von 50 Knaben

bestimmt, die sich meist den Studien widmen. Die Direction ist einem Cardinal anvertraut, der Unterricht den Padri Somaschi. Die Einkünfte belaufen sich dem Namen nach auf 14,500 Scudi, wovon kaum ein Drittel dem Institut zu Gute kommt.

Ich muß mir vorbehalten, Sie ein andermal in das Hospiz von S. Michele zu führen, denn dasselbe ist so umfangreich und die Zweige der Thätigkeit sind daselbst so mannichfaltig, daß es zu einem besondern Briefe Stoff darbieten wird. In der Kürze führe ich also zwei Waisenhäuser an, das des Tata Giovanni, 1784 gestiftet, und das des Canonicus Manfredi, 1818 gegründet, jenes für 100, dies für blos 6 Kinder. Für verwaiste Mädchen sind zwölf verschiedene Conservatorien vorhanden, in denen 534 Individuen wohnen. Verschiedene Industriezweige werden in diesen Häusern betrieben: Wollenarbeiten, Leinwandweberei, Stickereien u. s. w. Für arme Witwen gibt es mehre pie case. Das große Armenhaus ist bei Sta. Maria degli Angeli, auf dem Platz der Diocletianischen Thermen, in einem ehemals zu Kornspeichern bestimmten Gebäude eingerichtet. Es verdankt seinen Ursprung dem dépôt de mendicité der französischen Verwaltung, welches sich im Palast des Lateran und dem Kloster von Sta. Croce in Gerusalemme befand. Weder damals noch jetzt wählte man die gesundesten Stellen der Stadt. Der jetzige Unterstaatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten, Monsignor Capaccini, dessen Name nur mit ehrenvollen Erinnerungen gepaart ist, machte sich um dies Hospiz sehr verdient. Es ist ein Mittelding zwischen einem Arbeits- und Armenhause. Die Gemeinde der Männer zählt gegen 350

Mitglieder, worunter etwa 50 chronische Kranke. Sie steht unter Aufsicht der Brüder der christlichen Doctrin (Frères ignorantins), welche, 16 an der Zahl, die Geschäfte besorgen. Die Kinder werden, bis sie ein Handwerk lernen, im Lesen, Schreiben und der Religion unterwiesen. Schneider-, Schuster-, Tischler-, Hutmacher-, Schlosserarbeiten gehen aus dem Hospiz hervor. Die Werkstätten sind meistens Privatleuten in Pacht gegeben. Die Frauengemeinde zählt gegen 550 Mitglieder, worunter sehr viele Alte, da sie in dem Hospiz zu bleiben pflegen, wenn sie nicht heirathen, oder ins Kloster oder in Dienst gehen. Die ursprünglich in Genua gestiftete Congregation der Frauen des Calvarienberges steht dieser Abtheilung vor. Der Cardinalpräfect der Subsidiencommission leitet das Ganze. Die Einkünfte vom Verkauf der durch das Hospiz gelieferten Arbeiten betragen gegen 4000 Scudi, wozu die Regierung noch 35,000 hinzufügt. Es fehlt viel daran, daß die Einrichtung dieser Anstalt wäre, wie sie sein sollte. — Für die aus den Gefängnissen und Spitälern entlassenen Frauen von lüderlichem Lebenswandel gibt es drei Anstalten (Ritiri), worin gegen 50 derselben aufgenommen werden können. — Zum Schlusse muß ich des Hospiziums für arme Geistliche erwähnen, welches vor beinahe 200 Jahren gestiftet wurde und 10 Betten enthält.

Wenn nun die Anstalten für die Aufnahme von Armen und Kranken sehr zahlreich sind, so sind die Stiftungen zu andern frommen Zwecken es nicht minder. Ich nenne darunter vorerst die öffentlichen Arbeiten (die sogenannten Lavori di beneficenza, von welchen ich Ihnen bereits bei einer andern Gelegenheit schrieb); ein

Institut, welches bis zu den Zeiten Sixtus' V. reicht. Unter der französischen Administration stieg die Zahl der Arbeiter zu Zeiten auf 1800, und im Verlauf von vier Jahren wurden fünf Millionen Francs darauf verwandt. Nach Pius' VII. Rückkehr hörten sie auf; Leo XII. aber führte sie wieder ein. Jetzt beläuft die Zahl der an den öffentlichen Arbeiten Theilnehmenden sich auf 600; die jährlich darauf verwandte Summe ist 33,293 Scudi. Die Arbeiter werden bei den Ausgrabungen auf dem Forum, bei dem Neubau der Paulskirche, in der Eisenfabrik zu Tivoli und der Wollenmanufactur von S. Michele beschäftigt. — Die schon erwähnte päpstliche Limosineria vertheilt Almosen an Hausarme, sowie an Festtagen an Alle, welche sich nach dem Vatican verfügen, und an die Gefangenen in den Zuchthäusern. Sie hat jährlich gegen 23,000 Scudi zu vergeben. Die von Pius VII. und Leo XII. gegründete Subsidiencommission hat jährlich über 172,145 Scudi zu verfügen. Die Cassen der Datarie, der Breven und des Lotto sind zu Erlegung bedeutender Summen angehalten. Außerdem gibt es noch sechs verschiedene Stiftungen (zum Theil von Privatleuten) zu milden Zwecken. Zum Behufe der Aussteuer armer Mädchen finden sich eilf Gemeinschaften, ohne die Zuschüsse von der Lotterie und dem vaticanischen Capitel zu rechnen. Die Einkünfte betragen zusammen 37,255 Scudi, die Zahl der Ausgesteuerten 896 im Jahre. Die bedeutendste darunter ist die Archiconfraternität der Santissima Annunziata, unter Pius' II. Regierung von dem Cardinal Torrecremata, einem spanischen Predigermönch, gestiftet. Ich schreibe Ihnen wol ein andermal über die Feierlichkeit, welche bei Gelegenheit der Vertheilung der

Mitgaben in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva stattfindet. Die mittlere Zahl der von dieser Brüderschaft ausgesteuerten Mädchen ist 400. — Die Erzbrüderschaft von Sanct Ivo bezahlt die Proceßkosten für Arme; zwei andere sind der Unterstützung armer Gefangener gewidmet. Endlich die Compagnia della Misericordia, von Innocenz VIII. (Cibò) 1488 gestiftet, führt die Verurtheilten zum Richtplatz, begräbt ihre Reste und betet für ihre Seelen.

Ich bin am Ende der langen Reihe. Erlauben Sie mir nun eine Recapitulation und einen Rückblick. Die Zahl der Spitäler ist 19: ihre eigenen Einkünfte belaufen sich auf 99,240 Scudi, die Zuschüsse der Staatscasse auf 94,000*). Jährlich werden im Durchschnitt 20,000 Kranke in ihnen verpflegt. Die Findel- und Armenhäuser aller Art sind 25 an der Zahl: ihre Einkünfte von Stiftungen betragen 143,082 Scudi, die Zulagen des Staates 59,396. Die Zahl der Individuen, welche in ihnen wohnen, ist 4423. Die Stiftungen für Dotationen armer Mädchen haben im Ganzen über 42,555 Scudi zu verfügen. Etwa 50,000 Individuen erhalten Almosen aus öffentlichen Stiftungen. Rechnen Sie alles dies zusammen, so erhalten Sie Zahlen, welche sehr hoch sind, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung Roms 153,000 nicht übersteigt. Freilich kommt auch

*) In Betreff der Summen muß ich bemerken, daß nur solche aufgeführt und berechnet worden sind, welche von Monsignore Morichini, dessen Werk Degli Istituti di pubblica carità mir als Wegweiser diente, ermittelt werden konnten. Alle übrigen sind weggelassen. Die wirklichen mögen sich also weit höher belaufen, als die in dem Briefe angegebenen.

ein großer Theil der meist ganz armen Oertchen der Umgebungen hier mit in Betracht. Rom ging Europa voran in seinen Wohlthätigkeitsanstalten: indem es sie der ganzen Christenheit widmete, zeigte es sich im schönsten Sinne als ihr Centrum. Unter den Päpsten hat es wenige gegeben, die nicht dazu beitrugen, die zahlreichen Anstalten durch neue zu vermehren. Auch die großen Familien wie der Mittelstand sind bis auf unsere Tage darauf bedacht gewesen, dies schöne Beispiel nachzuahmen. Alles das muß rühmend anerkannt werden. In Rom wird dem Armen beinahe das Doppelte von dem gegeben, was er in Paris erhält.

Vermindert sich in Rom das öffentliche Elend? Ich glaube nein. Es ist eine ernste Betrachtung, aber näher darauf einzugehen liegt mir jetzt fern. Wohlthätiger Sinn verdient gewiß gerühmt zu werden, und er zeigt sich hier von einer glänzenden Seite. Aber wir stoßen leider auf ein großes Dilemma. Der Bettler glaubt ein Recht zu haben auf das Almosen, das die milde Hand ihm reicht. Bei einer von Natur arbeitscheuen Bevölkerung muß dies zu den schlimmsten Folgen leiten. Vater und Mutter betteln oder sind im Armenhause; die Kinder liegen auf der Straße und betteln auch. So geht es von einer Generation zur andern. Almosen helfen nie der Armuth ab. Rom würde sonst einen sehr verschiedenen Anblick darbieten!

Eilfter Brief.

Man ſieht in Rom viele alte Gemälde, bei Thorwaldſen aber die einzige Sammlung neuerer, welche irgendwie in Betracht kommen kann. In zwiefacher Hinſicht iſt dieſelbe gerade hier wichtig. Einmal, weil es überhaupt an Werken der neueren Kunſt des Auslandes fehlt, wenn ich die teutſchen Fresken der Villa Maſſimi und der vormaligen Bartholdiſchen Wohnung ausnehme; ſodann, weil man in dieſer mit ſo viel Takt als Geſchick angelegten Sammlung den Fortgang dieſer Kunſt während der letzten 40 Jahre ziemlich vollſtändig verfolgen kann. Anderwärts wäre es ſchwer, vielleicht unmöglich geweſen, eine ſolche Galerie zuſammenzuſtellen. Rom, der Mittelpunkt, in welchem die von allen Seiten hervorbrechenden Strahlen der modernen Kunſt ſich wenigſtens zeitlich concentriren, iſt der einzige Ort, wo dies zu erreichen war, und Thorwaldſen's hohe Stellung als Künſtler machte es ihm möglich, für ſeine Sammlung auch Werke von Meiſtern zu erhalten, die man ſonſt nicht leicht in den Salons von Privatleuten antrifft, während ſein langer

Aufenthalt in Rom ihn der Reihe nach mit Allen in Berührung brachte, die längere oder kürzere Zeit in seiner Nähe verweilten.

Ich beginne mit der Geschichtsmalerei. Hier ist es, wo mir vorerst die großartigen Compositionen des Schleswigers Asmus Jacob Carstens (geb. 1754, gest. 1798) entgegentreten: keine Oelgemälde, sondern Zeichnungen, zum Theil Originale, zum Theil Copien von Koch und Thorwaldsen selbst. Einer Zeit angehörend, wo die Kunst einer großen Revolution entgegenging, wo die Einen den unerfreulichsten und erkältendsten Eklekticismus aufrecht zu halten strebten, die Andern die Antike hervorsuchten, aber, statt in ihr Wesen einzudringen, die bloße Aeußerlichkeit aufnahmen und Modellacte mit Helm und Toga malten: suchte Carstens sich einen eignen Weg zu bahnen. Das Ziel, nach welchem er strebte, blieb unerreicht — der Ungunst der Verhältnisse, seines nicht langen Lebens, des Mangels an gründlicher Jugendbildung, sowie einer gewissen Einseitigkeit wegen, wozu seine Abneigung gegen Alles, was Schule heißt, ihn verleitete. Aber der Geist des Alterthums ist lebendig in seinen Werken. Zu den vorzüglichsten unter denselben rechne ich sein Gastmal der Filosofen: ich habe immer eine griechische Composition zu erblicken geglaubt, wenn ich es vor mir sah. Es ist darin ein Abstreifen der Aeußerlichkeit, ein Vergeistigen des Gegenstandes, ein Verneinen des Ich des Machenden, wie es nur selten vorkommt. Die Carstens'schen Zeichnungen (von denen ich mehre und sehr interessante in Weimar in der großherzoglichen Sammlung gesehen habe) sind bisweilen unscheinbar: er hat seine Figuren oft nur einfach mit der Feder umrissen

und alles Beiwerk verschmäht; aber in Allem findet sich die tiefste Einsicht und die vollkommenste Auffassung des Charakters, auch da, wo wir die Vollendung der Form oft mehr ahnen, als wirklich vor uns sehen. Seine Fantasie war reich und thätig, aber nicht ausschweifend: davor bewahrte ihn auch sein ausgebildeter Schönheitssinn. In einer seiner Compositionen: der Gigantensturm, ist die Einwirkung des Buonaroti sichtbar, aber Keiner wird ihm eine ärmliche Nachahmung irgend eines Meisters vorwerfen. Bisweilen sind seine Stellungen gewagt, seine Zeichnung unrichtig: aber er entschädigt dafür reichlich durch seine einsichtsvolle und immer angemessene wie natürliche Gruppirung. Sein Perseus, nach der Befreiung der Andromeda von den Aethiopiern umringt, ist mehr originell als eigentlich schön, und vielleicht etwas zu grell in der Auffassung. Auch Charon erinnert an Michel Angelo. Die Nacht, der Ursprung des Lichts, Jason, Oedipus und Theseus zeugen von seiner Fruchtbarkeit und von der Vollkommenheit, womit er sich das Alterthum angeeignet. Francesca und Paul, Dante'n und seinem Führer erscheinend, eine große, reiche Scene, voll der schönsten Motive, wobei die Schwierigkeit im Schweben und der Bekleidung der Hauptpersonen indeß nicht ganz überwunden ist. Das goldene Zeitalter ist von Catel in Oel ausgeführt; die Landschaft überwiegt vielleicht etwas zu sehr, wenn der Charakter eines historischen Gemäldes festgehalten werden soll.

Von Josef Anton Koch werde ich später mehr zu reden Gelegenheit haben, wo von der Landschaft die Rede sein wird. Eine einzige historische Composition ist von

ihm vorhanden: Der Tod Guido's von Montefeltro*). Es ist die Scene, welche im XXVII. Gesange der Hölle beschrieben ist. Der tapfere Graf, von dem die toscanischen Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts so viel reden, dessen Werke „non furon leonine ma di volpe", starb im Geruch großer Frömmigkeit als Franziskanermönch zu Assisi, aber Dante läßt, meineidigen Rathes wegen, seine Seele vom Teufel holen. — Es ist eine sehr schöne Composition. Unter einem gothischen Gewölbe liegt er auf einer Strohmatte, neben ihm Geißel, Buch und Schädel, seine Linke auf einem Blatt mit den vom Papst Bonifaz zu ihm gesprochenen Worten:

„ — tuo cuor non sospetti;
Finor t'assolvo, e tu m'insegna fare
Si come Prenestrino in terra getti.
Lo ciel poss'io serrare e disserrare —"**)

Zu seinen Häupten schwebt Sanct Franciscus, aber „ein schwarzer Cherub" beugt sich über den Todten und ergreift ihn bei dem Strick, der dessen Lenden umgürtet. Im Hintergrunde zieht durch den Kreuzgang eine Procession herein, vorn ein Diaconus mit dem Kreuz, zu beiden Seiten Knaben mit brennenden Kerzen, hinter denselben in doppelter Reihe betende und singende Mönche. Drei

*) Von Koch selbst mit einigen Veränderungen radirt.

**) Inf. c. XXVII, 100:

„Dein Herz laß' sich nicht ängst'gen;
Von jetzt sprech' ich dich los, nun lehre du mich,
Wie Palestrina ich zu Boden werfe.
Den Himmel kann ich schließen und erschließen. —"

Engel schweben in der Luft; ein Teufel hält ihnen den Grund von Guido's Verdammung vor:

„Ch'assolver non si può chi non si pente,
Nè pentere e volere insieme puossi,
Per la contraddizion che nol consente.“*)

Die moderne religiöse teutsche Schule ist in der Thorwaldsen'schen Galerie weniger gut repräsentirt. Weder die Grablegung von Cornelius, noch Overbeck's Madonna mit dem Kinde, noch endlich W. Schadow's Kreuztragung scheinen mir auf einen sehr bedeutenden Werth Anspruch machen zu können. Von ihnen gibt es bei weitem wichtigere Werke unter den Fresken des Bartholdischen Hauses auf dem Pincio (Bilder aus der Geschichte Josef's, des Sohnes Jacob's); von Overbeck namentlich noch die schönen Darstellungen aus dem „Befreiten Jerusalem“ in der Villa Massimi beim Lateran. Unter den gegenwärtig in Rom lebenden fremden Malern ist Overbeck gewiß der ausgezeichnetste: ich möchte ihn überhaupt für einen der größten Künstler der neuern Zeit halten, ohne darum seine Werke für vollendet zu erklären. Ich weiß nicht, ob es ein gewisser Mangel an Formensinn ist, oder ob ich es in einer Beengung der Schule suchen soll, daß er bei so großer Zartheit der Conception und so ausgesprochener geistiger Hoheit und Schönheit nicht einen Schritt weiter gegangen ist. So wie jetzt

*) c. XXVII, 118:

„Entsühnt ist nicht, wer nicht die Schuld bereut,
Man kann zugleich bereuen nicht und wollen,
Des Widerspruches wegen, der's nicht zuläßt.“

seine ganze künstlerische Richtung in sich vollendet und abgeschlossen dasteht, fromm, rein und keusch, in der Auffassung bedeutend, die Idee lebendig aussprechend: erscheint sie mir höchst liebenswürdig, aber immer dünkt mich etwas zu fehlen. Und dies ist gerade die Durchbildung der Form, die ich vermisse. Vielleicht wirft man mir ein, daß dies mich denn auch bei unsern Quattrocentisten stören müsse. Es ist aber nicht dieselbe Sache: ich möchte auch das, was mir Overbeck abzugehen scheint, nicht im entferntesten mit der Befangenheit jener Alten in der Darstellung des menschlichen Körpers vergleichen. Die Zeichnungen Overbeck's sind mir bei weitem lieber als seine Bilder, zum Theil, weil das eben Bemerkte in ihnen weniger sichtbar ist, zum Theil auch, weil seine Farbe meinem Auge etwas monoton und kraftlos vorkommt. In seinen Compositionen aber ist ein überreicher Schatz enthalten, namentlich in denen biblischer Gegenstände. Ich nenne vorerst seinen poetischen Elias, der auf dem Flammenwagen durch die Lüfte fährt, den Einzug des Herrn in Jerusalem (das in Lübeck befindliche Gemälde ist mir unbekannt), Christus segnet die Kinder, mit seiner schlichten Frömmigkeit und den anmuthvollen Bildungen der den Heiland umgebenden Kleinen, die schönen alten Köpfe in der Predigt Johannis, die einfache aber höchst vollendete Gruppe der Ruhe auf der Flucht. Das große Bild, an welchem Overbeck gegenwärtig arbeitet: die christliche Kunst in ihrem Zusammenhange mit der Religion, dürfte leicht sein bedeutendstes werden. Ich darf seine Indulgenz des h. Franciscus nicht übergehen, welche er auf Veranlassung des nun verstorbenen Cardinals Galleffi in der

Kirche der Angeli bei Assisi auf der Vorderwand der kleinen Kapelle der Portiuncula al fresco malte. Alle schönen Eigenschaften und die ideelle Reinheit seines Styls finden sich in diesem vortrefflichen Werke wieder, das an die interessanteste Epoche in der Entwickelung der Kunst des Landes Umbrien erinnert, in welchem es eines der bedeutsamsten Monumente schmückt.

Ich muß zu der Thorwaldsen'schen Sammlung zurückkehren. Der Reichthum derselben besteht minder in historischen Bildern als in andern Fächern. Von Riepenhausen finden wir zwei kleine Bilder, zu seinem Cyclus aus dem Leben Rafael's gehörend: Bramante, wie er den jungen Künstler dem Papst Julius vorstellt, und Rafael, die Gestalt der Madonna di S. Sisto im Traume sehend. Es ist in beiden etwas Conventionelles, welches mit dem Mangel an Handlung zusammenkommend schadet. Von Blunk, einem Dänen, Noah's Familie, in dem Augenblicke, wo die ausgesandte Taube das Oelblatt zurückbringt, nicht ohne Talent für Gruppirung; von Hopfgarten aus Berlin: der h. Elisabeth Rosen, ein hübsches Bildchen, aber etwas kokett und geziert für Zeit und Gegenstand. Correggio's Tod, von A. Küchler, stellt die Schlußscene des Oehlenschläger'schen Dramas dar. Des Sängers Fluch, von Foltz aus Bingen, ist nur Skizze, aber reich und gut gedacht. In den Compositionen dieses jungen Künstlers ist Poesie und viel von dem, was den Geist der nordländischen Romantik charakterisirt. Seine harrende Königstochter (nach dem Schiller'schen Gedicht: der Taucher) ist schön aufgefaßt, wenn auch die Ausführung nicht ganz befriedigt. — Von einem einzigen

Landsmanne finde ich eine hiſtoriſche Compoſition: des Täufers Predigt in der Wüſte, von Sanguinetti in Perugia. Die Anordnung iſt vielleicht etwas zu basreliefartig. Dieſer Maler iſt unter den neuern Italienern einer derjenigen, in denen die Rückkehr zu dem einfachen, reinen Styl und das Verſtändniß Rafael's ſichtbar iſt. Unter ſeinen Studien habe ich namentlich manche verdienſtvolle allegoriſche Figuren geſehen, nach der Weiſe jener in den Stanzen gewiſſermaßen als Standbilder behandelt. Leider iſt an ſeinen Oelbildern die Farbe unnatürlich und unangenehm.

Nur im Vorbeigehen ſei von den Bildniſſen die Rede. Das vortrefflichſte und intereſſanteſte derſelben iſt Thorwaldſen's eignes Portrait, von Horaz Vernet. Er iſt dargeſtellt in dem Augenblicke, wo er Vernet's Büſte in Thon modellirt. Er trägt eine weiße Blouſe, ſein linker Arm ruht auf dem hölzernen Gerüſte, auf welchem das beinahe vollendete Bruſtbild des gefeierten franzöſiſchen Malers ſteht. Ruhig blickt ſein klares Auge hin; aus den Zügen ſpricht freundlicher Ernſt und ſchaffendes Nachdenken. Noch ſind Bildniſſe Thorwaldſen's von Begas und Magnus vorhanden. Der Kopf eines armeniſchen Prieſters, von Vernet, mit ſeinen regelmäßigen, länglichen Linien und ſeinem melancholiſch-ſinnenden Ausdrucke, iſt höchſt charaktervoll und eine unvergleichliche Studie zu einem hiſtoriſchen Bilde. Die ſchöne Sabinerin Fortunata iſt von Richter glücklich portraitirt. Das Bildniß Conſalvi's iſt eine Copie nach Lawrence von Agricola. Und König Ludwig von Baiern, von Gegenbauer, hat in dieſem Kunſttempel eine würdige Stelle gefunden.

Das Genre ist hier wie in allen Sammlungen neuerer Gemälde vorherrschend — ich weiß nicht, ob es so sehr die unbewußte Richtung unserer Kunst als der sogenannte Geschmack des Publicums ist, oder ob beide wirklich Hand in Hand gehen. Von dem größten Genremaler unserer Zeit, Leopold Robert, ist ein kleineres Bild vorhanden: ein junger Grieche, der seinen Dolch wetzt, mit all der lebenvollen, individuellen Charakteristik dieses unvergleichlichen Künstlers. Robert's Bilder sind historische Gemälde, auch wenn sie nur persönliche Momente aus dem heutigen Volksleben darstellen. Sie sind abwechselnd Idyllen, Elegien, Epopöen, welche die Zustände und Schicksale einer Classe, einer Nation, eines Landes aussprechen und vergegenwärtigen. Wir finden hier von ihm ein anderes Gemälde, von dem ich in Wahrheit nicht weiß, wie ich es rubriciren soll: es ist die Paulskirche nach dem Brande. Ich werde ein andermal auf dies poesiereiche Werk zurückkommen, wenn ich Sie nach der Stätte führe, wo die Riesensäulen des Tempels sich unter freiem Himmel erheben. Derjenige unter den übrigen Malern, der sich in einigen seiner Werke am meisten Robert's Auffassungsweise nähert, wenn es auch vielleicht mehr im Aeußerlichen liegt, ist Riedel. Seine Fischerfamilie am Meeresstrande ist ein vortreffliches Bild, ganz südländisch im Charakter, sprechend das Auge der reizenden jungen Frau mit der lebenvollen Fysiognomie und bräunlichen Gesichtsfarbe, die Gruppe sehr harmonisch in ihrer Vereinung; dabei die Ausführung frei und kräftig. Die Gestalt einer Badenden, abgewandt an einer Quelle sitzend, von Gebüsch umgeben, ist von einem andern Charakter, aber nicht minder vorzüglich. Die Carnation ver-

dient das höchste Lob. Eigentlich ist diese Figur einem größern, sehr schönen Gemälde, badende Mädchen darstellend, entlehnt. Von Severn, dem talentvollsten unter den hier lebenden englischen Malern, finden wir zwei Bilder: eine Bäuerin mit einem schlafenden Kinde (albaner Costum) und ein Mädchen mit einem jungen Burschen bei der Weinlese am Albanersee. Das letztere ist mir das liebste: es macht auch nur einen Theil einer höchst anmuthigen größern Composition aus, welche ich bei dem Künstler gesehen. Severn hat, wie viele Engländer, einen höchst ausgebildeten Sinn für die Farbe: daher die Hinneigung zur venetianischen Schule und das vorzugsweise Studium derselben, oft mit Vernachlässigung der Zeichnung. Die Farbe ist meist wahr und schön, die Ausführung bisweilen etwas zu skizzirt. Köpfe und Stellungen sind nicht immer frei von Affectation. Kürzlich vollendete Severn ein historisches Gemälde: die Ankunft der Kreuzfahrer vor Jerusalem, mit den Helden, welche in Tasso's Gedichte auftreten. Einzelne Gruppen und Figuren darin sind sehr gelungen, aber es fehlt an Einheit der Composition; besonders gut ist das Landschaftliche behandelt. Letzteres ist auch der Fall in einer Ansicht der Wasserleitungen in der Campagna, worin der Charakter dieser Gegend treu wiedergegeben ist; ein alter Hirt und ein Knabe, nebst zwei Pifferari sind eine passende Staffage. Auch sonst ist manches Anziehende unter den Compositionen dieses Künstlers. Am wenigsten gelungen scheint mir ein großes, der Apokalypse entlehntes Altarbild, welches für die Pauls-kirche bestimmt ist.

Nun gelangen wir an eine ganze Reihe römischer

Scenen. Den Vorrang vor allen räume ich billig Krafft's Römischem Carneval ein. Vielleicht haben Sie das hübsche Blättchen gesehen, welches er selbst darnach radirte. Die Hauptgruppe besteht aus einem wahrhaft classischen Kleeblatt von Tagedieben, welche, jeder nach seiner Neigung, sich in neue Costume geworfen haben, so wie man sie an der Ripetta oder beim Marcellustheater finden mag. Der Eine hat eine Art Hofkleid angezogen, ist in Escarpins und mit einem stattlichen Wanste versehen; die Fiedel, worauf er spielt, ein Stock, an welchem ein Faden über eine Blase gespannt ist, steht vielleicht einer Amati nach, aber seiner wichtigen Miene, seinen Posaunenengelwangen und seinem großartig zurückgeworfenen Haupte nach zu urtheilen, ist er wenigstens ein Paganini oder Ole Bull. Vor ihm tanzen seine beiden Genossen: der Judenfysiognomie des Einen, der statt Quasten und Schnallen Orangen angeheftet hat, wie der Spielmann Selleriebündel, würde ich nicht einen Bajocco anvertrauen; der Andere ist in ein reizendes Mädchen umgewandelt und scheint besonders eitel auf seine belle jambe, hat aber auf seinen Backenbart nicht renoncirt und sich augenblicklich der Qual des Schnürleibes nicht unterwerfen wollen. Ich will nicht darüber streiten, ob dies anmuthreiche Paar einen Nationaltanz oder pas de ballet zum Besten gibt: so viel aber scheint mir ausgemacht, daß es etwas Anderes ist als der Saltarello, den wir von Lindau dargestellt sehen. Wir finden uns in einer Osterie mit Aussicht auf die Campagna: im Hintergrund wird gekocht, Speisen werden aufgetragen, Gäste sitzen am Tische; auf der andern Seite steht ein Mandolinspieler, neben ihm schlägt ein freundliches Mäd-

chen das Tamburin und eine junge Frau sitzt, ein Bein über das andere geschlagen, und gibt dem Kinde die Brust. In der Mitte die Hauptpersonen, ein junger Bursche und ein schlankgewachsenes Landmädchen, mit lebhafter Geberde sich der Freude des aufregenden Nationaltanzes hingebend. Lindau's Bilder, meist Scenen aus dem eigentlichen Volksleben, ohne höhere Ansprüche, sind äußerst heiter und gefällig, und ebenso natürlich und wahr. Ein höchst ansprechendes Gemälde von diesem Künstler sah ich vor Kurzem. Die Scene bildet den Strand bei Neapel. Eine Segelbarke ist aufs Trockne gezogen; auf ihr sitzt vorn ein jugendlicher, blonder Kerl, mit blitzendem Auge und lebhafter Geberde, eine Stanza recitirend oder eine Historie improvisirend, während sein Gefährte, eine braune Seemannskutte über den Kopf gezogen, halbgebückt, ihn auf der Mandoline begleitet. Ein Dritter, ein junger Bursche, mit nichts Anderm bekleidet als leinenen inexpressibles, ein Amulet um den Hals, steht an die Barke gelehnt, einen Pfeifenstummel im Munde. Eine ganze weibliche Gesellschaft hört der Improvisation zu. Zwei sehr hübsche Mädchen — sie sind nur zu hübsch und weiß für Neapolitanerinnen — stehen ganz vorn: sie haben einander umschlungen und halten in der Hand das Tamburin, wahrscheinlich ruhend vom Tanze. Sie scheinen die Hauptpersonen zu sein, zu denen der Vortragende sich wendet. Ein junges Weib sitzt mit einem säugenden Kinde dicht vor der Barke, eine andere ist mit dem Rocken beschäftigt. Eine Frau, auch noch mit jugendlichen Zügen, hält einen kleinen Knaben, der mit einem Burattino spielt; eine zweite neben ihr hat den einen Fuß auf einen Block gestellt und hört aufmerksam zu, indem sie das Kinn auf

die Hand stützt. Eine dritte trägt einen Wasserkrug auf dem Haupte. Vor ihr sitzt ein etwas älterer Mann, Fischer oder Lazzarone, übrigens in dem höchst einfachen Costume, welches oben beschrieben worden, braun gebrannt von der Sonne, auf dem Boden; vor ihm wälzt sich, ein echtes Muster des dolce far niente und mit sichtbarer Lust an seinem Beginnen, im Sand ein Knabe, eine Orange haltend, deren er schon einige verzehrt zu haben scheint. Im Hintergrunde sieht man das Meer und Wohnungen am Strande; seitwärts eine Osterie, aus welcher man eine Schüssel mit dampfenden Maccaroni und Anderes herbeiträgt. — Ein anderes Bild von Lindau, welches man bei Thorwaldsen sieht, ist eine Comitiva von Landleuten, zu Fuß und auf Somari den Monte Mario herabsteigend, von wo man Rom so schön im Profil erblickt. Vorzüglich beliebt ist bei diesen Genremalern (neben Riedel und Lindau nenne ich noch Pollack, einen Oesterreicher) das Costum der Albanerinnen. Namentlich ist ihr Sonntagsputz so reich wie pittoresk: die Schönheit der Formen weder verbergend noch verderbend. Nicht immer aber dünken diese Bilder mich frei von jener Geziertheit und Koketterie, die am wenigsten im Charakter römischer Landmädchen liegt. Dies Volk ist zu einfach und natürlich. Mehr dürfte eine solche naive Koketterie meinen hübschen Landsmänninnen aus den Umgebungen der Hauptstadt eigen sein, deren Augen unter dem großen Strohhut oft ein loses Spiel treiben.

Von H. Meyer sind die beiden Bilder, die einen auf der Straße etablirten Scrivano pubblico darstellen. Auf dem ersten Bilde läßt er sich von einem jungen Mädchen erklären, was sie ihrem Liebsten zu melden hat: es scheint

der erste Liebesbrief zu sein, den sie dem Glücklichen sendet, denn sie steht beschämt und verlegen da und will nicht recht mit der Sprache heraus, während ihr Geheimschreiber, das Papier zurecht gelegt, die Feder gespitzt, mit einer Ruhe wartet, welche beweist, daß er an dergleichen längst gewöhnt ist. Auf dem zweiten Gemälde wird die Antwort vorgelesen, und wahrlich, man sieht's der lachenden Miene der ragazza an, daß der Inhalt ihre Erwartungen nicht belügt. Die Nebenfiguren sind den Habitués der Straßen Roms in den von den ärmern Classen bewohnten Quartieren entnommen. Dies ist auch der Fall mit den Saltimbanchi auf der Piazza Montanara, von T. Weller, wo die von Alter und Rauch geschwärzten mächtigen Travertinmauern und Bögen des Marcellustheaters zu dem bunten Getreibe auf dem immer belebten und immer schmuzigen Platze einen seltsamen Hintergrund bilden. In die kirchliche Herrlichkeit Roms führt uns Fiorini's Darstellung der Procession am Frohnleichnamstage; mit vielem Glück hat Caffi (aus Venedig) das wirre Treiben auf dem Corso am Moccoliabend mit den hunderttausend Lichtern und die unvergleichliche Scene der Girandola dargestellt, bei welcher die Engelsburg in den Krater eines Feuerberges verwandelt scheint. Von demselben ist auch die Rialtobrücke im venetianischen Carneval. Von Diofebi sehen wir den Eingang zur Villa Borghese mit der an einem heitern Sonntage hinströmenden Menschenmenge. Noch gehören hierher zwei andere Bilder: das eine ist die Eröffnung von Rafael's Grab im Pantheon, welche im September 1833 stattfand, von Diofebi; das andere, von Blunk, stellt die in der bekannten Osterie

la Cenſola in Traſtevere beim Mahle verſammelten däniſchen Künſtler dar. Auf beiden Gemälden ſieht man Thorwaldſen's Bildniß.

Dieſem römiſchen Cyclus ſchließen ſich einige andere Gemälde an. Beſonders lieb war mir immer der Marmortransport, von F. Nerly, mehr Landſchaft mit Staffage als eigentliches Genrebild. Eine Doppelreihe von Büffeln zieht mit großer Anſtrengung den mächtigen Karren, auf welchem der haushohe, für den nordiſchen Meiſter in Rom beſtimmte Block liegt: der Charakter dieſer wilden, ſtörrigen Thiere, die ſtolpernd und fallend und ſich ſträubend nur langſam vorwärts gelangen, iſt ſehr wahr aufgefaßt. Zur Seite ziehen die zackigen majeſtätiſchen Gebirge von Carrara ſich hin, aus deren Schluchten der leuchtende Stein geholt wird. Von Küchler finden wir Bauerkinder aus den römiſchen Umgebungen, eine anſprechende kleine Gruppe; von Foltz eine junge Blinde, neben einer Kirchthüre eingeſchlafen; von Törmer (aus Dresden) eine Procidänerin, über die niedere Gartenmauer auf das Meer und den Strand hinausſchauend. In ganz andere Regionen verſetzt uns Sonne's Bild: Bivouac von Baiern im Schnee, ſo wie die bewegte Synagoge von Heinr. Heß aus München. Zuletzt muß ich nun eines der ausgezeichnetſten unter den teutſchen Künſtlern erwähnen, Franz Catel, der ſeit langen Jahren in Italien heimiſch geworden iſt. Hier ſind drei kleinere Bilder von ihm vorhanden: das Innere einer Fiſcherhütte, eine unterirdiſche Kapelle mit betenden Nonnen und eine Scene aus René von Chateaubriand, die ich indeß nicht zu ſeinen vorzüglichſten Arbeiten rechnen möchte. Catel iſt ein ebenſo

talentvoller Landschafts- wie Genremaler. Er hat sich in den Charakter der italienischen Natur vollkommen hineinstudirt, sowol was die Formen, als was die Beleuchtung betrifft. Sein transparenter Himmel, seine Fernen, klar oder duftig, seine Lichteffecte sind so wahr wie schön. Dabei versteht er's, uns diese reizenden Veduten durch seine trefflich erdachte Staffage noch näher zu rücken und ihnen ein doppeltes Interesse zu geben. Von solchen Werken nenne ich unter Anderm die Ansicht eines Klosterganges auf Capri, den Blick auf Amalfi mit der rückkehrenden Procession im Vordergrunde, das Colosseum bei Mondlicht u. s. w.

Indem ich nun zur eigentlichen Landschaft übergehe, an deren Grenze ich Sie schon längst geführt, muß ich zuerst mit Ihnen bei den Werken Koch's verweilen. Es ist die historische Landschaft, im Geschmacke der Poussins und ihrer Schule, worin das Talent dieses Künstlers am größten und eigenthümlichsten erscheint. Selbst seine Veduten tragen diesen Charakter, ohne daß man ihn beschuldigen könnte, der Natur untreu zu werden. Denn es ist ein tiefes, ernstes Studium des innern Wesens derselben, welches ihn ihre bezeichnenden Erscheinungen jedesmal erkennen läßt und wiedergeben macht, ohne daß er es für nöthig hielte, an jede Specialität sich anzuschließen. So wie sein feiner Sinn für die Schönheit der Form sich in jeder Linie ausspricht und in den Ansichten wirklicher Gegenden ihn mit nie fehlendem Geschick das wählen läßt, was ein harmonisches Ganze bildet: so ist jede Figur, jede Gruppe, womit er seine Bilder belebt, ein redender Beweis seiner poetischen Auffassungsgabe und seines plastischen Talentes. Wir finden hier

eine seiner bedeutendsten, mehrmals (mit manchen Veränderungen) wiederholten Compositionen: Apollo unter den Hirten. Der classische Geist der schönsten Zeit scheint den Künstler angeweht zu haben, als er dies vortreffliche Werk schuf, das man eine Dichtung in Farben nennen könnte. Alles ist harmonisch, die wunderschönen Gruppen der Menschen und der Heerden und die Landschaft mit ihren über den Wasserspiegel der Bucht hervortretenden Felsabhängen, ihren Eichen- und Pinien und den Lauben von Lorber und dem herabrieselnden Strome. Wenn in diesem Gemälde eine classische Idylle verkörpert ist, so ist es eine biblische in dem Bilde: Ruth und Boas. Das Opfer Noah's wäre ein Gegenstand für die Ausführung in größerm Maßstabe. Mehr eigentliche Vedute ist die Ansicht von Olevano im Sabinergebirge. Es würde mich zu weit führen, wenn ich von Koch's andern Werken reden wollte. Doch kann ich seinen Macbeth nicht übergehen, der am Strande des tobenden Meeres den Zauberschwestern begegnet*). Eine Menge seiner Compositionen hat der Maler selbst radirt, nicht selten etwas roh in der Ausführung, aber immer mit Geist. Großentheils sind es Motive aus Rom und den benachbarten Gebirgen. Ich möchte die einfach gegebenen Compositionen oft den ausgeführten Bildern vorziehen, denn Koch's Colorit hat mich nie angesprochen: es fehlt ihm meist an Harmonie wie an Wärme. Noch

*) Dieses Gemälde, so wie das des Apollo, ist vor Kurzem von einem jungen Künstler, G. Busse aus Braunschweig, vortrefflich in Kupfer gestochen worden. (Die Blätter sind größtentheils mit der Radirnadel gearbeitet.)

muß ich einer Landschaft mit Figuren gedenken, an welcher Koch und Gottlieb Schick (schon 1818 gestorben) gemeinsam gearbeitet haben. Die Staffage ist von Letzterm, über den ich indeß nichts Ausführlicheres zu sagen wage, da seine vielgepriesenen großen Bilder (in Teutschland befindlich) mir unbekannt sind. Eine ebenfalls hier vorhandene Landschaft von Demselben nähert sich der Kochschen Auffassungsweise. Zu einer Nebenrichtung derselben Schule gehört J. C. Reinhart, bejahrt, aber noch kräftig, in Rom lebend. Er hat sich indeß mehr dem rein Landschaftlichen zugewandt: die Staffage ist gewöhnlich als Nebensache behandelt. Seine stillen Waldgründe mit herrlichen, tiefschattenden Bäumen, Heerden, die zu rieselnden Quellen ziehen, und mit einem Durchblick auf einen einsam stehenden Tempel, auf die Bogen eines Aquäducts oder eine Thurmwohnung; seine mächtigen Felsenmassen, aus deren Spalten Grün hervortreibt oder ein Waldstrom herabstürzt; seine öden Strandgegenden mit einem halbverfallenen Wartthurme und dem umherstreifenden Jäger — alle Darstellungen dieser Art sind trefflich und wahr. Ein hier vorhandenes Bild: der Samariter, ist mehr zur Classe der historischen Landschaften zu zählen. Von großem Werthe sind seine Radirungen, deren es eine Menge gibt. — Besonderer Beachtung würdig sind die Landschaften Marcò's, eines Ungarn, sowol der eigenthümlichen Auffassung der Natur als der Ausführung wegen. Seine Werke haben theils den strengern historischen Charakter, theils sind sie rein landschaftlich oder vedutenartig. Wirkliche Gegenden haben meist nur die Motive geliefert. Marcò ist ein Detailmaler: jedes vermodernde Stück Holz, jedes auf dem

Boden wuchernde Blatt macht bei ihm seine Rechte geltend. Die Figuren sind wie in den sorgfältigsten niederländischen Genrebildern. Das Ganze greift vortrefflich ineinander. Vielleicht findet sich in einzelnen Theilen und im Colorit bisweilen etwas Conventionelles. Die meisten seiner Bilder sind in kleinem Maßstabe, ein Paar aber sind in einem größern und freiern Styl gemalt und zeigen gleichfalls das liebevollste Studium der Natur.

So gern ich nun auch von den übrigen Gemälden, welche in dieser interessanten Galerie enthalten sind, ausführlich mit Ihnen mich unterhalten möchte, so sehe ich mich doch genöthigt, sie nur mit wenigen Worten anzuführen, da ich gar zu lang zu werden fürchten muß. Ansichten italienischer Gegenden und Monumente sind in Menge da, meist von teutschen Künstlern. Es interessirt mich immer ganz besonders, zu sehen, wie diese unsere südliche Natur auffassen, und wenn mir auch der freiere Styl und die genialere Weise der (leider oft gar zu ungenauen und leichtfertigen) Engländer lieber ist, so muß ich doch gestehen, daß sie meine Landsleute meist hinter sich lassen. Von Schilbach sind zwei Ansichten des Römischen Forums vorhanden, treu und mit Talent ausgeführt, aber seltsamerweise wie durch ein gebräuntes Glas gesehen. Von Eggersberg die prachtvolle Colonnade von St. Peter mit den pittoresken Springbrunnen, gleichfalls von zwei verschiedenen Seiten, und der Klosterhof von S. Lorenzo fuori le mura. Reinhart malte die Peterskirche, von der Villa Pamfili aus gesehen, von wo man vielleicht die schönste Gesammtansicht hat; Martens dieselbe vom Arco scuro aus (vor der Porta del Popolo), wo die Riesenkuppel dominirt. Von dem-

ſelben iſt eine Anſicht von Araceli, vom Capitolsplatze genommen. Diofebi malte die Aqua acetosa, den hübſch gelegenen Sauerbrunnen, nicht weit von der Tiber, oder vielmehr den daſelbſt ſich eröffnenden Proſpect. Von Chauvin iſt Grottaferrata, die feſtungsähnliche Abtei in den Albanerbergen und die ſtolz auf das ganze Land herabblickende Ruffinella (Villa Tusculana) oberhalb Frascati, mit ihren ſchönen Pinien und Cypreſſen. Madame Púgor malte Terracina; der Norweger Dahl eine Gegend bei Neapel, Neapel im Mondlicht und die Blaue Grotte auf Capri. Er iſt mir ungleich lieber in ſeinen norwegiſchen Veduten mit den düſtern Föhrenwaldungen und den maleriſchen, moosbewachſenen Felſen, oder den Klippen am Seeſtrande, gegen welche die Wogen anſchlagen. Das Poetiſche der ernſten und ſogenannt öden Natur gibt er am beſten wieder. Mit ihm verwandt iſt Fernley, der zwei Anſichten von Helſingör, Winter und Sommer, gegeben hat. — Doch um nach Italien zurückzukehren, von Elſaſſer iſt ein ſchöner Proſpect von Taormina, von J. Steingrübel ein Bild von Florenz vorhanden, worin mir der Charakter dieſer lachenden Gegend nicht ſehr glücklich wiedergegeben ſcheint. Ich habe von dieſem tüchtigen jungen Maler weit anſprechendere Werke geſehen. J. Senff malte den Dom von Trient, Lund eine gothiſche Kirche, Hörnig den Markt von Smyrna. Das vortreffliche Bild von Güdin, eine Bucht darſtellend, gehört auch dem Süden an. Unnachahmlich iſt dies Waſſer, das an dem gelben Strande ſpielt, in ſeiner Klarheit und grünlichen Färbung.

Ich bin nun zu Ende. Nicht als hätte ich alle Bilder

genannt — es sind deren noch manche vorhanden, die einer Erwähnung werth sind. Aber ich fürchte Sie zu ermüden. So unterlasse ich denn auch, ausführlicher von den trefflichen Copien des Violinspielers und der Madonna del Garofano zu reden, welche von Eggers herrühren. Noch einen kostbaren Schatz schließt diese Galerie in sich: eine Originalzeichnung Rafael's, Madonna mit dem Kinde. Damit lassen Sie uns Abschied nehmen von dieser reichen, vielleicht einzigen Sammlung.

Zwölfter Brief.

Glücklicher als das Mausoleum des Augustus, von welchem seit seiner Zerstörung durch das Volk im Kampfe gegen die Colonnesen im Jahre 1168 wenig mehr als die verstümmelte Umfassungsmauer übrig geblieben und das einem modernen Amfitheater weichen mußte, hat des Kaiser Hadrianus riesiges Grabmal aus den Stürmen der Zeiten wenigstens den Haupttheil seines gewaltigen Rundbaues gerettet. Noch jetzt, nachdem Roms geistliche Herrscher Gebäude an Gebäude gereiht, Massen auf Massen gethürmt, Kuppeln in die Luft erhoben, Plätze mit Colonnaden umringt haben, überrascht die Engelsburg durch ihre kolossalen Verhältnisse. Man mag die Stadt von diesem oder jenem Standpunkte beschauen, vom Monte Mario, vom Janiculus, vom Pincio: überall zieht diese ernste, feste, dunkle Masse den Blick auf sich; überall schneidet sie durch ihre Form und ihre mächtigen Dimensionen entschieden ein in die Linien der modernen Bauten und ragt unbesiegt hervor über die meisten derselben. Obgleich immer noch Roms Citadelle, hat sie doch seit

mehr denn drei Jahrhunderten alle militairische Bedeutung verloren. Einst aber beherrschte sie die Stadt.

Vierzehn Jahrhunderte haben diesem Bau übel mitgespielt. Sie haben Alles daran zerstört, was zu zerstören war. Nur die Felsenmauern des Rundbaues sind geblieben: sie schließen die Grabkammer ein, zu welcher ein, einen Kreis beschreibender gewölbter Gang führt. Erst hat sie den todten Kaisern als Gruft gedient, dann war sie eine Gruft für lebendig Begrabene, indem man sie in spätern Zeiten zum Kerker umschuf. Jetzt sieht sie nur wißbegierige Besucher, welche mit Fackeln in sie hinabsteigen. Der alte Eingang des Mausoleums ist seit Jahrhunderten vermauert.

Durch eine Menge der verschiedenartigsten Werke hat man versucht, nicht so sehr die Festigkeit des Baues zu erhöhen, als ihn in eine regelmäßige Citadelle umzuschaffen. Wie an Roms Mauern, kann man sagen, daß an dem Castell alle Jahrhunderte geflickt haben, seit Kaiser Honorius das Mausoleum in den Kreis der Befestigungen der Stadt zog. Schon im Gothenkriege litt es bedeutend; dann wurde es in den verschiedensten Zeiten genommen, zerstört, hergestellt, wieder zerstört und wieder hergestellt. Im Innern sind einige geräumige Gemächer und ein Saal mit Wandverzierungen al fresco, welche dem Perin del Vaga, Rafael's Schüler, zugeschrieben werden. Unsere modernen Begriffe von Pracht können sich aber schwer vereinigen mit den Schilderungen von glänzenden Festen, welche unter Andern Papst Alexander VI. in der Burg gegeben haben soll. Denn der Raum ist doch immer sehr beschränkt. Die Spitze, wo im Mittelalter eine kleine Kirche, Sta. Maria in den Wolken, stand,

nimmt gegenwärtig eine Platform ein. Von ihr, wie von allen Höhenpunkten in und bei der Stadt, hat man eine überraschend schöne Aussicht. Jede dieser Veduten hat etwas Eigenthümliches: in der That ist die Mannichfaltigkeit pittoresker Motive ganz unglaublich. Entweder ist es der Vordergrund, der einen besondern Reiz hat, oder es sind die wie mit künstlerischer Absicht gruppirten Massen der Gebäude, oder die schönen Linien der Gebirge. Vom Plateau der Engelsburg aus zeigt sich vor Allem der Petersdom in seiner ganzen Glorie und Majestät, und gegen Norden zieht sich der flache Hügelrücken des Monte Mario hin bis zur Flaminischen Straße, in buntem Wechsel Kirchen, Landhäuser und Bosketts tragend. Da, wo Papst Gregor der Große bei einem feierlichen Umzuge während der Pest im Jahre 593 den Himmelsboten sah, welcher das Schwert in die Scheide steckte, zum Anzeichen, daß der Opfer genug seien, steht ein colossaler bronzener Engel, in der Bewegung, wie der Papst ihn erblickte. Er ist von einem Niederländer, Peter Verschaffelt, unter der Regierung Benedict's XIV. gearbeitet worden.

Die Engelsburg hat gegenwärtig von ihrem militairischen Charakter nur das Aeußere behalten. Sie hat einen Commandanten und Besatzung, ihre Bastionen und Wälle sind mit Geschützen bepflanzt, ihre Gräben unterhalten. Aber seit Clemens VII. sah sie keine Belagerung, und seit Urban VIII., der allerlei kriegerische Ideen hatte und Rom von der Seite des Janiculus befestigen wollte, hat wol Niemand ernstlich daran gedacht, sich in ihr zu vertheidigen. Außer von Soldaten, wird sie jetzt nur von Staatsgefangenen bewohnt. Man kann aber die Engelsburg

nicht besuchen, ohne an ihre frühere Wichtigkeit zu denken; an die Rolle, welche sie in den Kriegen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht spielte; an die Zeit, wo nur derjenige sagen konnte, er beherrsche Rom, der das Castell inne hatte; an ihr letztes welthistorisches Auftreten endlich, nachdem das Heer des Connetable von Bourbon 1527 die Stadt gestürmt hatte. Wie dem Capitol im Mittelalter die politisch bürgerliche Hauptrolle gehörte, Lateran und Vatican sich in die kirchliche theilten, so nahm die Engelsburg die militairische in Anspruch und gab nicht selten den Ausschlag. Es ist nicht meine Absicht, hier eine Geschichte Roms im Mittelalter zu beginnen. Es ist ein schwieriges Capitel, zu dem ich weder Kraft noch Ausdauer besitze, welches Untersuchungen und Detailstudien nöthig machen würde, die ich gelehrten Freunden überlassen muß und deren Resultate sich selbst nicht in der Quintessenz in diese Miscellenbriefe zusammendrängen lassen würden. Als ich aber auf der Höhe dieser weltberühmten Burg stand, die Herrlichkeit der Stadt überblickend, und ich bedachte, wie oft ihr Schicksal durch den Besitz oder Verlust dieser Riesenmauern bedingt ward: beschloß ich, den Versuch zu machen, einige der hervorstechendsten Erscheinungen der Stadtgeschichte aneinanderzureihen, da, wo es anging, selbst die Worte der alten Chroniken beibehaltend und die geschichtlichen Data verknüpfend mit den localen Verhältnissen. Betrachten Sie also diesen Brief als ein erstes Capitel: interessiren Sie diese leichten Skizzen, so behalte ich mir vor, den Faden der Erzählung ein andermal wieder aufzunehmen.

Aus den Kämpfen, welche den Umsturz des römischen Weltreiches im Abendlande herbeiführten, und aus den

ihnen nachfolgenden, wobei es sich darum handelte, ob Italien eine Provinz des östlichen Reiches sein oder den nordischen Völkerschaften gehören sollte, ging die Stadt hervor, eine Ruine ihres Glanzes und ihrer Größe. Noch Theodorich der Ostgothe sah sie, wenn auch nicht mehr die ruhmvolle Kaiserstadt, denn sie war schon wiederholt in der Feinde Händen gewesen, ihre Schätze waren geraubt, ihre Bildsäulen den stürmenden Söhnen des Nordens auf die Köpfe geworfen worden: doch unzerstört und ehrwürdig mit ihren Prachtgebäuden, und er, dem Ravenna so schöne Werke verdankt, unterließ nicht, seine Sorgfalt der Erhaltung der alten Hauptstadt zuzuwenden. Dann aber, in den Kriegen der Griechen und Ostgothen, und später in den Zeiten des longobardischen Uebergewichts, verlor Rom von einem Tage zum andern ein Stück von dem, was die frühern Jahrhunderte ihm als Erbe gelassen, und es stand nicht in seiner Macht, das Verlorene zu ersetzen. Totila, der Gothenkönig, hatte die Stadt zur Einöde gemacht, und als die Einwohner sich wieder sammelten, war ihre Sorge dahin gerichtet, die halbzerstörten Befestigungen nothdürftig wiederherzustellen und sich zu sichern vor immer wiederholten Anfällen. Der Zustand des gesammten Italiens war um nichts trostreicher. „Was gibt's noch auf der Welt" — ruft der große Papst Gregor aus, der das Ende des 6. Jahrhunderts sah — „was gibt's noch auf der Welt, das uns erfreuen könnte? Wir sehen nur Trauer, wir vernehmen nur Wehklagen. Die Städte sind zerstört, die Castelle verwüstet, das Land ist eine Einöde worden. Die schwachen Reste des Menschengeschlechts werden fortwährend durch die Plagen Gottes geschlagen. Wir sehen die Einen in Sklaverei schleppen,

die Andern verstümmeln, wieder Andere morden. Rom selbst, einst der Welt Herrscherin, wir sehen, wie es gesunken ist, niedergebeugt von Schmerz, von seinen Bürgern verlassen, von seinen Feinden verhöhnt, nichts als Trümmer darbietend. Wo ist der Senat? Wo das Volk? Was rede ich von Menschen? Die Gebäude selber verfallen, die Mauern stürzen ein."

Mehr denn Anderes, was uns übrig geblieben vom alten Rom, erzählen seine Mauern die Geschichte jener Zeiten. Die letzte allgemeine Befestigung war vom Kaiser Honorius vorgenommen worden, nicht etwa daß er, wie einige Schriftsteller glauben, den Aurelianischen Mauerkreis abgetragen und einen neuen, engern gebaut hätte. Wahrscheinlich stellte er jenen blos her und versah namentlich die Thore mit neuen Werken, indem er zugleich den Pincio und andere Strecken in die Stadt einschloß. Die Mauer des Honorius ist nun bis heute geblieben, aber sie bietet den seltsamsten Anblick dar mit ihrem Flickwerk aller Jahrhunderte. Ursprünglich schon in großer Eile und mit Nachlässigkeit aufgerichtet, ist sie durch nachmalige Ausbesserungen zu einer wahren Musterkarte geworden. Denn noch zu Honorius' Zeiten (August 409) drang Alarich, der Gothenkönig, in die Stadt von der Seite des Salarischen Thores her, plünderte drei Tage und Nächte lang, steckte die Sallustischen Gärten in Brand und machte die Wiederherstellung der Mauern auf jener Seite nöthig, wo aber große Trümmer liegen blieben. Im Juni 455 nahm Genserich, der Vandalenkönig, Rom, im Jahre 486 wurde es von Odoaker belagert. Der große Theodorich stellte Mauern und Wasserleitungen wieder her, aber bald nach dessen Tode schwang der Gothen-

krieg seine Geißel. Belisar, der griechische Feldherr, verstärkte die Mauern an vielen Stellen, versah sie mit regelmäßigen Zinnen und zog einen Graben, so daß die Stadt im J. 537 dem Gothenkönige Vitiges glorreich widerstand. Aber sein Nachfolger Totila nahm sie im J. 546, richtete unsägliche Verheerung an, und ließ, nach der Aussage Procopius', des griechischen Geschichtsschreibers, der sich bei Belisar's Heere befand, ungefähr ein Drittel des Umkreises der Befestigungen einreißen, bevor er sich nach Tibur zurückzog. In der größten Eile, in 25 Tagen, baute der griechische Oberbefehlshaber eine neue Wehr auf; zwei Jahre später drang Totila von Neuem in die Stadt und schuf das Mausoleum Hadrian's um in eine starke Burg. Das Ostgothenreich ward unter seinem Nachfolger zertrümmert. Narses, Belisar's Nachfolger im Commando in Italien, verstärkte die Mauern, baute die Brücken über den Anio wieder auf. Vergebens lagerte am Ende des 6. Jahrhunderts Agilulf, der Longobardenkönig, vor der Stadt. Nun finden wir die Päpste damit beschäftigt, Roms Schutzwehren herzustellen. Sie bedienten sich der Steine zerfallener Gebäude als Material, und zum Kalkbrennen der Marmormassen, wie Jahrhunderte lang nach ihnen geschah. Sisinnius (708), Gregor III. (731), Hadrian I. (772) waren auf diese Weise thätig. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts war die Mauer durch 383 Thürme vertheidigt. Leo IV., durch die Einfälle der Sarazenen gedrängt, welche von Ostia her das Land verheerten, nahm im J. 848 eine allgemeine Ausbesserung vor, errichtete Thürme und schloß den Vatican mit einer Ringmauer ein, die nach ihm benannte Leostadt — Civitas Leonina — bildend, wobei

Kaiser Lothar ihn durch Geld unterstützte. Spätere Unternehmungen ähnlicher Art gehören nicht hierher.

Nach dieser kurzen historischen Uebersicht brauche ich wol nicht erst zu bemerken, welch heterogenes Gemenge von Altem und Neuem Roms Mauerkreis ist. An den Thoren fällt dies am meisten in die Augen. Ich rede nicht von den ganz modernen, der Porta del popolo, Angelica, Cavalleggieri, Sto. Spirito, S. Pancrazio, Portese, S. Giovanni, Pia u. a., die hier gar nicht in Betracht kommen. Aber die übrigen erinnern lebhaft an die Zeiten, wo zahlreiche Heere in der Campagna lagerten und Rom, die Weltstadt, endlich so tief gesunken war, daß sie, wie in den Tagen der Könige, Krieg führen mußte mit den Bewohnern der wenige Miglien weit entfernten Städtchen der Gebirge, wobei sie nicht selten den kürzern zog. Einigen dieser Thore fehlt es ebenso wenig an einer gewissen Großartigkeit, wie an malerischer Wirkung. Die Porta Appia, nach der benachbarten Basilica gegenwärtig S. Sebastiano genannt, ist von zwei riesigen Thürmen eingeschlossen, die der Zeit Belisar's, oder wahrscheinlicher dem Narses angehören und mehr denn gewöhnlich sorgfältige Construction von viereckigen Marmorblöcken zeigen. Vor allen pittoresk ist die Porta San Paolo, einst Ostiensis, namentlich wenn man sie von der Stadtseite, vom Abhange des Aventin erblickt, wo die Grabpyramide des Cestius sich an sie anschließt und halbverfallene Thürme sich in der Reihe dahinziehen. Dies Thor ist doppelt: das innere ist von Honorius mit einem mittelalterlichen Vorbau, an welchem man ein Madonnenbild unter einem von zwei kleinen Marmorsäulen getragenen Dächlein sieht; das äußere, von halbrunden, mit

Zinnen versehenen Thürmen geschützt, gehört der byzantinischen Zeit an. Auch die Porta S. Lorenzo, vormals Tiburtina, zeigt dies Gemenge von Antikem und Mittelalterlichem. Das merkwürdigste unter Roms Thoren ist aber die Porta Maggiore, so schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts genannt, ursprünglich ein Bogen der Wasserleitung des Claudius an der Stelle, wo die rechts nach Labicum, links nach Präneste führenden Straßen sich theilten. Die Gewässer der Claudia und des Anio novus, welche Kaiser Claudius im J. 36 der christlichen Zeitrechnung in die Stadt leitete und deren Aquäduct, aus colossalen Bogen von Tuf und Peperin bestehend, eine Strecke von 62 Miglien beschrieb, strömten übereinander über den beiden Arcaden, welche aus gewaltigen, rauh gelassenen Travertinblöcken aufgeführt sind. Drei Inschriften, die ganze Länge des obern Theils, welcher gleichsam eine Art Attica bildet, einnehmend, erinnern an den Bau durch Claudius und die Wiederherstellung durch Vespasian und Titus. Aurelian scheint seine Befestigungen an diese Bogen angelehnt zu haben; Honorius im J. 402 errichtete Thürme bei denselben, schloß den einen Bogen und baute in den andern ein neues Thor von Travertinblöcken hinein. Selbst in diesem Zustande der Verstümmelung macht dies in einer einsamen Umgebung liegende Monument, dicht vor welchem, zur Rechten ablenkend, der Weg nach der Kirche Sta. Croce in Gerusalemme und nach dem Lateran führt, immer noch eine großartige und ganz eigenthümliche Wirkung *).

*) Seitdem wurde, im Februar 1838, der Anfang gemacht, diesem Monument seine ursprüngliche Gestalt wiederzugeben. Man

Nach dieser vielleicht zu langen Abschweifung muß ich zur Erzählung zurückkehren. Unter dem fränkischen

---

trug einen Thurm aus der Zeit Nicolaus' V. ab, welcher den Bau des Claudius um 15 Fuß überragte, zerstörte die verdeckenden Zwischenmauern und ging dann an einen der Thürme der Befestigungen des Honorius, welche unter der Leitung des Flavius Stilicho ausgeführt worden waren. Als man diesen Thurm, auf der Seite der Straße nach Palestrina, abtrug, entdeckte man in dessen Innerm ein Denkmal, welches im Sommer des erwähnten Jahres gleichsam aus seiner steinernen Gruft, in welcher es viele Jahrhunderte verborgen war, wiedererstand. Die Grundform dieses Denkmals ist vierseitig; die Unregelmäßigkeit derselben muß den hier zusammenlaufenden alten Straßen zugeschrieben werden. Auf einer aus großen Blöcken von Albanerstein bestehenden Basis erhebt sich ein unteres Geschoß, abwechselnd flache Halbsäulen und Pilaster von Travertin, ohne Basis noch Capitäl. Ueber diesen eine Leiste mit der Inschrift, welche vollständig lautet: Est hoc monimentum Marcei Vergilei Eurysacis pistoris redemptoris apparet (orum?), woraus hervorgeht, daß das Denkmal dem M. Virgilius Euryfaces, Bäcker und Pächter, gesetzt war. Das obere Geschoß zeigt übereinander drei Reihen kreisförmiger, ziemlich tief gehender Oeffnungen, mit etwas hervortretenden Rändern, über deren Zweck man bis jetzt noch nicht ins Klare gekommen ist. An den Ecken Pilaster mit Capitäl, oben, das Ganze beschließend, ein umlaufender Fries, die verschiedenen Geschäfte des Bäckerhandwerks darstellend, voll Leben und Bewegung, wenn auch ziemlich roh in Travertin ausgeführt. Drei Seiten des Mauerwerks sind wohl erhalten, die vierte ist, wahrscheinlich schon in ältester Zeit, zerstört worden. Beim Abtragen des Thurmes fand man noch eine zerbrochene Marmortafel mit der Inschrift: Fuit atistia uxor mihei femina opituma veixsit quoius corporis reliquiae quod superant sunt in hoc panario. Die archäische Schreibart und der Styl setzen dies Denkmal in die letzte Zeit der Republik oder den Anfang der Augustischen. Es stand da, als Claudius die Wasser-

Könige Pipin nahm eigentlich die weltliche Herrschaft der Päpste ihren Anfang, aber nicht in Rom selbst. Nirgend war überhaupt die Autorität des Papstes das ganze Mittelalter hindurch schwankender, nirgend waren die von ihm in Anspruch genommenen Rechte weniger anerkannt als hier. Jahrhunderte lang wurden Päpste mishandelt, eingesperrt, verjagt, gemordet, als Leichen selber noch beschimpft, bald vom Volke, bald von den Vornehmen, bald von Kaisern, bald selbst von Gegenpäpsten. Nach der Wiederherstellung des westlichen Kaiserreiches in der Person Karl's des Großen waren die Verhältnisse der Stadt kaum geordneter. Der Kaiser galt zwar, unter dem Titel eines Patriziers, für ihren nominellen Oberherrn, aber seine wirkliche Gewalt war nicht groß, wenn er sie nicht mit den Waffen geltend machte.

Das 10. und 11. Jahrhundert waren die Zeit unsäglicher Verwirrungen. Von der Stadt selbst vernehmen wir nur beiläufig, und was wir von ihr vernehmen, zeigt uns einerseits, wie sie im entsetzlichsten Verfall war, wie

---

leitung anlegte, und wurde von ihm mit der Ehrerbietung, welche man vor Grabmälern hegte, geschont. Später hätte es nicht mehr an dieser Stelle erbaut werden dürfen. Rom ist jetzt reicher um einen ziemlich wohl erhaltenen Bau aus einer Zeit, dessen Denkmale gar nicht in Menge vorhanden sind: aber dies mehr interessante als schöne Monument stört doch den Totaleindruck, den die großartige Masse des Thores von außen macht. Wenn indeß die alten Römer sich dies gefallen ließen, so müssen die neuen sich schon zufrieden geben. — Der niedere Bogen aus Honorius' Zeit und das moderne Thorwächterhaus werden gleichfalls weggeräumt werden.

die Tempel, welche man nicht etwa in Kirchen umgewandelt, wie Theater und Basiliken in Trümmern lagen, die Wasserleitungen gebrochen, Triumfbogen und Grabmäler eingestürzt waren, wie Kirchen und Klöster sich hinter Vertheidigungsmauern verschanzt hatten, wie die alten Gebäude statt der Steinbrüche dienten und man nicht Geschicklichkeit genug besaß, das aus ihnen geraubte Material verständig zu benutzen. Andrerseits sehen wir, wie die Erinnerung an die Glorie des alten Rom beinahe ganz untergegangen war, wie man sich so wenig darum kümmerte, daß man nicht mehr die Namen der Monumente wußte, welche ganz oder theilweise der Zerstörung entgangen; daß man ihnen, wie den Regionen und Plätzen, barbarische Titel gab, die oft die niedere Bestimmung bezeichnen, zu der sie herabgewürdigt worden waren. Die Geschichte der Päpste jener Zeit bietet unsäglichen Scandal dar, der schon recht con amore ausgebeutet worden ist und nebenbei zu manchen Histörchen Veranlassung gegeben hat. Im 10. und 11. Jahrhundert waren die Familie und Anhänger der berühmten Theodora, mit denen die Grafen von Tusculum zusammenhingen, längere Zeit allmächtig. Nicht blos der Ursprung, sondern auch manche Punkte in der nachmaligen Geschichte dieses berühmten Geschlechts sind noch dunkel. Tusculum, ein römisches Municipium, Heimat berühmter Familien, namentlich der Porzischen, Sommeraufenthalt der Vornehmen und Reichen in den Zeiten der Republik wie in denen der Kaiser, machte die Vorzüge seiner überaus festen Lage besonders in den Tagen der Gefahren und Wirren geltend, und seine Conti erlangten bald eine nicht unbedeutende militairische Macht. Schon im 9. Jahrhundert finden wir sie auf der kaiser-

lichen Seite; um die Mitte des folgenden nannte Alberich II. sich „domini gratia humilis princeps atque omnium Romanorum senator" und schlug Münzen in Rom. Er starb im J. 954. Sein Sohn Octavian wurde Papst unter dem Namen Johann XII. Dieser war es, welcher Otto's I. Heerzug nach Italien, gegen König Berengar, veranlaßte und ihn im J. 962 zum Kaiser krönte. Die sächsischen Kaiser zeigten zwar größere Macht als die späteren Carolinger und brachten mehr Ordnung in die Staatsverhältnisse, vermochten aber in Rom ebenso wenig Ruhe zu halten.

In diesen Verwirrungen sehen wir die Engelsburg eine wichtige Rolle spielen. Bald in dieser Hand, bald in jener, entschied sie nicht selten über das Schicksal der Stadt und war der Schauplatz mancher Blutscenen. Im J. 998 nahm Otto III. sie dem zum römischen Consul erhobenen Crescentius ab, welcher einer der ersten Familien angehörte und nach dem sie lange benannt ward (Thurm des Crescentius). An die dabei vorgefallenen Ereignisse, mit denen man Otto's Tod — auf Anstiften von Crescentius' Witwe Stefania — in Verbindung bringt, brauche ich kaum zu erinnern. Die Herrschaft der fränkischen Kaiser sah in Italien zahlreiche Wechselfälle. Während, nachdem unter Heinrich III. die Centralisirung der Gewalt nahe daran war zu gelingen, unter seinem Nachfolger das teutsche Reich auf immer die Aussicht auf Einheit verlor, erlebte das Papstthum seine große Regeneration in Gregor VII. Für Rom aber führte die Regierung dieses Papstes die traurigste Katastrofe herbei. Im J. 1084, als Kaiser Heinrich IV., nach dreimal mislungener Belagerung, endlich in die Stadt eingedrungen, der Papst

im Caſtell eingeſchloſſen war, kam der Normannenherzog von Apulien, Robert Guiscard, dieſem zu Hülfe und zerſtörte vom Lateran aus den größten Theil der ſüdlichen Stadt. Die verdünnten Bewohner zogen ſich von nun an immer mehr nach der Seite des Marsfeldes hin, welches das Herz des neuen Roms ward. Seit jener Zeit liegen der Aventin, der Cälius, der Palatin beinahe ganz öde: nur Klöſter und Kirchen, zum Theil halb verlaſſen und nur an wenigen Feiertagen von der frommen Menge beſucht, ſieht man zwiſchen Vignen und Villen und Ruinen der alten Zeit.

War es einestheils die erſchreckende Abnahme der Volksmenge, welche die Römer veranlaßte, die ſüdlichen und öſtlichen Höhen wüſte liegen zu laſſen; das Bedürfniß, zu gegenſeitigem Schutze näher bei einander zu wohnen, die Armuth, welche ihnen unterſagte, die zerſtörten Wohnungen wieder aufzubauen, und ſie nöthigte, in dem mehr erhaltenen Theile der Stadt Alles, was ſie vorfanden, zu benutzen: ſo kommt andrerſeits auch der Waſſermangel in Betracht, welcher Rom immer mehr heimſuchte. Vierzehn Aquäducte verſorgten die Kaiſerſtadt mit ganzen Strömen: nur drei derſelben ſind hergeſtellt in unſern Tagen, und doch kann keine Stadt ſich rühmen einen Ueberfluß zu haben wie das moderne Rom. Man denke alſo, was es im Alterthum war, wo, nach Plinius' Zeugniß, der Aedil Agrippa in einem Jahre 700 Brunnen und 105 Springbrunnen anlegte und dem Publicum 170 Bäder eröffnete, während in den ſpäteren Kaiſerzeiten die rieſigen Thermen gebaut wurden, deren Ruinen uns noch jetzt in Erſtaunen ſetzen. Appius Claudius leitete als Cenſor im Jahre der Stadt 441 die erſten Quellen

von außen nach Rom, Kaiser Diocletian die letzten. Wer die Campagna durchstreift, sieht nach allen Richtungen hin die Reste der Aquäducte, bald in langen Linien zusammenhängend, bald in einzelnen Gruppen, Bogen und Pfeilern, von verschiedenartiger Construction und manche Spuren von Zerstörung und Ausbesserung und wiederholter Zerstörung an sich tragend. Ihre Bogenreihen sind gebrochen, vrrsiegt ist ihr Quellenreichthum, der sich in Moräste und Bäche verliert: aber sie geben der Landschaft einen so eigenthümlichen wie malerischen Charakter. Vitiges war der Erste, welcher die Aquäducte im Gothenkriege brach, um die Stadt zur Uebergabe zu nöthigen; Belisar und Narses, und nach ihnen mehre Päpste, stellten nur so viele wieder her, als zum Bedarf der Stadt durchaus nöthig waren. Dann verfiel eine Leitung nach der andern, und nur die Trajanische und jene der Aqua Vergine fuhren fort, die eine den Vatican, die andere das Marsfeld zu versorgen, obgleich mit wenigem und schlechterem Wasser, da man Jahrhunderte lang nicht an deren Reinigung und Ausbesserung dachte, bis Papst Paul V. die Trajana herstellte (wobei er freilich durch Hinzuleitung von Wasser aus dem See von Bracciano die Qualität gänzlich verdarb), Nicolaus V., Sixtus IV., Pius IV. und Gregor XIII. die Virgo, welche unter dem Namen Trevi in der ganzen Welt und mit vollem Recht berühmt ist. Die südöstlichen Höhen blieben ohne Wasser bis auf Sixtus V., der die Alexandrina, so nach Alexander Severus benannt, durch andere Quellen verstärkt, mittels eines zum Theil neuen Aquäducts in die Stadt führte und sie nach seinem eignen Namen Aqua Felice taufte. Dies gehört indeß nicht

hierher, und es bleibt mir nur noch hinzuzufügen, daß im 13. und 14. Jahrhundert die sehr zusammengeschmolzene Bevölkerung Roms sich des Wassers der Tiber und dessen der Quellen und Cisternen bedienen mußte. In eine solche Armuth war umgewandelt der alte Reichthum!

Was im Falle Robert Guiscard's ein Einzelner im Großen that, ahmten in späteren Tagen die Bewohner der Stadt selbst täglich nach. Wir nähern uns der Zeit, wo das Ueberwiegen mächtiger Familien immer mehr hervortrat und Rom das Aussehen einer Republik annahm, welche bald aristokratisch, bald demokratisch war, wo eine Familie Wohnungen und Burgen der andern zerstörte und, wenn nicht eine Faction der andern in den Haaren lag, Päpste und Volk täglich bereit waren, niederzureißen und zu verbrennen, was ihnen im Wege stand. Keine der großen römischen Familien des Mittelalters dürfte sich wol auf altrömischen Ursprung zurückführen lassen, so manche derselben auch noch in unsern Tagen darauf Anspruch machen und genealogische Hirngespinste zum Vorschein bringen. Zum Theil sind sie selbst nicht italienisch, sondern stammen von den Eroberern, die über die Alpen kamen. Von der berühmtesten und größten, den Tusculanischen Grafen, war schon die Rede. Mit ihnen hängen die Colonna zusammen, deren Name in den nachfolgenden Zeiten wol am öftersten genannt ist. Ihre Abstammung ist ganz ungewiß: Petrarca sagt deutlich, sie seien vom Rheine gekommen. Auch ihren Namen hat man verschiedentlich abgeleitet, bald vom Oertchen Colonna, dem alten Labicum, auf einem der äußersten Hügel der Albanerberge gelegen, bald aber, und mit mehr Wahrscheinlichkeit, von der Trajanssäule, in deren Nach-

barschaft, bei den Constantinischen Thermen, die Familie ihre Wohnungen hatte und noch jetzt bewahrt *). Im J. 1101 wird, als älteste Kunde, in Chroniken ein Pietro della Colonna erwähnt, welcher gegen Papst Paschalis II. kämpfte. Es heißt, im J. 1137 sei ein Ritter Namens Stefan den Grafen von Tusculum mit einer Reiterschar zu Hülfe gekommen, habe Emilia, die Erbin von Palestrina geheirathet und mit ihr zwei Söhne erzeugt, mit denen die Familie der Colonna begonnen. Man darf behaupten, daß kein italienisches Haus, das nicht souverain geworden, und selbst unter diesen kaum eines, so viele in der Geschichte berühmte Männer hervorgebracht wie dieses Geschlecht. Es theilte sich in zahlreiche Zweige, von denen noch mehre bestehen, der nämlich der Herzöge von Palliano, welchen die Würde des Erbgroßconnetables von Neapel gehört **), und jener der Fürsten von Palestrina, welche,

*) Der jetzige Palast Colonna wurde übrigens von Papst Julius II. (der ihn bauen ließ, als er noch Cardinal war) seiner Nichte Lucrezia bei ihrer Vermählung mit Anton Colonna zur Heirathgabe gegeben, zugleich mit der Stadt Frascati. Damit stimmt freilich nicht, was Giovio im Leben Leo's X. berichtet, daß dieser Papst den genannten Palast dem Fabricius und Pompejus Colonna geschenkt habe.

**) Gegenwärtig Don Asprano Colonna Doria. — Seit dem J. 1680 hatte der Herzog von Palliano dem Papste den Lehnszins für das Königreich Neapel zu überbringen, welcher in einem weißen Zelter und 7000 Ducaten bestand. Die Verweigerung dieses Huldigungsactes im J. 1788 veranlaßte bekanntlich viele Reclamationen und mehre Streitschriften, worunter die Breve Istoria del dominio temporale della Sede apostolica nelle Due Sicilie, von dem nachmaligen Cardinal Borgia (Rom 1788), die bedeutendste und von historischer Wichtigkeit ist.

einer Erbschaft von Seiten der Frauen wegen, den Beinamen Barberini annahmen, und von denen die Familie Sciarra Colonna eine Seitenlinie ist. Ihre Besitzungen waren äußerst zahlreich und erstreckten sich in Roms Nachbarschaft von den Sabinerbergen längs den Abhängen des Mons Albanus bis an die Appische Straße, wo ihre Ländereien mit denen der Frangipani zusammenstießen. Ihre bedeutendste Burg war Palestrina, das alte Präneste, oft verloren und immer wieder gewonnen, zerstört und aufgebaut, in Roms mittelalterlicher Geschichte fast beständig genannt. Im J. 970 hatte Papst Johann XIII. seiner Schwester Stefania Palestrina als Lehen übergeben: seitdem blieben Burg und Städtchen im Besitz der Tusculanischen Grafen und der Colonnesen, und die alten Cyclopenmauern dienten zur Grundlage der mittelalterlichen Befestigungen. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen kehrte Palestrina immer wieder an die Colonnesen zurück, und obgleich Franz Colonna es im J. 1630 an die Barberini verkaufte, fiel es doch durch Verheirathung seines Urgroßenkels Julius Cäsar mit Cornelia, der Erbtochter dieses Hauses, im J. 1728 jenen von Neuem anheim. Von den übrigen Besitzungen der Familie ist Palliano zu nennen, eine starke Burg im Hernikerlande, die sie indeß erst in verhältnißmäßig neuerer Zeit, unter Martin V., erlangten, und die namentlich im 16. Jahrhundert der Gegenstand langwieriger Streitigkeiten war. Viele der zahlreichen Colonnesischen Burgen und Ortschaften sind im Laufe der Zeit in andere Hände übergegangen, doch begegnet man noch häufig ihrem Wappenschilde, das eine weiße Marmorsäule im rothen Felde zeigt. In Rom besaßen sie unter andern die schon genannten Constantini-

schen Thermen am Quirinal und das Mausoleum Augustus, welches einen großen Theil des Marsfeldes beherrschte.

Der Bedeutsamkeit dieser Familie in der römischen Geschichte wegen habe ich bei ihr lange verweilt. Bei den übrigen, die zum Theil den Colonna den Rang streitig machten, muß ich mich kürzer zu fassen suchen. Jahrhunderte lang beinahe unaufhörlich ihre Nebenbuhler und Gegner, meist Guelfen, während mit wenigen Ausnahmen die Colonnesen fast immer der kaiserlichen Partei folgten, waren die Orsini. Auch wenn man ihre Abstammung von arkadischen und trojanischen Königskindern nicht geradezu annehmen will, macht dies Geschlecht Ansprüche auf hohes Alter geltend, begreift es auch Petrarca unter die „gente nuova oltre misura altera". Römer von Ursprung waren sie ebenso wenig wie die Colonna. Ihre ältesten Wohnsitze findet man in Umbrien; wann sie nach Rom kamen, ist unbekannt. Mehr denn Alle trug zum Glanz dieses Hauses bei der Papst Nicolaus III. (1277 — 1280), der ihm angehörte. Sein Großvater Matteo war Senator. Schon im 13. Jahrhundert war die Familie in mehre Zweige getheilt. Wir finden die Orsini del Monte, deren Wohnungen den kleinen Hügel nicht weit von der Engelsbrücke einnahmen, gegenwärtig nach einem von ihnen Monte Giordano genannt und der Familie Gabrielli gehörend. Ein anderer Zweig nannte sich nach der Engelsburg, welche sie längere Zeit im Besitz hatten; noch ein anderer hatte Marino inne. Vom 14. Jahrhundert an gehörte ihnen Bracciano, welches sie zu Ende des 17. an die Odescalchi verkauften. Eine Linie besaß im heutigen Toscana die Lehnsherrschaft

Pitigliano. Einer andern fiel das Herzogthum Tarent anheim. Von allen Zweigen der Orsini blüht in unsern Tagen nur einer (wenn man nicht etwa die Fürsten von Rosenberg in Oesterreich, die gleichfalls Orsinischen Stammes sind, mitrechnen will), jener der Herzöge von Gravina, welche in Neapel den schönen Palast hatten, der in dieser an guter Architektur nicht überreichen Stadt als der bemerkenswertheste genannt werden muß. Der jetzige Fürst Orsini ist Senator von Rom.

Nicht minder berühmt sind die Savelli. Ein Saveller war, gemäß der Sage, Aventinus, der einen an der Tiber gelegenen Hügel gegen Aeneas vertheidigte und ihm durch seinen Tod den Namen gab. Minder kühne Genealogisten leiten den Namen ab von dem längst in Ruinen liegenden Castell Savello, auf einem Hügel zwei Miglien südlich von Albano, wo die Höhen sich nach der Campagna zu verflachen. Man findet die Stelle zu Anfang des 11. Jahrhunderts unter dem Namen Sabello; zwei Jahrhunderte später die Familie de Sabello. Zwei Saveller waren Päpste, beide Honorius geheißen, der eine von 1216 — 1227, der andere von 1286 — 1287. Des Letzteren Denkmal sieht man, nebst mehren andern Monumenten der Familie, in der Kapelle in Sta. Maria Araceli, die ihr gehörte. Ihr bedeutendster Besitz war Albano, wo wir sie im 13. Jahrhundert finden, und welches, ihres Bündnisses mit den Colonnesen wegen, unter Eugen IV. von dem Legaten Vitelleschi zerstört ward; ein Schicksal, welches das Städtchen von Neuem unter Sixtus IV. traf. Noch vor dem Aussterben der Saveller (welche 1712 erloschen) wurde indeß Albano, zur Deckung von Schulden, an die apostolische Kammer

verkauft. In Rom hatten sie den Aventin inne, wo man bei Sta. Sabina die Reste ihrer Burg sieht, und das Marcellustheater, in dessen Ruinen und auf dessen Schutt (welcher einen Hügel bildete, den man noch jetzt Monte Savelli nennt) sie ihren Palast bauten, der nach ihrem Aussterben an die Orsini kam, die ihn ganz modernisirt haben und deren Bären ihn noch heutiges Tages bewachen *). Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts waren die Saveller Erbmarschälle von Rom und es war ihnen die Wache beim Conclave anvertraut. Der Erste, welcher diese Würde bekleidete, war Lucas Savelli von Venafro, Honorius' IV. Neffe. Nach drei französischen Marschällen unter Johann XXII., Benedict XII. und Clemens VI., fiel das Marschallamt den Savellern wieder anheim, vermöge eines Privilegiums Innocenz's VI. von 1352, und blieb bei ihnen bis zu dem Tode des letzten Fürsten Julius, worauf es an die Familie Chigi kam. Es war ehemals ein Gerichtshof damit verbunden, die Corte Savella, der von Innocenz X. aufgehoben ward.

Die Conti von Segni und Anagni stehen keiner dieser Familien nach. Sie wollen von der altrömischen Gens Anicia abstammen, welcher Papst Gregor der Große angehörte, und die später, von ihren Wohnungen in der Stadt, den Namen di Sant' Eustachio bekommen haben sollen. Die Grafen von Tusculum und die Frangipani machen neben andern Familien auf denselben Ursprung Anspruch. Segni und Anagni kommen als Wohnsitze

*) Vor dem 15. Jahrhundert findet sich keine Erwähnung dieses Palastes. Filipp Orsini, Herzog von Gravina, kaufte ihn für 29,000 Scudi.

dieſer Conti vor (welche ihren Namen zweifelsohne von ihrem Amte herleiten), aber nicht vor 1353 gelangten ſie in den eigentlichen Beſitz des erſtern Städtchens, durch Ceſſion der Gemeinde an Johann Conti, welche Papſt Urban VI. dem Ildebrandino und Adenolfo dei Conti nebſt der Herrſchaft über Alatri, Palliano u. ſ. w. beſtätigte. Der Gründer der Größe dieſer Familie war aber Papſt Innocenz III., Sohn des Thraſimund und der Clarice Scotto, die einem vornehmen römiſchen Hauſe angehörte. Dieſer erwarb für ſeinen Bruder Richard das Städtchen Valmontone (Tolerium), fünf Miglien von Paleſtrina in der Legation Velletri gelegen; auch gelangten ſie zum Beſitz von Poli und andern zahlreichen Ortſchaften. Die Familie theilte ſich bald in mehre Zweige, wovon einer noch beſteht. Die Conti von Segni ſtarben gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts aus. In Rom hatten ſie ihre Wohnungen bei der Torre dei Conti, welche der Papſt Innocenz, wie es heißt, durch Marchionne, den aretiniſchen Baumeiſter, auf alten Grundmauern aufrichten ließ; ſpäter ſiedelten ſie ſich bei dem ſogenannten Torre delle Milizie an, welchen Gregor IX., aus derſelben Familie, gebaut haben ſoll und wo die Colonna ihnen nachmals Grundſtücke und Häuſer verkauften.

Die Frangipani führten, wie geſagt, ihren Urſprung gleichfalls auf das Aniciſche Geſchlecht zurück. Wir begegnen ihnen häufig in der Geſchichte der ſtädtiſchen Unruhen, meiſt als Anhängern der Päpſte, oft aber auch als Gegnern. Die Ableitung ihres Namens, den wir lateiniſch als Frangepane, Frajapanes u. ſ. w. finden, iſt unbekannt. Im J. 1014 kommt ein Leo qui vocatur Frangepane vor. Im. J. 1094 hielt Papſt Urban II.

ſich in ihren Burgen verborgen, als der Gegenpapſt Guibertus den größten Theil der Stadt und die Engelsburg im Beſitz hatte. Wenige Jahre darauf aber kam es zwiſchen dem Haupte der Familie, Cencius Frangipani, und dem neugewählten Papſt Gelaſius II. (Caetani) zu perſönlichem Streit; die Frangipani nahmen den Papſt gefangen: vom Volke befreit, entfloh er, kehrte zurück, ward von Neuem von ihnen angegriffen, während er in Sta. Praſſede Meſſe las, und entkam mit genauer Noth aus der Stadt und nach Frankreich. Innocenz II. hingegen fand 1130 Schutz bei den Frangipani bei ſeinen Streitigkeiten mit dem Gegenpapſte Anaclet: nur ſie und ſeine corſiſchen Truppen blieben ihm treu. Daſſelbe war im J. 1169 mit Alexander III. der Fall. So lobte denn 1218 Honorius III. die unwandelbare Treue der „Magnifici viri antiqui Frajapanes". Dies hinderte ſie aber nicht, unter Friedrich II. ſich zur kaiſerlichen Partei zu halten. Daß ſie den Untergang des Hohenſtaufiſchen Hauſes verſchuldeten, brauche ich kaum in Erinnerung zu bringen. Noch beſteht dies Geſchlecht in Italien und im Friaul. In Rom hatten die Frangipani eine Reihe Burgen, zu denen vom Forum her der Titusbogen, durch den feſten Thurm Turris cartularia geſchützt, den Eingang bildete. Ihnen gehörte das ganze Thal des Coloſſeums nebſt dem Circus maximus bis nach dem Velabrum zu; die Reſte ihrer Befeſtigungen an und auf dem Bogen, den man Janus quadrifrons nennt, wurden erſt vor wenigen Jahren abgetragen. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gehörte ihnen längere Zeit Aſtura, die durch nachmalige Ereigniſſe verhängnißvolle Inſelburg in der Nähe von Nettuno.

Die Caetani wollen ihre Abstammung von den Grafen und nachmaligen Herzögen von Gaeta herleiten, welche auf väterlicher Seite dem westgothischen Königsstamme, auf mütterlicher der Gens Anicia angehörten. Im J. 730 erwählte Papst Gregor II. den Ahnherrn dieses Geschlechts, Anatolius, zum Tribun gegen die Sarazenen und machte ihn zum Grafen von Gaeta. Den Herzogstitel erhielten sie vom Kaiser Lothar. Nachdem zu Ende des 10. Jahrhunderts Gaeta von den Normannen erobert worden, zerstreuten sich die Mitglieder der Familie. Hugo Caetano ging nach Pisa, wo seine Nachkommen großes Ansehn und, außer vielen Besitzungen im Pisanischen und Florentinischen, in Sicilien und Sardinien, große Güter und Würden erlangten. Loffredo Caetano ließ sich in Anagni nieder, ein anderer in Rom, im Rione Trastevere, wo die Präfectenwürde lange den Caetani gehörte. Ein vierter Zweig erlangte das Herzogthum Fondi. Noch ein anderer soll in Gaeta geblieben und aus diesem Papst Gelasius II. hervorgegangen sein — Johann Caetano, Sohn des Crescentius, Benedictinermönch von Monte Cassino, im J. 1118 zum Papste gewählt. Seiner Streitigkeiten mit den Frangipani geschah schon Erwähnung. Er starb 1119 in der Abtei Clugny in Frankreich. Benedict Caetani, von Anagni, bestieg 1294 den päpstlichen Stuhl. Sein Vater war Loffredo Caetani, seine Mutter Emilia Conti, Nichte Papst Alexander's IV. Ob aber diese beiden Päpste derselben Familie angehören, und überhaupt die frühere Genealogie der Caetani Glauben verdient, mag dahingestellt bleiben. Noch blühen der römisch-anagnische Zweig dieses Hauses, die Herzöge von Sermoneta, und der neapolitanische, die Herzöge von

Laurenzana. In Rom wohnten die Caetani erst auf der Tiberinsel, welche sie befestigt hatten, dann im Marsfelde, wo noch jetzt eine Straße nach ihnen benannt ist, gegenwärtig auf dem Esquilin beim Bogen des Gallienus. Noch haben sie bedeutende Besitzungen in und an den pomptinischen Sümpfen, wenn auch die Zeiten nicht mehr sind, wo Bonifaz's VIII. Neffen auf der Strecke von Cisterna nach Sermoneta und Fondi 300 catalanische Reiter Jahre lang in Sold hielten. In der Nähe von Rom gehörte ihnen das seit Jahrhunderten in Trümmern liegende Castell Capo di Bove, welches Papst Bonifaz im J. 1299 beim Grabmal der Cäcilia Metella auf der Höhe der Appischen Straße bauen ließ, das aber später bald den Savelli, bald den Orsini, bald den Colonnesen anheimfiel.

Mit Erschrecken bemerke ich, wie lang diese Nachrichten von den römischen Familien geworden sind. Andere derselben, die Pierleoni, Annibaldi, Stefaneschi, Papareschi, Corsi u. s. w., kann ich nur im Vorbeigehen anführen. In seiner berühmten, an den Volkstribun Cola di Rienzo gerichteten Canzone „Spirto gentil" bezeichnet Petrarca mehre dieser Geschlechter nach ihren Wappen:

Orsi, lupi, leoni, aquile e serpi
Ad una gran marmorea colonna
Fanno noia sovente, ed a se danno

— unter den Bären die Orsini, unter den Wölfen und Adlern die verschiedenen Zweige der Grafen von Tusculum, unter den Löwen die Savelli und unter den Schlangen die Caetani verstehend, während die Marmorsäule die Colonnesen bedeutet. Wappenschilder, welche übrigens

zusammengesetzter sind als in des Dichters Worten, sieht man in Rom und seinen Umgebungen, an und in Kirchen, Burgen und Denkmälern *).

*) Nachdem ich so viel über die mittelalterlichen Geschlechter Roms geschrieben, glaube ich, wird es Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich die jetzt in dieser Stadt blühenden Familien in der Kürze aufzähle. Die römischen Fürsten sind: Albani von Urbino; — Altieri, ein altes einheimisches Geschlecht, durch Papst Clemens X. sehr bereichert; — Barberini Colonna von Palestrina; ältester Sohn: Herzog von Castelvecchio; — Borghese, sanesischen Ursprungs, groß geworden durch Paul V.; der älteste Sohn hat den Titel: Fürst von Sulmona; eine jetzt mit der Hauptlinie verbundene Secundogenitur bildet die Aldobrandinische Erbschaft, von Papst Clemens' VIII. Familie, mit dem Titel: Fürst Aldobrandini; die toscanischen Güter kommen von dem Hause der Herzöge Salviati; — Canino, Lucian Bonaparte; ältester Sohn: Fürst von Musignano; — Chigi, aus Siena, Banquiers unter Leo X., erhoben durch Papst Alexander VII.; ältester Sohn: Fürst von Campagnano; Corsini, altflorentinisches Geschlecht, durch Clemens XII. nach Rom herübergezogen; ältester Sohn: Herzog von Casigliano (in Toscana); — Del Drago, neuere Ernennung; — Doria Pamfilj, Herzöge von Melfi im Königreich Neapel, genuesisch, durch Heirath zu der Pamfilischen Erbschaft (von Papst Innocenz X.) gelangt; — Gabrielli, altes Geschlecht aus Gubbio in Umbrien; — Giustiniani, genuesisch; — Lancellotti; — Massimo, alte römische Familie, wenn man auch ihre Abstammung vom Fabius Maximus nicht geradezu annehmen will; ältester Sohn: Fürst von Arsoli; — Odescalchi, Herzöge von Syrmien, aus Como, durch Papst Innocenz XI. nach Rom; — Orsini-Gravina; — Piombino, Buoncompagni Ludovisi, Titularfürsten der an Toscana übergegangenen Appianischen Erbschaft Piombino, die beiden bolognesischen Familien vereinigend, denen Gregor XIII. und XV. angehörten; ältester Sohn: Herzog

Es ist Zeit, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Die Hohenstaufische Epoche war herangekommen. Mit ihr eine der merkwürdigsten Revolutionen des mittelalterlichen Roms, die Umgestaltung des Gemeinwesens durch Arnold von Brescia. Wie schon oben bemerkt, hatten Karl der Große und seine Nachfolger als Oberherren der Stadt den Titel: Patricius geführt, der eigentlich den oströmischen Zeiten angehört. Gewissermaßen

---

von Sora; Nebenlinie: Buoncompagni-Ottoboni, Herzöge von Fiano, mütterlicher Seits von den venetianischen Ottoboni, denen Papst Alexander VIII. angehörte; — Rospigliosi, aus Pistoia (Familie Clemens' IX.), ältester Sohn: Herzog von Zagarolo; — Ruspoli, ältester Sohn: Fürst von Cerveteri; Santa Croce, Herzöge von Corchiano, altes einheimisches Geschlecht; — Sciarra Colonna, Fürsten von Carbognano; Spada; Trevignano (Conti), neuester Fürstentitel von dem jetzt regierenden Papste.

Die Herzöge sind: Altemps; — Bonelli; — Bracciano, Torlonia, durch Ankauf des vormaligen Orsini-Odescalchischen Lehens; — Braschi, die Familie Papst Pius' VI.; — Caffarelli; — Lante della Rovere, pisanischen Ursprungs; — Massimo (zweite Linie), ältester Sohn: Herzog von Rignano; — Sermoneta, Caetani; — Sforza Cesarini, von den alten Grafen von Sta. Fiora im Toscanischen, an welche die Cesarinische und Perettische Erbschaft (letztere von der Familie Sixtus' V.) übergegangen ist.

Die Principi assistenti al soglio sind die Herzöge von Palliano und von Gravina, von denen gewöhnlich nur der Letztere fungirt, weil der Erstere in Neapel lebt. Der nämliche Herzog von Gravina (Orsini) ist auch derzeitiger Senator von Rom. Marschall des Conclave ist, wie gesagt, der Fürst Chigi. Beinahe alle römischen Großen sind Granden von Spanien erster Classe.

Vicar des Kaisers war der Stadtpräfect, welcher die oberste Richterstelle bekleidete, dabei aber auch in die Municipalverwaltung eingriff und zugleich noch vom Papst und vom Volke abhängig war. Wie ungenau aber die Grenzen der verschiedenen Gewalten bestimmt waren, zeigen die zahlreichen Mishelligkeiten und Eingriffe. Es war im Jahre 1144, als Arnold von Brescia, ein Kleriker, Abälard's Schüler, ascetisch-streng, untadelhaft in seinem sittlichen Wandel, seiner Reden gegen den damaligen Zustand des Klerus und gegen den geistlichen Besitz wegen flüchtig und verfolgt, in Rom, wo er, seltsam genug, einen Zufluchtsort gefunden, nachdem er gerade in einem römischen Concil (dem zweiten lateranischen, 8. April 1139) verdammt worden war, eine Revolution erregte. Er war der geistlichen Macht gefährlicher als der weltlichen: denn, wie die lateinische Reimchronik sich ausdrückt, „er rieth dem Volke, seine Angelegenheiten in Krieg und Frieden nach eigenem Rathschluß zu besorgen, dem Papste gar kein Recht in diesen Dingen, dem Könige nur ein mäßiges zu gestatten." Er glaubte diesen Zweck zu erreichen, indem er den Formen der römischen Republik neues Leben gab. „Er hieß die alten Titel der Stadt erneuen, den Ritterstand von dem der Plebejer scheiden, das Recht der Gerichtshöfe und den heiligen Senat wiederherstellen, die altersmüden und stummen Gesetze wiedereinführen." Auf diese Weise glaubte er „dem Capitol seinen alten Glanz wiederzugeben."

Einige Jahre hindurch vermochte Arnold von Brescia diese Scheingewalten aufrecht zu erhalten. Er selber war die Seele der Republik. Wir hören ihn deutlich in dem Sendschreiben, welches Senat und Volk an Kaiser Kon-

rad III. richteten. „Wir bitten euch, eurer Söhne und Vasallen Demuth nicht zu verschmähen, nicht zu hören auf die Verleumdungen unserer gemeinsamen Feinde, welche den Senat als eurem Throne feindlich anklagen, welche die Saat der Zwietracht säen, um die Ernte der Zerstörung einzusammeln. Der Papst und der Sicilier sind vereint in gottlosem Bündniß, unserer Freiheit und eurer Krönung sich zu widersetzen. Mit Gottes Segen haben unser Eifer und unser Muth bis jetzt ihre Pläne zu nichte gemacht. Wir haben die Wohnungen und Thürme ihrer mächtigen und unruhigen Anhänger eingenommen, namentlich der Frangipani; einige derselben sind von unsern Leuten besetzt, andere dem Boden gleichgemacht. Die Milvische Brücke, welche sie gesprengt hatten, ist wiederhergestellt und für euren Uebergang befestigt. Euer Heer kann einziehen in die Stadt, ohne vom Castell aus belästigt zu werden. Alles, was wir gethan, und Alles, was wir bezwecken, geschieht zu eurer Ehre und eurem Dienste, in der Hoffnung, daß ihr bald persönlich erscheinen werdet, jene Rechte zu wahren, welche der Klerus an sich gerissen hat, die Würde des Reiches wiederaufleben zu machen und eurer Vorgänger Namen und Ruhm zu übertreffen. Wählet Rom, der Welt Hauptstadt, zu eurem Sitz, gebet Italien und dem Reiche Gesetze, und führet sie zurück zu dem Zustande, in welchem sie waren zu den Zeiten Konstantin's und Justinian's, welche durch die Kraft des Senates und des römischen Volkes die ganze Welt in ihren Händen hielten."

Aber diese Botschaft an Konrad hatte gleich geringen Erfolg wie die spätere an seinen Neffen, Kaiser Friedrich, welche zu diesem 1155 ins Lager von Sutri kam. Sein

Verhältniß mit dem Papste wiederherzustellen — damals saß ein Engländer, Nicolaus Breakspeare, von armen Eltern geboren und Mönch in St. Albans, unter dem Namen Hadrian IV. auf Petri Stuhl — und seine Krönung zu bewerkstelligen, gab der Kaiser Arnold von Brescia auf. Senat und Volk vertheidigten ihn nicht. An der Porta del Popolo wurde er bei Sonnenaufgang verbrannt: seine Asche ward in den Strom geworfen, damit sie nicht als die eines Märtyrers geehrt werde. Trotz dem konnte aber Friedrich Barbarossa nicht einmal eine ruhige Krönung erzielen. Während der Kämpfe dieses Kaisers mit Alexander III. (Orlando Ranuzio Bandinelli aus Siena, 1159 — 1181) hatte heute die eine, morgen die andere Partei Rom in ihrer Gewalt. Im J. 1167 wieder zum Besitz der Stadt gelangt, sah der Papst gegen seinen Willen den Krieg mit dem benachbarten Tusculum ausbrechen, dessen Grafen fast nie im Frieden mit den Römern lebten und sich zur kaiserlichen Partei hielten. Im Mai, als das Getreide hoch stand, zogen zahlreiche Scharen der Bürger in die Campagna, bis an den Fuß der albaner Hügel, versengend und verheerend in den Oelbergen und Weingärten. Als sie die Stadt selbst angriffen, sandte der Graf Regino um Beistand zu Kaiser Friedrich, der vor Ancona lag. Dieser ließ teutsche Scharen mit dem Erzbischof Christian von Mainz hinziehen. Obgleich weit überlegen, wurden die Römer am Montage nach Pfingsten gänzlich geschlagen und verloren gegen 4000 der Ihrigen. Verstärkt durch die Bewohner Tivolis, Albanos und der Campagnenorte, zogen die Sieger gen Rom. Der Kaiser kam, lagerte am Monte Mario und griff die Leostadt an, welche in seine Hände fiel. Papst

Alexander und seine Cardinäle flüchteten vom Lateran nach den Burgen der Frangipani. Dann schiffte er sich nach Sicilien ein auf normännischen Galeeren. Die böse Luft nöthigte den Kaiser zum Abzug, und aus Rache zerstörten die Römer Albano. Vierundzwanzig Jahre später rächte das Volk von Rom die Schmach der Niederlage durch die gänzliche Zerstörung Tusculums, welches Kaiser Heinrich VI. dem Papste Cölestin III. (1191 — 1198) in die Hände gab und dieser dem Volke überlieferte. Am 1. April 1191 stürmten ihre Haufen die von der teutschen Besatzung heimlich verlassene Stadt, mishandelten, verstümmelten, tödteten viele der Einwohner, verwüsteten, was sie verwüsten konnten. Seit jener Zeit liegt Tusculum in Ruinen. Der Wanderer, welcher zwischen Lorbern und immergrünen Eichen den schattigen Bergpfad emporsteigt, welcher von dem durch den Rest der Bewohner tiefer unten am Abhange der Hügel angelegten modernen Frascati aus, über die schöne Villa Ruffinella nach dem Supernum Tusculum führt, bewundert die unvergleichliche Stärke der Lage der alten Arx, deren Felsenmassen sich steil herabsenken und wo man nur wenige Spuren der Mauern sieht, während Alles in Schutt und Ruinen liegt. In weitem Panorama umfaßt das Auge die gewaltige Ebene und das waldige Gebirge, in welchem die kalten Höhen des Algidus an der volsker Grenze (der gelidus Algidus des Horaz) emporragen. Wie einst die alten Römer ihre Landhäuser am Tusculanerberge hatten, von denen man noch bedeutende Ueberbleibsel findet, so sah die neuere Zeit eine Villa nach der andern auf diesen wasserreichen, grünen Höhen entstehen, das weitläufige, bald in Trümmer fallende Mondragone mit herrlicher Aussicht;

Villa Ruffina und vor allen die Aldobrandiniſche Villa Belvedere, im J. 1603 von Clemens' VIII. Neffen, dem Cardinal Peter Aldobrandini, gebaut und mit der ganzen Erbſchaft dieſes Hauſes der Familie Borgheſe anheimgefallen. Man weiß nicht, ſoll man mehr ſtaunen über die reizende Lage oder über die ſchönen Anlagen und den Reichthum der Vegetation.

Der große Papſt Innocenz III. (1198 — 1216) riß die Municipalverwaltung der Stadt völlig los von der Obergewalt des Kaiſers, indem er den Stadtpräfecten, welcher von nun an ſtatt des Schwertes das Banner führte, zum päpſtlichen Beamten machte. Der Senat währte noch fort: er zählte die Jahre von der Zeit ſeiner Reſtauration durch Arnold von Brescia (ſo 1191 im Vertrag wegen Tusculums Uebergabe: actum XLIV anno senatus indictione VI mense maii die ultima iussu senatorum consiliariorum). Im J. 1194 beſtand er aus 56 Mitgliedern. Oft ſtand er den Päpſten feindlich gegenüber, ſo unter Gregor IX. (aus den Grafen von Segni, 1227 — 1241), der wiederholt aus der Stadt vertrieben ward. Allmälig kam man wieder darauf zurück, den Senat durch einen Einzelnen repräſentiren zu laſſen. Dies hängt zuſammen mit der Inſtitution der Poteſtàs in andern Theilen Italiens, nur mit dem Unterſchiede, daß die kleinen toscaniſchen und andere Republiken immer Fremde zu dieſen Stellen erwählten, die Römer aber auch Einheimiſche *).

*) Florenz hatte 1207 an der Stelle der alten Conſuln und der Senatsbeiſitzer den erſten Poteſtà in der Perſon des Mailän-

Im Jahre 1252, nachdem Rom lange Zeit nichts als innere Unruhen und Krieg von außen gesehen, nachdem in der Fehde mit Viterbo 1234 die Schmach der Niederlage vor Tusculum sich erneuert hatte, nachdem Kaiser Friedrich's II. Anhänger, die Colonna und Frangipani, den Päpsten vielfachen Widerstand bereitet, wählten, unter der Regierung Innocenz's IV. (Fieschi von Lavagna, 1243 — 1254), die Römer zu ihrem Senator den Brancaleone degli Andalò, einen Bologneser von ghibellinischer Partei. Brancaleone, ein strenger und des Rechts kundiger Mann, wollte die Wahl nicht anders annehmen, als unter der Bedingung, daß sie ihm auf drei Jahre zugesichert werde, obgleich dies mit den Statuten der Stadt im Widerspruch stand. Ueberdies ließ er sich vom gesammten Volke den Eid ablegen, daß es ihm als Senator getreulich gehorsamen wolle. Denn er kannte die Frechheit und den Wankelmuth der Römer und wußte, daß ihr Sinn unaufhörlich gerichtet war auf Veränderung, Widerstand und Empörung. Da nun das Volk in sein Begehren willigte und ihm zudem noch Geißeln stellte, die nach Bologna gesandt wurden, so versprach er gerecht zu regieren Stadt und Volk. Der Senator zeigte bald, daß er seine Pflicht kannte, und übte strenge Justiz. Mehre Bürger, die sich Mordthaten zu Schulden kommen gelassen, wurden auf seinen Befehl an den Fenstern seines

---

ders Gualfredotto. Im Sommer 1266 übertrugen die Florentiner statt Einem, Zweien die Podesterie. Es waren die beiden Frati godenti (ein der h. Jungfrau gewidmeter Ritterorden), Loderingo degli-Andalò und Catalano dei Malevolti, die wir im 23. Gesange der Hölle unter den Bleikuttenträgern finden.

Palastes aufgehängt. Da unterdeß Papst Innocenz, lange von Rom abwesend, in Assisi sich aufhielt, ließ der Senator im Namen alles Volkes durch eine feierliche Gesandtschaft ihn auffordern, nach der Stadt zurückzukehren. Die Gesandten erklärten ihm zugleich, wie sehr sie sich wunderten, daß er unstät und wie ein Flüchtiger umherziehe, Rom und die ihm anvertraute Heerde preisgebend den Nachstellungen der Wölfe. Die Einwohner Assisis wurden mit Zerstörung ihrer Stadt bedroht, wenn sie den Papst, der nicht ein lyoner, nicht ein peruginer, nicht ein anagnischer Papst sei, sondern ein römischer, nicht veranlaßten sich zu entfernen. Dies thaten sie, und gegen seinen Willen ging Innocenz nach Rom zurück, wo er, auf des Senators Befehl, mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Kaum aber hatten die Römer den Papst in ihrer Mitte, so begannen sie ihn zu ängstigen und von ihm Ersatz zu verlangen des durch seine Abwesenheit ihnen erwachsenen Schadens. Innocenz suchte Rath und Hülfe beim Senator: dieser beruhigte das Volk mit verständigen Worten und verwies ihm seine Habsucht.

Die Strenge, welche Brancaleone in allen öffentlichen Verhältnissen zeigte, und die Art und Weise, womit er, weder Stand berücksichtigend noch Ansehn, die Justiz verwaltete, brachte eine Menge Feinde gegen ihn auf, namentlich unter dem Adel. Dies um so mehr, als selbe am Papst einen Rückhalt fanden. Nach Innocenzens Tode war zu Ende 1254 Alexander IV. gewählt worden, welcher der oft genannten Familie der Conti von Segni angehörte. Dieser war dem ghibellinischen Senator sehr gram. So gelang es denn Brancaleone's Feinden, dem

Volke Verdacht gegen ihn einzuflößen, so daß es einen Aufstand erregte, ihn gefangen nahm und in den Kerker warf. Ohne die den Bolognesern gestellten Geißeln wäre sein Leben in Gefahr gewesen. Aber das Volk kam bald zur Einsicht, daß es zu eignem Nachtheil gehandelt, gab dem Senator die Freiheit wieder und führte ihn aufs Capitol zurück. Brancaleone verdoppelte nun seine Strenge: er ließ eine Menge Unruhstifter greifen und an den Galgen bringen und schonte keineswegs des Papstes Verwandte und Freunde. Alexander drohte mit dem Interdict, wenn der Senator nicht entfernt werde. Dieser aber versammelte das Volk, gebot ihm, zu den Waffen zu greifen und nach Anagni, des Papstes Geburtsort, zu ziehen, durch Zerstörung der Stadt Alexander's und seiner Verwandten bösen Willen zu strafen. Ganz Rom war in Bewegung. Als die von Anagni das vernahmen, eilten sie scharenweise und mit Wehklagen zum Papste, und so sehr auch Alexander den Senator haßte, mußte er sich doch bequemen, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken, ihn zu versöhnen. Brancaleone faßte bei diesen Vorgängen um so mehr Muth, da Friedrich's II. Sohn, Manfred, dem Apulien und Sicilien gehorchten, ihm Unterstützung zugesagt, falls er deren bedürfe. Uebrigens vermochte er nur mit gewaltsamer Hand in Rom Frieden zu halten und Ordnung, und da die Edeln nicht abließen, untereinander und mit dem Volke zu streiten, so entschloß er sich zu einer durchgreifenden Maßregel. Er bewaffnete das Volk, belagerte die Vornehmen in ihren Burgen, erstürmte diese und ließ sie niederreißen (es heißt 140 an der Zahl), indem er die Widerspenstigen, die er gefangen nahm, zum Theil am Leben strafte, zum Theil in den

Kerker warf. Dies ist die große Katastrofe, wobei die Mehrzahl der altrömischen Bauten zu Grunde ging oder halb zerstört in ihrem Ruin trauerte und Robert Guiscard's Werk vollendet wurde. Ganze Hügel entstanden aus dem Schutt colossaler Gebäude, Gärten und spärliche Hütten deckten sie, und man sah Laub wuchern zwischen den halb verbrannten Marmor- und Travertinblöcken antiker Monumente.

Seitdem finden wir nichts mehr von Brancaleone, außer daß er die Ruhe hergestellt durch seine unerbittliche Strenge. Zu Hülfe kommen mochte ihm das Glück, welches der ghibellinischen Partei zu lächeln schien, die einige Zeit darauf durch den blutigen Sieg, welchen sie zu Montaperti im Sanesischen erfocht, das Guelfenthum niedertrat, aber nur auf einen Augenblick. Als Brancaleone im J. 1258 gestorben war, schloß das Volk sein Haupt in ein kostbares Gefäß ein und stellte dies auf eine Marmorsäule, indem es dasselbe wie eine heilige Reliquie ehrte. Und obgleich der Papst den Römern sogleich verbieten ließ, eigenmächtig einen neuen Senator zu wählen, kehrten sie sich doch nicht daran und ertheilten diese Würde dem Oheim des Verstorbenen, wie dieser ihnen gerathen, und gehorchten ihm willig. Brancaleone hatte dies um das Volk verdient, denn er war, sagt der Chronist, des Volkes Beschützer und Vertheidiger, der Freund der Gerechtigkeit, der Schrecken der Uebelthäter und Unruhstifter *).

*) In dieser Erzählung von dem Wirken des Senators Brancaleone bin ich ausschließlich dem Mönche von St. Albans, Mat-

Alexander IV. starb zu Viterbo im J. 1261. Sein Nachfolger war Urban IV. aus Troyes in der Champagne. Im J. 1264 begegnen wir zuerst dem Namen jenes blutbefleckten Karl von Anjou, den die päpstliche Politik nach Italien rief, ihn den übermächtig gewordenen Ghibellinen entgegenzustellen. Er wurde auf 10 Jahre zum Senator Roms ernannt, das zwei Jahre darauf ihn durch Papst Clemens IV. (Guy Foulques von St. Gilles) feierlich zum König beider Sicilien krönen sah. Manfred's Niederlage und Tod bei Benevent gab das Reich in die Hände der Franzosen. Abermals zwei Jahre darauf sah die Stadt den letzten der Hohenstaufen in ihren Mauern. Der abenteuernde Prinz Heinrich von Castilien, mit dem schwäbischen Hause wie mit den Anjou verwandt, war damals dem Könige Karl durch die Volkspartei als Senator von Rom entgegengesetzt worden. Er schloß sich den Ghibellinen an: Konradin wurde aufs Glänzendste empfangen. Der Tag bei Scurcola zertrümmerte Alles. Nach der Stadt zurückgeflohen, wo Guido Graf von Montefeltro als Vicar des Senators zurückgeblieben, fürchteten Konradin und die Seinen sich nicht halten zu können gegen die päpstliche Partei. Jacob Frangipani, dessen Geschlecht von seinem Großvater Friedrich mit Wohlthaten überhäuft worden, lieferte ihn den Feinden aus zu Astura, das schon im Alterthume ein unheilbringender Ort gewesen war.

Clemens IV. hatte Karl von Anjou auf 10 Jahre

---

thäus Paris, gefolgt, welcher in seiner von der normännischen Eroberung Englands bis zum J. 1259 gehenden Historia maior an vielen Stellen von ihm redet.

zum Senator ernannt, und man wird noch an diese Zeit durch die roh gearbeitete, aber interessante Bildsäule dieses Königs erinnert, welche man im großen Saale des Senatorischen Palastes sieht und deren harte Züge den Charakter dieses Mannes auszusprechen scheinen. Nicolaus III. (1277 — 1280) erließ eine Constitution, gemäß welcher kein fremder Fürst Senator werden und diese Würde wie ehemals überhaupt nur ein Jahr währen sollte. Aber es wurde wenig auf diese Bestimmungen geachtet. Obgleich ein Orsine, war dieser Papst den Colonnesen günstig, weil er sie den übermächtigen Aldobrandeschi (von Sta. Fiora) entgegenstellen wollte, und indem er dem Könige von Neapel die Senatorische Würde abnahm, übertrug er sie im J. 1278 gemeinschaftlich dem Johann Colonna und Pandulf Savello. Dem Papste Martin IV. (Simon de Brion von Montpensier, 1281 — 1285) übertrug das Volk diese Würde selber: die Verhältnisse zwischen Papst und Stadt schienen einen Augenblick sich fester knüpfen zu wollen. Doch nur für einen Augenblick. Der Kampf zwischen der Orsinischen Partei und den Aldobrandeschi brach heftig aus. Erstere zogen den kürzern; die Colonnesen wurden in Palestrina belagert. Unter Nicolaus IV. (aus Ascoli, 1288 — 1292) kamen Letztere indeß so sehr in Gunst, daß man den Papst abmalte, wie er in einer Säule steckte, aus der nur seine gekrönte Mitra hervorschaute. Um diese Zeit wurde Johann Colonna wiederum Senator und Graf der Mark.

Wir stehen an der Schwelle des 14. Jahrhunderts. Während desselben ward die Spaltung noch viel ärger, als sie es im 13. gewesen war, und eine völlige Auflösung

schien unvermeidlich. Auf beiden Seiten, im Papstthum wie auf dem Kaiserthron, nehmen bald die großen Persönlichkeiten ab: dafür aber bieten uns die übrigen Stände um so wichtigere Erscheinungen dar. Doch für jetzt genug von den mittelalterlichen Geschichten.

Dreizehnter Brief.

In der heiligen Woche feiert die Kirchenmusik ihren Triumf in der Sixtinischen Kapelle. Einem Wetter zum Trotz, das mit dem Großfürsten Michael von den Ufern der Newa hergekommen zu sein schien (am Morgen des Gründonnerstags waren alle Dächer mit Schnee bedeckt), füllte eine zahllose Menge den Vatican und die Peterskirche, welche letztere man erst dann in ihrer ganzen überwältigenden Größe verstehen und bewundern lernt, wenn man sie bei Festen, wie um Weihnachten und Ostern, gesehen hat. Michel Angelo's Riesengestalten schauten von Decke und Wand der Sistina ernst herab wie Geister längst vorübergegangener Jahrhunderte. Von einzelnen Sonnenblicken vorübergehend, aber hell beleuchtet, traten sie bald hervor, als wären es gerundete Körper, bald verschwanden sie gespenstisch im Halbdunkel. Es ist nicht möglich, einen Ort zu finden, wo Alles so gleichmäßig und so mächtig zusammenwirkt, einen gewaltigen Effect hervorzubringen, wie hier der Fall ist. Local, Ausschmückung, Costume, Ceremonien und Musik bilden ein

großes Ganze, in welchem die bewunderungswürdigste Harmonie waltet. Die Lamentationen, die Improperien, das Stabat mater Palestrina's, das Miserere Allegri's und Bai's muß man in diesen Räumen hören, begleitet und unterstützt von dem einfach-großartigen Gregorianischen Gesang und von den ergreifenden Compositionen der Passion, welche am Palmenfest und am Charfreitage von verschiedenen, mit einander abwechselnden Stimmen vorgetragen werden. Je mächtiger man von der Schönheit und Würde dieser Musik durchdrungen und angeregt wird, und je bereitwilliger man sich selber gesteht, sie sei die einzige, deren Charakter vollkommen übereinstimmt mit den Empfindungen und der Stimmung, welche der Gottesdienst in uns erwecken soll: um so mehr wird man überrascht, wenn man findet, daß diese Musik verhältnißmäßig neuern Zeiten angehört, daß die Kirchenmusik im 15. und 16. Jahrhundert in einem Zustande war, der zu dem Wesen dieser unvergleichlichen Compositionen den grellsten Gegensatz bildet.

Das tridentinische Concil wollte den mit ausschweifenden Künsteleien überladenen Canto figurato völlig aus der Kirche verbannen. Giovanni Pierluigi von Palestrina war es, dessen reines, frommes, melodisches Gemüth denselben rettete. Der gegenwärtige Vorsteher der päpstlichen Kapelle, Abate Baini, dessen Bemühungen um Aufrechthaltung der Reinheit der Tonkunst nicht genug gepriesen werden können, hat das Leben dieses großen Mannes ausführlich beschrieben. Sein Buch enthält einen Schatz von Bemerkungen, die uns ein lebendiges Bild des Unwesens geben, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Italien herrschte — eine Zeit, wo der Ka-

tholicismus, dem Untergange naheſtehend, nach langer Lethargie zu einer univerſellen, ebenſo tief eingreifenden wie lange nachhaltigen Regeneration ſich ermannte und Allem, was unmittelbar oder mittelbar mit ihm in Berührung ſtand, einen neuen, ernſten Charakter aufdrückte. Ein Paar Angaben mögen hinreichen, das damalige Treiben zu bezeichnen. Die Worte der Liturgie waren ganz vernachläſſigt; man hörte das Kyrie, Sanctus, Agnus nicht mehr — die Componiſten nahmen auf die Worte ſelbſt keine Rückſicht: ſie ſchrieben die Meßmuſik wie eine Inſtrumentalſymfonie. Der arme Text mochte dann ſeinerſeits zuſehen, wie und wo er ein Unterkommen fand. Endlich ließ man die Worte wol ganz weg und bezeichnete blos den erſten Theil mit Kyrie, den zweiten mit Chriſte und ſo weiter bis zum letzten Agnus. Auch wurden mit der Liturgie andere Texte vereinigt. Man ſchrieb z. B. eine Meſſe, deren Thema die Melodie des Ave Maria des Gregorianiſchen Geſanges war: drei Stimmen ſangen nach oben angeführter Weiſe das Kyrie, Gloria, Credo, die vierte das ganze Ave Maria. So ſind zwei Meſſen von Criſt. Morales und ſelbſt Paleſtrina's erſte gedruckte Miſſa: Ecce sacerdos magnus. Das Archiv der vaticaniſchen Kapelle beſitzt eine Menge Werke dieſer Art. Man hielt ſich keineswegs an bibliſche und andere fromme Texte: Gaſſenhauer und Volksmelodien jeder Gattung wurden benutzt. In einer Meſſe von Hobrecht ſingt beim erſten Kyrie der Tenor: Je ne vis oncques la pareille, beim Chriſte: Bon temps, beim zweiten Kyrie: Où le trouveray, beim Sanctus: Gracieuse gente monnyère, beim Hoſannah: Quand je vous dys le secret de mon coeur, und beim Benedictus: Madame

faites moy sçavoir. Die Verſchiedenheit der Texte findet ſich auch in den Motetten. In einem Muſikſtücke von Jusquin du Pré (del Prato) ſingt eine Stimme: Ave regina coelorum, die zweite: Regina coeli, die dritte: Alma redemptoris mater, die vierte: Inviolata, integra et casta. Dies wurde von Vielen nachgeahmt. Es entſtand eine ſolche Confuſion, daß man nicht ein Wort, nicht eine Sylbe verſtehen konnte. Als Papſt Nicolaus V. einmal den Cardinal Dominicus Capranica befragte, wie ihm der Geſang ſeiner Kapelle gefalle, erhielt er von dieſem zur Antwort: „Es iſt mir, als hörte ich eine Heerde junger Schweine, die aus allen Kräften grunzen, ohne auch nur einen articulirten Laut, geſchweige denn ein Wort hervorzubringen.“

Sie lachen vielleicht, wenn Sie ſolche Dinge leſen. Was aber ſollen wir dazu ſagen, wenn in unſern Tagen Kirchen- und Opernmuſik in monſtruöſem Bunde ſtehen, woraus äſthetiſche Minotauren hervorgehen? wenn erſtere in heilloſer Verweichlichung untergegangen iſt? Man trete in die erſte beſte Kirche: man wird „Cari luoghi vi trovai“ aus der Somnambula und „Da che ti viddi fatal giovinetto“ aus der Pariſina und hundert andere Melodien von Bellini, Donizetti und Mercadante hören, nachdem „Di tanti palpiti“ ſchon aus der Mode gekommen. Eine ſentimentale oder lüſterne Arie aus der heute gegebenen neueſten Oper wird morgen zu einem Walzer arrangirt, übermorgen zu einem Orgelpräludium, und der Unfug wird geduldet. Meſſen und Litaneien ſcheinen bisweilen von der Tarantel geſtochen: aber kein tridentiner Concil ſchreitet ein, die Profanation zu ſtören. Solche Erſcheinungen zeigen ſich denn natürlich nicht allein:

sie gehen Hand in Hand mit andern, welche nicht trostreicher sind. Auch jenseit der Alpen hat man von der neuen Heiligen, der Sta. Filomena, vernommen. In den römischen Kupferstichbuden wird gegenwärtig ihr echtes Portrait ausgeboten, das von den bisher zum Vorschein gekommenen bedeutend verschieden ist. Es ist nichts Anderes als ein Stich nach der reizenden Flora des Tizian, die sich in der florentinischen Galerie befindet. Das etwas leichtfertige Costum ist um weniges verändert; zu den Blumen, die das Original in der Rechten hält und welche die Benennung veranlaßt haben mögen, hat man ihr einen Pfeil, in die Linke eine Märtyrerpalme gegeben, und darunter steht: „Santa Filomena vergine e martire." Und gläubige Personen blicken andächtig auf zu dem metamorfosirten Bilde der blonden Geliebten des venetianischen Malers!

Ueber den Regenerator der Kirchenmusik Ihnen Vieles zu sagen, halte ich für überflüssig. Ich glaube, er ist jenseit der Alpen, namentlich in Teutschland, bekannter als in dem größten Theile Italiens, wenn ich Rom ausnehme. In dem armen Städtchen Palestrina zu Ende des Sommers 1524 geboren, kam Giovanni Pierluigi gegen 1540 nach Rom, um die Tonkunst zu studiren, und trat in die Schule Claude Goudimel's. Er verheirathete sich und zeugte vier Söhne, wovon nur einer ihn überlebte. Im September 1551 wurde er zum Maestro der Cappella Giulia in der vaticanischen Basilica ernannt, wo er den Unterricht der Chorknaben zu leiten hatte. Als solcher ließ er drei Jahre darauf das erste Buch seiner Messen drucken, welche er dem Papste Julius III. (del Monte) widmete. Bald nachher ward er

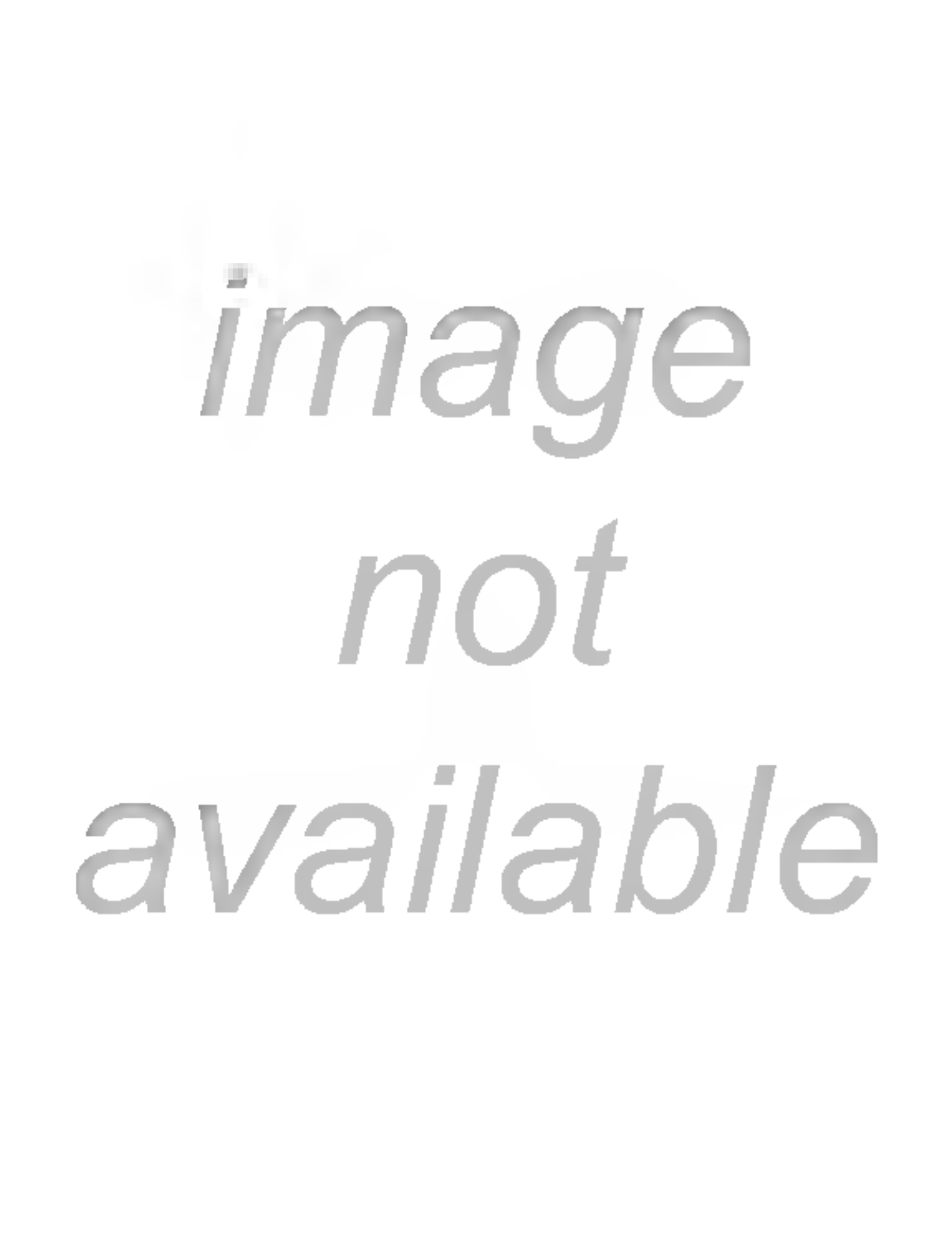


image
not
available

Dankfeste für die Huldigung der katholischen Schweiz. Drei Monate später ernannte der Papst den Pierluigi zum Componisten seiner Kapelle. Unter Pius' II. Nachfolger, Gregor XIII. (Buoncompagni), wurde er mit der Correctur und Reform des Gregorianischen Gesanges für die gesammte katholische Kirche beauftragt — eine Arbeit, welche nur theilweise ausgeführt ward. Die wunderschönen Lamentationen, welche am Nachmittage des Gründonnerstags gesungen werden, gehören seiner spätern Zeit an. Am 2. Februar 1594, am Morgen des Festes Mariä Reinigung, starb Pierluigi in einem Alter von 70 Jahren. Der h. Filipp Neri, in dessen Oratorium er mehre Jahre lang die Musik geleitet hatte, war bei seinem Verscheiden zugegen. An demselben Abende brachte man die Leiche in die Peterskirche, wo in der nun abgetragenen Kapelle S. Simon und Judä ein Grabstein gesetzt wurde mit der Inschrift: „Johannes Petrus Aloysius Praenestinus musicae princeps." Seit 1606 ruhen seine Gebeine in dem neuen Begräbnisse vor dem Altar der genannten Apostel.

Die schönen Zeiten der päpstlichen Kapelle sind vorüber. Moderne Musik, wenn auch nicht von der Art wie in den übrigen Kirchen, gewinnt allmälig die Oberhand, und eigentlich ist es nur in der heiligen Woche, sowie bisweilen in der ersten Novemberwoche, wo die alte noch ihre Rechte geltend macht. An den Gesang selbst muß das Ohr sich erst gewöhnen, um ihn schön zu finden. Bekanntlich ist er ohne Begleitung: selbst die Orgel ist verbannt. So ist es jedesmal, wenn der Papst zugegen ist, auch außerhalb des Vaticans.

Die Messe in der Peterskirche am Ostertage ist eine imposante Feierlichkeit, bei welcher aller Glanz des Pontificats

sich entwickelt. Ich gebe Ihnen keine Beschreibung derselben: einestheils würde das Bild nur höchst unvollkommen sein, zudem finden Sie dieselbe in zahlreichen Büchern. Unter diesen würde ich Ihnen vorerst Cancellieri's Descrizione de' tre Pontificali empfehlen, wenn es möglich wäre, ein Buch dieses Mannes zu lesen, welcher de omni re scibili et de quibusdam aliis redet. Kann ich Ihnen also weder in diesem noch in andern Fällen zumuthen, sich dieser Werke selber zu bedienen, so werden Sie mir dagegen erlauben, sie manchmal zu benutzen: denn sie sind ein Repertorium von Nachrichten aller Art und können für mehr denn einen Gegenstand eine Bibliothek ersetzen.

Das Wetter war am Osterfeste so ungünstig, daß der Papst verhindert wurde, von der großen Loge herab den Segen zu ertheilen. Diese Ceremonie fand nun in der Kirche selbst statt. Auch die Kuppelbeleuchtung unterblieb, und so kam ich um zwei Schauspiele, die ihres Gleichen nicht haben sollen. Läßt mich der Himmel einen zweiten Ostertag in Rom erleben, so hoffe ich glücklicher zu sein als diesmal.

Vierzehnter Brief.

Der Organismus der päpſtlichen Adminiſtration iſt ſo verſchieden von dem der Verwaltung anderer Staaten, und die Verbindung der geiſtlichen Gewalt mit der weltlichen bringt ſo eigenthümliche Geſtaltungen hervor, daß die Kenntniß der Formen durchaus nothwendig iſt, ſich zurecht zu finden in dem, was man auf den erſten Anblick für ein Labyrinth zu halten geneigt ſein möchte. Um alſo im Verlauf dieſer Briefe nicht immer wieder Einzeldinge erläutern zu müſſen, von denen Sie, ohne eine Ueberſicht des Ganzen, doch keinen richtigen Begriff haben würden, halte ich es für nothwendig, Ihnen jetzt ſchon eine Skizze dieſes umfangreichen Gebäudes mitzutheilen.

Sie wiſſen, daß in dieſem geiſtlichen Staate der Weg zu den höchſten Würden nur den Unvermählten offen ſteht. Es iſt indeß nicht nöthig, die geiſtlichen Weihen empfangen zu haben, um in die ſogenannte Prälatur zu treten. Ich begegne in den hieſigen Geſellſchaften mehr denn einem jungen Manne, der vom Prieſter nur den Rock hat, der den Gedanken an Liebe und Ehe wol kei-

neswegs aufgegeben und ſich einſtweilen in der quasi-geiſtlichen Carriere verſucht, um zu ſehen, ob das Glück ihm hier oder dort lächle. Der geiſtliche Anzug iſt das Hofkleid; die Prälatur bildet gewiſſermaßen den päpſtlichen Hofſtaat. Sie iſt in verſchiedene Claſſen getheilt, die ſich bei Functionen durch den Anzug unterſcheiden; im gewöhnlichen Leben trennt man ſie in die beiden Hauptabtheilungen der Prälaten di mantelletta und di mantellone. Zu der Prälatur im engern Sinne des Wortes gehören indeß nur die Erſtern, welche durch Breve ernannt werden und denen dieſe Würde in gewöhnlichen Fällen nicht wieder genommen werden kann. Sie ſind entweder Camerieri segreti oder Prelati domestici Seiner Heiligkeit, zu welchen letztern auch alle Biſchöfe gehören, die man assistenti al soglio nennt. Sie tragen violette Strümpfe und eine rothe Schnur am Hute, die Biſchöfe eine grüne. Entweder werden ſie dadurch Prälaten, daß ihnen eine Stelle zu Theil wird, welche dieſe Würde mit ſich führt, oder aber der Papſt ernennt ſie Ehren halber. In mancher Hinſicht verſchieden iſt es mit den Prälaten, die man di mantellone nennt, und welche mit jenen eigentlich nichts Anderes gemein haben als den Titel Monſignore. Es ſind bloße Ehrenſtellen, die keine Anſprüche irgend einer Art verleihen, womit keine Stelle verbunden iſt, und welche nur immer die Lebzeit des regierenden Papſtes hindurch währen, indem es deſſen Nachfolger freiſteht, ſie zu beſtätigen oder nicht, je nach ſeinem Gutdünken. Letztere ſind in mehre Abtheilungen geſchieden, welche Camerieri segreti sopranumerarj, Camerieri d'onore in abito pavonazzo und Camerieri d'onore extra urbem genannt werden, denen ſich noch die Cappellani segreti d'onore

und die Cappellani d'onore extra urbem anſchließen. Wie im gewöhnlichen Leben bemerkt man auch bei den kirchlichen Feierlichkeiten ſogleich den Unterſchied zwiſchen den beiden Claſſen von Monſignoren, denn während z. B. die Camerieri segreti sopranumerarj lange rothe Gewänder tragen, aſſiſtiren die Prelati domestici nie anders als in kirchlicher Tracht. Ein Prälat di mantellata kann mit Zuverſicht darauf rechnen, eine Carriere zu machen, wenn er Talent oder Gönner hat. Die meiſten machen ihren Weg in der Juſtizverwaltung, andere in den übrigen Zweigen der Adminiſtration. Es hängt ganz von ihnen ab, ob ſie zugleich die kirchlichen Würden erlangen wollen. Dieſe ſind indeß nöthig, um einige Stellen im Innern wie im Auslande zu bekleiden. Die Nuntien an den fremden Höfen z. B. ſind immer Erzbiſchöfe, meiſt in partibus. In Rom ſelbſt ſind mehre Monſignoren Biſchöfe, verſteht ſich ohne Sprengel. Aber man kann die Mehrzahl der Aemter erhalten, ohne Prieſter zu ſein: man kann Cardinal werden und nur Diacon ſein, wie Conſalvi bis zu den letzten Jahren ſeines Lebens, der alte Fürſt Albani, der vormalige Staatsſecretair Bernetti, welcher eine Zeit lang Legat von Bologna war, und eine Menge Anderer, die ich hier nicht zu nennen brauche.

Es gibt manche Stellen, die man nicht verlaſſen kann, ohne den Purpur zu erhalten. Zu dieſen gehören die des Majordomus, der Decane der Chierici di camera und der Rota, des Finanz- und Polizeiminiſters *) u. a. Alle

*) Der Regel nach können Cardinäle keine dieſer Stellen bekleiden. Ausnahmsweiſe geſchieht es jedoch, daß die mit dem

dieſe ſind Posti cardinalizj. Die Cardinäle ſelbſt ſind in drei Claſſen getheilt, Cardinalbiſchöfe, Cardinalprieſter und Cardinaldiaconen. Seit Sixtus' V. Zeiten iſt die Zahl, welche nicht überſchritten werden darf, bei den Erſteren auf 6, bei den Zweiten auf 50, bei den Letzten auf 14 feſtgeſetzt. Die Erſteren ſind Biſchöfe der ſogenannten ſuburbanen Diöceſen Roms, Oſtia und Velletri, Porto und Sta. Ruſina, Albano, Paleſtrina, Sabina und Tusculum (Frascati). Die Cardinalprieſter können Biſchöfe und Erzbiſchöfe in andern Städten Italiens und des Auslandes ſein, wo ſie dann auch ihre Reſidenz zu haben pflegen *). Den Cardinalstitel haben ſie indeß nur von römiſchen Kirchen. Letzteres iſt gleicherweiſe der Fall mit den 14 Diaconien. Jeder Cardinal hat, neben der Kirche, die ihm den Titel gibt, mehre Kirchen, Gemeinden, Brüderſchaften u. ſ. w. unter ſeinem Schutz, und gehört zu einer oder, den Umſtänden nach, zu mehren der Congregationen, wovon ich bald reden werde. Die Cardinäle können ſowol mit dem Titel Legaten die Ver-

---

Purpur Bekleideten auch noch ferner eine Zeit lang in ihren Aemtern bleiben. Namentlich iſt dies der Fall mit dem Schatzamte. Wie es ſchon mehrmals vorkam, iſt der Teſoriere generale, Monſignore Toſti, auch nach ſeiner neulich ſtattgefundenen Erhebung zum Cardinal, mit dem Titel eines Pro-Teſoriere geblieben.

*) Die erzbiſchöflichen und biſchöflichen Kirchen, welche gegenwärtig an Cardinäle vergeben, ſind in Italien: Benevent, Bologna, Capua, Fermo, Ferrara, Genua, Jeſi, Mailand, Montefiascone, Neapel, Novara, Orvieto, Oſimo, Palermo, Ravenna, Senigallia, Venedig (Patriarch). Im Auslande: Auch, Liſſabon (Patriarch), Mecheln, Rheims, Rouen und Sevilla.

waltung von Provinzen des Kirchenstaats übernehmen *), als auch, was jetzt indeß selten geschieht, an fremde Höfe abgeordnet werden, in sehr wichtigen Angelegenheiten die Stelle der gewöhnlichen Nuntien (welche den Rang außerordentlicher Botschafter haben) zu vertreten. Das Sacro Collegio, welches die Cardinäle bilden, hat einen Camerlengo, der von Jahr zu Jahr aus seiner Mitte gewählt wird, welcher die Einkünfte des Collegiums verwaltet und unter die einzelnen Mitglieder vertheilt. Diesem stehen zur Seite der Secretair und als dessen Substitut der sogenannte Cherico nazionale, welcher abwechselnd Franzose, Teutscher oder Spanier ist, nebst andern Beamten. Ein Consistorium nennt man die Versammlung des Cardinalcollegiums im Beisein des Papstes, wo Gegenstände aller Art abgehandelt werden, die sich auf die Interessen der Kirche beziehen. Diese Consistorien werden in öffentliche, halb öffentliche und geheime eingetheilt, und können vom Papste zu jeder beliebigen Zeit zusammengerufen werden. Außer den Cardinälen nehmen daran Theil ein Secretair, zwölf Consistorialadvocaten (aus deren Zahl der Fiscaladvocat, der Armenanwalt u. a. gewählt zu werden pflegen) und mehre untergeordnete Beamte.

Für die verschiedenen Departements der geistlichen Angelegenheiten gibt es sogenannte Congregationen, welche aus Cardinälen, Prälaten und sonstigen, vom

*) Die Cardinallegaten sind jetzt (Frühling 1839) folgende: Cardinal Macchi in Bologna, Ugolini in Ferrara, Amat in Ravenna, Grimaldi in Forlì, Riario Sforza in Urbino, Pacca in Velletri.

Papste ernannten Beamten zusammengesetzt sind und die über die zu ihrem Fach gehörenden Gegenstände berathen. Jede derselben hat einen Cardinal zum Vorsitzer, wenn nicht der Papst selber sich die Präsidentschaft vorbehält, und einen Prälaten als Secretair, mit Ausnahme der Inquisition, bei welcher diese Stelle einem Cardinal gehört. Ich muß diese Congregationen der Reihe nach aufzählen und beginne mit der des Consistoriums, welche, von Pius V. eingesetzt, mit der vorherigen Untersuchung der Gegenstände sich beschäftigt, die in den Consistorien vorgetragen werden sollen. Die Wahl dieser nämlichen Gegenstände wird aber erst besprochen in der Congregation, die man dei capi d'ordini nennt, welche blos aus dem Papst, den drei ältesten Cardinälen der verschiedenen Classen, dem Vicekanzler, Camerlengo und Secretair besteht und in den Gemächern Seiner Heiligkeit ihre Zusammenkünfte hält. Zunächst kommt die Congregazione dell' Immunità ecclesiastica, der die Controversen über die Freiheiten und Privilegien der Kirche und etwaige Beeinträchtigungen derselben anheimfallen. Die Congregation der Inquisition (S. Uffizio) hat für die Reinheit des Glaubens zu wachen *). Die des Index beschäftigt sich

*) Der Ursprung der Inquisition findet sich in dem Albigenserkriege, in dem von Innocenz III. 1201 an den Legaten Pietro von Castelnuovo gerichteten Breve. Derselbe Papst beauftragte sodann den h. Dominicus, zu wachen über die Erhaltung der Reinheit der Lehre. Die ersten eigentlichen Inquisitionstribunale wurden durch Innocenz's IV. Constitution: Ad extirpandas im Jahre 1251 eingesetzt. Das Inquisitionstribunal in Spanien stiftete Sixtus IV. 1483, das in Portugal Clemens VII. 1531,

mit der Untersuchung der Bücher: eine Befugniß, welche übrigens das Sant' Uffizio mit ihr theilt. Beiläufig gesagt, wurde der erste Index verbotener Bücher von Monsignor della Casa, päpstlichem Nuntius zu Venedig, im J. 1548 herausgegeben. Die Congregation des Conciliums wurde von Pius IV. eingesetzt, um über die Ausführung des Concils von Trient zu wachen und dem Papste die in Hinsicht der Interpretation desselben entstehenden Zweifel vorzulegen. Später wurde auch die Erläuterung von Gegenständen, die sich auf Reform, Disciplin u. a. beziehen, in ihren Kreis gezogen. Eine andere Congregation beschäftigt sich mit der Wahl, der Vernehmung und der Bestimmung der Bischöfe. Ihr folgen die Congregation für die Klosterdisciplin, die für die h. Ceremonien (dei sacri riti) und den seculairen Klerus, die für die Indulgenzen und Reliquien, die für das Missionswesen (de propaganda fide) von Gregor XV. im J. 1622 gestiftet, sehr erweitert durch Urban VIII., der für dieselbe und das mit ihr verbundene Collegium den schönen Palast am Spanischen Platz baute. Die Congregazione della Visita apostolica besteht für die Erfüllung der dem Papste als römischem Bischof auferlegten Obliegenheit, die Kirchen seines Sprengels zu bestimmten Zeiten zu besuchen und zu untersuchen. Noch einer andern steht endlich die Revision der zu lesenden Messen zu.

---

das Obergericht in Rom Paul III. Sixtus V. bestimmte auf 12 die Zahl der an demselben Theil nehmenden Cardinäle. — Nur die Inquisition kann die Befugniß ertheilen, verbotene Bücher zu lesen.

Alle diese Congregationen sind der Besprechung und Besorgung religiöser Angelegenheiten gewidmet. Von den nun folgenden beschäftigt die der Sacra Consulta sich mit der Rechtspflege, dem Sanitätswesen u. s. w.; die des Buon Governo hat die innere Verwaltung, das Steuerwesen u. s. w. unter sich; die der Barone befaßt sich mit den Verhältnissen des Volkes zu den Feudataren, die der Conti mit der Revision der Rechnungen, wie die der Monti mit der Direction der Leihhäuser und der Renten. Ueberdies gibt es eigne Congregationen für die Peterskirche und die Kirche zu Loreto *).

Nach diesen verschiedenen höchsten Behörden muß ich diejenigen Personen nennen, welche gewissermaßen des Papstes Minister in geistlichen Angelegenheiten sind. Der Cardinalvicar vertritt Seine Heiligkeit in Allem, was seine bischöflichen Pflichten erheischen, mit geistlicher Gerichtsbarkeit über die Stadt und den District im Umkreise von 40 Miglien. Dieser Cardinal hat in Rom, wo auf

*) Die gegenwärtigen Präfecten der verschiedenen Congregationen sind folgende: Seine Heiligkeit ist Präfect der Inquisition, der Congregation für die Visita apostolica und der des Consistoriums. Card. Pacca: Ceremonial und Verbesserung der Bücher der orientalischen Kirche — Card. Pedicini: h. Ritus — Card. Dandini: Buon Governo — Card. G. Giustiniani (Camerlengo der Kirche und Erzkanzler der Universität): Index und Peterskirche — Card. Macchi: Concil — Card. Fransoni: Propaganda — Card. Barberini: geistliche Immunität — Card. Lambruschini: Studienwesen — Card. Castracane: Indulgenzen — Card. della Porta Rodiani: Residenz der Bischöfe — Cardinal Alberghini: Revision der Rechnungen — Card. Polidori: Disciplin der Klostergeistlichen. Einige andere werden weiter unten bezeichnet werden.

die Beachtung äußerlicher Dinge sehr gesehen wird, einen großen Einfluß auf die Gestaltung des Volkslebens und selbst der geselligen Verhältnisse, und seine Persönlichkeit kommt immer wesentlich in Betracht. Seine vornehmsten Beamten sind der Vicegerente (immer ein Bischof), welcher ihn besonders bei den meisten religiösen Ceremonien vertritt, ein Civil- und ein Criminalluogotenente, jener ein Prälat, dieser aus dem Advocatenstande, für die geistlichen Gerichtssachen u. a. Der Cardinalgroß-pönitentiar ertheilt für den Papst die Absolutionen und Dispense in den sogenannten reservirten Fällen, welche über die Grenzen der bischöflichen Facultäten hinausgehen. Ihm ist die Penitenzieria apostolica untergeben, welche einen Regens, Corrector, Datar, Consultoren, Sigillatoren und eine Menge subalterner Beamten hat. Auch ressortiren von ihm die übrigen Pönitentiare für Rom und die Santa Casa zu Loreto, welche in Jubileumsjahren außerordentlich vermehrt zu werden pflegen. Das eigentliche Benefizwesen fällt dem Cardinalprodatar anheim. Er gewährt die an den heiligen Stuhl gerichteten Gnadengesuche aller Art in geistlichen Angelegenheiten, Benefizien, Pensionen, Dispensirungen von kanonischen Hindernissen und Irregularitäten in einem vorgezeichneten Kreise u. s. w. Der Cardinalvicekanzler (welcher bis zum 13. Jahrhundert den Titel eines Kanzlers hatte) unterzeichnet alle Consistorialdecrete und sonstigen Akten, die mit dem Bleisiegel versehen werden müssen. Wie dem Prodatar die Bureaus der Datarie mit ihren zahlreichen Beamten, so ist ihm die Cancelleria untergeben, welche in dem nach ihr benannten prachtvollen Palast der Riarier bei S. Lorenzo und Damaso sich befindet, wo der Cardinal selber

reſidirt. Hier werden die Bullen ausgefertigt. Das Perſonal iſt in mehre Claſſen getheilt: man findet einen Regens, das Collegium der Abbreviatoren (Concipienten), das der apoſtoliſchen Schreiber, welche die der Datarie einzureichenden Suppliken aufſetzen und die von den Abbreviatoren entworfenen Concepte abſchreiben; drei Siegelanhefter (maestri del piombo), Procuratoren und eine Menge anderer Perſonen. Die Stelle des Vicekanzlers war immer eine der geſuchteſten und einflußreichſten und früher namentlich ſehr einträglich. Mehrmals behielten Cardinäle ſich dieſelbe vor, wenn ſie im Conclave ſich endlich mit einem Nebenbuhler verſtändigten. So Ascan Sforza bei der Wahl Alexander's VI. und Pompejus Colonna bei der Wahl Clemens' VII. — Noch iſt hier der Cardinalſecretair der Breven zu nennen, von welchem alle Breven, d. h. ſolche Antworten und Entſcheidungen ausgehen, die nicht des Bleiſiegels bedürfen, wie es bei der Bulle der Fall iſt. Dahin gehören u. a. Dispenſirungen vom kanoniſchen Alter, von rechtmäßiger Abſtammung u. ſ. w. Neben demſelben beſtehen noch drei Secretaire (Prälaten), welche, nach ihren Attributen, Segretario ad principes, della Cifra und delle Lettere Latine genannt werden *).

Und nun die Staatsregierung. Seit der alte Pri-

*) Generalvicar des Papſtes iſt Card. della Porta Rodiani, Großpönitentiar und Secretair der Breven Card. de Gregorio, Prodatar Card. Pacca, Vicekanzler Card. Pedicini. Secretair der Memorialen (wozu nicht immer ein Cardinal gewählt wird, ſondern auch ein Prälat) iſt Card. Caſtracane.

mat des Cardinalnepote aufgehört hat und es sich wol trifft, daß Päpste ihren Verwandten gar nicht einmal erlauben, in Rom, wo sie nach herkömmlicher Weise mit den Principi rangiren, ihren beständigen Wohnsitz zu nehmen, ist der Cardinalstaatssecretair der erste Minister. Der Cardinal Thomas Bernetti war der letzte, welcher in den ersten Regierungsjahren des jetzigen Papstes die Functionen des Staatssecretairs in ihrer ganzen Ausdehnung ausübte, denn durch ein Decret vom 20. Febr. 1833 wurden die Ministerien des Auswärtigen und des Innern getrennt, weil die Last der Geschäfte zu sehr gewachsen war*). Der eigentliche Cardinalstaatssecretair behielt die Correspondenz mit dem diplomatischen Corps, mit den Nuntien und diplomatischen Agenten des Papstes und mit den übrigen päpstlichen Ministern. Der Governatore von Rom, als Chef der hohen Polizei, hängt von ihm ab, ebenso das Kriegsdepartement, was die Truppenbewegungen betrifft. Er ist Mitglied der Congregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, übernimmt in allen Congregationen die Präsidentschaft bei Vacanzen bis zu einer neuen Präsidentenwahl, welche durch das Staatssecretariat ausgefertigt wird, so wie auch die Ernennungen von Cardinälen und Zutheilungen von Stellen an dieselben durch seine Hände gehen.

*) Der Cardinal Gamberini, gegenwärtig Bischof von Sabina, übernahm am 12. März 1833 das Departement des Innern. Dem Card. Bernetti folgte im auswärtigen Departement der Card. Lambruschini, früher Erzbischof von Genua, dann Nuntius in Paris, Abt von Farfa, Bibliothekar der Kirche und Großprior des Johanniterordens in Rom.

Er hat die Journalcenſur, welche er in den Provinzen den Legaten und Delegaten überträgt. Der Cardinalſtaatsſecretair für das Innere hat die innere Verwaltung, die Correſpondenz mit den Cardinallegaten, den Delegaten, Prolegaten, Governatoren, Gerichtspräſidenten, Chefs der Magiſtraturen und ſonſtigen Behörden. Unter ihm ſteht das Militairweſen hinſichtlich der Adminiſtration und Disciplin. Er iſt Präfect der Conſulta, der Lauretaniſchen Congregation, ſo wie derjenigen für den Wiederaufbau der Paulskirche. Der Staatsſecretair iſt immer der einflußreichſte Miniſter; er wechſelt mit jeder Regierung und der neugewählte Papſt pflegt demjenigen unter den Cardinälen dieſe Stelle zu übertragen, in deſſen Talente und Geſinnungen er das größte Zutrauen ſetzt. Conſalvi war Staatsſecretair während Pius' VII. ganzer, vieljähriger Regierung, wenn man ſein zeitweiliges Abtreten im J. 1806 ausnimmt, wo er, durch politiſche Rückſichten veranlaßt, Caſoni, dann Doria und Gabrielli Platz machte, aber darum ſeinen Einfluß auf den Papſt nicht verlor. — Der Cardinalcamerlengo der Kirche iſt Chef der Camera apostolica und des mit ihr verbundenen Tribunals und hat die oberſte Leitung von Allem, was ſich auf Finanzen, Pachtungen, Domainen, Unterhalt der Straßen, Verſchönerung der Stadt u. ſ. w. bezieht. Die ſehr mannichfaltigen Competenzen dieſes Miniſteriums machen eine Menge Unterabtheilungen nöthig. Zuerſt kommt das Polizeidepartement, deſſen Chef der Governatore di Roma iſt, einer der bedeutendſten Poſten der Prälatur, der unmittelbar zum Cardinalat führt. Der Governatore präſidirt bei dem ihm zugetheilten Gerichtshofe. Ein anderer der oberſten Beamten iſt der eigentliche

Finanzminister, welcher den Titel eines Tesoriere generale della Reverenda Camera apostolica führt und welchem als solchem die gesammte Verwaltung der Finanzen anvertraut ist. Der dritte ist der Uditore della Camera, der Präsident des Tribunals, welches man gewöhnlich abgekürzt das der A. C. nennt, oder auch, von dem Local, wo es seinen Sitz hat, das von Monte Citorio. Die genannten höheren Beamten, zusammen mit den Chierici di camera, einem Corps von 12 Prälaten, bilden das Kammertribunal, bei welchem auch der Fiscal- und Armenadvocat u. A. beschäftigt sind. Vor dies Tribunal kommen alle Rechtsfälle, die sich auf die Pachtungen, Zölle, Rechte des Fiscus u. s. w. beziehen. Die Chierici di camera werden nun zu Chefs der noch übrigen einzelnen Sectionen gewählt. Diese Präsidentschaften (wie man sie nennt) sind die des Krieges (delle Armi), des Getreidewesens (dell' Annona), des Proviantwesens (della Grascia), der Münze, der Straßen, Flüsse, Archive, Gefängnisse. Mit den Angelegenheiten des Schatzes sind gewöhnlich zwei oder drei von ihnen beauftragt.

Von den päpstlichen Ministern habe ich nun noch den Uditore santissimo zu nennen, den Rechtsbeistand Seiner Heiligkeit, dessen Amt von der höchsten Wichtigkeit ist, weil ihm nicht nur die Untersuchung der persönlichen Verhältnisse bei Wahlen und Ernennungen zusteht, sondern er auch auf die Justizadministration einen bedeutenden Einfluß hat, wenn gleich nicht mehr wie ehemals, wo eigentlich der Recurs an ihn nach allen Instanzen frei stand.

Bei den päpstlichen Hofbeamten brauche ich nicht lange

zu verweilen. Sie sind: der Majordomus *), der Ceremonienmeister (Maestro di camera), der Almosenier, der

*) Die ökonomische Einrichtung der päpstlichen Paläste ist zuletzt im J. 1833 geordnet worden. Der Administrator derselben ist der Majordomus, welcher bei der Congregazione palatina präsidirt und in ihr ein entscheidendes Votum hat, außer in den der souverainen Sanction reservirten Fällen. Die Congregation wird neben dem Majordomus noch gebildet durch den Foriere maggiore, welchem die Oberaufsicht über die Gebäude, die Wasservertheilung u. s. w. zusteht, den Cavallerizzo, welcher die Stallungen beaufsichtigt, den maestro di casa für Garderobe, Mobilien, Gärten u. s. w. und den Rechnungsführer. Diese haben eine Consultivstimme. Die Congregation versammelt sich in der Regel zweimal monatlich, entwirft im November die Uebersicht der Kosten für das kommende Jahr und legt zu Ende Februars Rechnung ab. Die Einkünfte des päpstlichen Hofstaats sind: 240,000 Scudi aus dem Schatz, die in monatlichen Raten dem Majordomus vom Tesoriere eingehändigt werden; die Heuernte auf den Wiesen von Tor di Quinto, die Miethe von einigen Grundstücken, Häusern, Magazinen, Vignen, Gärten am vaticanischen Hügel, vor Porta del popolo, auf dem Quirinal, in Castelgandolfo u. s. w., die Wasserzugeständnisse der Felice und Paola und weniges Andere. Davon müssen die Ausgaben für die Person Seiner Heiligkeit, für die päpstlichen Kapellen, Functionen, die Benedictionen, heilige Woche, Corpus Domini, Palmen, goldene Rose u. s. w., für die Mobilien und Geräthschaften in den Wohnungen, die Reparaturen an den Gebäuden, Gehalt und Pensionen der Dienerschaft, Gehalt der Nobelgarde und Schweizergarde bestritten werden. Man kann also das Einkommen keineswegs überreich nennen. Die päpstlichen Paläste sind der lateranische, vaticanische, quirinalische, die Villa di P. Giulio und Castelgandolfo. Auch gehört die Kirche der Rotunda mit den dazu gehörenden Gebäuden dem Papste.

Maestro del sacro Palazzo, ein Dominikaner *), welcher zugleich oberster Censor ist **); der Sacristan des Palastes, ein Augustinermönch, gewöhnlich ein Bischof; der Stallmeister, Fourier und zahlreiche Ehrenkämmerer, Kapläne und Andere. Alle diese, so wie der Uditore santissimo und einige andere Beamte, wohnen im päpstlichen Palaste.

In dem Obigen habe ich im Vorbeigehen schon von mehren Gerichtshöfen geredet. Um aber in diesem etwas complicirten Gegenstande Verwirrung zu vermeiden und Ihnen einen möglichst deutlichen Begriff der Gerichtsverfassung des Kirchenstaates zu geben ***), halte ich es für

---

*) Der Beichtvater der famiglia pontificia ist immer ein Servit, der Prediger ein Kapuziner.

**) Mit ihm censiren der jedesmalige Revisor und für den Cardinalvicar der Vicegerente.

***) Der Kirchenstaat ist in Delegationen getheilt, von denen solche, an deren Spitze ein Cardinal steht, Legationen genannt werden. Jede Delegation oder Provinz bildet einen oder mehre Districte, die in Governi, die Governi wieder in Comuni getheilt sind. So hat z. B. die Provinz Comarca di Roma drei Districte, Rom, Tivoli und Subiaco. Der District Rom theilt sich in neun Governi, Rom, Albano, Campagnano, Castelnuovo di Porto, Frascati, Castelgandolfo, Genzano, Marino und die sogenannten Luoghi baronali. Der von Tivoli in sechs: Tivoli, Arsoli, Genazzano, Palestrina, Palombara und Baronatortschaften. Der District von Subiaco endlich in Subiaco und San Vito. Die übrigen Provinzen sind: Bologna, Ferrara, Forli, Ravenna, Urbino und Pesaro, Velletri, Ancona, Macerata, Camerino, Ascoli, Fermo, Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto, Viterbo, Civitàvecchia, Frosinone und Benevent. Die ersten sechs sind, wie schon gesagt, Legationen, ein Rang, zu welchem Urbino und

nöthig, eine vollständige Uebersicht der verschiedenen Tribunale nachfolgen zu lassen, wie sie während der Regierung Papst Gregor's XVI. constituirt worden sind. Somit beginne ich denn mit dem Civilrechtswesen. Es gibt in Civilsachen drei Instanzen und in besondern Fällen eine vierte mittels der Restitution. Bei dem in erster Instanz ausgesprochenen Urtheil steht jedesmal der Appell frei, ausgenommen in Sachen, wo der streitige Werth nicht über 10 Scudi beträgt, in denen des sogenannten summarischen Processes und in Streitsachen wegen Verkauf von Waaren und Lebensmitteln und Erfüllung von Bedingungen in Folge von Contracten, welche nicht für falsch oder null ausgegeben werden. Bestätigt das Tribunal zweiter Instanz das in der ersten ausgesprochene Urtheil, so findet kein weiterer Appell statt. Wird dasselbe aber reformirt oder revocirt, so tritt der zweite Appell ein. Von diesem kann nicht weiter appellirt werden, außer, wie schon gesagt, bei Restitutionsgesuchen.

Velletri erst seit wenigen Jahren erhoben worden sind. Die oberen Beamten sind: ein Legat oder Delegat für die Provinz, ein Governatore erster Classe für den District, ein Governatore zweiter Classe für die Fraction eines Districts, und ein Gonfaloniere für die Gemeinde. Letzterem stehen die Anziani als Mitglieder des Gemeinderaths zur Seite. Die Governatoren hängen in Verwaltungs- und Polizeisachen vom Delegaten ab. Sie sind zugleich mit der Civil- und Criminalrechtspflege und der Polizei in dem District beauftragt: eine Vereinigung von Attributen, welche unmöglich heilsam sein kann. — Die Provinz, welche die meisten Einwohner zählt, ist die von Bologna (im J. 1833 mit 322,000); ihr folgt die Comarca di Roma mit 283,000. Die geringste Zahl hat Civitàvecchia, wo sich nur 19,000 Seelen finden.

In allen diesen Fällen nun geht die Justizverwaltung aus von den Governatoren, von den Civilgerichtshöfen, von den Handelsgerichtshöfen, von den Appellhöfen, von dem Tribunal des Senators für Rom, dem Tribunal der A. C., der Rota und dem obersten Gerichtshof der Segnatura. Alle übrigen Gerichte sind seit 1831 aufgehoben, so die processirende Jurisdiction des Uditore del Papa. Die Recurse zur Erlangung des Widerrufs päpstlicher Rescripte und Chirografe werden seitdem vor den Papst selbst gebracht, ohne gerichtliche Formen und unter einfacher Vernehmung der Parteien; in Fällen, welche weitere Discussion veranlassen, werden sie dem Cardinalpräfecten der Segnatur vorgelegt, welcher die Parteien in derselben Weise zu vernehmen hat. — Zuerst also sei von den Governatoren die Rede. In jedem Hauptorte eines Governo findet sich ein Richter, welcher diesen Titel führt. In den Hauptorten der Legationen werden dessen Functionen von den gegenwärtigen Friedensrichtern (Giudici conciliatori) ausgeübt, in denen der Delegationen von den Rechtsassessoren (Assessori legali). Die Governatoren entscheiden in erster Instanz alle Processe, in denen der streitige Werth 200 Scudi nicht übersteigt, Streitsachen in Betreff des den Werkleuten, Dienern u. s. w. geschuldeten Lohnes oder hinsichtlich der Beschädigungen des Eigenthums u. s. w. An Orten, wo keine Handelsgerichte, entscheiden sie auch Streitsachen zur Zeit von Märkten und Messen. Die Audienzen sind öffentlich. Wie in jedem Hauptorte eines Governo die eben genannten Beamten, so residirt in jedem Hauptorte einer Legation oder Delegation ein Civilgericht, welches collegialisch entscheidet. In den Hauptorten der Legationen

bestehen diese Civilgerichte aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und vier Richtern, in zwei Abtheilungen oder turni, deren jede von drei Personen gebildet wird. In ihren Bereich gehören alle Processe von mehr als 200 Scudi, alle von unbestimmtem Geldwerth, so wie solche, welche die Interessen der Gemeinden betreffen, ebenso alle, wobei es sich um Ablösung oder Reduction von Hypotheken u. a. handelt. In zweiter Instanz urtheilen sie in allen Streitsachen, die in erster Instanz von den Governatoren, den Friedensrichtern und Rechtsassessoren entschieden worden sind. Die Sentenz wird in öffentlicher Audienz vom Präsidenten oder Vicepräsidenten vorgelesen. Handelsgerichte bestehen in den Handels- und Seestädten; sie sind zusammengesetzt aus drei Mitgliedern, unter denen ein Rechtsgelehrter als Präsident und zwei Kaufleute als Richter. In erster Instanz urtheilen sie in allen Streitsachen, in Handelsangelegenheiten, auch wenn der Werth unter 200 Scudi ist. Bei Messen und Jahrmärkten vorkommende Streitigkeiten werden auf dem Platze selbst durch eins der Mitglieder entschieden. Die Appellhöfe sind zwei an der Zahl; der eine hat seinen Sitz in Bologna, in Macerata der andere. Der Gerichtssprengel des erstern begreift die Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forlì, der des andern die Legationen Urbino und Pesaro und die Delegationen Macerata, Ancona, Fermo, Ascoli und Camerino. Die Appellhöfe urtheilen in zweiter Instanz über alle von den Civilgerichten in der ersten entschiedene Fälle, der von Bologna auch über die von den Handelsgerichten in den vier Legationen gegebenen Sentenzen, während in den übrigen Provinzen der Appell von letztern an den von Pius VIII. im J. 1830 einge-

setzten Handelsappellhof in Ancona stattfindet. In dritter und letzter Instanz urtheilen sie in den in der ersten von den Governatoren, in der zweiten von den Civiltribunalen mit widersprechender Sentenz entschiedenen Fällen.

Ich komme nun zu den in der Hauptstadt bestehenden Gerichtshöfen und vorerst zu dem des Senators. Die Bedeutung des Senators in Rom hat sich im Laufe der Zeiten sehr verändert. Von der bisweilen fast souverainen Macht, die er im Mittelalter ausübte, ist beinahe nichts übrig geblieben, als langweiliges und zum Theil wenig zeitgemäßes Ceremoniel und die Gerichtsbarkeit. Früher ein Fremder, wird der römische Senator, welcher gewissermaßen den Papst als Souverain repräsentiren soll, jetzt aus dem vornehmen Adel des Landes gewählt. Sein Gerichtshof, welcher auf dem Capitol seinen Sitz hat, übt zugleich mit dem Tribunal der A. C. die Jurisdiction in erster Instanz in der Stadt Rom, in Angelegenheiten, welche Laien betreffen, die in Rom wohnen oder römische Bürger sind. Der Gerichtshof ist zusammengesetzt aus dem Senator als Präsident, aus zwei Beisitzern (Collaterali) und einem Uditore. Er entscheidet in Processen, in denen der streitige Werth nicht 500 Scudi übersteigt, und in allen solchen, welche anderwärts zur Competenz der Governatoren gehören. Diesem Tribunal ist noch ein Richter, Giudice dei mercenarj, beigegeben, der in erster Instanz in allen Streitsachen unter 500 Scudi urtheilt, die sich auf Feldarbeiten, Lohn, Handgeld und alle Verhältnisse zwischen den Pächtern (Mercanti di campagna) und ihren Unterbeamten (caporali) und Werkleuten beziehen. Der Gerichtshof der A. C. auf Monte Citorio besteht aus dem Uditore della Camera apostolica als

Präsident, drei Prälaten als Luogotenenti, zwei Rechtsgelehrten als Assessoren und zwei andern als Räthen. Jeder der Assessoren für sich entscheidet in erster Instanz alle Streitsachen in Rom und der Comarca, wenn der Werth nicht über 500, nicht unter 200 Scudi ist, mit Ausschluß solcher, welche den Civiltribunalen und den Handelsgerichten zustehen. Ihm fallen in Rom alle Processe zu, die in den Provinzen zur Competenz der Governatoren gehören. Die drei Luogotenenti und drei Räthe bilden vereinigt ein Collegialtribunal unter dem Namen der Congregazione civile dell' A. C. Es theilt sich in zwei Sectionen oder turni, deren erste aus zwei Prälaten und einem Rath, die andere aus einem Prälaten und zwei Räthen besteht. Jede dieser Sectionen urtheilt in erster Instanz über streitige Fälle in Rom und der Comarca, in welchen der Werth des Gegenstandes 500 Scudi übersteigt, und alle solche, welche in den Provinzen zur Competenz der Civilhöfe gehören. In zweiter Instanz alle von den Governatoren in der Comarca, von jedem der capitolinischen Richter, vom Giudice dei mercenarj und den Assessoren in erster Instanz abgeurtheilten Fälle, endlich alle unter 500 Scudi Werth, welche in der ersten Instanz von den Handelsgerichten in Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto, Viterbo, Civitàvecchia, Frosinone, Benevento und dem Handelsgericht in Rom entschieden worden sind. In dritter und letzter Instanz aber die in der ersten von den Governatoren der Comarca, den capitolinischen Richtern oder Assessoren einzeln, und in der zweiten von den beiden Sectionen mit widersprechenden Sentenzen abgeurtheilten Fälle, ebenso die gleicherweise von den Governatoren und Civiltribunalen der diesseitigen Delegationen

Perugia, Spoleto, Rieti, Orvieto u. s. w. entschiednen Processe.

Die Sacra Rota Romana besteht aus zwölf Prälaten als Richter mit dem Titel Uditori, deren Decan zur Cardinalswürde befördert zu werden pflegt, wenn er austritt. Die Zwölfzahl ist hier, wie bei der apostolischen Kammer, seit Sixtus' IV. Zeiten festgesetzt. Der Regel nach sollen ein Toscaner, ein Teutscher (Oesterreicher), ein Franzose und zwei Spanier, die von ihren Souverains designirt werden, und einer aus den päpstlichen Legationen (den alten Constitutionen gemäß) sich dabei befinden. Schon von Alters her hat dieser Gerichtshof sich immer eines unangefochtenen Rufes zu erfreuen gehabt. Jede Section der Rota entscheidet in zweiter Instanz in allen Sachen von mehr denn 500 Scudi oder unbestimmtem Werth, die in erster Instanz vom Senatorischen Tribunal, von der Civilcongregation von Monte Citorio, vom römischen Handelsgericht und denen der Delegationen des diesseitigen Theils abgeurtheilt worden. In dritter und letzter Instanz in denselben Processen, wenn sie mit widersprechendem Urtheil von einer ihrer Sectionen, oder in erster Instanz von den Civilgerichten, in zweiter von den Appellhöfen abgeurtheilt worden sind. Das vereinigte Tribunal entscheidet in Fällen, wo es sich von der Gültigkeit päpstlicher Rescripte und Chirografe handelt, welche durch eine Clausel (die man de aperitione oris nennt) bedingt worden sind, und über Fragen von Zulässigkeit der Restitutionsgesuche bei Sentenzen, gegen welche kein fernerer Appell stattfindet.

Dem Revisions- und Cassationshofe der Segnatura di giustizia sind alle Richter und Tribunale des Staates

untergeordnet, mit Ausnahme der Handelsgerichte. Die Segnatura ist zusammengesetzt aus einem Cardinalpräfecten (gegenwärtig Cardinal Falzacappa, Bischof von Albano und Camerlengo des heil. Collegiums), sieben Prälaten mit dem Titel Notanti, einem Prälaten als Uditore del Tribunale, einem andern als Uditore della Prefettura; daneben zahlreiche Prälaten als Referendarien mit berathender Stimme. Zur Competenz der Segnatura gehören: die Anträge auf Modificirung oder Annullirung gerichtlicher Acte, Decrete oder Sentenzen, die Competenzstreitigkeiten zwischen einzelnen Gerichten, die Anträge auf neuen Appell behufs der restitutio in integrum u. s. w. Im letztern Falle pflegt das Zugeständniß nur dann zu erfolgen, wenn Documente, worauf ein früheres Urtheil sich gründete, als falsch anerkannt, neue entscheidende Documente aufgefunden, oder gegen ein Gesetz gehandelt worden ist. Nur Streitsachen von mehr denn 50 Scudi Werth werden zugelassen. Die Eintheilung derselben geschieht in größere (cause maggiori) von mehr denn 200 Scudi, in denen das gesammte Tribunal entscheidet, und in kleinere, die dem Uditore zugetheilt werden.

So weit von der Civilgerichtsverfassung. Angelegenheiten, welche den Fiscus und die apostolische Kammer betreffen, werden in erster Instanz von den Civilhöfen in den Provinzen entschieden, in Rom von der Civilcongregation der A. C., mit Appell an das volle Kammergericht. Bei widersprechendem Urtheil ist die dritte und letzte Instanz bei der Rota, welche auch die Zulässigkeit des Restitutionsgesuchs in Betracht zieht. Wie in andern Fällen, findet auch hier der Recurs an die Segnatura statt.

Ich komme jetzt zur Criminaljustiz und beginne mit den Criminalrichtern und Gerichtshöfen in den Provinzen. Die erste Instanz in geringeren Fällen, delitti minori, bei denen Geldstrafen oder Zwangsarbeit bis zu einem Jahre zuerkannt werden, haben die Governatoren und Assessoren und in den Hauptorten der Legationen die Criminalrichter (Giusdicenti criminali). In Fällen von mehr Belang urtheilen in den genannten Hauptorten die Criminalhöfe, welche in erster Instanz die Todesstrafe aussprechen, in der zweiten alle vor den Governatoren u. s. w. gewesenen Processe abur theilen, endlich als Revisionshöfe Competenzfragen zwischen den erwähnten Gerichten entscheiden. Die Appellhöfe entscheiden in zweiter Instanz die von den Gerichten der Hauptorte erlassenen, auf Todesstrafe lautenden Sentenzen. Als Revisionshöfe nehmen sie verschiedene Competenzfragen vor, sowie die Annullirungsgesuche wegen verletzter Form oder falscher Anwendung des Strafgesetzes. Was die Criminalgerichte in Rom und der Comarca betrifft, so haben die Governatoren der Comarca dieselbe Jurisdiction wie die in den Provinzen. In zweiter Instanz entscheidet in den von den Genannten abgeurtheilten Processen das Tribunale del Governo, welches in Fällen, die sich auf die Hauptstadt beziehen, cumulativ mit dem Tribunale dell' A. C. und dem des Senators verfährt. Zu diesem Zwecke bestehen bei allen dreien Criminalcongregationen, von welchen die beim Governo aus dem Governatore, zwei Prälaten als Assessoren und einem Luogotenente zusammengesetzt ist, die von Monte Citorio aus dem Uditore della Camera, zwei Prälaten als Criminalassessoren und einem Luogotenente, endlich die des Sena-

tors aus dem Senator selbst, zwei Rechtsgelehrten als Beisitzer und einem Criminalluogotenente. In Fällen von geringerem Belange entscheidet einer der Luogotenenti als Delegirter. Dann sind die Congregationen, von denen er abgeordnet worden, Appell- und Revisionshöfe. Das Tribunal des Präfecten der apostolischen Paläste dehnt seine Gerichtsbarkeit aus auf Verbrechen, welche von den Beamten der Paläste, oder von andern Personen, welches Standes sie auch sein mögen, im Umkreise dieser Paläste begangen werden. In Castelgandolfo und seinem Territorium steht dem Präfecten die Criminalgerichtsbarkeit überhaupt zu, auch über Laien. Die betreffende Congregation besteht aus dem Majordomus, seinem Uditore und einem Rechtsgelehrten, der ein Advocat der römischen Curie sein muß. Die ehemalige Civiljurisdiction des Majordomus wurde durch ein Decret vom 17. Febr. 1832 aufgehoben. Das Tribunal der Sacra Consulta für Criminalfälle besteht aus einem Cardinalpräfecten (gegenwärtig Cardinal Gamberini), den Prelati Ponenti, einem Prälaten als Secretair und einem Untersecretair. Es wird durch zwei Sectionen gebildet. Jede derselben entscheidet als Appellhof über sämmtliche von den römischen Gerichtshöfen, wie von denen der Delegationen Perugia, Rieti, Viterbo, Orvieto, Civitàvecchia, Frosinone und Benevent erlassene Urtheile, welche auf Todesstrafe lauten. Als Revisionshof über die Competenzfragen zwischen den obern Gerichtshöfen Roms und der genannten Delegationen wie die Gesuche von Nullitätserklärungen.

Hiermit wäre die Uebersicht der verschiedenen Gerichtshöfe des Kirchenstaates vollendet, und ich brauche derselben

nur wenige Bemerkungen beizufügen. In Sachen von Contravention oder Betrug, wobei das Gemeinwesen betheiligt ist, entscheiden die Gerichte in den Provinzen und in Rom die Luogotenenti des Cardinalcamerlengo und des Tesoriere generale der apostolischen Kammer. — Neben den wirklichen Richtern gibt es in den Provinzen auch supplirende, welche Diäten beziehen, aber kein entscheidendes Votum haben. Bei jedem Governatore oder Assessor kann einer sein, bei Civiltribunalen mit einer Abtheilung zwei, bei denen mit zwei Abtheilungen oder Appellhöfen vier. In Rom gibt es keine Supplenten. Advocaten oder Procuratoren können solche Stellen versehen. Alle Gerichtsbeamte werden vom Papste mittels des Staatssecretairs ernannt, sie beziehen Gehalt und keine Sporteln. Die Governatoren, Assessoren und Supplenten müssen 25 Jahre alt und Rechtslicentiaten sein; die Präsidenten, Vicepräsidenten und Richter der Civil- und Appellhöfe, der Handelsgerichte u. s. w. müssen das 30. Jahr zurückgelegt haben.

Es bleibt mir jetzt noch übrig, von den geistlichen Gerichten zu reden. In allen Streitsachen, welche rücksichtlich des Gegenstandes oder der Personen zur Competenz des Forum ecclesiasticum gehören, sind die Bischöfe und Erzbischöfe, und für sie ihre resp. Generalvicare, Richter in erster Instanz. Processe unter Laien können vor ihr Forum gebracht werden, wenn die Parteien damit einverstanden sind, gemäß der Constitution Benedict's XIV.: Romanae curiae praestantiam. In zweiter Instanz entscheiden die Erzbischöfe über die von ihren Suffraganen abgeurtheilten Processe, doch steht, omisso medio, der directe Appell an den h. Stuhl frei. Das

Vicariatstribunal in Rom besteht aus dem Cardinalvicar, dem Vicegerente und einem Luogotenente civile. Beide Letztere entscheiden, auch mittels eines Privatuditore, in erster Instanz für Rom und seinen District alle Streitfragen, die in den Provinzen zur Competenz der Bischöfe gehören, und Laienangelegenheiten, wenn der streitige Werth nicht über 25 Scudi ist. Cumulativ mit dem Uditore der apostolischen Kammer entscheidet der Cardinalvicar in zweiter Instanz in allen Processen, welche 500 Scudi nicht übersteigen und in erster Instanz vom Vicegerente oder Luogotenente abgeurtheilt worden sind. In gleichem Falle die, welche in erster Instanz vor dem Uditore der Kammer gewesen sind. Den apostolischen Constitutionen gemäß, hat er eine privative Jurisdiction in den Angelegenheiten der Hebräer, Neofyten u. s. w. Das geistliche Tribunal der apostolischen Kammer besteht aus dem Uditore, aus zwei Rechtsgelehrten als Assessoren und den Prelati Luogotenenti der Civilcongregation. Der Uditore entscheidet in erster Instanz die den Bischöfen in den Provinzen zustehenden Fälle cumulativ mit dem Tribunal des Cardinalvicar, und die Streitsachen in Betreff der Ausführung der apostolischen Bullen und Briefe. In zweiter Instanz alle Processe bis zum Geldwerth von 500 Scudi, die in der ersten vom Vicegerente und Luogotenente des Cardinalvicars und den Bischöfen abgeurtheilt worden. Die Civilcongregation entscheidet in dritter und letzter Instanz die Processe bis zu 500 Scudi Geldwerth, welche in der ersten von den Suffraganbischöfen, in der zweiten von den Metropolitanen abgeurtheilt worden, sowie diejenigen, welche in erster und zweiter Instanz von den Bischöfen, vom Vicegerente oder Luogotenente des

Vicariats und vom Cardinalvicar oder dem Uditore der Kammer entschieden worden sind. Endlich entscheidet die Rota in zweiter Instanz alle Processe, in denen der streitige Werth 500 Scudi übersteigt, oder welche als wichtig in geistlichen Angelegenheiten bezeichnet werden, nachdem sie vor den Bischöfen, dem Vicariat und dem Uditore gewesen sind. In dritter Instanz ähnliche Streitsachen, die mit widersprechendem Urtheil von den Bischöfen und Metropolitanen, oder in der ersten Instanz von den Bischöfen, dem Vicar und dem Uditore, in der zweiten von einer Section der Rota selbst abgeurtheilt worden sind. In der Instanz der Restitutio in integrum alle Fälle von größerem oder geringerem Belange. Recurs an die Segnatura findet wie bei andern Civilfällen statt.

Ich habe bei diesem Gegenstande länger verweilen müssen, als anfangs meine Absicht war. Es kam mir namentlich darauf an, durch einen möglichst vollständigen Auszug aus den betreffenden Reglements das System der Gerichtsverfassung im Kirchenstaate im Umrisse darzustellen. Wenn Sie Geduld genug gehabt haben, mir in dieser trocknen Materie zu folgen, so wird Ihnen klar geworden sein, daß dies System keineswegs so verwickelt ist, wie man vielfach glaubt und behauptet, und daß Fremde sich eigentlich nur durch die ihnen unbekannten Namen der verschiedenen Tribunale in Verwirrung bringen lassen. Ueber die oft veränderten Gesetzbücher und die Art, wie die Justiz administrirt wird *), zu reden, ist meine Aufgabe nicht. Ich habe nur die Maschine selbst erläutern wollen.

*) Die Zahl der größeren Gefängnisse beläuft sich auf neun. Das umfangreichste derselben ist zu Civitàvecchia. Das Bagno in

diesem Hafen kann 1200 Individuen aufnehmen. Im J. 1832 war die Zahl beinahe voll: es waren nämlich 1146 vorhanden, von denen 220 auf Lebenszeit, 556 auf 20 Jahre, 210 auf 10, 117 auf 5 Jahre und 43 auf weniger denn 5 Jahre verurtheilt waren. Die übrigen Gefängnisse sind in Rom, Ancona, Porto d'Anzo, Spoleto, Narni, San Leo, Fermo und Cività Castellana. Die Gesammtzahl der Gefangenen betrug im J. 1832: 2708, von denen 225 auf Lebenszeit verurtheilt waren. Unter ihnen saßen 580 wegen Mord, 277 wegen Verwundung, 295 wegen Diebstahl mit Einbruch, 46 wegen Straßenraub, 76 wegen politischer Vergehen (meist im Fort von Cività Castellana) u. s. w. Der Graf Tournon berechnet, daß von Mitte 1811 bis Mitte 1813 vor den Criminalhöfen von Rom und Perugia 1537 Fälle vorkamen, von denen 843 Vergehen gegen das Eigenthum, 591 gegen Personen. Die Anzahl der Verurtheilten verhielt sich zur Gesammtbevölkerung wie 1 : 14,000, während es sich in Belgien wie 1 : 25,000, in Frankreich wie 1 : 32,000, in Holland wie 1 : 35,000 stellt.

Funfzehnter Brief.

Die Finanznoth der päpstlichen Regierung ist namentlich in den neuesten Zeiten viel besprochen worden, wo revolutionaire Bewegungen außergewöhnliche Vorkehrungen nöthig machten und man zu wiederholten Anleihen seine Zuflucht nahm, einzelner Veräußerungen nicht zu gedenken. In einem Lande, wo man vor der Oeffentlichkeit immer noch eine große Scheu hat, und die Regierung namentlich in der Wissenschaft der Statistik eine Hochverrätherin zu erblicken glaubt, ist es schwer, mit Zuverlässigkeit sich zu unterrichten über Gegenstände, welche die Verwaltung betreffen. Als ich nach Rom kam, wünschte ich für einen Freund und Landsmann, welcher seit Jahren mit einer großen statistischen Arbeit über Italien beschäftigt ist, Notizen zu sammeln, und hatte zu diesem Zwecke wiederholte Unterredungen mit einem der kenntnißreichsten Prälaten, der im Schatzamte einen bedeutenden Posten bekleidet. Bald aber ward ich inne, wie schwierig es sei, etwas zu erlangen. Was die Verhältnisse der Volkszahl betrifft, so mußte ich mich mit den vor einigen Jahren gedruckten begnügen,

die äußerst unvollständig sind und lediglich auf den ungenauen Angaben der Pfarrer beruhen. Ueber den öffentlichen Unterricht war gar nichts zu erfahren, wenn ich etwa die Universitäten und einige höhere Bildungsanstalten ausnehme. Gern schenkte ich der Versicherung Glauben, daß die Regierung selber nicht au fait der Ziffern sei, und diese, so wie manches Andere, von den betreffenden Behörden noch entworfen werden müßten, dem aber Schwierigkeiten im Wege ständen. In gleicher Weise erging es meinen Erkundigungen nach verschiedenen andern Dingen. Was die Register der Finanzen betrifft, so wurde mir anfangs mit mehr Naivetät, als ich erwartete, gesagt, daß an eine auch nur beschränkte Mittheilung ihrer Resultate nicht zu denken sei. Doch erreichten theils Andere (namentlich Dr. Bowring, welcher mit einem Auftrage der großbritannischen Regierung nach Italien gekommen war), theils im Verfolge ich selber, mehr als anfänglich zu hoffen war. Im gegenwärtigen Briefe und künftigen werden Sie das Erheblichste zusammengestellt finden, was aus diesen Notizen und andern Materialien zusammenzutragen mir möglich gewesen. Ich brauche Sie wol kaum darauf aufmerksam zu machen, daß in der Wirklichkeit nicht Weniges sich anders verhalten mag, als es aus diesen Zahlen hervorgeht, und daß man dieselben überhaupt nur als approximative zu nehmen hat. Wie dem aber auch sei, jedenfalls dienen sie dazu, von den öffentlichen Verhältnissen einen ungefähren Begriff zu geben.

Nach einem Ueberschlage soll die durchschnittliche Bruttoeinnahme der letzteren Jahre sich auf 9,300,000 Scudi, die Ausgabe auf 10,154,000 Scudi belaufen. Die einzelnen dabei in Betracht kommenden Hauptgruppen sind:

Einnahme:

	Scudi
Grundsteuer ꝛc.	3,280,000
Monopole, Zölle, Verbrauchsteuer . . .	4,120,000
Stempel und Register	550,000
Post	250,000
Lotto	1,100,000
	9,300,000

Die Administrationskosten dabei belaufen sich auf 2,220,000 Scudi, so daß als Nettoeinnahme die Summe von 7,080,000 Scudi bleibt.

Ausgabe:

	Scudi
Zinsen der Staatsschuld	2,680,000
Apostolische Paläste Sacro Collegio Geistliche Congregationen Nuntiaturen	500,000
Staatsbehörden	530,000
Justizverwaltung und Polizei	920,000
Oeffentlicher Unterricht, Künste, Handel .	110,000
Oeffentliche Wohlthätigkeitsanstalten . . .	280,000
Oeffentliche Arbeiten, Straßenpolizei, Beleuchtung	580,000
Linientruppen und Carabinieri (Polizei) . .	1,900,000
Uebrige Mannschaft, Sanitätsamt, Marine	290,000
Oeffentliche Feste, außerordentliche Ausgaben	44,000
Reservefonds	100,000
	7,934,000

oder, mit Hinzurechnung der obigen Scudi 2,220,000: Scudi 10,154,000 Ausgabe. Das jährliche Deficit be-

trägt hiernach 854,000 Scudi, die Zinsen der Staatsschuld belaufen sich auf beinahe 38% der Nettoeinnahme. Wie wenig die Kosten der Administration im Verhältnisse stehen zu dem Ertrage der Revenuen, ergibt sich daraus, daß sie sich bei der Post auf 150,000 Scudi, beim Lotto auf 760,000 belaufen, mithin je 60 und 69% absorbiren.

Um nun aber eine Einsicht in das Detail möglich zu machen, muß ich die Tabellen der Einkünfte und Ausgaben für das Jahr 1835 anführen, wie das Finanzministerium sie Herrn Bowring mitgetheilt hat. Ich halte es für überflüssig, Sie wegen dieses speciellen Eingehens in anscheinend trockene Materien um Entschuldigung zu bitten. Denn Sie sind wie ich überzeugt, daß es sich hier um mehr handelt als um Zahlen, und daß diese Listen, mögen sie auch noch so Vieles zu wünschen lassen, wesentlich dazu beitragen, das Bild der gegenwärtigen Verhältnisse des Kirchenstaates in seinen Grundzügen zu liefern. Ich glaube, daß die Mittheilung solcher Data wesentlich ist zur Erreichung des Zieles, welches ich mir vorsetzte, als ich diese Briefe begann, und muß ich Ihnen jetzt so viele Zahlen hinschreiben, so habe ich Sie desto mehr mit den Vermessungen von alten und neuen Bauwerken verschont.

Einnahme.

	Scudi	Scudi
I. Direction des Schatzamtes . .		2,653,358
Zins von verpachteten Ländereien .	14,373	
Zins der vom Staate bewirthschafteten Ländereien	9,362	

	Scudi	Scudi
Zins der in Erbpacht gegebenen Grundstücke	47,570	
Ertrag der Datarie und Cancellerie	130,588	
Interessen von Capitalien . . .	3,573	
Consolidirte und andere Einnahmen	3,735	
Steuern	1,943,284	
Abgabe für den Unterhalt der Straßen	320,402	
Abgabe für das Wasser in Rom	5,300	
Papierfabrik und Druckerei . .	23,302	
Grünspanmanufacturen . . .	—	
Baumwollenmanufactur . . .	2,525	
Münze	37,526	
Pferdesteuer	12,306	
Apotheker- und Zeitungssteuer .	33,702	
Bureau- und Archivgebühren . .	3,392	
Eventuelle Einkünfte, Abzüge von Gehalten u. s. w.	50,150	
II. Zölle und Regalien . . .		4,354,038
Salz und Tabak	1,103,684	
Salinen	91,741	
Monopol von Schnee und Eis .	11,500	
Verbrauch- und Mahlsteuer . .	1,787,863	
Ertrag der Zollämter	1,344,150	
Ankerzoll	9,000	
Schifffahrt auf der Tiber . .	700	
Schiffzoll	1,500	
Bugsiren durch Büffel auf der Tiber	3,750	
Zoll am Ponte Badino . . .	150	
III. Stempel und Register . . .		577,910
Stempel, Register und Hypotheken	559,198	

	Scudi	Scudi
Spielkartenstempel	4,700	
Verschiedenes	14,012	
IV. Post		288,056
V. Lotto		896,266
VI. Zufälliges		42,333
Veräußerung von Grundzinsen .	20,000	
Abgabe für die Wasserbauten in Tivoli	22,333	
Gesammtsumme der Einkünfte		8,812,961

Von dieser Bruttoeinnahme sind abzuziehen die Kosten der Administration, nämlich:

	Scudi
Schatzamt	285,277
Zölle	580,329
Stempel	79,071
Post	153,400
Lotto	596,011

oder in der Gesammtsumme 1,694,088

Ausgabe.

I. Paläste, Collegien, geistliche Congregationen u. s. w. . . .		485,020
Apostolische Paläste (päpstliche Hofhaltung)	265,660	
Einkünfte der Cardinäle . . .	122,008	
Geistliche Congregationen . .	32,596	
Nuntiaturen	53,156	
Majordom und Kammerherr für die Museen	11,600	

	Scudi	Scudi
II. Staatsschuld		2,547,555
Fortwährende und einlösliche Schuld	1,962,335	
Temporaire Schuld	679,933	
Ertragloſe Schuld	8,837	
(Abzug von dem Gehalt der Beamten: Scudi 104,550)		
III. Koſten der Staatsverwaltung		490,829
IV. Juſtizverwaltung und Polizei		853,735
Juſtiz	320,857	
Polizei	160,326	
Gefängniſſe und Zuchthäuſer . .	372,552	
V. Oeffentlicher Unterricht, Künſte und Handel		108,861
Wiſſenſchaftliche Anſtalten in Rom	43,845	
Wiſſenſchaftliche Anſtalten in den Provinzen	40,900	
Schöne Künſte in Rom und in den Provinzen	17,687	
Unterſtützungen neuer Induſtriezweige	4,129	
— — für die Handelsmarine	2,300	
VI. Wohlthätigkeitsanſtalten . .		267,769
Commiſſion für die Anleihen . .	172,145	
Arbeiter bei den Ausgrabungen .	33,337	
Unterſtützungen verſchiedener Art .	62,247	
VII. Oeffentliche Arbeiten, Straßenpolizei		540,722
Heerſtraßen	150,000	
Straßen in Rom	50,091	

	Scudi	Scudi
Neue Straßen nach Faenza und Orvieto	2,132	
Schifffahrt auf der Tiber	9,661	
Ausbesserungen an den Brücken	22,242	
Wasserbauten	80,813	
Ingenieurs und Sachverständige	56,748	
Straßenpolizei und Beleuchtung in Rom	38,844	
Provinzial- und Communalstraßen	28,540	
Barrieren	43,924	
Ausbesserungen und Neubau an Kirchen	29,196	
Verschönerungen in Rom	6,550	
Erhaltung der Alterthümer und öffentlichen Denkmale	21,981	
VIII. Bewaffnete Macht, Sanität, Marine		2,107,216
Linientruppen und Carabinieri	1,819,512	
Verschiedene Ausgaben	3,634	
Casernen für die Carabinieri in Rom	4,097	
Wache der Galeeren	16,656	
Bürgergarde und Pompiers in Rom	23,877	
Spitäler	3,000	
Waffen	2,015	
Fremde Truppen	172,734	
Marine-Sanitätsamt	34,006	
Land-Sanitätsamt	1,051	
Hafencapitaine	12,000	
Beamte in den Arsenalen	4,500	
Corps der päpstlichen Freiwilligen	10,140	

	Scudi
IX. Oeffentliche Feste und unvorhergesehene Ausgaben	42,578
X. Reservefonds	100,000
XI. Anticipirte und Abschlagzahlungen . . .	193,367

Die Gesammtsumme der Ausgaben beläuft sich hiernach auf 7,737,652 Scudi, und, mit Inbegriff der obenverzeichneten Kosten der Administration auf 9,431,740 Scudi. Das Deficit war diesem gemäß im J. 1835: 618,779 Scudi. Der gewöhnlichen Ansicht zufolge ist es indeß unendlich höher, und diese Meinung gewinnt um so mehr Bestand, je mehr man sich in die Untersuchung des Details der Listen einläßt. Viele Ausgaben fehlen ganz. Ich weiß wohl, daß diese Ausgaben, in so weit sie namentlich die Legationen betreffen, zum Theil nur temporäre sind, hervorgerufen durch die neueren Zeitverhältnisse. Aber sie tragen seit 1831 wesentlich dazu bei, den Zustand der päpstlichen Finanzen bei weitem ungünstiger zu machen, als nach den hier mitgetheilten Angaben erscheinen dürfte. Dem jetzigen Finanzminister, Monsignor Tosti, ist Talent nicht abzusprechen. Er übernahm sein Ministerium aus den Händen des nunmehrigen Cardinals Brignole (früher Nuntius in Toscana und dann Generalcommissär für die vier Legationen), dessen Kenntnisse in diesem Fache äußerst beschränkt waren. Die Zeitumstände waren höchst ungünstig; der Aufstand in den nördlichen Provinzen hatte Anstrengungen nöthig gemacht, welche die Kräfte des Staates bei weitem überstiegen: eine plötzliche außerordentliche Vermehrung der Staatsschuld war die Folge davon, vieler unvortheilhaften partiellen Specu-

lationen nicht zu gedenken. Man muß es Tosti mit Lob nachsagen, daß er es durch seine durchgreifende Festigkeit dahin brachte, Ordnung in die Administration einzuführen, womit schon viel gewonnen war. Die schreiendsten Misbräuche wurden entfernt, und stand es auch nicht in seiner Macht, den Geist und das System der Verwaltung zu ändern, so gelang es ihm doch, durch Wachsamkeit und heilsame Strenge manche schädlichen Einflüsse zu paralysiren. Ich glaube aber nicht, daß es möglich sein wird, die päpstlichen Finanzen aus ihrer precären Lage zu ziehen. Die Regierung hat wohl in der letzten Zeit ihre Verbindlichkeiten erfüllt und ihr Credit hat sich nach Außen hin sogar gehoben: dies hindert aber nicht, daß ein großes Misverhältniß zwischen Soll und Haben fortbesteht, und das Schatzamt sich, was nicht allgemein bekannt, nicht selten in der drückendsten Verlegenheit befindet. Unter solchen Umständen kommt es darauf an, mit Geschicklichkeit zu laviren, und dies versteht Monsignor Tosti mehr denn Andere.

Das Kriegsdepartement kostet seit einigen Jahren unverhältnißmäßig viel — ein Gebrechen, an welchem freilich die Mehrzahl der europäischen Staaten krankt. Die päpstliche Heermacht besteht aus einheimischen und fremden Truppen. Erstere zählen 10 Bataillons Infanterie, jedes zu 720 Mann; sodann 1 Regiment Dragoner (800 Mann) und 2 Escadrons reitender Jäger (250 Mann). Die Artillerie besteht aus 8 Compagnien, jede zu 125 Mann mit 8 Feldstücken. Von diesen gehören indeß nur zwei zur mobilen Armee, indem die übrigen zur Besatzung der Festungen und zur Bewachung der Küste verwandt werden. Die angeworbenen Schweizertruppen, welche die

Legationen besetzt halten, bilden zwei Infanterieregimenter. Beim Abschluß der Capitulation, welche im J. 1832 auf 20 Jahre eingegangen ward, wurde die Stärke jedes Regiments auf 2124 bestimmt, welche in 2 Bataillons zu 6 Compagnien getheilt sind. Die ihnen beigegebene reitende Artillerie besteht aus 2 Compagnien, jede mit 8 Feldstücken. Die gesammte Militairmacht beläuft sich demgemäß auf 13,748 Mann. Die Zahl der Garnisonstädte ist 16. Darunter sind 2 ersten Ranges: Rom (Castell S. Angelo) und Bologna; 4 zweiten Ranges: Ancona, Civitàvecchia, Cività Castellana und Ferrara; endlich 9 dritten Ranges: Forlì, Fuligno, Macerata, Perugia, Pesaro, Ravenna, S. Leo, Spoleto, Terracina. Eine Festung von Bedeutung ist nicht darunter: mehre dieser Orte können selbst keinen Anspruch machen auf den Namen befestigter Städte. In Ferrara haben bekanntlich die Oesterreicher Garnisonrecht, Ancona hielten bis vor. Jahr die Franzosen besetzt und in den Orten der Romagna wie in Bologna stehen fortwährend seit Anfang 1832 die österreichischen Hülfstruppen. — Ob der Papst jetzt gute Soldaten hat, weiß ich nicht. Wenigstens sehen sie anständig aus, und in dieser Hinsicht ist also immer ein Fortschritt zu beobachten, namentlich wenn man das gegenwärtige Militair mit dem vergleicht, welches vor einigen Jahren zu so manchen komischen Auftritten und so herbem Spott Veranlassung gab.

Der ganze Kirchenstaat ist in drei Militairdivisionen getheilt, deren Hauptorte Rom, Ancona, Bologna sind. Die erste umfaßt das ganze Land diesseit der Apenninen, die zweite die Provinzen von den Apenninen und vom Tronto (neapolitanische Grenze) bis La Cattolica (zwischen

Pesaro und Rimini), endlich die dritte die Romagna mit Bologna. In jedem der drei Hauptorte ist eine Militairinspection. Das Kriegsministerium (Presidenza delle armi) hat immer einen Prälaten zum Chef, obgleich man neuerdings die Absicht hegte, es, wenn ich es so nennen darf, zu säculariſiren.

Um zurückzukehren von dieser Abschweifung, so läßt es sich nicht verhehlen, daß die päpstlichen Unterthanen immer zu den stark besteuerten zu zählen sind, während ihnen auf der andern Seite manche Vortheile abgehen, welche bei andern Nationen, wo die Abgaben noch höher sind, das Gleichgewicht wiederherstellen und die Last minder fühlbar machen. Nimmt man die Gesammtbevölkerung des Staates an zu 2,800,000 (für 1837 stellt sich die Zahl approximativ auf 2,770,000) und den durchschnittlichen Ertrag der Einnahme zu 9 Mill. Scudi, so kommen im Durchschnitt mehr als 3 Scudi auf den Kopf. Die Provinzial- und Gemeindetaxen sind hierbei nicht mit einbegriffen. Berechnungen dieser Art beweisen im Ganzen genommen sehr wenig: aber sie dienen doch immer dazu, zum Behuf der Vergleichung mit andern Ländern allgemeine Data an die Hand zu geben.

Sechzehnter Brief.

Wenn man auch den Handel im Kirchenstaate keineswegs blühend nennen kann, so sind dessen Verhältnisse dennoch günstiger, als man auf den ersten Anblick zu glauben geneigt sein möchte. Bei genauer Vergleichung der Resultate, wie sie sich aus den Zollregistern ergeben, überzeugt man sich bald, daß etwas mehr speculativer Geist auf der einen Seite, auf der andern ein liberaleres System der Regierung es in Kurzem dahin bringen würden, das Gleichgewicht zwischen Ein- und Ausfuhr so ziemlich herzustellen. Freilich würde dies noch leichter zu erlangen sein, wäre die Communication zwischen den einzelnen Provinzen des Staates nicht mit so großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Kette der Apenninen durchzieht das Land und scheidet es gewissermaßen in zwei Hälften. Beide sind vom Meere begrenzt, vom mittelländischen die erste, die andere vom adriatischen. Diesseit liegen die Provinzen des Patrimonio, Campagna, Maritima, Sabina und Umbrien, jenseit die Marken, die Romagna und

das Bolognesische. Mit Ausnahme Umbriens, welches theilweise sich mehr dem Charakter der transapenninischen Provinzen nähert, sind die jenseitigen bei weitem die industriellsten und wohlhabendsten. Die Straßenverbindungen zwischen den beiden Theilen des Staates sind spärlich. Von Rom aus führt die Hauptstraße, zum Theil durch das Tiber- und Nerathal, zwischen zwei Gebirgszügen hindurch, oft in der Tiefe, oft weit schauend über das ebene Land, über Cività Castellana und Spoleto nach Fuligno, wo sie sich dreifach verzweigt, indem der linke südliche Arm durch Umbrien nach Toscana führt, der mittlere durch den großartig malerischen Furlopaß über Cagli und Fossombrone nach dem Küstenlande der Romagna, der äußerste rechte in die Marken. Eine kleinere Straße geht von Rom aus über Rieti nach der Grenze des Königreichs Neapel, in Verbindung setzend die Abruzzen mit den Provinzen am Mittelmeer. Letztere kommt indeß hier wenig in Betracht. Die Communication zu Lande ist also ebenso langwierig wie kostspielig: denn von Ancona nach Rom beträgt die Entfernung 24 Posten größtentheils durch das Gebirge. So kommt es denn daß z. B. die Kosten des Transports für einen Rubbio Getreide aus den Marken bis Rom sich auf 4 Scudi 90 Baj. belaufen. Die natürliche Folge davon ist, daß die Landestheile auf jeder Seite des Gebirges mehr ihren Vortheil dabei finden, ihren Bedarf aus dem Auslande zur See zu beziehen, als die Landwege zu etwaigem Austausch zu benutzen. Nur der Viehhandel wird zwischen beiden mit Lebhaftigkeit betrieben. Solche Conjuncturen könnte die einheimische Schifffahrt sich zu Nutze machen, wenn sie thätiger wäre, was aber keineswegs der Fall ist.

Ich behalte mir vor, auf letztere ein andermal zurückzukommen.

Nach einem durchschnittlichen Ueberschlage setzt der Ein- und Ausfuhrhandel, mit Einschluß des Transits, jährlich die Summe von ungefähr 12 Millionen Scudi in Umlauf, wovon auf die Einfuhr 7, auf die Ausfuhr 5 Millionen kommen *). Gäbe es eine Statistik des Schleichhandels, so würde man diese Ziffern, namentlich die erstere, bedeutend sich vermehren sehen. Unter den Artikeln der Einfuhr steht, für die diesseitigen Provinzen, das Getreide, wenn auch nur zeitweilig, oben an. Wenn ich Gelegenheit haben werde, Ihnen über die Campagna und den Feldbau zu schreiben, so werden Sie sehen, von welcher Wichtigkeit dieser Artikel ist und wie er mit der ganzen Geschichte der Stadt Rom in inniger Verbindung steht. Sicilien und die Schwarzmeerhäfen versorgen die Mittelmeerprovinzen in schlimmen Jahren, wenn die Ernte dem Bedarfe nicht gleichkommt. Die Marken bringen selbst eine große Menge Getreide hervor, weit über ihren Bedarf: unglücklicherweise aber befinden sie sich bei der starken Concurrenz des Auslandes hinsichtlich der Preise im Nachtheil, so daß sowol Ackerbau wie Wohlstand sehr im Abnehmen begriffen sind. Früher sandten

*) Die im Durchschnitt jährlich durch den Handel von Livorno in Umlauf gesetzte Summe beläuft sich auf 14 Millionen Scudi, wovon ungefähr 4/5 Einfuhr, 1/5 directe Ausfuhr. Es kommt davon 1/6 auf den Getreidehandel, 1/4 auf Manufacturgegenstände ꝛc. Im Verlauf von 71 Jahren betrug die größte Zahl der eingelaufenen größern Schiffe 1266 (Jahr 1832), die kleinste 81 (1810). — Ein großer Theil der Romagna und der estensischen Staaten zieht aus Livorno seinen Bedarf.

sie eine bedeutende Masse Korn auf die Märkte Europas*). Die diesseitigen Provinzen produciren mehr Oel, als sie bedürfen; die nördlichen aber beziehen etwa 3 Millionen Pfund aus Toscana und dem Neapolitanischen. So bezieht hinwiederum die südliche Hälfte des Staates einen Theil des Salzes, dessen sie bedarf, aus Frankreich, während die nördliche einen großen Ueberfluß an diesem Artikel hat. Denn die Salinen von Cervia liefern jährlich gegen 50 Millionen Pfund, die von Comacchio gegen 20 Millionen. Die Salzwerke von Corneto und Ostia hingegen geben im Jahre nicht über 14 Millionen Pfund. Der Verbrauch beläuft sich auf etwa 37 Millionen Pfund, so daß ungefähr 15 Pfund auf den Kopf kommen. Das Salz von Cervia und das von Corneto ist das beste. Gedörrte Früchte kommen aus Sicilien und der Levante; Taback (1 Million Pfund) aus Ungarn, Albanien und Brasilien. Bekanntlich ist er Monopol. Es werden jährlich etwa 10 Millionen Pfund rohen Zuckers eingeführt: den raffinirten liefert die privilegirte Fabrik von Grottamare, am adriatischen Meere, in der Delegation Fermo und Ascoli. Andere Colonialwaaren kommen aus England und Frankreich; sowol Civitàvecchia aber wie die Romagna werden großentheils von Livorno

*) Wenn der Rubbio Weizen in den diesseitigen Provinzen weniger denn 14, in den adriatischen weniger denn 12 Scudi kostet, so ist die Einfuhr verboten, die Ausfuhr erlaubt. Kostet er hier 14, dort 12 Scudi, so ist der Einfuhrzoll 2, der Ausfuhrzoll 1 Scudi. Kostet er 16 und 14 Scudi, so wird kein Einfuhrzoll gezahlt und die Ausfuhr ist verboten. Beim Mehl tritt der erstbezeichnete Fall ein, wenn es unter 16 und 14 Scudi ist, der letztere, wenn es 18 und 16 Scudi kostet.

aus damit versorgt. Käse kommt aus der Lombardei, der Schweiz und Holland (gegen 1,300,000 Pfund), Butter aus der Lombardei. Ein Hauptartikel sind gedörrte und eingesalzene Fische aller Art, Häringe, Sardellen ꝛc., welche, zum Betrage von mehr denn 8 Mill. Pfund, meist aus England kommen. Indeß erwartet man auch Schweden und Norwegen an diesem einträglichen Handel Theil nehmen zu sehen. Thun, Caviar u. s. w. kommen aus Spanien, Sicilien, Südrußland. Von rohem und verarbeitetem Wachs werden gegen 700,000 Pfund eingeführt. Bau- und Brennholz beziehen die Marken und Legationen aus Tyrol, Illyrien und Dalmatien; vortreffliches Bauholz liefern auch die Waldungen Toscanas, namentlich die im Casentino- und Tiberthal. Umbrien besitzt aber auch schöne Forsten, besonders die des Monte Corona, von den übrigen Waldungen der südlichen Provinzen nicht zu reden. Die Einfuhr von Kohle beläuft sich auf 3 Mill. Pfund. Noch sind zu nennen: rohe Baumwolle (gegen 150,000 Pfund), Wolle zu Matrazzen und Häute (gegen 1,200,000 Pfund). Unter den Producten des Mineralreichs werden in ziemlich gleicher Quantität Eisen und Blei eingeführt, jenes von Elba, wo die Bergwerke von Rio den alten Ruf der Insel bewahrheiten, welche Virgil „Insula inexhaustis Chalybum generosa metallis" nannte; dieses meist aus England, von jedem ungefähr 20,000 Centner. Kupfer kommt von Livorno und Triest, von ebendaher Zinn; aus Spanien Queckſilber. Die große Menge der Manufacturgegenstände wird aus Frankreich, England, Teutschland und der Schweiz eingeführt. Dazu gehören namentlich die feinen Wollen-, Baumwollen- und Seiden-

zeuche, Eisen- und Stahlwaaren, feine Glas- und Porzellanwaaren, Luxus- und Modewaaren, Quincaillerie-gegenstände jeder Art. Man kann überhaupt annehmen, daß die Ein- und Ausfuhr der Producte des Kunstfleißes in einem auffallenden Misverhältnisse stehen.

Bei der Ausfuhr kommen folgende Hauptartikel in Betracht: Hanf wird aus der Romagna und den Provinzen Bologna und Ferrara zum Betrage von 30 Mill. Pfund ausgeführt; Reis aus den nämlichen Provinzen nach Toscana; Oel aus den Mittelmeerprovinzen in guten Jahren etwa 1 Mill. Pfund; Leinsamen nach der Lombardei; Leinöl nach Oberitalien; Korkrinde aus den Mittelmeerprovinzen nach England und andern Ländern; Breter aus den Mittelmeerländern nach Spanien, Frankreich u. s. w.; Waid von Rieti, Spoleto, Matelica, Camerino, endlich Taback in Blättern zum Betrage von etwa 300,000 Pfund. Der Anbau dieser Pflanze in den südlichen Provinzen würde weit bedeutender sein, wenn sie nicht ein Monopol bildete. Pottasche und Soda werden von Montalto, Corneto, Porto d'Anzo ausgeführt, jene im Betrage von 1 Mill., diese bis zu 20,000 Pfund. Der Viehhandel ist nicht unbedeutend. Es gehen jährlich etwa 10,000 Rinder, 50,000 Lämmer und 40,000 Schweine aus der Provinz von Viterbo, Umbrien und der Romagna nach Toscana, dem lombardisch-venetianischen Königreich und Neapel. Auch Pferde werden dahin ausgeführt. Ueberdies gehen etwa 800,000 Pfund Wolle aus den südlichen Provinzen nach Toscana, Piemont, Frankreich und England; 400,000 Pfund Lammfelle und 100,000 Ochsen- und Büffelhäute ebendahin. Nach Toscana und den

sardinischen Staaten wird 1 Mill. Pfund gewöhnlichen Käses versandt. Knochen, Talg und Fett werden gleichfalls ausgeführt. Gezwirnte Seide geht im Betrage von 200,000 Pfund nach Piemont, Frankreich und England.

Die Producte des Mineralreichs sind von Belang. Schon oben war vom Salz die Rede. Der Ueberschuß der Salinen von Cervia und Comacchio, gegen 40 Mill. Pfund, geht nach den Nachbarstaaten, ausgenommen Toscana, das durch die Salinen von Volterra, denen man eine bei weitem größere Ausdehnung geben könnte, reichlich versorgt wird. Vitriol kommt, etwa 50,000 Pfund, aus der Provinz Viterbo. Alaun war vormals ein sehr bedeutender Artikel. Die Werke bei La Tolfa*) (in der Delegation Viterbo) versorgten lange Zeit Europa mit dem besten und reinsten Alaun. Früher auf Staats-

*) Diese Alaunwerke wurden im J. 1462, unter der Regierung Pius' II., von Giovanni di Castro entdeckt. Der Papst bestimmte die (zu jener Zeit auf 100,000 Scudi sich belaufenden) Einkünfte zur theilweisen Bestreitung der Kosten der Vorbereitungen zum Türkenkriege, welcher der Lieblingsplan seines Lebens war. In dem nach Sixtus' IV. Tode gehaltenen Conclave versprachen die Cardinäle, diese Einkünfte nie zu einem andern Zwecke als dem erwähnten und jenem der Unterstützung der von den Ungläubigen vertriebenen Christen zu verwenden. In einem unter Innocenz VIII. (1488) bekannt gemachten Tarif heißt deshalb der Pächter dieser Bergwerke Appaltatore dell' Allume della S. Crociata. Im J. 1521 übertrug Leo X. die Verwaltung einem von ihm zu diesem Zweck gestifteten Ritterorden, Cavalieri oder Soldati di S. Pietro, die zugleich Conti del palazzo Lateranense waren, aber allmälig in Verfall geriethen.

kosten verwaltet, wurden sie von der revolutionairen Regierung 1798 veräußert, von der päpstlichen indeß wieder an sich genommen. Man verkaufte damals für etwa 100,000 Scudi. Wie viel jetzt versandt wird, ist nicht angegeben. Schwefel wird im Bezirk von Rimini zum Betrage von etwa 4 Mill. Pfund gewonnen, wovon ein Theil außer Landes geht. Auch Puzzolanerde, ein Product vulcanischen Bodens, wird von Rom und anderwärts versandt, und gibt in der Mischung den besten Mörtel, den man überhaupt findet. Ich kann diese Aufzählung der Producte des Mineralreiches nicht schließen, ohne der Steinkohle zu gedenken. Man behauptet ihr Vorhandensein an mehren Stellen, namentlich im Gebiete von Levagna (Delegation Spoleto) und Pesaro, sowie in den Marken. Seit 1778 wurden im Gebiet von Sogliano (District von Cesena in der Legation Forli) wiederholte Arbeiten vorgenommen. Noch immer aber scheint man im Zweifel, ob man Kohlenblende (Anthrakit) und Lignit, oder wirkliche Steinkohle vor sich habe. Die zu Camparola im Herzogthum Modena (bei Sarzana) angestellten Bergwerksversuche haben bis jetzt ebenso wenig Erfolg gehabt wie die in den päpstlichen Staaten gemachten.

Die obenstehende kurze Uebersicht der Hauptartikel der Ein- und Ausfuhr wird Ihnen bereits einen ungefähren Maßstab der Verhältnisse der einheimischen Industrie an die Hand gegeben haben. Ich kann deshalb das Capitel von den Manufacturen um so kürzer fassen. Die Fabrication von Wollentüchern ist nie bedeutend gewesen, und gegenwärtig noch in Abnahme. Ihre Producte sind im Durchschnitt von der gewöhnlichsten Gattung und

werden nicht ins Ausland versandt. In Rom sind jetzt gegen 40 Fabriken; andere finden sich in Spoleto, Matelica, Alatri, Perugia, Norcia, Fuligno, Narni, Terni, Gubbio u. s. w. Der durchschnittliche Werth der Fabrikate wird auf etwa 300,000 Scudi angegeben. Im J. 1813 berechnete Tournon die Zahl der im Departement von Rom dabei beschäftigten Arbeiter auf 2000, welche gegen 18,000 Stücke Tuch lieferten. Von den neueren, durch das Maschinenwesen gebotenen Hülfsmitteln und sonstigen Vervollkommnungen wird kein Gebrauch gemacht. Die Zahl der Hutfabriken mehrt sich: sie beläuft sich jetzt auf etwa 130. Die Seidenfabriken sind noch immer von einiger Bedeutung und liefern schwarze und farbige Tücher, Damast u. s. w. In Toscana hat man es indeß hinsichtlich der Schönheit des Gewebes und der Dauerhaftigkeit der Farbe viel weiter gebracht. Die beste Seide kommt aus Fossombrone. Beliebt sind die bunten Damenschärpen, die in großer Menge in Rom gefertigt werden, wo es über 30 Seidenfabriken gibt. Ledergerbereien sind ziemlich zahlreich (gegen 200), in Rom, Ancona, Bologna, Pesaro, Sinigaglia u. s. w., aber ihre Producte werden minder gelobt als ehemals. Ueberdies gibt es Fabriken von Darmsaiten (die auch ins Ausland versandt werden), Wachskerzen, Pergament (von guter Qualität) und Leim, meist aber für den Bedarf nicht genügend.

Die Zahl der Papierfabriken übersteigt 70 und ist im Zunehmen. Sie produciren jährlich gegen 3,600,000 Pfund. Das Schreibpapier ist von sehr geringer Qualität und kann sich mit dem Toscanischen (dem von Pescia und San Marcello) keineswegs messen; bei weitem besser

sind das Druck- und Kupferdruckpapier. Letzteres liefert namentlich Fabriano in den Marken. Sonst findet man Fabriken in Rom, Ascoli, Chiaravalle, Fuligno u. s. w. Seilfabriken gibt es in den Legationen und den Marken: sie versorgen Griechenland und Venedig. Die Manufacturen von Baumwollenzeuchen kommen auf keine Weise in Betracht. Seife wird namentlich durch die Fabrik von Ponte Lagoscuro (bei Ferrara) geliefert: Weinstein in Ancona und Grottamare. Von der Zuckerraffinerie an letzterem Orte, welche gegen 3 Mill. Pfund rohen Zuckers verwendet, war oben die Rede.

Eisenschmelzen gibt es zu Canino, Bracciano und Conca (Satricum, halbwegs zwischen Velletri und Porto d'Anzo); Eisenhämmer, wo das halbrohe Metall (ferro semigrezzo) verarbeitet wird, sind 16 an der Zahl. Ueberdies gibt es noch verschiedene andere Eisenmanufacturen. Die Glashütten bringen nichts Bedeutendes hervor. Mit Recht berühmt sind die römischen Fabriken von falschen Perlen und Mosaikgegenständen: ein Kunstzweig, welcher (sowie der Verkauf von Antiquitäten aller Art) namentlich für die Hauptstadt mehr in Betracht kommt, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Von den übrigen Zweigen der Industrie, bei denen Producte des Mineralreichs in Betracht kommen, sprach ich bereits im Vorhergehenden. — Die Städte, in welchen sich am meisten Gewerbfleiß zeigt, sind, nächst der Hauptstadt, Bologna, Pesaro, Ancona, Fuligno, Terni u. a.

Der Kirchenstaat hat jährlich im Sommer eine große Messe in Sinigaglia. Sie wird von Fabrikanten und Handelsleuten aus ganz Europa besucht, namentlich kommt

eine große Menge Waaren aus den österreichischen Staaten. Von Sinigaglia aus wird das Land großentheils mit Industrieproducten verproviantirt. Der Betrag der eingeführten Waaren übersteigt gewöhnlich um das Doppelte, ja beläuft sich wol auf das Dreifache desjenigen der nach dem Auslande verkauften. Es ist indeß hinsichtlich des allgemeinen Verkehrs und der Frequenz im Laufe der einzelnen Jahre ein bedeutendes Schwanken bemerklich. Der Betrag der während der Messe verkauften einheimischen Producte belief sich in einem Jahre auf 149,000 Scudi, der der ausländischen auf 333,000. Ueberdies gewann die Stadt durch Verpachtung von Magazinen und Wohnungen, an Fuhrlohn u. s. w. 300,000 Scudi, so daß im Ganzen 782,000 Scudi in Umlauf gesetzt wurden. Im Verlauf von 11 Jahren (1824 — 1834) betrug der Bruttoertrag des Zollamtes von Sinigaglia von 26,000 bis 53,000 Scudi. Man erhält den Reinertrag, wenn man ungefähr $^1/_7$ von diesen Summen in Abzug bringt.

Ich will Sie nicht mit dem Detail des Zolltarifs belästigen. Die Ansätze sind im Durchschnitt hoch, z. B. beim Wollentuch 100 Scudi von 100 Pfund, bei Merinos 133 Scudi, gedruckte Leinenzeuche 50 u. s. w. Die Folge davon ist einerseits, daß der Schleichhandel sehr thätig ist und man kaum eine Verminderung desselben erwarten darf; andererseits die große Theuerung aller ausländischen Producte. In Rom muß ich alle fremden Waaren, Tuch, französische Seide, Porzellan und Glas, Luxusartikel u. s. w. 20 bis 30 Procent höher bezahlen als in Florenz. Mancher, dem's aufs Geld nicht so sehr ankommt, würde sich darüber trösten, wenn die hiesigen

Magazine beſſer verſorgt wären. Aber mit ſehr geringen Ausnahmen findet man größtentheils nur verlegene Waare. Schöne Magazine ſind eine große Zierde von Städten. Der römiſche Corſo bietet aber in dieſer Hinſicht ſehr wenig Augenweide dar. Man hat um ſo mehr Grund, ſich darüber zu wundern, wenn man bedenkt, wie viele Tauſende wohlhabender und reicher Fremden dieſe Stadt in jedem Winter beſuchen.

Siebzehnter Brief.

Die geografische Lage des Kirchenstaates ist günstig. Mit einem ausgedehnten Küstenstrich berührt er das mittelländische sowol wie das adriatische Meer, und ist auch die Bedeutung dieser Meere für den Welthandel bei weitem nicht mehr jene, welche sie vor vier Jahrhunderten war, so ist sie doch immer groß und unendlich im Zunehmen während der letztern Jahre, wo neue Transportmittel alte Handelsstraßen wieder belebt haben. Zieht man dies in Betracht, und zugleich, daß gute Häfen vorhanden sind, so muß die geringe Thätigkeit des Verkehrs zur See billig auffallen. Am meisten im Mittelmeer. Ohne Grund wäre die Behauptung, daß der gänzliche Mangel einer Kriegsmarine hier hemmend einwirke. Eine Goelette vor Civitàvecchia und einige Schaluppen, deren Hauptbestimmung zu sein scheint, im Hafen zu verfaulen, sind die einzigen bewaffneten Fahrzeuge. Aber dieser Umstand kann kaum einen Einfluß haben, wo es auf den Verkehr mit den Küsten Italiens oder Griechenlands, oder selbst mit Nordafrika, ankommt. Toscana, unter den ersten Medici

eine ansehnliche Seemacht, verschwand aus der Reihe derselben, als Ferdinand II. im J. 1647 fast alle seine Galeeren an Frankreich verkaufte; seit Peter Leopold's Zeit ist, so viel ich weiß, eine Fregatte als Luxusartikel vorhanden: dies hindert aber keineswegs, daß seit eben dieser Zeit, wenigstens seit der Wiederherstellung des Friedens, der toscanische Handel wieder im Steigen ist. Gerade von Toscana, einem weit kleinern Staate, dem nur das eine Littoral zu Gebote steht, sieht der Kirchenstaat sich übertroffen, nicht zu reden von Oesterreich, von Neapel und Sardinien. Die geringe Aufmunterung, welche die Regierung dem Handel überhaupt zu Theil werden läßt, und das bestehende Abgabensystem müssen hier ebenso sehr einwirken, wie Mangel an Thätigkeit bei den Küstenbewohnern. Daß, ungeachtet der Nähe der Hauptstadt und des größeren Wirkungskreises nach außen, die Mittelmeerseite der adriatischen so merklich nachsteht, ist leicht zu erklären. Die Ausdehnung der Küste ist bei weitem geringer, und es fehlt an Orten und Menschen, der ungesunden Luft wegen, welche die Niederungen gegen den Strand hin verpestet. Noch mehr aber wirkt hier ein der große Unterschied zwischen dem Bewohner des Patrimonio und dem der Mark und Romagna. Daß aber der ganze Küstenverkehr in den Händen von Fremden ist, und nur eine äußerst geringe Zahl von kleinen Handelsschiffen und selbst von Fischerböten die Landesflagge führt, ist eine Erscheinung, welche gegen die Betriebsamkeit sehr zu reden scheint.

Die Kaufmannschaft sieht sich meist genöthigt, der neapolitanischen, toscanischen und sardischen Fahrzeuge sich zu bedienen. Die Zahl der erstern berechnet man im

Durchschnitt jährlich auf 500. Auch der Fischfang wird fast ausschließlich von den Neapolitanern betrieben, deren Barken man überhaupt bei den Inseln des mittelländischen und selbst des ionischen Meeres sehr häufig begegnet. Ich habe Sicilianer an der Küste von Ithaka Korallen fischen gesehen. — Während die übrigen italienischen Staaten Dampfschiffe bauen lassen, und sowol für den Waarentransport, als was Passagiere anbetrifft, ihren Vortheil dabei finden, ist hier nicht die Rede davon, und sardische, toscanische, neapolitanische, mit jedem Jahre zunehmend an Zahl wie an Eleganz, versehen den Dienst neben den französischen. Im adriatischen Meer fahren die österreichischen und ein ionisches Dampfboot, Ancona mit Triest, Corfu und dem griechischen Festlande in Verbindung setzend. Alles läßt voraussehen, daß diesem Zweige der Thätigkeit binnen Kurzem eine bedeutende Ausdehnung bevorsteht. Ich darf nicht verschweigen, daß man hier einmal einen Versuch dieser Art machte: er hatte die Verbindung Roms mit Civitàvecchia mittels der Tibermündung zum Zwecke, und mislang, wie vorauszusehen war. So gering ist die Betriebsamkeit, daß Waaren nicht selten auf der Strecke von Livorno über Fiumicino nach Rom dieselbe Zeit verwenden, welche zu einer Fahrt von London nach Livorno erfoderlich gewesen ist.

Besser sieht's im adriatischen Meer aus, wo die Handelsmarine weit zahlreicher und den Bedürfnissen genügender ist. Hier ist indessen der Kreis natürlicherweise beschränkt. Ueberdies befindet sich der Fischfang, der nicht unbeträchtlichen Erwerb liefert, großentheils in den Händen der Küstenbewohner des lombardisch-venetianischen Königreichs, welche überhaupt in diesem Striche entschieden das Ueber-

gewicht haben. Die päpstlichen Fahrzeuge besuchen die Häfen Istriens, Dalmatiens, Albaniens, der ionischen Inseln und Moreas, am meisten aber Triest und Venedig. Nach ersterm Hafen mögen jährlich etwa 400 Barken gehen, die indeß nur zum Theil päpstliche Flagge führen. Die sogenannten Trabaccoli, wie die größern der Fahrzeuge heißen, welche nach Dalmatien und Griechenland fahren, sind nicht eben als besonders gute Segler berühmt. Nach althergebrachter Sitte bleiben sie, wie Odysseus und Aeneas, so viel wie möglich an der Küste, und suchen bei dem geringsten drohenden Anzeichen von ungünstigem Wetter und Winde den Hafen zu erreichen, wo sie, mari magno, turbantibus aequora ventis, ruhig liegen bleiben. Da dies ihre unveränderliche Praxis ist, so lange irgend eine verdächtige Welle sich zeigt, so brauchen sie nicht selten vier Wochen zur Fahrt nach Corfu, eine Strecke, die man im glücklichen Fall, auch ohne Dampfboot, in 48 Stunden zurücklegen kann. Ueber das Cap Matapan hinaus gehen sie nicht gern: ich sah, in einem ziemlich lebhaften Augenblick, im Piräus zwei, im Hafen von Nauplia drei dieser Fahrzeuge. Die Ausfuhr besteht in Käse, gesalzenem Schweinefleisch, Lamm- und Ziegenfellen, Hanf, Wein, Schwefel, gewöhnlichem Töpfergeschirr und einigen wenigen andern Industrieproducten. Die nach den neapolitanischen Küsten ist von sehr geringem Belang. Von Triest und einigen andern nördlichen Häfen kommen jährlich im Durchschnitt 400 Fahrzeuge, großentheils nach Ancona; aus Apulien etwa 200. Eine regelmäßige Verbindung zwischen den adriatischen und mittelländischen Küsten des Landes mittels nationaler Fahrzeuge findet nicht statt, so sehr sie auch zu wünschen wäre, und so bedeutenden Vor-

theil sie auch den diesseitigen wie jenseitigen Provinzen verspricht. Denn die geografische Beschaffenheit des Landes, welches durch eine riesige Bergkette in zwei Theile geschieden wird, macht den Landtransport äußerst kostspielig. Die diesseitigen Provinzen führen zum Theil die nämlichen Gegenstände aus, welche die Legationen und Marken aus den Nachbarstaaten einführen müssen. Ohne Zweifel könnte in dieser Hinsicht manche heilsame Veränderung stattfinden.

So ungenügend im Allgemeinen für Hafeneinrichtung u. s. w. gesorgt ist (wobei indeß zu bemerken, daß unter dem jetzt regierenden Papste manche Verbesserungen in Civitàvecchia vorgenommen worden sind), so kann Ancona doch in Einer Hinsicht mit den größten Häfen sich messen. Es ist dies der Fall mit der Quarantaineanstalt. Das schöne und bequeme Lazareth, ein völlig isolirtes, geräumiges Fünfeck bildend, in der Mitte ein Hof, in welchem eine Kapelle sich erhebt, wurde im J. 1732 von dem bekannten Architekten Vanvitelli gebaut, und kann auch noch in unsern Tagen zum Muster dienen. Vanvitelli hat dadurch einigermaßen den Ungeschmack wieder gut gemacht, den er beim Umbau der Kirche in den Diocletianischen Thermen und bei der Errichtung des Palastes von Caserta an den Tag legte.

Man ist vielfach zu der Einsicht gelangt, wie nachtheilig die oben berührten Verhältnisse sind, und welchen geringen Nutzen man aus der ungemein günstigen Lage des Landes zu ziehen versteht, aus der Neigung der Küstenbewohner des adriatischen Meeres zum Seeleben, und aus andern Vortheilen, welche gleichfalls ein Gewicht in die Wagschale werfen, wie der Reichthum an vortrefflichem

Schiffbauholz, an gutem Hanf für die Verfertigung von Segeltuch, Tauen u. s. w. Man kann sich ebenso wenig verhehlen, daß die Thätigkeit des Seehandels im Vergleich mit frühern Jahren bedeutend abgenommen hat. Noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zählte man in den Häfen des adriatischen Meeres über 400 Barken zu 500 Rubbien und eine weit ansehnlichere Zahl von kleineren, die unter päpstlicher Flagge fuhren. Jetzt findet man nicht mehr als 283 größere und 562 Fischerbarken. Unmittelbarer Verkehr mit andern als Nachbarländern findet nicht mehr statt, und schon dadurch gehen die Hauptvortheile verloren. Zwischen Ein- und Ausfuhr besteht kein Verhältniß, namentlich was Producte der Industrie betrifft, in einem Lande, welches so wenig fabricirt und so Vieles aus dem Auslande bedarf. Es ist mehrfach bemerkt worden, daß die sehr hohen Zölle, welchen die Fahrzeuge, ohne Unterschied ob nationale oder fremde, in den Häfen des Kirchenstaats unterworfen sind, dem Aufschwunge der Schifffahrt unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Eine Zeit lang genossen die einheimischen des Vortheils, daß man ihnen den sechsten Theil an diesen Abgaben erließ, und man versichert, der günstige Einfluß dieser Maßregel sei sogleich sichtbar gewesen in vermehrter Thätigkeit, namentlich im Schiffbau, während die Zahl der fremden Fahrzeuge sich im Verhältniß vermindert habe. Dies glaube ich indeß dahingestellt sein lassen zu können. Die Vergünstigung wurde bald zurückgenommen.

Die Abgaben und Gebühren, die eine Menge Namen haben, wie Ankerzoll, Sanitätsrechte, Paß, Patente, Commandobriefe u. a. sind viel zu hoch. Im J. 1835 betrugen die Einkünfte von den Schifffahrtzöllen 1,500 Scudi,

Ankerzoll 9000, Sanitätsgebühren 9000 u. s. w. — Civitàvecchia leidet am meisten. Sein Handel ist jetzt fast ganz beschränkt auf die italienischen Mittelmeerhäfen und Marseille, und ist im Vergleich mit seinem Bestande zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf weniger als die Hälfte gesunken. Viele kleinere Fahrzeuge, welche Waaren für Rom und das Inland führen, laufen gar nicht mehr dort ein, sondern ziehen es vor, nach Fiumicino oder die Tiber herauf nach Ripagrande zu segeln.

Die Schiffe fremder Nationen ziehen Vortheil von der geringen Thätigkeit der römischen Handelsmarine. In Civitàvecchia sieht man fast nur fremde Schiffe. Im Verlauf eines ganzen Jahres zählte man im Hafen von Livorno nur 26 Fahrzeuge mit päpstlicher Flagge, nämlich 2 Brigantinen, 8 Polaken und 16 kleine Fahrzeuge (Leuti), während die sardischen Staaten 1185, beide Sicilien 406, Oesterreich 150 (lauter größere), Griechenland 105 (ebenso) hinsandten. Aus päpstlichen Häfen kommend, liefen in dem nämlichen Jahre in Livorno 221 Fahrzeuge ein; aus dem Sardischen 1010, Dampfböte und Kriegsschiffe ausgeschlossen. Livorno versorgt die päpstlichen Staaten, namentlich aber die Romagna, mit Colonialwaaren, den Manufacturen Frankreichs, Englands, der Rheinprovinzen, mit Metallwaaren u. s. w. Der Handel mittels päpstlicher Fahrzeuge ist also in den meisten Fällen nur ein indirecter, wobei die Hauptvortheile verloren gehen. In andern Häfen sind die Verhältnisse nicht günstiger. In den Hafen von Genua liefen in einem Jahre 40 Fahrzeuge mit römischer Flagge ein, in einem andern nicht mehr denn 13; 119 sardische gingen nach den päpstlichen Staaten. Sonst beinahe keine Schiffe anderer Nationen.

Sogar einflußreiche Personen können diesen Thatbestand nicht leugnen. Der große Haufe wird durch die unverhältnißmäßige Theurung mancher Gegenstände täglichen Bedürfnisses zur Erkenntniß der Wahrheit hingewiesen. Sind aber die Uebel zu vielfach und complicirt, fehlt es an Muth oder an Kraft, oder glaubt man, was auch wol richtig sein mag, durch eine partielle Reform nichts zu nutzen, eine allgemeine aber nicht unternehmen zu dürfen: genug, es bleibt beim Alten, oder vielmehr es verschlimmert sich von Tage zu Tage.

Achtzehnter Brief.

Die Fremdenwelt beginnt Rom zu verlaſſen. Ich würde unwahr ſein, wenn ich ſagte, daß ich darüber trauete. Denn ich bin zwar ein großer Freund der Geſelligkeit und Geſellſchaften (beide Dinge ſind keineswegs eins) und in dieſer Hinſicht iſt mir die Anweſenheit der Fremden lieb; aber Rom ſcheint mir nicht halb Rom, wenn man, wie es während der heiligen Woche der Fall war, bei jedem Schritte auf ganze Haufen von Ausländern ſtößt, überall das entſetzlichſte ſeinſollende Italieniſch radebrechen, überall Zanken und Schimpfen hört, und nicht Galerie, noch Kirche und Villa ungeſtört beſuchen kann. Der Charakter dieſer in ihrer Art einzigen Stadt wird dadurch ſo völlig verdorben, daß ich überzeugt bin, derjenige, welcher im November in Rom anlangt und mit dem Carneval abzieht, bringt einen ganz falſchen Begriff mit nach Hauſe.

Die Girandola, welche am Oſtermontage von der Engelsburg abgebrannt wurde und mit ihren, dem Ausbruch eines Vulcans ähnelnden, ganz Rom in blendender Beleuchtung zeigenden Feuergarben, ihrem million-

fachen Funkenregen und ihren Flammenrädern, welche das alte imposante Gebäude in allen Formen und Farben umspielten und glänzend im Tiberstrome sich spiegelten, in der schwarzen Nacht einen magischen Effect hervorbrachte — die Girandola war eine Art Signal zum Abzuge Derer, welche es auf eine weitere Reise oder gar ein Lebewohl abgesehen haben. Wenn die Desertion bis jetzt nicht stärker gewesen ist, so ist die ungünstige Witterung daran schuld, welche Viele von der Reise abschreckte. Indeß auch dies Hinderniß ist während der letztern Tage verschwunden. Der Himmel ist hell und blau geworden, der Boden trocken, die Nächte lauer. Aber vor und nach Sonnenaufgang und Untergang sieht man noch fortwährend dichte, feuchte Nebel sich aufs Thal lagern. Dies hindert indeß nicht, daß man Abends spät auf den Trottoirs des Corso eine Menge Armer zusammengekauert und eingeschlafen findet; die meisten derselben sind obdachlose Knaben; der Stein ist ihr Lager, ihre einzige Bedeckung wenige zerlumpte Kleidungsstücke. Weicher gebettet liegen auf den Kehrichthaufen an den Straßenecken zahlreiche Hunde.

Die Menge der Bettler in Rom übersteigt jede Vorstellung. Der außergewöhnlich lange und rauhe Winter hatte aus den Ortschaften des Gebirges, die größtentheils völlig mittellose Einwohner zählen, eine übergroße Menge Armer nach der Stadt getrieben, die nur von der öffentlichen Wohlthätigkeit lebten. Es hieß, die Regierung wollte einmal, mitten im Winter, wo die Straßenpolizei nicht eben in der glänzendsten Verfassung war, einen Versuch machen, diese Elenden aus der Stadt zu verweisen und sie zur Rückkehr in ihre Heimat zu nöthigen; aber man verzichtete darauf, sowol aus Besonnenheit und

Menschlichkeit, weil die Leute ohne Hülfe verhungert wären, als auch weil die Sache überhaupt unausführbar war. So blieben denn Roms Straßen mit Bettlern gefüllt. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die allem Anscheine nach lange noch so bleiben werden, da sich unmittelbar nicht einwirken läßt und mittelbar nichts geschieht; unter diesen Verhältnissen, da ein großer Theil des Landes, ja die ganze nähere Umgebung öde liegt und der geringe Anbau, der in derselben vorgenommen wird, dem nachbarlichen Bewohner nicht einmal zu gute kommt: sind dem Volke kaum die Mittel geboten, aus seiner tiefen Dürftigkeit, aus dem Elend, welches mit der Arbeitslosigkeit zusammenhängt, und aus der Arbeitsscheu, welche davon natürliche Folge ist, sich herauszureißen. Freilich ist ein solcher Zustand trostlos und schreckenerregend: aber das Individuum trägt dabei oft viel weniger die Schuld, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Ich habe meine Spaziergänge wieder begonnen, nachdem ich eine Zeit lang auf den Monte Pincio beschränkt war, der im Winter der Sammelplatz ist und, wenn auch nicht gerade viele Abwechselung, doch die schönen Aussichten bietet, von denen ich Ihnen während der ersten Wochen meines hiesigen Aufenthalts schrieb. Jetzt aber kann ich weiter umherziehen, und wenn ich nicht irgend eine der entfernteren Villen besuche, so die Pamfilische vor der Porta S. Pancrazio, in welcher Alles sich vereinigt, Größe, Abwechselung von Höhe und Thal, altfranzösische Anlagen im strengen architektonischen Styl, wozu das mit Antiken geschmückte Gartenhaus paßt, ländliche Gründe, einsam und mit den anmuthigsten Bosketts, ein ganzer Pinienwald, der seine stolzen Baldachine weit

über die Landschaft trägt, Wasserkünste und grüner Wiesenteppich, endlich die imposanteste Ansicht des vereinzelten Vatican, welche Stadt und Umgebungen darbieten: so wende ich mich nach einem der Punkte, an denen die Campagna überreich ist. Einer meiner liebsten Gänge ist die Appische Straße. Schon innerhalb der Stadt, vom Circus maximus an, herrscht Einsamkeit. Wohnungen kommen kaum mehr vor. Die Kirchen SS. Nereo ed Achilleo und S. Cesareo sind meist verschlossen; das Kloster von S. Sisto ist in eine Fabrik umgewandelt. Beinahe am Ausgange der Stadt läßt man zur Linken die Scipionengräber. Der Drususbogen bildet gewissermaßen ein inneres Thor. Im Jahre Roms 745 wurde dem Nero Claudius Drusus Germanicus dieser Ehrenbogen nach seinem Tode durch Senatsbeschluß geweiht; später in die Antoninische Wasserleitung hineingezogen, welche die Thermen des Caracalla versorgte, blieb ihm nach der Zeit der Zerstörungen wenig von seinem alten Schmuck. Er hat nur einen Durchgang und besteht in der Hauptmasse aus Travertinquadern. Gleich hinter dem Bogen [illegible] das neuere Thor, vom 15. Jahrhundert an nach der benachbarten Basilica Porta S. Sebastiano genannt, ein mächtiger Bau der byzantinischen Zeit. Eine Inschrift nebst einem Steine mit einer Abbildung des Erzengels Michael besagen, daß an dessen Feste, am 29. September 1327, die Römer unter der Anführung des Jacopo de' Ponziani einen Sieg über die neapolitanischen Scharen König Robert's davontrugen, welche hier vorgedrungen waren. Außerhalb der Stadt, wie im Innern, ist die Straße von Mauern eingeschlossen, und man hat fast keine freie Aussicht. Das Kirchlein Domine quo vadis

deutet die Stelle an, wo, der Legende gemäß, Petrus, der Verfolgung entfliehend, dem Heiland begegnet und auf die Anfrage: Wohin gehst du, o Herr? die Antwort erhalten haben soll: Nach der Stadt, zum andern Mal mich kreuzigen zu lassen. Gräber folgen auf beiden Seiten der Linie des Weges, hohe, starke Steinmassen, jedes Schmuckes baar, den ausgenommen, welchen die Natur ihnen verlieh, die Trümmer der Vorzeit mit ewig jungem Efeu überdeckend. Ich weiß nicht, an was sie mich am meisten gemahnen — hat auch die tiefste Melancholie immer noch einen Hoffnungsschimmer, oder ist das Aeußere der Dinge nur Schein, das Innere trostlose Verödung? Eins dieser Gräber ist von Efeu bewachsen, dessen Beeren goldgelb sind: eine Seltenheit, deren schon Plinius gedenkt.

Bei der Kirche S. Sebastiano, beinahe zwei Miglien von der Stadt, erweitert sich die Aussicht. Von Tuffsteinhöhlen umgeben, steht diese Basilica auf dem Friedhofe des h. Callixtus, in dessen umfangreiche Katakomben man hier hinabsteigt. Aus dem 5. Jahrhundert stammend, bewahrt sie nichts Altes mehr: im Anfange 17. wurde sie nebst dem anstoßenden, den Minoriten gehörenden Kloster vom Cardinal Scipio Borgheſe, dessen übelberathene Liberalität so manche Kirche verdorben hat, gänzlich umgebaut. Ich muß gestehen, ich erschrecke jedesmal, wenn ich an einer Façade den Namen dieses baulustigen Kirchenfürsten sehe. Halten wir uns also bei S. Sebastiano nicht auf, sondern lassen Sie uns die sanfte Anhöhe hinansteigen, auf welcher vor uns eine der glorreichsten Ruinen Roms thront. Es ist die, welche Ihr großer Landsmann so unübertrefflich schön beschreibt:

There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress, with its fence of stone,
Such as an army's baffled strength delays,
Standing with half its battlements alone,
And with two thousand years of ivy grown,
The garland of eternity, where wave
The green leaves over all by time o'erthrown; —
What was this tower of strength? within its cave
What treasure lay so lock'd, so hid? — A woman's grave.

Von seiner Höhe überschaut das riesige Grabmal der Gemahlin des Crassus die ganze Gegend. Es ist eine der bewunderungswürdigsten, der ehrfurchtgebietenden Bauten des alten Rom. In stolzem Ernste steht dieser gewaltige Thurm da, die eine Seite völlig unversehrt, während man an der andern, dem Castell zugewandten, viele seiner großen Steinblöcke herausgebrochen hat. Die Lücken selbst beweisen die ungeheure Festigkeit des Baues: denn, auch ihrer Unterlagen beraubt, ragen die vierseitig zugeschnittenen Massen unerschütterlich hervor. Alles an diesem Baue athmet die edelste Einfachheit, die Form, das Architrav mit dem Friese, die Inschrift, drei kurze Zeilen bildend, deren Inhalt ist: Caeciliae. Q. Cretici. F. Metellae. Crassi. Mittelalterliche Bauten schließen sich dem Mausoleum an, gleich diesem mit doppelt gespitzten Zinnen versehen: sie gehören zur alten Burg, deren zerstörtes Eingangsthor mit dem Wappen der Caetani man am Wege stehen sieht, und von welcher noch der größte Theil der Mauern, zertrümmerte Wohnungen und die Reste der im gothischen Styl gebauten Kapelle vorhanden sind. Der Ort führt den Namen Capo di bove von den Stierköpfen im Friese des Grabmals. Im 9. Jahrhundert gehörte er

der römischen Kirche, zu Ende des 13. ließ Papst Bonifaz VIII. für seine Angehörigen, die Caetani, das Castell bauen, dessen Hauptbefestigung das Mausoleum war. Schon im J. 1312 gehörte es aber den Savellern. Johann Savello gab es dem Kaiser Heinrich für 10,000 Mark Silbers zum Pfande. Später kam es auf einige Zeit an die Orsini. Seit dem 16. Jahrhundert liegt es in Trümmern.

In der Nähe sieht man eine Strecke lang das alte Straßenpflaster der Via Appia, der Regina viarum, wie Statius sie nennt. Vom Censor Appius Claudius im 442. Jahre Roms mit ungeheurem Mühen- und Kostenaufwande angelegt, ging sie von Rom bis Capua, und dann mittels späterer Verlängerung nach Brundusium. Sie war mit großen Steinblöcken gepflastert, welche so vortrefflich aneinandergefügt waren, daß man sie für *eine* Masse halten konnte, und deren Festigkeit noch zu Justinian's Zeiten, nach so vielen Kriegen und Unfällen, vom Procopius gerühmt wurde. Im Mittelalter ward sie allmälig verlassen, nicht etwa, daß sie unbrauchbar geworden wäre, sondern weil die auf und neben ihr angelegten Castelle sie so unsicher machten, daß man andere Wege suchte. Jetzt zieht sich die Gräberlinie ununterbrochen bis Albano hin: von der neuen neapolitanischen Heerstraße aus sieht man Ruine sich an Ruine reihen, vereinzelt oder in ganzen Gruppen, wie, fünf Miglien von der Stadt, an der Stelle, die man Roma vecchia nennt, wo, der gangbarsten Meinung nach, die Villa der Quintilier lag. Jetzt gehört diese Tenute, nebst zahlreichen andern in dieser Gegend, der Familie Torlonia.

Aber wir verlassen, eine Strecke weit zurückgehend,

die Straße, und finden uns im Bezirke der ehemaligen Villa des Maxentius, welche uns mehre interessante Bauten der spätern Kaiserzeit darbietet. Von dem Tempel, welcher dem Romulus, dem Sohne dieses Kaisers, gewidmet war, sieht man den Unterbau und die Wände der ein Viereck bildenden Umschließung. Bei weitem wichtiger ist der benachbarte Circus, der einzige mit der Spina, den Carceres, dem kaiserlichen Sitz u. s. w. vollkommen erhaltene. Er wurde erst im J. 1825 auf Kosten des Herzogs von Bracciano ganz ausgegraben. Die Construction an diesen verschiedenen Werken ist höchst ärmlich und zeigt, daß sie der Zeit des völligen Verfalles der Kunst angehören. Namentlich ist die Sorglosigkeit zu bemerken, womit das Mauerwerk ausgeführt ist, welches im Innern aus Stücken Tuf, außen aus unregelmäßigen Schichten von Ziegeln und behauenen Steinen besteht. Wandern wir, von diesem Circus aus, weiter und gegen die von der Porta latina ausgehende Straße zu, so gelangen wir in das hübsche Thal, welches nach seinen ehemaligen Besitzern La Caffarella genannt wird. Es ist grün und freundlich; eine kleine Anhöhe deckt ein schattiger Hain und an deren Fuße findet sich das Nymfäum des Almo, welches unter dem Namen der Quelle der Egeria allbekannt und berühmt ist. Es ist wol erwiesen, daß der Hain und die Quelle, wo Numa mit seiner geliebten Beratherin Zusammenkünfte hielt, hier nicht sein konnten. Aber man lasse immerhin dem Orte den Namen, der so willkommene Erinnerungen weckt und vergegenwärtigt. Der Almo wird gebildet durch das Zusammenströmen mehrer kleinen Gewässer, unter welchen die Acqua Ferentina, welche aus dem pittoresken Felsenthal bei Marino am

Albanerberge herkommt, das bedeutendste ist. Die Quellen des Thales an der Via Appia verstärken den Bach, welcher nahe bei der Stadt die Straße durchschneidet und jenseit des Weges nach Ostia in die Tiber fällt. An dieser Stelle pflegten am 27. März in jedem Jahre die Priesterinnen der Cybele das Bild der Göttin und ihre heiligen Geräthschaften im Wasser des kleinen Stromes zu waschen.

Nicht weit von der Quelle und Grotte der Egeria steht auf der Anhöhe das Kirchlein S. Urbano, ein ehemaliger Tempel, welchen man für den des Bacchus hält. Es enthält interessante Wandgemälde aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts. Ein anderes kleines Gebäude steht, näher der Stadt zu, im Thale, gewöhnlich der Tempel des Deus rediculus genannt, weil bis hierher Hannibal vorgedrungen sein und dann seinen Rückzug angetreten haben soll. Eine Erscheinung soll ihn geschreckt und zum Abzuge (redire) veranlaßt haben. Die Ebene auf der gegenüberliegenden Seite der Straße kann aber mit größerem Recht darauf Anspruch machen, der Schauplatz gewesen zu sein. Es ist mit diesen Volksbenennungen etwas Eigenes. Bisweilen sind sie so eingewurzelt und haben in der Localität einen, wenn gleich oft nur scheinbaren Haltpunkt, daß man nur ungern daran geht, sie zu widerlegen, und irgend einem Gebäude, einer Trümmer, einem Orte den Namen zu rauben, welcher historische Erinnerungen weckt und den man gewöhnlich durch keinen andern ersetzen kann. Und doch, sieht man genauer zu, so sind diese Benennungen in den meisten Fällen durchaus nicht alten Ursprungs. Im 15. und 16. Jahrhundert dachte noch Niemand daran. Seitdem nahm

mit dem Aufblühen der antiquarischen Wissenschaften auch die Sucht zu, für jeden alten Stein einen Namen zu finden: das Volk hörte sie wiederholen und war mit der Taufe zufrieden, nicht etwa, weil seine Gefühle dabei in Anspruch genommen wurden und Localpatriotismus sich regte, sondern weil die Namen ihm bequem waren. So gingen die antiquarischen Irrthümer in den Mund der Menge über, die keineswegs geneigt ist, sie für ein Nichts aufzugeben. Man kann es ihr nicht einmal übelnehmen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, an das sogenannte Haus der Rienzi zu erinnern. Die Benennung ist ganz neu (sie wurde, so viel ich weiß, nicht vor dem Ende des letzten Jahrhunderts aufgebracht), der Name des Erbauers ist in deutlichen lateinischen Lettern an demselben zu lesen, eine gleichzeitige Chronik berichtet ganz genau, wo Cola's Wohnung lag: und doch führt Jeder diesen Namen im Munde und man findet ihn in Guiden und auf Ansichten ohne Weiteres hingesetzt. Ehe diese Weisheit zu Tage gefördert ward, galt diese Ruine für das Haus des Pilatus, und ich weiß nicht welcher Gelehrte argumentirte sehr scharfsinnig, die sogenannte Scala santa sei erst hier gewesen, da der Landpfleger sie aus Jerusalem weggeschleppt; später habe man sie nach dem Lateran gebracht. Benennungen, wie die des Grabmals des Remus (wie noch Petrarca die Pyramide des Cestius nannte), des Thurmes und des Grabmals des Nero, jener am Aufgange des Quirinals, dieses bei der ersten Postistation an der Via Cassia, des Grabmals des Ascan oder Pompejus, und jenes der Horatier bei Albano u. m. a. haben gleich guten Grund und zum Theil

ebenfalls den Vortheil, daß man an ihnen große Inschriften liest, welche ganz andere Namen nennen, aber zufällig übersehen werden. Um auf das Haus am Ponterotto zurückzukommen, auf dessen elenden Zustand (es ist ein Pferdestall geworden) die großsprecherische Inschrift eine bittere Satire scheint, so ist dies allerdings eine seltsame Construction. Es ist aus sorgfältig zusammengefügten Ziegeln aufgeführt und muß ursprünglich ein Viereck gebildet haben; jetzt ist es auf einer Seite spätern Bauten angeschlossen. Blos das untere Geschoß ist unversehrt. An der gegen den sogenannten Tempel der Fortuna virilis (Sta. Maria Egiziaca, Kirche der unirten Armenier) gewandten Seite sieht man abwechselnd Pilaster und ganz flache Halbsäulen (alle gemauert), jene ohne Capitäl, diese mit einer dasselbe vertretenden Verzierung. Ueber denselben erhebt sich eine Art Architrav, unterbrochen von über den Säulenknäufen hervortretenden Sparrenköpfen, welche mit Genien in halberhabener Arbeit verziert sind. Dann ein zweites hervortretendes Architrav (wenn man diese Benennung gebrauchen darf) mit kleinen Figuren von Menschen, Pferden u. s. w. am mittlern Theil, größern Sfinxen an beiden Enden, von Neuem Sparrenköpfe, einfache Backsteinwand und drittes Architrav mit Rosetten, wie sie an Deckenverzierungen gebräuchlich sind. An der einem engen Gäßchen zugewandten Seite sieht man die Reste einer Thüre mit einer langen Inschrift über der Wölbung, deren mittlerer Haupttheil besagt, daß Nicolaus, Sohn des Crescentius und der Theodora, dies Haus baute, um Roms alten Glanz zu erneuen, und daß er es seinem Sohne David zutheilte. Moralische Betrachtungen über die Unbeständigkeit der menschlichen Verhältnisse füllen die

übrigen Zeilen der in barbariſchem Latein und leoniniſchen Verſen abgefaßten Inſchrift aus. Zu beiden Seiten ſtehen auf demſelben Stein mehre Reihen Initialen, die man zu jener abenteuerlichen Deutung auf den römiſchen Tribun hat misbrauchen wollen. Neben dieſer Inſchrift lieſt man über einer vormaligen Niſche eine zweite:

Adsum romanis grandis honor populis.
Indicat effigies qui me perfecerit auctor.

Darunter iſt ein antikes Ornament eingemauert. Ueberhaupt beſteht an dem Bau alles ins Gebiet der Sculptur Gehörende aus antiken Fragmenten, die mit dem ſeltſamſten Unverſtande zuſammengeſetzt ſind, wie auch in der Inſchrift bisweilen nur noch eine Tradition von der lateiniſchen Sprache zu herrſchen ſcheint. Der obere Theil dieſes Burgthurmes (denn dies war urſprünglich das Gebäude) iſt zum Theil abgetragen, zum Theil eingeſtürzt, wie es auch bei der Torre dei Conti der Fall war. Es beruht nur auf Vermuthungen, daß der Erbauer der Sohn jenes Volkshäuptlings oder Conſuls Crescentius geweſen ſei, welcher, vorgeblich im byzantiniſchen Intereſſe, Otto III. lange widerſtand, endlich, nach Uebergabe der Engelsburg im J. 998, dem Vertrage zuwider, hingerichtet ward und deſſen Gattin Stefania, den kaiſerlichen Kriegsvölkern überliefert, umkam, während die Sage ihr das Lebensende Otto's III. beimißt, welches erſt im J. 1002 erfolgte. Das Geſchlecht der Crescentier war damals eines der vornehmſten und mächtigſten der Stadt: Nicolaus ſelber nennt ſich primus de primis, und ſagt, er habe den Bau aufgeführt „patrum decus ob renovare suorum". Die Wohnung fällt alſo in die erſte Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Da ich nun einmal von mittelalterlichen Gebäuden begonnen habe, so muß ich, um diesen von manchen heterogenen Dingen handelnden Brief voll zu machen, in der Kürze die wenigen Werke anschließen, welche in die nämliche Kategorie gehören. Vorerst nenne ich die Befestigungen der Leostadt, von welchen ich schon in der geschichtlichen Uebersicht sprach. Leo IV. schloß im J. 848 das vaticanische Gebiet ab: er wohnte daselbst der Arbeit bei und ließ aus allen benachbarten Orten Leute dazu herbescheiden. In Zeit von vier Jahren war das Werk beendigt. Noch sieht man bedeutende Reste dieser Mauern, welche sich dem Castell anschlossen, und von denen eine Strecke durch Alexander VI. zu dem Gange benutzt ward, der die Engelsburg mit dem vaticanischen Palast verbindet. Von den runden Thürmen sind ein Paar geblieben. Die größere Ausdehnung des gegenwärtigen Borgo hat aber die Zerstörung eines großen Theils der alten Mauern veranlaßt. Die Thore sind aus neuerer Zeit und durch nichts ausgezeichnet, wenn man die dem 16. Jahrhundert angehörende Porta Sto. Spirito ausnimmt, welche die Verbindung mit der Lungara bewerkstelligt. Sie wurde nach dem Plan des Antonio San Gallo aus Travertinquadern aufgeführt, blieb aber unvollendet. Die Anlage ist zwar etwas schwerfällig, indeß übertrifft sie bei weitem gleichzeitige und spätere Bauten, darunter die gänzlich verfehlten des Buonaroti.

Das mittelalterliche Rom hatte gleich den meisten Städten des obern und centralen Italiens zahlreiche Burgthürme, welche den befestigten Wohnungen des Adels als Warten dienten. Wie beinahe überall, sind auch hier die meisten dieser hohen, viereckigen, aus Backsteinen auf-

geführten Massen verschwunden und großentheils bis zur Höhe der Häuser selbst abgetragen worden. Von dem größten und schönsten dieser Thürme, der Torre delle Milizie, von sorgfältigem, festem Ziegelbau, gegenwärtig in das Nonnenkloster Sta. Catarina da Siena eingeschlossen, war bereits die Rede. Auch von der Torre dei Conti, von der nur der untere Theil steht. Am Aufgange zum Quirinal vom Trajansforum her sieht man andere Bauten dieser Art, darunter, nahe am Forum des Augusts, die Torre del Grillo, die zum ehemaligen Palast der Conti gehört, und an welcher man den Namen des Marchione liest, der als der Erbauer genannt wird. Der Rione Monti ist namentlich reich an solchen Thürmen, die in der Bauart miteinander übereinstimmen: so sieht man mehre derselben bei S. Pietro in vinculis, bei Sta. Lucia in selce, bei S. Martino ai monti u. s. w. Seltner sind sie im untern Theile der Stadt. Sonst ist von den jener Zeit angehörenden Befestigungen wenig mehr zu finden, seit man, neuerdings noch, die Frangipanischen am Titusbogen abgetragen hat. Am bedeutendsten ist die Burg der Saveller auf dem Aventin, deren Ruinen so malerisch gruppirt und halb vom Gesträuch versteckt sind und an welchen der Haupttheil aus sogenannter opera saracinesca besteht, wobei nämlich, statt der Ziegel, ziemlich regelmäßig zugeschnittene kleinere Tufblöcke angewandt worden sind. Diese Burg stammt aus den Zeiten Honorius' IV. Der Savellische Palast auf den Trümmern des Marcellustheaters ist später.

Von den Brücken der Umgebung ist vorerst die Nomentanische zu nennen, deren Thurm, von elender Construction, der Zeit Nicolaus' V. angehört. Das Ensemble

dieſes alten Gemäuers, tief im Thale liegend, wo der Anio in vielen Krümmungen am heiligen Berge vorüberſtrömt, iſt höchſt pittoresk. Der Thurm der benachbarten Salariſchen Brücke wurde in neueſter Zeit abgetragen. Der Thurm am Ponte molle iſt neu: aber man ſieht noch den Stier der Borgia zur Erinnerung an die von Calixtus III. und ſeinem Neffen, dem Cardinal Roderich Lenzuoli (Alexander VI.), hier unternommenen Bauten. Einzelne mittelalterliche Thürme findet man zerſtreut in der Campagna, größtentheils auf antikem Unterbau. Von den Caſtellen in der Campagna werde ich zu reden Gelegenheit haben, wenn ich Ihnen, was ich bald thun zu können hoffe, über Roms Umgebungen und deren Geſchichte mit Rückſicht auf den Feldbau ſchreibe. Hier kann ich alſo nur die wichtigſten der näheren Umgebung nennen: Capo di bove; Caſtelgiubileo (auf den Ruinen Fidenes); Caſtell' Arcione an der Straße nach Tivoli; Caſtelſavello bei Albano, Caſtel di Leva, einſt Orſiniſch, zur Rechten der Via Appia; Caſtelluccia unterhalb Marino, wahrſcheinlich gleichfalls von den Orſinen angelegt, ſpäter den Colonneſen gehörend; Iſola Farneſe auf den Ruinen Vejis u. m. a. Der Haupttheil der Befeſtigungen von Oſtia gehört in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Denn es war der Cardinal D'Eſtouteville, welcher das Oertchen wiederherſtellte, worauf ſein Nachfolger im Bisthum, Julian della Rovere, das ſchöne Fort und durch Baccio Pintelli die Kirche S. Aurea bauen ließ. Julian Giamberti, nach dem für Lorenzo de' Medici dicht vor einem der Thore von Florenz erbauten Kloſter gewöhnlich San Gallo genannt, wurde vom Cardinal della Rovere aus ſeiner Vaterſtadt gerufen, und ſoll zwei Jahre auf den

Bau des Forts verwandt haben, das in jener Zeit ein nicht bedeutungsloser militärischer Punkt war, und jetzt, mit der imponirenden Masse seines hohen Thurmes, eine sehr pittoreske Wirkung macht. Vielleicht wird mir bald Gelegenheit, ausführlicher davon zu reden. Schade, daß die dem Anschein nach mit vieler Sorgfalt ausgeführte äußere Ziegelbekleidung der Wände sich von der innern Masse allmälig völlig ablöst, wie es unter andern auch an der vom jüngern Antonio San Gallo errichteten Bastion zwischen der Porta S. Paolo und der Porta S. Sebastiano in Rom der Fall ist.

Ich muß hier die Aufzählung der mittelalterlichen Gebäude beendigen, denn ich bin schon ans Ende des 15. Jahrhunderts gelangt. Sie sehen, wie gering die Ausbeute ist. Den Palast des Senators habe ich absichtlich bis jetzt nicht erwähnt. Denn wenn auch dieser Palast aus dem 12. Jahrhundert stammt und gegen das Ende des 14. erneuert ward, so unternahm doch die Michel Angelo'sche Zeit eine solche Restauration desselben, daß mit Ausnahme der Eckthürme nichts Mittelalterliches daran geblieben ist. So ist es auch der Fall mit einigen andern Gebäuden Roms, welche sich dem Zeitgeschmack fügen mußten und selten dabei gewonnen haben. Die, an welche die Reihe zuletzt kam, waren jedesmal am schlimmsten daran.

Neunzehnter Brief.

Die christliche Religion schuf für die Ausübung des Gottesdienstes keine neue Form von Gebäuden. Vor ihrer öffentlichen Anerkennung und Erhebung zur Staatsreligion genöthigt, in der Stille solche Räume zu benutzen, bei welchen weniger die Zweckmäßigkeit in Betracht kam, als das augenblickliche Bedürfniß und die Nothwendigkeit, sich vor Entdeckung oder wenigstens vor den Blicken der Menge zu schützen; nahm sie später, nachdem sie sich auf den Thron gesetzt, die öffentlichen Gebäude in Anspruch, aus denen sie das Heidenthum verwies. Aber es war nicht ohne bedeutenden Einfluß auf den nachmaligen Kirchenbaustyl und auf die Gestaltung vieler äußern Erscheinungen des christlichen Gottesdienstes, daß es vorzugsweise die sogenannten Basiliken waren, welche man in christliche Kirchen umschuf und deren Form zu allen Zeiten die vorherrschende blieb *).

*) Der Titel Basilica, in der kirchlichen Bedeutung, gehört in Rom 13 Kirchen: S. Johann im Lateran, S. Peter, S. Paul,

Die Basiliken des alten Rom waren große Gebäude, welche eigentlich zu Tribunalen, nebenbei aber zum Abmachen von Geschäften aller Art und zum Versammlungsort der Geschäftsleute, Gelehrten, Neuigkeitssucher u. s. w. dienten. Ihre Namen hatten sie vom Worte βασιλεύς, König, weil der zweite Archont in Athen (von wo die Römer Form und Bestimmung entlehnten), welchem die Criminalrechtspflege oblag, so genannt wurde. Die erste Basilica in Rom baute der Censor Marcus Portius Cato am Forum, 183 vor der christlichen Zeitrechnung (a. u. c. 570); die letzte war die Constantinische an der Via sacra, von Constantin's Nebenbuhler Maxentius erbaut und gewöhnlich der Friedenstempel genannt, weil hier Vespasian's Heiligthum des Friedens gestanden, welches unter Commodus abbrannte. Von der Form dieser Gebäude rede ich sogleich, wenn ich auf ihre Verwendung zu den Zwecken des christlichen Cultus komme. Nur das muß ich vor-

---

Sta. Maria Maggiore, S. Lorenzo, Sta. Croce, S. Sebastiano, Sta. Maria in Trastevere, S. Lorenzo in Damaso, Sta. Maria in Cosmedin, SS. Apostoli, S. Pietro in vinculis, Sta. Maria Regina Cöli. Die sieben ersten sind die sogenannten größern, deren Besuch bei besondern Gelegenheiten, z. B. im Jubeljahr, vorgeschrieben ist, wobei indeß Sta. Maria in Trastevere bisweilen der Paulskirche substituirt wird. Fünf derselben sind die sogenannten patriarchalischen, und repräsentiren die Patriarchate der christlichen Welt: Rom, Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Daher das Distichon:

Paulus, Virgo, Petrus, Laurentius atque Johannes
Hi patriarchatus nomen in urbe tenent.

Von einigen der oben aufgeführten Basiliken zu reden, werde ich keine Veranlassung haben, indem sie völlig moderne Kirchen sind.

aussenden, daß sie meist zwei Geschosse hatten, was später nur ausnahmsweise nachgeahmt ward. Der obere Porticus war sowol in den Basiliken der alten Römer, wie in den christlichen Kirchen der Griechen den Frauen angewiesen. Der Sitz des Richters war in dem hintern Theile des Gebäudes, den man zu erhöhen pflegte, damit Alle ihn sehen konnten, und der daher bei den Griechen βῆμα, bei den Römern gleichbedeutend tribunal hieß, wovon die noch jetzt geltende Benennung Tribune abzuleiten ist.

Diese Gebäude waren es, welche den christlichen Kirchen der Constantinischen Zeit ihre Form gaben. Ein Oblongum wird durch zwei Säulenreihen in drei, in seltnern Fällen durch vier Reihen in fünf Schiffe geschieden, von denen das mittlere oder Hauptschiff die größte Breite und im Verhältniß auch die bedeutendste Höhe hatte, während die Seitenschiffe abnahmen. Auf den Säulen des Mittelschiffes erhebt sich eine hohe Wand, welche das Dach trägt, gewöhnlich so, daß auf den Säulen unmittelbar ein Architrav ruht, bisweilen auch, wie in S. Paul, in der alten Peterskirche, dem Lateran u. s. w., indem erst Bogen über den Säulen angebracht sind, wahrscheinlich um die Höhe der Wand zu vermindern. Selten kommt statt dieser Wand eine zweite Reihe Säulen von geringerer Höhe vor, die ein zweites Geschoß oder eine Galerie bildet und über welcher sich sodann noch eine Wand erhebt, wie in S. Agnese vor der Porta Pia und im gegenwärtigen Chor von S. Lorenzo fuori le mura. Das Dach geht in der Mitte über dem Hauptschiff in Giebelform zu, während es über den Seitenschiffen in schräger Linie abfällt. Der Dachstuhl ist durch eine flache Decke verdeckt, die gewöhnlich aus verziertem Holzwerk

besteht*). Ein Querschiff gehört ursprünglich nicht zur Basilikenform, doch kommt ein solches meistens vor. Ist es nicht vorhanden, so laufen die beiden Säulenreihen fort bis zur sogenannten Tribune, welche das Sanctuarium mit einem Halbkreise endigt, den man Absis nennt und der sich oben mittels einer Halbkuppel, Concha oder Fornix, dem Dache des Mittelschiffes anschließt. Wo das Querschiff vorhanden ist, welches nachmals zu der eigentlichen Kreuzform der Kirchen ausgebildet ward, hörten die Säulenreihen des Langschiffes bei demselben auf, indem der sogenannte Triumfbogen (Arcus triumphalis) den Eingang bildet, welcher von zwei höheren Säulen getragen wird und die Aussicht auf die Tribune frei läßt. Die Seitenschiffe haben Eingänge zum Querschiff, welche entweder ihrer Breite gleichkommen, oder eigentliche Pforten bilden, welche dann den Pforten an der Façade gegenüberstehen, wie es in S. Paul der Fall ist. Der Triumfbogen und die Concha der Tribune pflegen durch Musive verziert zu sein: oft auch finden sich Musive an den Wänden im mittlern Langschiff. Die sogenannte Confession, in welcher die Gebeine der Heiligen aufbewahrt werden, und welche eine Crypta bildet, findet sich meist im Querschiff gleich hinter dem Triumfbogen. Bei ihr erhebt sich ein Tabernakel, unter welchem der Hochaltar steht. Nebenaltäre finden sich an beiden Enden des Querschiffs; später wurden sie auch an den Wänden der Seitenschiffe

*) Wo man den Dachstuhl unbedeckt sieht, wie es z. B. in der Paulskirche der Fall war (so in Florenz in Sta. Croce und S. Miniato al monte), ist die Decke (lacunar) entweder eingestürzt, oder die Kirche nie ganz vollendet worden.

angebracht, wo man bald besondere Kapellen für sie anbaute.

Die innere Einrichtung der Basiliken hat sich im Laufe der Zeiten sehr verändert, sowie die Formen der Liturgie selbst sich modificirten. Das Chor oder Presbyterium (chorus), vor dem Hauptaltar, nicht hinter demselben, wie bei der spätern Anordnung, war durch eine gegen drei Fuß hohe Wand oder Schranke von dem übrigen Raume getrennt; zu beiden Seiten desselben befanden sich die Ambonen (Ambones, Umbones) oder Kanzeln, auf denen die Epistel und das Evangelium gelesen wurden. Bisweilen gab es auch nur einen aus zwei Abtheilungen bestehenden Ambo. Ein großer Leuchter, gewöhnlich marmorn und mit Mosaik eingelegt, war dazu bestimmt, die Osterkerzen zu tragen. Der Bischofsstuhl steht dicht an der Wand in der Mitte des Halbzirkels der Tribune. Von der sonstigen Einrichtung der früheren christlichen Kirchen, wie sie durch die verschiedenen Classen der dieselben Besuchenden bedingt ward, je nachdem dieselben Büßende, Neofyten, gläubige Laien u. s. w. waren, brauche ich um so weniger hier zu reden, da es nicht meine Absicht ist, eine Beschreibung der Formen des ältesten Cultus zu geben, und überdies die Merkzeichen dieser Einrichtung in den meisten Kirchen verschwunden sind. Nur der Porticus ist vielen derselben geblieben, wenn auch in manchen Fällen sehr umgestaltet. Einige haben noch den Vorhof — Atrium — mit einem Vestibulum.

Nach dieser allgemeinen Schilderung der Basiliken gehe ich über zu den einzelnen Monumenten dieser Gattung, die in Rom geblieben sind. Und hier kann ich nicht umhin, die Bemerkung vorauszuschicken, daß der

Basilikenstyl mir nicht blos der passendste erscheint für den christlichen Gottesdienst, sondern auch der würdevollste und, wenn ich so sagen darf, der heiligste durch die Erinnerungen, welche ihn mit den ältesten Zeiten unseres Glaubens verknüpfen. Ich weiß wohl, daß man, namentlich im Norden, dem sogenannten gothischen Baustyl den Vorzug gegeben hat. Es ist in diesem Styl, in der luftigen Höhe der Räume, in den zum Himmel emporstrebenden Formen, in dem Halbdunkel, welches in den colossalen Bauten wohnt, ein Etwas, welches zur Betrachtung und zur frommen Erhebung stimmen muß. Aber in Italien ist dieser Styl nie eigentlich national geworden: die Lombardei und Sicilien verdanken fremdem Einflusse die wundervollen Bauwerke dieser Gattung, welche sie aufzuweisen haben. In Toscana und Umbrien aber hat dieser Styl sich so bedeutend modificirt — abgesehen davon, daß der Uebergang zu demselben so spät, die Wiederannäherung an die antike Form so bald erfolgte — daß man die dortigen Kirchen schon nicht mehr mit jenen des eigentlich gothischen zusammenstellen kann. Rom ist er fast ganz fremd geblieben, denn ein Paar Bauten können nur als spärliche Ausnahmen gelten. Man kann mit Bestimmtheit zwei Gründe dieser Erscheinung annehmen: einmal das Vorhandensein zahlreicher schöner alten Gebäude, welche auch für neue Bauten nationalere Muster abgaben und mit denen die Archäologie des christlichen Cultus gleichsam verwachsen war; sodann den betrübten Zustand Roms in den Zeiten, wo der gothische Baugeschmack in seinem höchsten Flor stand. Als diese Zeiten vorüber waren, hatte auch im übrigen Italien das antikisirende Princip wieder die Oberhand gewonnen. Roms

Unstern aber wollte es, daß die schöne, einfache Basilikenform jetzt ärmlich erschien, weil sie der immer zunehmenden Sucht der Architekten nach Prunk und Seltsamkeit keinen Spielraum bot, und daß, nachdem im 15. Jahrhundert ein Schwanken in der Wahl am meisten bemerklich gewesen, die Mode (denn vom Anfang des 16. Jahrhunderts an darf man sich dieses Ausdrucks bedienen) sich einem Styl zuwandte, zu welchem eines der späteren großen Gebäude des Alterthums, die Constantinische Basilica, das ursprüngliche Muster gab, und der, obgleich in seinen Elementen nicht ohne Schönheit und Größe, doch mit demjenigen, welchem man den Rücken wandte, namentlich in der nachmaligen, immer mehr ausartenden Anwendung, sich keineswegs gleichstellen kann. Es ist in der alten Basilica eine Ruhe, eine Harmonie, ein Adel, ein großartiges Verschmähen des Kleinlichen, eine würdevolle Heiterkeit, die einen um so erfreulichern und erhebendern Eindruck machen, wenn sich, wie hier, die Erinnerungen von anderthalbtausend Jahren daran knüpfen und der Reichthum des schönsten Materials in den kostbaren Säulen, dem geschmackvoll eingelegten Marmorfußboden, den riesigen Mosaiken sich mit der Schönheit der Form vereinigt.

Es war gegen das J. 323 unserer Aera, als Kaiser Constantin die seiner Gemahlin Fulvia gehörenden Wohnungen der Lateraner auf dem Cälius dem h. Bischof Sylvester schenkte und dort dem Heiland eine Kirche weihte, welche als die Mutterkirche der Welt den ersten Rang in Anspruch nimmt *).

*) So sagten die beiden ersten Zeilen der alten Inschrift:
Dogmate papali datur ac simul imperiali
Quod sim cunctarum mater caput ecclesiarum.

Am äußersten Ende der Stadt, nach Südosten, liegt die Basilica. Die Façade ist dem Thore S. Giovanni zugekehrt: von dem Florentiner Galilei in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgeführt, ist sie keineswegs musterhaft, macht aber doch durch eine gewisse Großheit der Form einen im Ganzen erfreulichen Eindruck, welchen zu erhöhen die malerische Umgebung beiträgt. Denn vor der Kirche liegt ein großer, unregelmäßiger Platz, welchen die Mauern der Stadt einschließen, mit den pittoresken Ruinen der alten Porta Asinaria; Baumreihen erstrecken sich zu der nahen Basilica Sta. Croce in Gerusalemme; die Bogen der zerstörten Neronischen Wasserleitung ragen hervor über die modernen Gebäude und zur Seite sieht man die unter Sixtus V. nach außen ganz umgebaute Kapelle, die man Sancta Sanctorum nennt, und die Nachbildung der mit einem Musiv geschmückten Tribune des vormaligen Triclinium's Papst Leo's III. Zu diesen Bauten, welche dem Ankömmling Roms religiösen Charakter lebendig vergegenwärtigen, bilden Gebirge und Campagna den reizendsten Hintergrund. Man kann sich einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren, wenn man in diese Basilica tritt. Denn wie Sixtus V. das verlassene und Einsturz drohende Patriarchium bei der Kirche, welches Jahrhunderte lang die gewöhnliche Residenz der Päpste war, abtragen und den neuen Palast bauen ließ, so wurde unter Innocenz X. die Basilica selbst nach Borromini's Plan beinahe völlig umgebaut. Zwar behielt sie die Grundform, welche Papst Sergius III. ihr zu Anfang des 10. Jahrhunderts gegeben: aber massive Pilaster schlossen die Säulen der fünf Schiffe ein, der modernste Leichtsinn in geschmacklosen Verzierungen trat an die Stelle

der alterthümlichen Ausschmückung, Bogen, Malereien und Spitzfenster verschwanden und mit ihnen eine Menge mittelalterlicher Kunstdenkmale. Nicht die Constantinische Basilica aber war es, welche auf solche Weise zerstört ward: denn diese war längst untergegangen durch Erdbeben, Feuer und Sorglosigkeit, und allerdings fand das 17. Jahrhundert eine baufällige Kirche vor, welche niemals von Grund aus wiederhergestellt, und vermöge einer Menge einzelner Restaurationen den Charakter ganz verschiedener Zeiten an sich trug. Ist nun der vordere Theil dieser Basilica keineswegs geeignet, einen feierlichen oder auch nur erfreuenden Eindruck zu machen, und kann man, beim Anblick der zahlreichen schönen kleinen Säulen von Verde antico, höchstens bedauern, daß es ihr Loos geworden, so häßliche Nischen mit manierirten Apostelfiguren zu schmücken: so wird man entschädigt durch das Sanctuarium. Die Mosaiken der Absis wurden unter Papst Nicolaus IV. von Fra Jacopo von Turrita *) verfertigt: man findet in ihnen das Symbolum der Dreieinigkeit in einer umfangreichen Darstellung, welche die Ausgießung der göttlichen Gnade und die Erlösung des Menschengeschlechts bildlich ausdrückt. Dies Musiv hat viel gelitten, ist aber durch

*) Man sieht ihn und seinen Gehülfen Jacob von Camerino in Mönchstracht in der untern Abtheilung des Musivs. Fra Jacopo (oder Mino), zu Torrita, einem Oertchen im Chianathal, geboren, gehörte dem Franziskanerorden an, wie die Inschrift am Musiv des Baptisteriums zu Florenz besagt, das er viel früher arbeitete:

Sancti Francisci frater fuit hoc operatus
Jacobus in tali prae cunctis arte probatus.

Auffassung und Ausführung gleich interessant. Der Triumfbogen ist ohne Schmuck dieser Art. Das Tabernakel über dem Hauptaltar ist ein hoher gothischer Bau mit Spitzsäulen und Bogen und reicher Vergoldung. Papst Urban V. schenkte es der Kirche. — Hinter der Tribune findet sich, wie sie einen Halbkreis beschreibend, ein niederer gewölbter Gang, aus welchem man in den Klosterhof gelangen kann und in welchem eine Menge kirchlicher und anderer Denkmäler aufgestellt sind. Aehnliche Gänge kommen selten vor. Der dem Hofe zugewandte Hintertheil der Kirche hat übrigens noch am meisten das alterthümliche Aussehen bewahrt.

Wenige Kirchen sind so reich an interessanten Grabmälern wie die lateranische. Vorerst ist das Monument Papst Martin's V. zu nennen, welches man am Ende des Langschiffs vor dem von Urban V. geschenkten gothischen Hauptaltar sieht: in erhabener Arbeit auf einer Bronzetafel ist der Papst dargestellt, eine ziemlich mittelmäßige Arbeit des Simone, Donatello's Bruder *), Außer ihm wurden mehre Päpste hier begraben, Sylvester II., Sergius IV., Alexander III. Unter den mittelalterlichen Denkmalen findet man jene des Cardinals Caracciolo (13. Jahrh.) und des Cardinals de Clavibus (15. Jahrh.). Die Monumente des Fulvius Ursinus, Laurentius Valla Cav. d'Arpino, Andrea Sacchi erinnern an Celebritäten, von denen die beiden letztern ebenso überschätzt worden sind, wie das dem Valla in seiner neuen (von Cancellieri ver-

*) Die einfache Inschrift heißt: Martinus PP. V. sedit a XIII mens III dies XII obiit an MCCCCXXXI dies XX Februarii temporum suorum felicitas.

faßten) Inschrift als Rex linguae latinae gespendete Lob etwas übertrieben erscheinen dürfte. Unter den zahlreichen Kapellen ist die Corsinische, welche Papst Clemens XII. erbaute, wegen ihrer großen Pracht und des in ihrer Ausschmückung waltenden guten Geschmacks zu rühmen, wenn man auch die Sculpturen nicht gerade vortrefflich finden kann. Im Gewölbe unter derselben sieht man auf dem Altar eine Gruppe der Pietà von Antonio Montauto, einem Schüler des Bernini, in Hinsicht der Auffassung, des wahren Ausdrucks des Schmerzes und der vortrefflichen Ausführung eines der besten Werke dieser Zeit.

Bei der Verschwörung gegen alles Mittelalterliche, einem Hange, von welchem auch die Römer unserer Tage nicht freizusprechen sind, muß man sich um so mehr über die Erhaltung des Klosterhofes freuen, welcher von einem durch viele Arcaden gebildeten Porticus umgeben ist, an dem die ihn tragenden Säulchen die größte Mannichfaltigkeit der Form und Verzierung, und symbolische Thiere der seltsamsten Gestalten darbieten. Er gehört wol dem 13. Jahrhundert an.

Ich habe mich beim Lateran so lange aufgehalten, daß ich die dazu gehörenden Gebäude, die Oratorien und die Taufkapelle nur im Vorbeigehen anführen kann. Das Baptisterium, S. Giovanni in Fonte (wovon auch der jetzt gewöhnliche Name der Kirche selbst: S. Johann im Lateran, herrührt), scheint Sixtus III. seine Entstehung zu verdanken: acht Porfyrsäulen tragen die Kuppel über dem Taufstein. Die Gemälde sind ganz modern. Wenn man, dicht bei dieser Taufkapelle, vor dem von Sixtus V. erbauten, von zwei pyramidalischen Thürmen überragten nördlichen Eingange der Kirche sich befindet, muß man,

so viel auch am Styl der einzelnen Gebäude auszusetzen sein mag, sich über das Ensemble freuen, welches Basilica, Kapellen, Palast und Spital vereint bilden. — Diesen Totaleffect erhöht um Vieles der schöne Obelisk aus dem Sonnentempel von Heliopolis, den Kaiser Constantius im Circus maximus Sixtus' V. hier aufstellte, und welcher der größte und früheste unter den in Rom vorhandenen Monumenten dieser Gattung ist.

Die Peterskirche und die Paulskirche sollten nun an die Reihe kommen, beide vom Kaiser Constantin gegründet. Aber die erste, von Grund aus und in allen Theilen neu gebaut, hat den Basilikencharakter ganz verloren; von der zweiten behalte ich mir vor, Ihnen in einem spätern Briefe Nachricht zu geben, da die Beschreibung ihres Wiederaufbaues nach dem Brande von 1823 mir jetzt zu viel Zeit wegnehmen würde. Lassen Sie uns also Sta. Maria Maggiore besuchen, mir ohne Vergleich die liebste der römischen Kirchen. Hier, wo an der allgemeinen Anordnung im Ganzen wenig geändert ist, wenn ich die Unterbrechung der Säulenreihen zum Behufe der zu der Sixtinischen und der Borgheſischen den Eingang bildenden Bogen ausnehme, und wo spätere Zusätze sich in einer gewissen Bescheidenheit untergeordnet haben, erkennt man so recht das Majestätische und Harmonische dieser Form. Es kommt dazu, daß die 36 antiken ionischen Säulen von weißem Marmor, welche die Kirche in drei Schiffe theilen, ganz übereinstimmen, daß die Architrave leicht und zierlich ist, die flache Decke (zu welcher das erste aus Amerika gekommene Gold unter Alexander VI., der sie von Julian von San Gallo zeichnen ließ, verwandt wurde) reich und geschmackvoll, der Boden im

Mittelschiff von sorgfältig eingelegter Arbeit. Die Kirche hat kein eigentliches Querschiff. Der Triumfbogen, an welchem man die Inschrift Xistus episcopus plebi Dei liest, enthält in ziemlich kleinen Figuren eine Menge Darstellungen, welche sich auf die Menschwerdung des Heilands beziehen, wie man glaubt, mit Bezug auf die nicht lange vorher (431) verdammte Nestorianische Irrlehre. Die Musive der Absis wurden im J. 1295 auf Veranlassung des Cardinals Jacob Colonna von Fra Jacopo von Turrita verfertigt, wie sich ergibt aus den Inschriften: † Jacobus Torriti pictor hoc opus mosaicen fecit und A. D. MCCLXXXXV Dominus Jacobus de Columna presb. cardinalis. Das Bildniß des genannten Cardinals ist darauf angebracht nebst dem Papst Nicolaus' IV., dem die Kirche, der Inschrift gemäß, ihre Wiederherstellung verdankt. Das Mittelbild dieser Mosaiken ist die Krönung der Jungfrau, ein Rund von Sternen umgeben, oben arabeskenartige Verzierungen, unten zu beiden Seiten anbetende Engel, auf jeder Seite drei Heilige stehend, die schon erwähnten (kleineren) Gestalten des Papstes und Cardinals kniend. Am untern Theile der Tribune, zwischen den Spitzfenstern, sieht man Musive von Gaddo Gaddi's Hand (Anfang des 14. Jahrhunderts), welche Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau darstellen. Andere Musive, 16 an der Zahl, Geschichten aus dem Alten Testament, verzieren die Räume unter den Fenstern an den Seitenwänden des Mittelschiffs, und gehören derselben Zeit an, welche jene des Triumfbogens entstehen sah. Dagegen sind wieder vom Ende des 13. Jahrhunderts diejenigen, welche den obern Theil der Façade zieren, seit der Erneuerung der Außenseite der Kirche von dem davor

aufgeführten Porticus eingeschlossen. Die Cardinäle Jacob und Peter Colonna, deren Wappen man oft angebracht findet, gaben den Auftrag zu ihrer Ausführung; der Künstler nennt sich in der Inschrift: Philipp. Rusuti fecit hoc opus. In der obern Abtheilung sieht man Christus sitzend und den Segen ertheilend, in einem gestirnten, von vier Engeln umgebenen Rund. Ihm zur Rechten stehen die Madonna, Paulus und Jacobus, zur Linken Johannes der Täufer, Petrus und Andreas. Zwei Andere auf jeder Seite sind nur halb sichtbar. In der Luft erscheinen die Symbole der Evangelisten. Die untere Abtheilung bilden vier historische Darstellungen mit vieler Architektur, welche die Gründung der Kirche durch den Papst Liberius und den Patritius Johannes erzählen, die auf der Höhe des Esquilin am 5. Aug. 352 im Traume Schnee sahen, und, da sie ihn in der Wirklichkeit fanden, das Gotteshaus erbauten, welches zuerst S. Maria ad nives genannt ward.

Alles Uebrige, was diese schöne Kirche aufzuweisen hat, muß ich übergehen, so die reichen Kapellen, welche Sixtus V. und Paul V. bauten, und viele interessante Denkmäler und Sculpturen. Sechs Päpsten sind hier Mausoleen errichtet, die aber alle von Seiten der Kunst nicht bedeutend sind: Nicolaus IV., Pius V., Sixtus V., Clemens VIII., Paul V. und Clemens IX. Die äußere Gestalt der Basilica wurde durch mehre Päpste und zuletzt im J. 1743 durch Benedict XIV. gänzlich verändert: Ferdinand Fuga, der den Plan zur Façade lieferte, zeigte sich indeß weder hier noch bei andern Kirchenbauten von einer glänzenden Seite. Vor dieser Façade steht die durch Paul V. aus den Ruinen des Friedenstempels genommene

Marmorsäule auf einem unverhältnißmäßig hohen Postament, eine Statue der Madonna tragend; auf dem Platze hinter der Tribune der Obelisk, welcher, nebst dem des Quirinals, Augustus' Mausoleum zierte und den Sixtus V. hierher bringen ließ. Er ist ohne Hieroglyfen.

Die Kirche S. Maria in Trastevere gehört in ihrer gegenwärtigen Gestalt im Innern der Zeit Papst Innocenz' II. an. Sie ist in drei Schiffe getheilt durch zwei Reihen antiker Granitsäulen, deren verschiedene Farbe, Durchmesser und Ordnung, bald ionisch, bald korinthisch, bald zusammengesetzt, bald auf diesem, bald auf jenem, bald ohne Piedestal, genugsam zeigen, daß sie ursprünglich verschiedenen Gebäuden angehörten. Diese Säulen tragen ein ziemlich plumpes Gebälk; die flache Decke ist reich vergoldet. Das Mosaik der Tribune zeigt in der Mitte den Heiland mit aufgeschlagenem Buche neben der Madonna sitzend, zu ihrer Rechten S. Calixtus, Laurentius und Papst Innocenz, zur Linken S. Petrus, Cornelius, Papst Julius und S. Calepodius. Sie sind aus Innocenz' II. Zeit, wie auch schon aus der Inschrift: Innocentius hanc renovavit Papa secundus, hervorgeht. Im Friese unter denselben sieht man die symbolischen Lämmer, und tiefer, neben den Fenstern der Tribune, Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau, auf Veranlassung des Bertolo Stefaneschi gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von Pietro Cavallini ausgeführt. Derselbe vollendete auch das gleich jenen stark restaurirte Musiv der Façade, welches die Madonna mit dem Kinde darstellt, neben ihr 10 Jungfrauen, von denen 8 mit Kronen in den Händen brennende Lampen tragen. Der äußere Porticus ist vom Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Eine der interessantesten Kirchen Roms ist S. Lorenzo fuori le mura. Vor dem nach Tivoli führenden Thore, beinahe eine Miglie von der Stadt, liegt auf der Stätte, wo ein Friedhof für christliche Märtyrer sich befand (in agro Verano), diese Basilica, in ihrer ganzen Erscheinung den alterthümlichen Typus treu bewahrend. Der einfache Porticus wird von sechs Säulen gebildet, unter denen zwei spiralförmig cannellirte: eine Reihe von Wandgemälden, die mit denen in der kleinen Kirche S. Urbano alla Caffarella (bei der sogenannten Grotte der Egeria) zu den ältesten mittelalterlichen in Rom zu zählen sind, stellen Ereignisse aus dem Leben des h. Laurentius dar. Sie gehören der Zeit Honorius' III. an, welcher in dieser Kirche im J. 1217 Peter von Courtenay, Grafen von Auxerre, nebst seiner Gemahlin Jolanda, zum Kaiser von Constantinopel krönte, wie in einem dieser Bilder dargestellt ist. Zweiundzwanzig antike Granitsäulen von ungleicher Stärke theilen die Kirche in drei Schiffe. Das Chor ist um ein Geringes erhöht, aber ohne Umschließung; zu beiden Seiten desselben steht ein Ambo, von denen der für das Ablesen des Evangeliums bestimmte, mit Porfyr- und Marmorplatten und eingelegter Steinarbeit verziert, besonders schön ist. Auf Stufen steigt man zur Tribune hinan, vor welcher sich eine Crypta befindet. Diese Tribune hat das Eigenthümliche, daß sie, bevor Honorius III. den vordern Theil zusetzte, das Langschiff der ursprünglichen Basilica bildete, deren Eingang sich auf der dem gegenwärtigen entgegengesetzten Seite befand, wie man u. a. auch an den Resten der Verzierung des Triumfbogens bemerkt, auf der Seite, welche der jetzigen Tribune zugewandt ist. Die alte Kirche

hatte nur, wie noch jetzt S. Agnese, zwei Geschosse. Zwölf cannellirte Säulen von Pavonazzetto, von der größten Schönheit, tragen das untere Geschoß: bei der durch den spätern Umbau der Kirche veranlaßten Erhöhung des Fußbodens sind sie zur Hälfte eingeschlossen worden und jetzt nur in der im Boden gelassenen Vertiefung sichtbar. Die Capitelle sind ungleich, das Gebälk aus Fragmenten nachlässig zusammengesetzt. Ueber letzterem erheben sich 14 kleinere Säulen mit Bogen, welche die Seitenwand tragen. Das schon erwähnte Musiv der gegenwärtigen Hinterseite des Triumfbogens stellt Christus auf einer Sfäre dar, segnend und in der Linken das Kreuz haltend, neben ihm Petrus, Laurentius, Papst Pelagius II. (Pelagius episc.), Paulus, Stefanus und Hippolytus. Es gehört der Zeit des genannten Papstes an. Die erste Anlage der Kirche soll aber ins J. 330 hinaufreichen. Der Klosterhof verdient gesehen zu werden. Er scheint aus dem 12. Jahrhundert zu sein und erinnert, obgleich bei weitem weniger zierlich, an den lateranischen und jenen in der Paulskirche *).

Dieser Basilica schließt sich zunächst S. Agnese fuori le mura an. Sie liegt an der Nomentanischen Straße, vor der heutigen Porta Pia, und wird wenig besucht, wie alle diese Kirchen in der menschenleeren Um-

*) Diese schönen und eigenthümlichen Klosterhöfe, wie man sie noch in Rom in Sta. Sabina, ferner in Sta. Scolastica bei Subiaco und anderwärts sieht, gehören wahrscheinlich der römischen Künstlerfamilie der Cosmaten an. Indessen scheint die Form derselben schon im Anfange des 9. Jahrhunderts bei Benedictinerklöstern vorgekommen zu sein.

gebung der Stadt. Kaiser Constantin soll sie, der Sage nach, auf Veranlassung seiner Tochter Constantia gebaut haben, die in der Nähe beigesetzt ward. S. Agnese ist die einzige Basilica, in welcher die Anordnung mit zwei Geschossen, welche nebst den beiden Langseiten auch die schmale Vorderseite einnehmen, ganz durchgeführt ist. Im untern sieht man 16 Säulen von verschiedenen Marmorarten, welche die Kirche in drei Schiffe theilen, über den von diesen getragenen Bogen erheben sich ebenso viele kleinere Säulen, auf denen die Seitenwände ruhen. Die Schäfte sind theils glatt, theils cannellirt. Das Musiv der Tribunen zeigt die Heilige in reicher Kleidung zwischen den Päpsten Symmachus und Honorius I., welcher, wie es auch in der langen Inschrift heißt, dasselbe ausführen ließ. Ein ziemlich langer Gang, in dessen Wände zahlreiche christliche Grabinschriften eingemauert sind, führt in die tief liegende Kirche hinab. Dicht bei derselben liegt das Mausoleum der Constantia, welches hier um so weniger übergangen werden darf, da es eines der verhältnißmäßig seltenen Beispiele des Vorkommens der runden Form bei kirchlichen Gebäuden ist, wobei indeß bemerkt werden muß, daß erst im J. 1254 die Einweihung zur Kirche stattfand. Dies Mausoleum hat ein Rundschiff, welches durch 24 Granitsäulen begrenzt wird, die, je zwei zu zwei gekuppelt und mit einem Gebälk versehen, Bogen tragen, auf denen die kreisförmige Kuppel rastet, welche an der innern Wand des Tambours zwischen den Fenstern durch Pilaster verziert ist. In einer großen Nische stand ehemals der porfyrne Sarkofag, welchen Pius VI. in das vaticanische Museum bringen ließ, und auf welchem in sehr ungeschickter Arbeit die verschiedenen

Vorkehrungen bei der Weinlese, von Arabesken umgeben, dargestellt sind. Die Musive, welche dies Gebäude schmücken, sind von roher Arbeit: durch die Unbilden der Zeit sehr beschädigt, werden sie gegenwärtig wiederhergestellt. Sie stellen, gleich den Reliefs auf dem Sarkofag, eine Reihe auf die Weinlese bezüglicher Gegenstände dar, Symbole, welche bei den ersten Christen häufig vorkommen. Auch Palmen, das Symbol des Sieges und Friedens, sieht man in den beiden Halbkreisen, wo einmal der Heiland, in einer Landschaft, einem vor ihm sich Beugenden eine Rolle mit der Inschrift: Dominus pacem dat und dem ✝ übergibt, ein ander Mal Christus auf einer Sfäre sitzt, die Linke auf ein geschlossenes Buch gelegt, die Rechte nach einem ihm nahenden Manne ausstreckend. Von runder Form war auch das Mausoleum von Constantin's Mutter Helena, beinahe drei Miglien von der Stadt, an der Via Labicana (vor Porta Maggiore) liegend, und vom Volke jetzt Tor Pignattara genannt, von den Thongefäßen (pignatte), welche beim Bau des Gewölbes angewandt worden waren. Noch steht ein bedeutender Theil des äußern Baues. Die gegenwärtige Kirche S. Marcellino e Pietro ist neu. Der Sarkofag der Kaiserin, von der Größe und Form des vorher genannten, wie dieser von Porfyr, befindet sich ebenfalls im Vatican. Er ist geschmückt mit Bildwerken in hohem Relief, welche siegreiche Reiter und zu Boden gestürzte Feinde darstellen, und an denen nichts Anderes zu bewundern ist, als die äußerst mühevolle Arbeit.

Ich kann nicht umhin, der Anwendung der runden Form bei kirchlichen Gebäuden hier mit zwei Worten zu gedenken. Sie kommt bei ursprünglich christlichen Bauten

nur selten vor. Denn die meisten unter den römischen Kirchen, welche diese Form haben, sind vorchristlichen Ursprungs, so S. Teodoro am Palatin, der vordere Theil von S. Cosma e Damiano *) am Forum, des sogenannten Vestatempels beim Velabrum an der Tiber (S. Maria del Sole) und des Pantheons nicht zu gedenken. Sto. Stefano Rotondo auf dem Cälius ist das bedeutendste christliche Gebäude dieser Art. Die Kirche ist aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Ursprünglich beschrieben in ihr zwei Säulenreihen einen doppelten Zirkel und theilten also die Kirche gewissermaßen in drei Rundschiffe, deren mittleres von einer durch zwei größere Säulen getragenen Kuppel (wenn man ihr diesen

*) Die Musive dieser Kirche (vom Anfang des 6. Jahrhunderts) sind sehr bedeutend. In dem halbkreisförmigen Bilde der Absis steht der Heiland in rother Dalmatica und weißem Mantel, die Rechte erhoben, in der Linken eine Schriftrolle haltend, auf leuchtenden Wolken. Unten fließt der Jordan vorüber: auf seinem Ufer stehen die Apostel Petrus und Paulus, die Heiligen Cosmas und Damian, welche Kronen in den Händen halten, herbeiführend. Neben diesen auf der einen Seite S. Felix (der dritte oder vierte Papst dieses Namens, eine Kirche tragend, als Gründer), auf der andern S. Theodor. Auf jeder Seite ein Palmbaum, in den Lüften der Fönix. Unten auf der Leiste in der Mitte das Lamm Gottes, welchem zwölf Lämmer sich nähern; an beiden Enden die Städte Jerusalem und Bethlehem. Auf dem Tribunenbogen sieht man in der Mitte das Lamm auf einer Art Altar, in einem Kreise, zur Seite sieben brennende Candelaber und vier Engel auf Wolken stehend: das Ganze eine Versinnlichung einer Stelle der Apokalypse. In den Ecken noch Engel und Adler der beiden Evangelisten. Die Inschrift drückt die unter dem Papst Felix vorgenommene Widmung der Kirche (Martyribus Medicis) aus.

Namen geben darf) überwölbt ist. Unter Nicolaus V. wurde diese sehr in Verfall gerathene Kirche ausgebessert und dabei bedeutend verkleinert, indem man die äußere Säulenreihe in die äußere Wand einschloß und nur einige vor den diese Wand unterbrechenden neu angebrachten Kapellen stehen ließ. Die meisten Säulen sind von Granit, über ihnen erheben sich Bogen, welche eine hohe Wand tragen. Der ganze Bau ist roh und ungeschickt und in schlechten Verhältnissen. Der jetzt freilich zum Theil zerstörten Eigenthümlichkeit ihrer Construction wegen verdient diese Kirche indeß immer Beachtung. Nicht deshalb aber pflegt sie vom Volke am Stefansfeste besucht zu werden, sondern wegen der Ekel erregenden Fresken, Werke des Pomarancio, mit denen die Wände bedeckt sind, und welche die Geschichte der Christenverfolgungen mit allem Detail raffinirter Grausamkeit auf die scheußlichste Weise darstellen.

Von den sogenannten größern Basiliken bleiben mir nur die Sessorianische und Eudorianische. Jene, gewöhnlich Sta. Croce in Gerusalemme genannt, wurde vom Kaiser Constantin im Sessorianischen Palast, am äußersten Ende des Esquilin, oder, wie Manche diese Höhe bezeichnen, auf dem Cäliolus erbaut, dicht an der hier das Amfitheatrum Castrense einschließenden Stadtmauer. Zwölf große Granitsäulen, durch Pfeiler unterstützt, theilen sie in drei Schiffe. Im vorigen Jahrhundert wurde sie auf die geschmackloseste Weise erneuert. Die Kaiserin Eudoxia, Valentinian's III. Mutter, baute auf dem Esquilin die Kirche S. Pietro in vinculis. Auch an dieser wurde in nachmaligen Zeiten viel umgebaut, namentlich unter Julius II., welcher von dieser

Basilica den Cardinalstitel hatte und den Porticus mit achtseitigen Pfeilern durch Baccio Pintelli errichten ließ. Ihm verdankt auch der Neubau des Klosters durch Julian von San Gallo, mit einem einfach schönen Hofraum, in welchem ein von Buonaroti gezeichneter Brunnen steht, seine Entstehung. Zweiundzwanzig Säulen (worunter 20 von hymettischem Marmor) theilen die Kirche in drei Schiffe, deren mittleres eine ungewöhnliche Breite hat. Julius' II. Grabmal, oder vielmehr die an demselben angebrachte Statue des Moses, zieht viele Besucher nach dieser Basilica.

Schon nannte ich S. Lorenzo als eine der Kirchen, welche das christliche Alterthum am lebendigsten vergegenwärtigen, in denen man sich zurückträumen könnte in die Zeiten, wo der Gottesdienst noch größere Feierlichkeit in der Form hatte, als jetzt im Allgemeinen der Fall, und wo die Unterschiede zwischen den einzelnen Classen der christlichen Gemeinde noch bestanden. S. Clemente, S. Nereo ed Achilleo und zum Theil Sta. Maria in Cosmedin machen eben diesen Eindruck, scheinen unserer Zeit gleichsam als Reliquien eines fast vergessenen kirchlichen Lebens aufbewahrt worden zu sein. S. Clemente liegt an dem vom Colosseum nach dem Lateran führenden Wege, den Haupteingang einer ältern Straße zugekehrt, welche in jenen einmündend einen rechten Winkel bildet. Das Vestibulum dieses Haupteinganges wird von vier Säulen getragen, es führt in den Hof, ein längliches Viereck mit acht Säulen an jeder längern Seite, während vier, welche Bogen tragen (auf den übrigen ruht der Architrav), einen Porticus vor der Kirche bilden. Diese hat drei Schiffe mit 16 Säulen, deren Reihen aber

am Anfange des Presbyteriums von zwei breiten Pilastern unterbrochen werden, welche dem ursprünglichen Bau anzugehören und nicht moderne Zuthat zu sein scheinen. Die Säulen tragen Bogen. Das Presbyterium ist erhöht, eingeschlossen von einer marmornen Wand mit eingelegter Steinarbeit, und hat beide Ambonen nebst der Osterkerze; vor dem Hochaltar ist es offen, die Fortsetzung derselben Wand aber schließt die Vorderseite der Tribune mit ein. So vollständig wie hier findet man es in keiner einzigen Kirche Roms: sowol dies wie die Arbeit selbst, zu welcher viele antike Fragmente verwandt sind, macht diese Basilica höchst interessant. Die Wirkung wird erhöht durch den Fußboden von Opus Alexandrinum und die Musive der Tribune. Am Tribunenbogen sieht man in der Mitte das Brustbild des Heilands, zur Seite die symbolischen Wesen der Evangelisten, S. Petrus und Paulus (mit griechischen Inschriften), neben denselben S. Clemens und Ignatius, unten die Profeten Jeremias und Jesaias. Zwei Palmbäume wachsen auf den Seiten. Die Absis ist mit Arabesken verziert, in deren Mitte der gekreuzigte Heiland mit Maria und Johannes, während Hirsche (neben welchen Pfauen) in dem am Fuße des Kreuzes strömenden Wasser sich lechzen. Im Friese die Lämmer, wie sie mehrmals sich wiederholen. In einer untern (jetzt nur gemalten) Abtheilung, welche die Hälfte des noch übrigen Raums bis zu den im Halbkreise neben dem Bischofstuhl herumlaufenden Sitzen einnimmt, Christus stehend neben der Madonna, inmitten der Apostel. Auf die modernen Ausschmückungen dieser Kirche, welche übrigens in einer Kapelle Fresken von Masaccio hat, Scenen aus dem Leben der h. Catharina, die leider sehr verdorben

sind, muß man nicht achten. Die gegenwärtige Kirche, welche nach neueren Forschungen auf einer ältern steht, reicht in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts hinauf; die Mosaiken sind vom Anfange des 12. An den Schranken des Presbyteriums liest man ein Monogramm*), welches Johannes bedeutet. Leider ist die Kirche jetzt in sehr baufälligem Zustande.

Wie in S. Clemente, hat die Neuerungssucht auch in S. Nereo ed Achilleo, ihrer Gewohnheit zuwider, Vieles geschont. An der einsamen Via Appia, dicht vor den colossalen Trümmermassen der Antoninischen Thermen, liegt diese so hübsche wie interessante kleine Kirche, vor welcher eine von zwei Linden beschattete Säule steht. Der Eingang hat ein von zwei Säulen getragenes Vestibulum. Statt der Säulen sieht man im Innern achtseitige Pilaster, welche Bogen tragen. Der Ambo hat die spätere Kanzelform. Das Presbyterium ist nach vorn durch marmorne Schranken mit eingelegter Arbeit abgeschlossen, hat aber eine andere Form als das in S. Clemente und anderen Kirchen, indem es eigentlich nur zu beiden Seiten des Hauptaltars einen viereckigen Vorsprung des Sanctuariums bildet. Der Osterleuchter, vier andere gewundene Leuchter von Marmor, der Altartisch, der Bischofsstuhl, verschiedenen Zeiten angehörend, sind sämmtlich von großer Schönheit. Das Musiv des Tribunenbogens stellt in der Mitte die Transfiguration dar und auf den Seiten die

*) Dasselbe hat folgende Form:

Gewöhnlich bezieht man es auf Papst Johann VIII., 872—882.

Verkündigung und Maria mit dem Kinde. Es hat sehr gelitten. Die Kirche stammt aus dem 9. Jahrhundert, wurde aber zu Ende des 16. durchaus erneuert. Indeß ist ihr in der Hauptsache der alterthümliche Charakter geblieben. In geringerem Maße ist dies in Sta. Maria in Cosmedin der Fall, welche, vom Volke gewöhnlich La Bocca della Verità genannt, gleichfalls in einer halbverödeten Gegend am Velabrum liegt. Moderne Ausbesserungen haben ihr in einzelnen Theilen übel mitgespielt. Sie hat drei Schiffe mit 20 Säulen (andere sind in Pilaster eingeschlossen) und ist ohne Querschiff. Die Ambone sind erhalten und mit eingelegter Arbeit verziert; das Presbyterium aber ist ohne Schranken. Die Kirche gehört dem 8. — 9. Jahrhundert an. Von einer Niederlassung von Griechen in dieser Stadtgegend hatte sie vorher den Namen S. Maria in schola graeca.

Bei den nun noch übrigen Basiliken muß ich mich kürzer fassen. Denn so schön auch einige derselben sind, die Formen wiederholen sich, und ich würde genöthigt sein, beinahe derselben Ausdrücke bei mehren mich zu bedienen. Zuerst nenne ich die Kirchen des Aventin und der anstoßenden Höhe, Sta. Sabina, Sta. Prisca, S. Sabba, die beiden letzteren einsam und halbverfallen zwischen Vignen liegend; erstere, an welche ein großes Kloster stößt, welches zum Theil die Stelle der alten Savellischen Burg einnimmt, auch nur wenig besucht, wenn auch zu den schönern Kirchen Roms gehörend. Der Inschrift gemäß, wurde sie unter Papst Cölestin I. von einem illyrischen Priester Namens Petrus gegründet. Von außen verbaut, so daß der zum Theil seiner Säulen beraubte Porticus in das Klostergebäude eingeschlossen ist,

hat sie 24 parische Marmorsäulen. S. Giorgio in Velabro, bei dem Janusbogen, bewahrt noch seine alte Form nebst dem Porticus. Sta. Francesca Romana an der Via sacra ist ganz umgebaut; das Musiv der Tribune zeigt Maria mit dem Kinde zwischen vier Aposteln. Es scheint vom Anfang des 13. Jahrhunderts zu sein. Die alte Kirche Santi Quattro Coronati, auf dem Cälius, läßt in ihrer gegenwärtigen Gestalt wenig mehr vom alten Basilikenstyl erkennen. Auf dem Cälius sieht man noch S. Giovanni e Paolo, vielfach restaurirt; besonders interessant ist die Außenseite der Tribune, welche oben einen sie umschließenden Porticus mit kleinen Marmorsäulen und Bogen hat. Neu gebaut sind die benachbarten Kirchen S. Gregorio und Sta. Maria in Domnica: doch haben beide ihre alten Säulen und letztere überdies das Musiv der Absis: Maria auf dem Thron mit dem Kinde, auf beiden Seiten Engel, vor ihr kniend Papst Paschalis; auf dem Tribunenbogen Christus in der Mitte, zu den Seiten zwei Engel und die Apostel, unten zwei Profeten. Zwischen dem Quirinal und Viminal liegt Sant' Agata alla Suburra, von dem berühmten Feldherrn Ricimer gestiftet, modernisirt, aber noch mit alten Säulen. Sta. Praxede, auf dem Viminal, hat ein von zwei Säulen getragenes Vestibulum vor einem schmalen Gange, durch welchen man zu einem viereckigen Hofe hinansteigt. Im Innern unterbrechen zwischen je zwei Säulen hohe Pilaster das Gebälk und tragen große, das Mittelschiff überwölbende Bogen, deren es drei gibt, mit Ausschluß des eigentlichen Triumfbogens vor dem Querschiff. Dieser ist mit Musiven geschmückt: das himmlische Jerusalem, zu

welchem Scharen Verklärter von Engeln geführt werden. Die Mosaiken der Absis sind Wiederholungen jener in S. Cosma e Damiano. Sie sind, gemäß der Inschrift, aus der Zeit Paschalis I. Nicht fern davon liegt die kleine Kirche Sta. Pudenziana, deren Säulen halb in Pilaster eingeschlossen sind, die aber noch ihr interessantes, wenn auch stark restaurirtes, Musiv der Tribune bewahrt, welches den Heiland darstellt, in der Hand ein offenes Buch mit der Inschrift: Dominus conservator ecclesiae Pudentianae, um ihn mehre Heilige, im Hintergrunde Aussicht auf mehre Gebäude. Es gehört der Zeit Papst Hadrian's I. an. In derselben Region, aber schon auf dem Abhange des Esquilin, findet man die Kirche S. Silvestro e Martino ai monti, eine der ältesten Roms (die unterirdische Kirche stammt vom h. Sylvester), aber durch spätern vielfachen Umbau sehr modern aussehend, übrigens mit sehr schönen antiken Säulen und großem Aufwande von kostbaren Steinarten, Vergoldungen und Malereien. Auf dem Esquilin liegt gleichfalls Sta. Bibiana, unter Urban VIII. mit Beibehaltung der Säulen umgebaut.

Noch sind unter den mittelalterlichen Kirchen zu nennen: Sta. Anastasia im Thal des Circus maximus, S. Giovanni a Porta latina, S. Marco, mit Mosaiken aus der Zeit Papst Gregor's IV. An S. Lorenzo in Lucina ist nichts Altes geblieben als der Porticus. S. Bartolommeo, auf der Tiberinsel, bewahrt noch die Basilikenform und die alten Granitsäulen. Trastevere hat, außer Sta. Maria, noch zwei schöne Kirchen, Sta. Cecilia und S. Grisogono. Erstere ist leider neuerdings sehr verunstaltet worden, indem man

im J. 1825 die Säulen in Pfeiler einschloß; von dem Musiv ist nur ein Theil vorhanden, die Verzierung der Absis, in der Mitte Christus auf leuchtenden Wolken, zur Seite die Apostel Petrus und Paulus, die h. Cäcilia, Agatha, Valerian und Papst Paschalis, dessen Zeit es angehört. S. Grisogono, mit dem Porticus, dem Fußboden von eingelegter Arbeit, mit den 22 egyptischen Granitsäulen und flacher verzierter Decke, hat trotz manchen schlechten Beiwerks im Ganzen einen würdevollen Charakter und bringt eine großartige Wirkung hervor *).

---

*) Die alte Kirche Sta. Balbina auf dem südlichen Abhange des Aventin hat in ihrem Innern nichts Interessantes mehr behalten, wenn man (was übrigens nicht hierher gehört) das Grabmal eines Stefano de' Sordi von „Johs. filius. Magri. Cosmati" ausnimmt. Der Kirche S. Vincenzo ed Anastasio bei den Tre Fontane vor dem Ostiensischen Thore werde ich ein andermal gedenken. Hier nur soviel, daß sie viereckige Pfeiler mit Bogen hat, auf welchen die Seitenwand sich zu einer sowol zu der Höhe dieser Pfeiler wie zu der Breite des Mittelschiffs nicht im Verhältniß stehenden Höhe erhebt. Die Seitenschiffe, welche dadurch sehr gedrückt erscheinen, haben niedere, oben gewölbte Fenster, das Mittelschiff höhere, ziemlich schmale, mit kleinen runden Marmorscheiben statt des Glases. Diese Anwendung des Marmors findet sich u. a. in S. Miniato al monte bei Florenz, aber es kommen dort große, ganz dünne Platten vor, die den Raum völlig einnehmen, nicht Scheibchen wie hier. Die Kirche hat ein Querschiff und eine viereckige Tribune. Den Porticus bilden vier ionische Säulen und zwei Pilaster. Auf dem Architrav liest man eine Inschrift, gemäß welcher Papst Innocenz II. im J. 1140 den Cistercienſern die von ihm wiederhergestellte Kirche mit dem Kloster übergab.

Nun bleibt mir noch eine Kirche nur zu nennen übrig, die ich deshalb zuletzt gelassen habe, weil in ihr eigenthümlicher und entschiedener als anderwärts die Vereinigung des gothischen Styls mit der Basilikenform und das Verdrängen desselben durch das moderne Wesen sich kundgibt. Es ist Sta. Maria Araceli auf der nördlichen Spitze des Capitols. Nicht vor der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts genannt, im Mittelalter die Senatskirche, durch historische Erinnerungen, wunderthätige Bilder, Monumente und andere Kunstwerke bedeutend, hat sie auch durch die Untersuchung oder richtiger den Streit in Betreff der Frage: ob hier der Tempel des capitolinischen Jupiter gestanden, besondere Aufmerksamkeit erregt. Diesen Streit, der durchaus zu keinem Resultate führen zu wollen scheint, indem die Parteien zum Theil die nämlichen Beweisgründe, jede zu Gunsten ihrer Ansicht, anführen und construiren, kann ich ganz bei Seite lassen. Die Basilikenform der Kirche ist in Allem sichtbar, aber man ist auf eine erbarmungslose Weise mit ihr umgegangen. Zweiundzwanzig Granitsäulen tragen das Mittelschiff. Die halbkreisförmige Tribune hat einem viereckigen Chore weichen müssen. Die ganze Länge der Seitenschiffe entlang sind Kapellen angebaut, unter denen die Savellische, mit den Denkmälern dieser Familie, und die erste zur Rechten, in welcher Pinturicchio Scenen aus dem Leben des h. Bernardin al fresco malte — Bilder, welche jetzt jämmerlich überschmiert sind —, die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Das gothische Element macht sich gegenwärtig nur noch an der Außenseite geltend, in den Fensterrosen der Façade und den Spitzbogenfenstern und Dachverzierungen der Kapellen. Kommt aber ein

neues Jubeljahr heran — 1850 wird das nächste bringen — so ist zu besorgen, daß der neurömische Verschönerungseifer auch diesen wenigen Resten ein Ende machen und die Façade neumodig überkleistern werde.

Wir sind am Ende der langen Wanderung. Denn heute schon Ihnen über die Kirchen des 15. Jahrhunderts zu schreiben, welche gleichsam den Uebergang zur neuen Zeit bilden, fehlt mir der Muth, wenn ich auch diesen Gegenstand sehr kurz zu behandeln denke. Erlauben Sie mir also, für jetzt nur noch einige allgemeine Bemerkungen nachzusenden. Vorerst über die Außenseite der alten Kirchen. Diese hat man am meisten entstellt. Von einigen der neuen Façaden sprach ich schon: bei den meisten möchte ich ihr Dasein und die Namen ihrer Verderber am liebsten ganz vergessen. Wenige blieben unversehrt, und diese haben es gewöhnlich blos dem Umstande zu verdanken, daß sie in irgend einem abgelegenen Theile der Stadt lagen, wo Niemand sich um sie kümmerte. So ist es u. a. mit S. Sabba der Fall, wo das Thor und das obere Geschoß mit seinen Arcaden mir immer von Neuem Freude machen*). Die schöne Form des Porticus mit einfachem Architrav ist fast überall verschwunden oder wenigstens verstümmelt. So auch die mittelalterlichen Portale, wie das berühmte am nördlichen Eingang des Lateran. Daß hier und da eins stehen geblieben ist, wie

*) Aus der Inschrift am Architrave ergibt sich, daß die Pforte im 7. Jahre des Pontificats Innocenz' III. (1205) auf Veranlassung des Abtes Johannes vom Meister Jacob (einem der Cosmaten) ausgeführt ward.

das an S. Antonio Abate *) (bei Sta. Maria Maggiore), nebst dem halb zerstörten bei S. Tommaso in formis **) am Bogen des Dolabella, der gegenwärtig den Eingang zur Villa Mattei bildet, kann wol nur dem Zufall beigemessen werden. Sodann muß ich der den Hauptaltar überdeckenden Tabernakel gedenken. Sie sind von verschiedener Form. Der sogenannte vorgothische Styl findet sich in S. Clemente und S. Giorgio in Velabro. Bei dem ersten sieht man, wie gewöhnlich, vier Säulen, welche ein Architrav tragen, auf dem kleine Säulchen stehen, die ein zweites Architrav und den flachen Giebel unterstützen. In S. Lorenzo findet man eine ähnliche Anordnung des untern Theiles, aber mit einer modernen Kuppel ***). Gothische Baue, mehr oder minder reich verziert, sind die Tabernakel im Lateran, in S. Paul, Sta. Maria in Cosmedin ****), Sta. Maria in Trastevere u. s. w. Ihnen folgen die modernen, vom Ende des 15. Jahr-

*) Gemäß der Inschrift wurde dies Portal von den Testamentsexecutoren des Card. P. Capoccio († 1259) ausgeführt.

**) Die Inschrift heißt: Magister Jacobus cum filio suo Cosmato fecit hoc opus. Hier war der Eingang zum ehemaligen Spital der für die Loskaufung der Christensklaven wirkenden Trinitarier, welche durch Johann von Matha und Felix von Valois im J. 1197 gestiftet und 1209 durch Innocenz III. bestätigt worden waren.

***) Es ist von 1148 und wurde auf Veranlassung des Abtes Hugo von den Bildhauern Johann Peter Angelus und Sasso, den Söhnen Pauli, gearbeitet.

****) Die Inschrift sagt: Deodat. me. fec. Der Neffe Bonifaz' VIII., Card. Fr. Caetani († 1317), ließ es ausführen.

hunderts an, meist mit Kuppeln, bisweilen in gutem Geschmack und fast immer mit kostbaren antiken Säulen von Porfyr oder seltenen Marmorarten. Endlich darf ich die Glockenthürme nicht unerwähnt lassen. Sie sind bei weitem nicht immer vorhanden; zum Theil wurden sie später hinzugefügt, so der sehr hohe von Sta. Maria Maggiore, welchen Gregor XI. nach der Rückkehr der Päpste von Avignon errichtete. Die gewöhnliche Form der Campanilen, wie sie seit dem 9. Jahrhundert in Rom gebaut worden zu sein scheinen, sieht man an den noch vorhandenen bei Sta. Francesca Romana, S. Alessio, S. Giovanni e Paolo, S. Giorgio in Velabro, Sta. Maria in Cosmedin u. s. w. Sie sind viereckig, bestehen aus einem massiven Unterbau (wozu man, wo's anging, alte Fundamente benutzte) und mehren Geschossen mit Fensteröffnungen oder Arcaden (bis zu sieben), bald zwei nebeneinander, bald drei, bald vier, die entweder durch Mauerwerk oder durch kleine Säulen geschieden sind. Zur Verzierung sieht man Porfyr- und Marmorplatten und Fragmente auf rohe Weise eingemauert. Die Dächer sind flach *).

Da es mir im Verlauf dieser Bemerkungen über Roms alte Kirchen nicht möglich gewesen, sie der Zeitfolge nach zu ordnen, so halte ich es, am Schlusse dieses Briefes, für um so nöthiger, Ihnen eine chronologische

*) Dieser Styl erreichte seine höchste Ausbildung (deren man ihn beim Anblick mancher ungeschickten Werke dieser Art in Rom kaum für fähig halten sollte) in dem niemals übertroffenen Glockenthurme Giotto's an Sta. Maria del fiore zu Florenz.

Ueberſicht der Entſtehung der Muſive zu geben, mit denen die größere Zahl derſelben noch gegenwärtig geſchmückt iſt. Es gehören alſo die Moſaiken von Sta. Coſtanza dem 4. Jahrhundert (Conſtantin's Nachfolger), Sta. Maria Maggiore, Triumfbogen und Darſtellungen an den Seitenwänden des Langſchiffs, 5. Jahrhundert (Sixtus III.), S. Paul, Triumfbogen, 5. Jahrh. (Leo I.), S. Cosma e Damiano 6. Jahrh. (Felix III.), S. Lorenzo fuori le mura 6. Jahrh. (Pelagius II.), S. Agneſe fuori le mura 7. Jahrh. (Honorius I.), Sta. Sabina 7. Jahrh. (?), Sta. Pudenziana 8. Jahrh. (Hadrian I.), Sta. Praſſede, Sta. Cecilia und Sta. Maria in Domnica 9. Jahrh. (Paſchalis I.), S. Marco 9. Jahrh. (Gregor IV.), S. Nereo ed Achilleo 9. Jahrh. (Leo III. ?), Sta. Maria in Traſtevere 12. Jahrh. (Innocenz II.), S. Clemente 12. Jahrh. (?), Sta. Francesca Romana Ende des 12. Jahrh. (?), S. Paul, Abſis, 13. Jahrh. (Honorius III.) *), S. Johann im Lateran, Abſis, und Sta. Maria Maggiore, Abſis und Façade, Ende des 13. Jahrh. (Nicolaus IV.). Der Fries endlich an der Abſis in S. Paul, die Muſive an der Vorderwand dieſer Kirche wie an der von Sta. Maria in Traſtevere gehören in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Dieſe chronologiſche Ueberſicht enthält auch gewiſſermaßen eine Angabe des Verhältniſſes, in welchem dieſe Werke hinſichtlich des Kunſtwerthes zu

*) Die alten Muſive der Abſis von S. Paul waren vom Anfang des 6. Jahrhunderts, die des Lateran (nach ſeinem Umbau durch Sergius III.) vom Anfang des 10. Die Tribune der Peterskirche hatte, als man ſie abtrug, ein Muſiv aus der Zeit Innocenz' III.

einander stehen. Die, freilich gewöhnlich geistlose, Fertigkeit, mit einem gewissen Adel der Formen vereinigt, welche man an den frühern bemerkt, vermindert sich immer mehr, bis man an das völlig barbarische Musiv von Sta. Francesca Romana gelangt, welches der gesunkensten Zeit angehört, und worin die Bildung der Körperform gewissermaßen nur auf Tradition beruht. Das Wiederaufblühen der Kunst macht sich auch in den Musiven des 13. Jahrh. sehr bemerklich, welche übrigens, das einfachere Symbolische verlassend, in einen umfangreicheren Kreis von Darstellungen übergehen, in welchen einestheils eine künstlicher durchgeführte Symbolik, anderntheils Vorwalten des Historischen sich zeigen, in letzterer Richtung gleichsam zurückgehend zu den ältesten uns aufbewahrten Musiven der christlichen Zeit, den schon erwähnten Bildern aus dem Alten Testament in Sta. Maria Maggiore.

Für die Geschichte der Kunst ist dieser Schmuck der römischen Kirchen immer von großer Wichtigkeit. Denn während Jahrhunderte lang die meisten Zweige der artistischen Thätigkeit beinahe ganz ruhten, oder wenigstens von ihren Erzeugnissen, welcher Art sie auch gewesen sein mögen, fast gar nichts auf unsere Zeit gekommen ist, finden wir hier eine ziemlich vollständige Reihe großer Werke, welche gewissermaßen eine Brücke bilden vom Erlöschen der Kunst des Alterthums bis zum Wiederaufblühen der neuen. Beinahe in allen Erscheinungen des menschlichen Lebens und Wirkens, in allen Zweigen der Bildung gähnt uns, wenn wir an diese Epoche gelangen, eine so entsetzliche Kluft an, daß wir doppelt dankbar das Fortbestehen dieser einen künstlerischen Thätigkeit anerkennen müssen. Wie nachhaltig die hier vom Beispiel der

alten Zeit gebliebene Wirkung war, wie innig die künstlerische Tradition mit den Anforderungen der Zeit verwuchs, wird klar aus der Erscheinung, welche uns von der Mitte des 13. Jahrhunderts an entgegentritt. Denn als der Kunst neues Leben eingehaucht wurde, war das Musiv der Zweig, von dem man sagen kann, daß er zuerst wieder aufblühte und, ohne dem Typischen untreu zu werden, wie auch die Malerei noch lange dasselbe beibehielt, von der rasch vervollkommneten Technik und dem bessern Verständniß der Form alsbald Vortheil zog *).

*) Die Anwendung der Musive verbreitete sich nicht, oder vielmehr hielt sich nicht aufrecht in dem Maße, wie man hätte erwarten können. Bei der Verzierung der Tribunen wurden sie durch den in gleichem Grade wohlfeilern wie vergänglicheren Schmuck des Fresco verdrängt, und machten eigentlich nur für die Außenseite der Kirche ihre alten Rechte geltend, ihrer hier wesentlich in Betracht kommenden größern Dauerhaftigkeit wegen. In Rom findet sich, vom Anfange des 14. Jahrhunderts an, so viel mir bekannt ist, kein Beispiel der Art. In Toscana — zu Florenz, Pisa, Siena (die großen Musive in Sicilien und Oberitalien brauche ich hier nicht zu nennen) — fuhr man fort, sich dieses Schmuckes zu bedienen. Zu Ende des 13. Jahrhunderts war der viel berühmte Cimabue Mosaikarbeiter, Gaddo Gaddi that sich vor Allen hervor, und am Ende des 15. Jahrhunderts finden wir treffliche Künstler in diesem Fache, unter Andern David Ghirlandaio. Doch scheint im 15. Jahrhundert gerade dort die Terracotta (verglaste Erde, nach der Künstlerfamilie della Robbia gewöhnlich mit ihrem Namen bezeichnet), namentlich in der Anwendung für Lunetten und Friese an Kirchen und andern Gebäuden, über das Musiv die Oberhand erhalten zu haben. Dann kam letzteres wieder mehr in Aufnahme, so in den ersten Jahrzehnden des 16. Jahrhunderts, als Rafael Sanzio die Zeichnungen für die kleine Kuppel der Chigischen Kapelle in Sta. Maria

Diese Zeit, der so mancher helle Stern zu leuchten begann, sah nun wieder die Heiligthümer durch denselben

---

del popolo entwarf, welche Luigi de Pace ausführte, dann namentlich am Ende des 16. Jahrhunderts, als die Peterskuppel musivisch ausgeschmückt wurde, nach Zeichnungen des Cesar Nebbia, des de' Vecchi, dann des Cav. d'Arpino u. s. w. Aus derselben Zeit sind auch die Mosaiken nach Zeichnungen des Ippolito Scalza und C. Nebbia an der Vorderseite des Doms zu Orvieto. Für Tribunen wurde diese Gattung dann gleichfalls wieder angewandt, z. B. in S. Cesareo an der Via Appia, wo der Cav. d'Arpino die Zeichnungen lieferte, und anderwärts. Seitdem hielt in Rom dieser Kunstzweig sich auf einer hohen Stufe der Fertigkeit, wurde aber meist nur zu Copien von Altargemälden benutzt, z. B. zu den vielen großen für die Peterskirche, unter denen der Tod der h. Petronella, die Communion des h. Hieronymus u. a. sich namentlich auszeichnen. Mit Arbeiten dieser Art wird auch jetzt in der päpstlichen Mosaikfabrik im Vatican fortgefahren.

Gewissermaßen in Vertretung des Basreliefs findet man das Mosaik an dem merkwürdigen Grabstein des Dominikanermönches Fra Munjos von Zamora, des siebenten Magisters des Predigerordens, welcher im J. 1300 starb. Man sieht ihn im Fußboden des Mittelschiffs von Sta. Sabina. Die auf dem Rücken liegende Figur, ganz in der Art der ältern Grabmonumente, ist in Mosaik ausgeführt, ebenso über seinem Haupte die Umrisse eines Spitzbogens.

Die Anwendung von Marmormosaik für Fußböden — Opus Alexandrinum — hat sich lange erhalten. So ist von Martin V. der Fußboden im Lateran, den erst Eugen IV. beendigte. In S. Miniato al monte bei Florenz sieht man dieselbe Gattung in der sehr hübschen kleinen Kapelle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, in welcher das Denkmal des Cardinals von Portugal sich befindet. Späterer Beispiele weiß ich mich nicht zu erinnern. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß mir diese Fußböden mit dem Charakter der Architektur weit mehr in Uebereinstimmung zu

Schmuck bereichern, der in Conſtantin's Tagen, als großer Reichthum und Prachtliebe zwar nicht mehr mit einem lebendigen künſtleriſchen Sinne, wol aber mit dem Erbtheil einer großen Fertigkeit und einem immer noch geübten Blick ſich vereinigten, den Sieg des Chriſtenthums zu verherrlichen beſtimmt geweſen war.

ſtehen und ein reicheres und harmoniſcheres Ganze zu bilden ſcheinen, als ſpäter beliebte Arten, nicht ausgeſchloſſen die eigentlich maleriſche, worin große Figuren und Gruppen in verſchiedenen Steinarten (die in der erforderlichen Form zugeſchnitten ſind, wie die florentiner pietre dure) ausgeführt ſind. Das berühmteſte Werk in dieſem letzteren Styl iſt der Fußboden des Doms zu Siena.

Zwanzigster Brief.

Das 15. Jahrhundert sah eine vollständige Umwandlung in der Architektur. Der größte Baukünstler dieser Zeit, Filippo Brunnelleschi, fand in Florenz die vielfach modificirte gothische Form vor, über welche der Rundbogenstyl dennoch theilweise schon gesiegt hatte. Die Kirchen, welche er in seiner Vaterstadt aufführte, vor allen Sto. Spirito und S. Lorenzo, sowie die Kapelle der Pazzi im Hofe von Sta. Croce, zeigen eine entschiedene Rückkehr zur antiken Form, so viele Willkür er auch im Detail sich gestattet haben mag. Denselben Weg verfolgten andere Künstler seiner und der nachmaligen Zeit: Leon Batista Alberti, Bernardo Rossellini, Francesco di Giorgio, Baccio Pintelli u. A. Aber sie hatten nicht viel mehr als die antikisirende Richtung mit Brunnelleschi gemein. Denn während dieser, in der Absicht, die alte Basilica der christlichen Zeit, den Anforderungen des Cultus seines Jahrhunderts angepaßt, wieder ins Leben zu rufen, sich im Wesentlichen an die durch die Bauten Constantin's des Großen uns überlieferte Form hielt, schufen seine Nach-

folger, ihrerseits antike Formen nachahmend, allmälig einen völlig verschiedenen Styl, welcher dann, mit manchen Modificationen, die beinahe sämmtlich Verschlechterungen waren, bis auf die neuesten Tage beibehalten wurde. Die Adoption des Pfeilers statt der Säule bedingte namentlich diese Umwandlung, womit die Anwendung des halbrunden Gewölbes, je nach den Umständen aus einem halben vollen oder gedrückten Zirkelbogen bestehend, sich verband. Pfeiler waren zwar auch schon in Bauten des späteren Alterthums in Rom vorgekommen und in mittelalterlichen Kirchen nachgeahmt worden: aber erst im 15. Jahrhundert trugen sie den Sieg davon über die Säulen. Das Gewicht der Wände und Wölbungen, namentlich der Kuppel, die von nun an Mode ward, veranlaßte es, daß man ihnen den Vorzug gab. Nachmals kam dazu auch die Liebhaberei an Verzierungen, welche bei Anwendung der Pfeiler leichter Befriedigung fand. Die Form der Kirchen wechselte zwischen dem lateinischen und dem griechischen Kreuz: letzteres hielt sich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ziemlich im Gebrauche (so wandte Francesco di Giorgio es an bei der Madonna del Calcinajo unterhalb Cortona, Antonio San Gallo bei seinen Kirchenbauten, Buonaroti und Peruzzi bei ihren Modellen zur Peterskirche, Vignola bei S. Andrea, wovon später), dann gab man dem lateinischen beinahe allgemein den Vorzug. Die Kuppelform war längere Zeit schwankend zwischen der achtseitigen, wie Brunnelleschi sie am florentiner Dom gebildet, und der des Pantheon; vom Ende des 16. Jahrhunderts an sind die in Rom vorkommenden aber meist nach dem Muster des Doms des Michel Angelo gebaut. Die Glockenthürme machen sich

von jetzt an weniger bemerklich: oft fehlen sie ganz. In den Façaden herrscht die größte Willkür. Anfangs finden wir sie einfach, gewöhnlich aus zwei Geschossen oder Abtheilungen bestehend, ohne stark hervortretende Theile; dann nimmt die Ueberhäufung mit Pilastern, Halbsäulen, schwerfälligen Architraven und Fenstergesimsen und das Unwesen der durchbrochenen Giebel auf eine erschreckende Weise überhand. Dem wahren Geist der Architektur zuwider, wurde das Detail lediglich ornamental. Die Anwendung einer einzigen colossalen Säulenstellung, bei größern Kirchen mit Porticus und Logen verbunden, bringt zwar bisweilen einen mächtigen Eindruck hervor, verletzt aber gar zu oft alle Anforderungen an Harmonie und Proportion. Während die Künste überhaupt vom Wege der Wahrheit und Naturnachahmung abwichen, konnte man nicht erwarten, daß die Architektur, der das Streben nach Effect doch schon so nahe liegt, auf demselben bleiben würde. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, wird klarer werden, wenn wir die einzelnen Bauwerke betrachten, die in großer Zahl in dem langen Zeitraum von beinahe vier Jahrhunderten entstanden sind.

In Rom, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Bauluſt erwachte, aber nichts Nationales aufkam, sind die fremden Einflüsse am sichtbarsten. Die Unstätheit des Styls aber zeigt, daß wir uns in einer Uebergangsperiode befinden, in welcher man Vieles versuchte, um Manches wieder fallen zu lassen. Dies wird namentlich klar durch jenes Hervorsuchen des gothischen Baugeschmacks, wovon wir in der Kirche Sta. Maria sopra Minerva ein interessantes Beispiel sehen. Man kann diesen Versuch nicht gerade gelungen nennen. Die

mit Pfeilern zusammengekuppelten Halbsäulen machen keine gute Wirkung, das Gewölbe erscheint gedrückt, die ganze Kirche ärmlich, ungeachtet ihrer vielen Kunstdenkmale, unter denen so manches Schöne sich befindet. Auf Kosten mehrer römischen Familien und verschiedener Cardinäle ausgeführt, gehört diese an das Dominikanerkloster stoßende Kirche dem Anfang der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts an. Man fuhr nicht fort, in diesem Styl zu bauen: S. Agostino beginnt die Reihe der Tempel, in denen eine bedeutende und nachhaltigere Umwandlung sich kundgibt. Der Inschrift gemäß, baute sie im J. 1483 „Guilermus de Estoutevilla Episc. ostien. Card. Rothomagen. S. R. E. Camerarius." Im J. 1439 erhielt d'Estouteville den Purpur von Eugen IV. und starb unter der Regierung Sixtus IV. 1483 als Decan des h. Collegiums und Bischof von Ostia und Velletri mit Hinterlassung großer Reichthümer. S. Agostino hat drei Schiffe, welche von Pfeilern mit Arcaden getragen werden. Je an den zweiten Pfeiler schließt sich eine auf einem hohen Postament stehende Halbsäule an, auf welcher die Enden der Bogen der Kreuzgewölbe ruhen. Die Kreuzgewölbe der beiden Seitenschiffe überspannen immer nur den Raum einer Arcade. Da, wo das Langschiff vom Querschiff durchschnitten wird, erhebt sich eine runde Kuppel, der erste Versuch dieser Art bei theilweiser Beibehaltung des Basilikenstyls. Die Tribune bildet einen Halbkreis; neben ihr finden sich zwei Kapellen im länglichen Viereck. Auch die beiden Enden des Querschiffs enden im Halbkreise. Die Kapellen sind nischenförmig und von geringer Tiefe. Der Totaleindruck dieser Kirche ist einwürdiger und schöner, denn wenn auch die Form selbst

nicht durchaus gelobt werden kann, so sind doch die Verhältnisse gut. An Kunstwerken hat sie wenig aufzuweisen, wenn man das Fresco des Jesaia an einem der Pfeiler, von Rafael's Hand, ausnimmt. Die Vorderseite besteht aus zwei Geschossen, von denen das obere nur die Breite des Mittelschiffs einnimmt und eine große Fensterrose hat, wie es denn über den beiden Seitenthüren kleinere gibt. Sie ist in einem einfachen und verständigen Styl, aber durch Auswüchse späterer Zeit entstellt. Als Architekten nennt man den Baccio Pintelli, einen Florentiner, dem wir um diese Zeit häufig begegnen und der einen großen Einfluß auf die damalige Kirchenbaukunst geübt hat. Von ihm ist zunächst Sta. Maria del popolo, in der jetzigen Gestalt, welche Sixtus IV. dieser Kirche geben ließ. Sie hat Pfeiler, mit Säulen gekuppelt, und tiefe Kapellen. Die Kuppel ist achtseitig. Die Façade ähnelt der von S. Agostino: auch sie hat am obern Geschoß moderne Anhängsel. Von Seiten der Architektur zeichnet Sta. Maria del popolo sich minder aus, als durch ihre anmuthigen Fresken des Pinturicchio, durch ihre vielen schönen Monumente des 15. und 16. Jahrhunderts, und die interessante Kapelle der Familie Chigi, deren ich schon einmal gelegentlich gedachte, als einer Schöpfung Rafael's, welcher zu den reizenden, die Tage darstellenden Musiven der Kuppel die Zeichnung gab und dem Lorenzetto bei seiner hübschen Statue des Profeten Jonas die Hand führte.

Demselben thätigen Baukünstler gehören auch die Sixtinische Kapelle und der Porticus vor der Apostelkirche, wie der an S. Pietro in vinculis, deren ich bereits erwähnte. Nicht minder die Kirche S. Pietro in

montorio, auf der Höhe des Janiculus gelegen, wo der Fürst der Apostel den Martertod erlitten haben soll. Die durch ihre verständige Disposition gefallende Façade besteht aus zwei Abtheilungen, welche, da die Kirche nur ein Schiff hat, von gleicher Breite sind, beide an den Seiten ganz flache Pilaster und ein einfaches Architrav haben. Die untere Abtheilung hat eine Thüre, die obere eine Fensterrose. Das Schiff hat ein Tonnengewölbe, die Kapellen sind von geringer Tiefe, die Tribune halbkreisförmig *). In dieser Kirche, die einst Rafael's Transfiguration bewahrte, sieht man in der ersten Kapelle zur Rechten Sebastian del Piombo's Christus an der Säule, geschwärzt und verdorben und dabei im ungünstigsten Lichte. Die Aussicht, welche man von der Platform vor der Façade genießt, ist eine der umfassendsten und großartigsten der Stadt.

Sta. Maria della Pace ist aus derselben Zeit, wie die Inschrift: Templum pacis virgini dicatum per Sixtum P P. IIII zeigt, wurde aber namentlich durch Pietro da Cortona unter Alexander VII. vielfach verändert. Die Kirche hat ein Schiff mit niedern Nischen für Kapellen; das Schiff ist von geringer Länge, und die Kuppel überwölbt einen großen achtseitigen Raum, welchen andere Kapellen umgeben, in der Art wie die Servitenkirche (SS. Annunziata) zu Florenz gebaut ist. Die Fresken Rafael's (die Sibyllen), Timoteo's della Vite und

*) Im Hofe des Klosters baute Bramante einen kleinen runden Tempel mit Kuppel, der vielfach als ein großes Meisterwerk gepriesen wird. Er ist hübsch und zierlich, wenn auch wol nicht ganz richtig in den Verhältnissen.

Baldassar Peruzzi's sind hier ein großer Reichthum. Der Klosterhof, welchen Bramante baute (gemäß der Inschrift 1504 für den Card. Olivier Caraffa*)), hat im untern Geschoß Pilaster mit Bogen, im obern korinthische Säulen mit Pfeilern abwechselnd. Einen verschiedenen Styl zeigt die benachbarte Sta. Maria dell' Anima, die Nationalkirche der Teutschen**). Sie hat drei Schiffe mit äußerst schlanken Pilastern und sehr hohen Nischen von geringer Tiefe für die Kapellen. Das Mittelschiff hat ein Tonnengewölbe, die Seitenschiffe Kreuzgewölbe. Der Architekt ist unbekannt; die Façade wird dem Julian von San Gallo zugeschrieben. Sie besteht aus drei Abtheilungen von gleicher Breite und ist nicht ohne Verdienst, hat aber den Uebelstand, daß sie in der obern Abtheilung an den Seiten über die Schiffe zu sehr hinwegragt. An allen Kirchen aus dieser Zeit***), die ich im Vor-

*) Er war Erzbischof von Neapel und starb 1511 als Bischof von Ostia und Velletri und Decan des h. Collegiums. Das Kloster der Pace baute er für die lateranischen Domherren, deren Protector er war. — Der Cardinal Caraffa hatte von Kindheit an eine solche Antipathie gegen den Rosenduft, daß er während des Frühlings stets Wächter an seiner Thüre hielt, welche Keinen einließen, an welchem sie diesen Geruch bemerkten.

**) Man sieht in ihr das Denkmal des letzten nichtitalischen Papstes, Hadrian's VI., zu welchem Bald. Peruzzi den Entwurf lieferte. — Der Hauptaltar hat ein schönes, leider aber sehr verdorbenes Bild von Giulio Romano.

***) Ich müßte hier der auf dem Pincio gelegenen Trinità de' Monti gedenken, welche dem französischen König Karl VIII. ihre Entstehung verdankt, und an welcher man noch die Lilien sieht, während die benachbarte französische Akademie das Wappen

hergehenden aufgezählt habe, sind die Eingangsthüren mehr oder minder geschmackvoll und an den Pfosten oder dem Architrav mit Festons und andern in Marmor gehauenen arabeskenartigen Zierathen geschmückt, welche denen an den Grabmonumenten gleichen, wie sie namentlich von Bernardo Rossellini an bis zum Sansovino in bedeutender Anzahl entstanden. Die Façaden sind, gleich den meisten spätern, aus Travertin aufgeführt. Wer die alle Schranken durchbrechende Ueberladung mit vorspringenden Gliedern, welche von der Mitte des 16. Jahrhunderts an Mode ward, täglich vor Augen hat, muß sich um so mehr über die in diesen Façaden bewiesene weise Mäßigung freuen (jene an der Pace, als neu, nehme ich natürlich aus), die mit dem Styl zusammenstimmt, welchen Bramante bald darauf bei seinen Palästen anwandte und welcher immer Bewunderung verdient.

Ich muß nun zu dem größten Tempel der Christenheit übergehen, demjenigen, dessen Einfluß auf die Architektur der drei letzten Jahrhunderte am bedeutendsten gewesen ist. Wollte ich aber nur einigermaßen in Details

---

mit der Charte de 1830 über der Eingangsthüre hat. Aber dieser hübschen Kirche, welche nebst dem anstoßenden Kloster den französischen Dames du sacré coeur gehört, von denen ich bei der Aufzählung der Erziehungsanstalten schrieb, ist erst später ihre gegenwärtige Form gegeben worden. Sie hat ein Schiff mit ziemlich tiefen Kapellen. — Die Façade von S. Marco ist in einem einfachen, aber sehr edlen Styl, zwei Arcadenreihen übereinander, von Travertin, ähnlich denen des Hofraums im anstoßenden venetianischen Palast, und von demselben Architekten, dem Majano, gebaut.

mich einlassen, so müßte ich eine lange Abhandlung schreiben, wozu ich um so weniger Lust habe, da kaum ein Gegenstand in den Werken über Rom mit größerer Ausführlichkeit behandelt ward und zahlreiche Monografien darüber herausgegeben worden sind. Ich ziehe es also vor, mich auf die kürzesten Angaben über Geschichte und Baustyl zu beschränken. Den ersten Plan, die alte Basilica, fünfschiffig wie der Lateran und S. Paul, reich an Monumenten jeder Art, durch eine neue zu ersetzen, entwarf Papst Nicolaus V., dem der florentinische Baumeister Rossellini zur Seite stand. Aber erst Julius II. machte den eigentlichen Anfang, und der Bau wurde unter Bramante's Leitung begonnen. Leo X. und seine Nachfolger fuhren damit fort: Julian von San Gallo, Fra Giocondo von Verona, Rafael Sanzio, Baldassar Peruzzi, Antonio von San Gallo übernahmen nach einander die Leitung, bis Michel Angelo Buonaroti unter Paul III. an des Letztern Stelle trat und bis zum J. 1564 mit großem Eifer, wenn auch unter mancherlei Hindernissen, das riesige Werk fortsetzte. Bei seinem Tode war die Kuppel bis zum Gewölbe aufgebaut; nach seinem Plane wurde sie von Ligorio, Vignola, Giacomo della Porta fortgesetzt, von Domenico Fontana unter Sixtus V. beendigt *). Carlo Maderno verlängerte unter Paul V. die Kirche zum lateinischen Kreuz und baute die Façade, welche im J. 1614 fertig stand. Bernini führte unter der

*) Unter den Fresken der vaticanischen Bibliothek sieht man Bilder, welche den Aufbau der Kuppel darstellen. Carlo Fontana, als Baukünstler mehrfach bekannt, gab ein wichtiges architektonisches Werk über diese Kirche im J. 1694 heraus.

Regierung Alexander's VII. die Colonnaden hinzu, welche den Platz umschließen. Die Sacristei ist von Papst Pius VI. So waren die Kräfte von Jahrhunderten nöthig, dies Werk zu Ende zu führen, und wahrlich, wenn man auf seine colossale Größe blickt, wundert man sich nicht über die Länge der Zeit, welche seine Vollendung erheischte, vielmehr darüber, daß es in diesem Wechsel der Personen und Meinungen, der Glücksverhältnisse und Launen dennoch zu Stande gekommen. Vom ursprünglichen Plan ist freilich wenig geblieben.

Was man auch über die Peterskirche sagen möge, über ihre schlechte Façade, über ihre zahlreichen, den tiefen Verfall der Kunst beurkundenden Werke, über eine Menge geschmackloser Verzierungen: der Gesammteindruck, den das Innere macht, ist mächtig und überwältigend. Der Styl der Architektur ist an sich edel und großartig. Ich gebe ihm keineswegs den Vorzug da, wo es sich von einem kirchlichen Gebäude handelt: aber bei einem Bauwerke von solcher Masse ist er vielleicht der einzige anwendbare. Ich brauche wol kaum daran zu erinnern, daß die Form von den Hallen des Friedenstempels entlehnt ist. Die Kuppel ist ein Meisterwerk. So wie sie beim ersten Anblick überrascht, von der Außenseite gesehen oder im Innern, aus der Nähe wie von fern, wo sie am Horizont sichtbar bleibt in einer Entfernung, in welcher der Menschen Werke verschwinden: so gewinnt man sie immer lieber, je öfter man sie vor Augen hat. Ich will Ihnen sonst über die Peterskirche nichts sagen: denn wenn ich einmal vom Detail zu reden anfinge, so würde ein bloßes Aufzählen des in ihr Enthal-

tenen Bogen füllen *). So viel man auch an diesem Gebäude aussetzen mag — und zum Theil mit Recht —

---

*) Ich glaube, es wird Ihnen nicht unlieb sein, wenn ich Ihnen die in St. Peter befindlichen Grabmonumente der Päpste namentlich bezeichne. Diese sind: Sixtus IV. (von Bronze, liegend, von Antonio Pollajuolo), Innocenz VIII. (von Bronze, ein Werk desselben Künstlers), Paul III. (von Guglielmo della Porta), Gregor XIII., Leo XI. (von Algardi), Urban VIII. (von Bernini), Alexander VII. (von demselben), Clemens X., Innocenz XI., Alexander VIII., Innocenz XII., Clemens XI., Innocenz XIII., Benedict XIV., Clemens XIII. (von Canova), Pius VI. (von demselben), Pius VII. (von Thorwaldsen), Leo XII. (von Fabris). In den vaticanischen Grotten: Hadrian IV., Bonifaz VIII., Nicolaus V., Paul II., Alexander VI. (das Grab ist leer; die Gebeine wurden nach Sta. Maria in Monserrato gebracht, wo auch die des Papstes Calixtus' III. ruhen, beide aber ohne Monumente), Julius II. (das Denkmal steht in S. Pietro in vinculis), Julius III., Marcellus II., Innocenz IX. In andern römischen Kirchen haben folgende Päpste Denkmale: Honorius IV. in Sta. Maria Araceli, Nicolaus IV. in Sta. Maria Maggiore, Gregor XI. in Sta. Francesca Romana, Sylvester II., Sergius IV., Alexander III., Martin V. in S. Johann im Lateran, Eugen IV. in S. Salvatore in lauro, Pius II. und Pius III. in S. Andrea della Valle, Leo X. in Sta. Maria sopra Minerva, Hadrian VI. in Sta. Maria dell' Anima, Clemens VII. in der Minerva, Paul IV. ebendaselbst, Pius IV. im Karthäuserkloster bei Sta. Maria degli Angeli, Pius V. und Sixtus V. in Sta. Maria Maggiore, Urban VII. in der Minerva, Clemens VIII. in Sta. Maria Maggiore, Paul V. ebendaselbst, Gregor XV. in S. Ignazio, Innocenz XI. in S. Agnese auf Piazza Navona, Clemens IX. in Sta. Maria Maggiore, Benedict XIII. in der Minerva, Clemens XII. im Lateran und Clemens XIV. in der Apostelkirche. Des Letztern Monument ist ein Jugendwerk Canova's.

an Majestät und heiterer Pracht kommt ihm kein anderes gleich. Und da kann man, dünkt mich, schon hinwegblicken über manches verfehlte Einzelne, das beinahe verschwindet in diesem großartigen Ensemble.

Die nachtheilige Wirkung, welche die Peterskirche gehabt hat, besteht in dem Einfluß, den sie auf den nachmaligen Kirchenbaustyl übte. Denn alles Fehlerhafte, welches man bei ihr über der überwältigenden Größe der ganzen Anlage vergißt, tritt in den kleinern Gebäuden um so unangenehmer hervor, da man, wie es immer der Fall, beim Eingange dieses falschen Weges nicht stehen blieb, sondern allmälig unrettbar sich verirrte. Was ich Ihnen in meinen Bemerkungen über die Paläste Roms hinsichtlich der Richtung, welche die Architektur nahm, sagte, findet auf die Kirchen am meisten Anwendung. Zwar wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch ein Paar Versuche gemacht, die Kirchenbaukunst zu halten. Gern würde ich hier den Antonio von San Gallo nennen: aber seine einzige Kirche in Rom (Sta. Maria di Loreto) ist keineswegs sonderlichen Lobes werth. Von der unter Pius IV. vorgenommenen Umwandlung eines Theils der Diocletianischen Thermen in eine Kirche kann ich nur im Vorbeigehen reden*): mehr muß ich auf die kleine Kirche S. Andrea vor dem Flaminischen Thore

*) Sta. Maria degli Angeli ist auch jetzt, nach ihrer unverständigen Umwandlung durch Vanvitelli (Mitte des vorigen Jahrhunderts), wobei sogar ihre colossalen Säulen übermalt wurden, eine der merkwürdigsten Kirchen der Stadt. Der Hof des anstoßenden Karthäuserklosters, mit seinem von hohen Cypressen

hinweisen, die von Vignola ist und eine glückliche Nachahmung der Formen der antiken Architektur in ihrer Kuppel und Façade zeigt*). Gegen das Ende dieses Jahrhunderts aber begann der kläglichste Ungeschmack sich geltend zu machen, eine Erscheinung, die um so bedauerlicher ist, je mehr von dieser Zeit an gebaut wurde. Das Schlechteste von Allem sind gewöhnlich die Façaden, wobei das Misgeschick es wollte, daß man vielen alten Kirchen neue Außenseiten gab, um sie in Harmonie zu bringen mit dem Uebrigen. Alle Architekten, die von jetzt an auftraten, haben sich schwer versündigt, haben nur gar zu oft mit der Fülle der Mittel und dem Reichthum des Materials schnöden Misbrauch getrieben. Nicht als gäbe es nicht in Rom manche Kirchen, die eine gewisse Großartigkeit haben, oder durch ihre Pracht die Blicke auf sich ziehen, wie sich ihnen auch hinsichtlich der materiellen Construction Verdienst nicht absprechen läßt. So die Jesuitenkirche Il Gesu, im letzten Viertel des Cinquecento

---

umgebenen Brunnen, ist von großer Schönheit, er mag nun von Buonaroti sein oder nicht.

*) In der Nähe dieser Kirche, gegen die Milvische Brücke zu, sieht man ein kleines Tabernakel, unter welchem die Bildsäule des Apostels Andreas steht. Es ist aus der Zeit Pius' II., welcher auf dieser Stelle im J. 1462 aus den Händen des Cardinals Bessarion das Haupt des genannten Apostels empfing, welches Thomas Paläologus, der flüchtige Despot von Morea, nach Ancona gebracht und dem Papste zum Geschenke bestimmt hatte. Der Paläologe war einer der vielen entthronten Souveraine, welche bis auf unsere Tage in Rom eine Zuflucht suchten und fanden.

auf Kosten des Card. Alex. Farnese von Vignola gut begonnen, von Giacomo della Porta schlecht beendigt; S. Andrea della Valle, von mehren Architekten zu Ende desselben Jahrhunderts und zu Anfang des folgenden ausgeführt; Sta. Maria della Vittoria (so genannt vom Siege am weißen Berge über den böhmischen König Friedrich von der Pfalz*), von Carlo Maderno gebaut, reich und glänzend; S. Ignazio, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; S. Carlo am Corso, aus derselben Zeit; S. Luigi dei Francesi, mit einer Façade von Giacomo della Porta; S. Carlo a' Catinari (griechisches Kreuz); Sta. Maria in Vallicella u. a. Der Unsinn, namentlich in den Façaden, ging immer weiter, und wenn schon Bernini, Borromini, Pietro da Cortona, Lombardi u. A. sich Vieles zu Schulden kommen ließen, so sanken Fuga, Canevari, Gregorini und ihres Gleichen immer tiefer. Alessandro Galilei ist besser, namentlich in der Façade des Lateran. Die Armuth einerseits, andererseits die Verblendung, waren so groß, daß die Kirchen des 17. Jahrhunderts einander alle ähnlich sehen, die des 18. hingegen fast sämmtlich gar nicht zum Ansehen sind. Wie wenig selbst Leute von ausgezeichneten Kenntnissen im Stande waren, eine erträgliche Kirche zu bauen, hat Piranesi durch seine lächerlich überladene Sta. Maria Aventinense (im Priorat von Malta) gezeigt, welche der Großprior von Rom, Card. Rezzonico, 1765 in der reizendsten Lage auf dem äußersten Abhang des Aventin errichten ließ. Ich weiß nicht,

*) Der Sieg bei Lepanto und der Entsatz Wiens werden hier gleichfalls gefeiert.

ob die Kirchenbaukunst in unsern Tagen Fortschritte gemacht hat. S. Pantaleo, von J. Valadier (1806), und S. Rocco, neuerdings von dem nämlichen Architekten ausgebaut, sind nicht sehr geeignet, von ihrem gegenwärtigen Zustande einen glänzenden Begriff zu geben. Viele Gelegenheiten, sich zu zeigen, gibt es übrigens nicht. Beim Neubau der Paulskirche, dem größten Werke unserer Zeit, sind die Formen glücklicherweise vorgeschrieben, was aber manche Architekten nicht gehindert hat, auf eigne Faust Pläne zu machen, durch deren Befolgung die Basilica schwerlich gewonnen haben würde.

Wenn Sie die ungeheure Anzahl römischer Kirchen in Anschlag bringen, wundern Sie sich vielleicht, daß ich so wenige der neuern namentlich aufführe und drei Jahrhunderte auf ein Paar Seiten abmache. Aber es ist nichts zu sagen über alle diese Bauten und ihre Meister. Nichts von Seiten der Kunst: denn die meisten unter den Architekten haben sich an ihr versündigt. Nichts von Seiten der Zweckmäßigkeit: denn es ist keine Andacht in diesen Kirchen, es ist ein weltliches Wesen und Treiben, das sich in Allem kund gibt, selbst in der Ausschmückung. Dies trifft indeß nicht Rom allein, sondern die ganze Zeit: im übrigen Italien stand's um nichts besser. Ich will damit nicht gesagt haben, als hätten die spätern römischen Kirchen keine bedeutenden und würdigen Kunstwerke aufzuweisen. Im Gegentheil ist die Zahl derselben groß, und selbst aus der Zeit des offenbaren Verfalls sind noch achtungswerthe Productionen da, welche besser zu würdigen mir nur ein lebhafteres Interesse an dieser spätern Kunst fehlt. Oben nannte ich im Vorbeigehen schon Einzelnes, auf Anderes muß ich jetzt, wenngleich ebenfalls

im Fluge, hindeuten. In Sta. Maria del popolo sieht man, neben den bereits erwähnten Fresken des Pinturicchio, ein großes Gemälde des Sebastian del Piombo in der Kapelle Chigi, Mariä Geburt, über die Maßen nachgedunkelt wie alle Werke dieses Künstlers. Die Trinità dei monti bewahrt Daniel's von Volterra berühmte Kreuzabnahme, die indeß sehr gelitten hat und kaum einen angenehmen Eindruck macht, wenn auch die große Meisterschaft der Zeichnung zu bewundern ist. In der nämlichen Kirche finden sich andere Fresken von ihm, oder vielmehr nach seinen Cartons ausgeführt, unter Anderm eine Himmelfahrt der Jungfrau und der Kindermord, im Wesentlichen die nämliche Composition, welche dem Buonaroti zugeschrieben wird und, von Volterra in Oel gemalt, in der Tribune der florentinischen Galerie zu sehen ist. Keiner von den berühmten Malern des 16. Jahrhunderts hat in römischen Kirchen so viele Werke hinterlassen, wie Domenichino. Zum Theil sind es äußerst glückliche Werke, in welchen seine Leichtigkeit und Anmuth in der Composition und die Liebenswürdigkeit seines künstlerischen Charakters sich lebendig aussprechen. Auf der andern Seite aber gewahrt man an ihnen zu sehr die Neigung, das Historische in den Kreis des gewöhnlichen Lebens zu ziehen und den Episoden einen zu weiten Spielraum zu gönnen. Außerhalb der Stadt hat er vor allen in den Fresken der Abteikirche von Grottaferrata sein großes Talent gezeigt, namentlich in dem vortrefflichen Bilde der Heilung eines Besessenen durch den h. Nilus; in Rom selbst sind seine vorzüglichsten Werke die beiden Darstellungen aus dem Leben der h. Cäcilia in S. Luigi dei Francesi, die Scenen aus der Geschichte des Apostels Andreas und die vier

Evangeliſten in S. Andrea della Valle, die Geißlung deſſelben h. Apoſtels in einer ihm gewidmeten kleinen Kapelle bei S. Gregorio auf dem Cälius, wo Guido Reni mit dem den Todesgang des Apoſtels darſtellenden Bilde als ſein Nebenbuhler auftrat. Letzterer hat auch ſonſt nicht Weniges geliefert. In der Kapelle der h. Sylvia, gleichfalls bei S. Gregorio, ſieht man von ihm einen Chor von Engeln, äußerſt anmuthige Köpfe, und, neben manchem Andern, in der Kapuzinerkirche Sta. Maria della Concezione den ſiegreichen Erzengel, ſchön, aber wol über Verdienſt gerühmt. Aus dem 17. Jahrhundert ſind unendlich viele Bilder vorhanden, darunter einzelnes Gute von Guercino, Cortona u. A. Eines der lieblichſten Gemälde Roms iſt Saſſoferrato's Meiſterwerk, die Madonna del Roſario, in Sta. Sabina. Einen ganz eigenthümlichen Bilderſchmuck hat die Kirche S. Martino ai monti, in welcher man eine Reihe landſchaftlicher Darſtellungen in Fresco ſieht, mit Figuren, welche Scenen aus dem Leben des Profeten Elias darſtellen. Die Landſchaften ſind von Gaspar Pouſſin und zeigen den Reichthum der Erfindung und die poetiſche Auffaſſung der Natur, welche dieſem ausgezeichneten Künſtler eigen, in hellem Lichte. Seine großartigen Waldungen, öden Felſengegenden, feingezeichneten Gebirgsumriſſe, ſeine weiten Felder, welche die Pflugſchar durchſchneidet und über welche Heerden ziehen, ſeine Fernen, Alles iſt mit gleicher Meiſterſchaft und Leichtigkeit ausgeführt. Entbehren auch Fresken und Leimfarben des Duftigen, welches die Oelmalerei der Landſchaft geben kann, ſo ziehe ich ſie doch bei dieſem Künſtler vor, indem das Colorit ſeiner Oelbilder keineswegs zu loben und zum Theil ganz ſchwarz

und schwer ist. Die Farbe der Fresken hat dafür freilich viel von ihrer Frische und Kraft verloren.

Die Altäre der Peterskirche haben in ihren Mosaiken eine Reihe von Werken von Rafael's Zeit an bis zu Battoni und Camuccini. Wie sehr muß man beklagen, daß die Wahl dabei großentheils unbedeutende und selbst unangenehme Bilder getroffen hat, Werke des Lanfranco, Valentin, Mancini, Sacchi u. A., welche gewiß nicht diese Auszeichnung verdienten. Gemälde unserer Zeit sieht man sonst nicht häufig in römischen Kirchen. S. Paul wird Altarbilder von Camuccini und Agricola erhalten. In der Trinità dei monti sieht man die Uebergabe der Schlüssel an Petrus, von Ingres, welche dem Rufe dieses Malers nicht entspricht. Bei weitem erfreulicher und eines der anmuthigsten Bilder der neu-teutschen religiösen Schule ist die Madonna in der Glorie von Fil. Veith. Selten kommen Werke ausländischer Künstler unserer Zeit in italienischen Kirchen vor, und mit einiger Verwunderung sieht man in der Ebene unterhalb Assisi, in der Kirche der Madonna degli Angeli, das vortreffliche Fresco, womit Overbeck die kleine Kapelle des h. Franziscus schmückte.

Es ist nun Zeit, der Grabmäler in den römischen Kirchen zu gedenken. Ich hätte dies schon in der Beschreibung der Basiliken thun sollen: aber der Wunsch, Ihnen eine möglichst vollständige Uebersicht der dabei angewandten verschiedenen Formen und Stylarten zu geben, veranlaßte mich, die Bemerkungen über diesen Gegenstand hier zusammenzufassen. Die Form des antiken Grabes, der Sarkofag, dem eigentlichen Wesen nach die Wohnung nachahmend, wurde auch von den Christen beibehalten, sei es, daß sie sich heidnischer bedienten, oder daß sie neue

arbeiten ließen. Doch ward dieſe Form vielfach modificirt, wie man an den unverhältnißmäßig hohen viereckigen Porphyrladen der Helena und Conſtantia in Rom und an dem mit Pilaſtern, Thüren und die Geſtalt eines gewölbten Daches nachahmendem Deckel verſehenen Sarkofag des Honorius in S. Nazareo e Celſo zu Ravenna, wo auch Galla Placidia begraben liegt, ſehen kann. In letzterer Stadt finden ſich die meiſten Grabmäler dieſer Gattung. Die Sitte des Begrabens an der Außenſeite der Kirchen (im Atrium, nachdem das Beerdigen in den Kirchen ſelbſt durch die Concilien unterſagt worden) führte bald Modificationen der Form herbei. Man brachte die Grabmäler, gewöhnlich länglich viereckige marmorne Kaſten, entweder auf einem niedrigen Unterſatz an der Mauer der Façade an und überbaute ſie mit einem Dache oder einer Art Baldachin, oder aber man ſtellte ſie höher an der Wand auf Stützen, die bisweilen von unten herauf gingen oder, wie gewöhnlicher, von einer geringen Länge, in die Wand eingelaſſen waren. Beiſpiele beider Arten, die indeß immer ſeltner werden, je mehr die alten Façaden verſchwinden, ſieht man an den mittelalterlichen Kirchen in Florenz, Lucca, Verona und anderwärts. Die Form des Daches oder Baldachins folgte in ihren Veränderungen den Modificationen des Bauſtyls überhaupt. Vom vorgothiſchen Styl, von welchem wir manche Beiſpiele antreffen (ſo in S. Lorenzo fuori le mura das von zwei ioniſchen Säulen getragene, oben eine zweite Reihe kleiner Säulen habende Tabernakel über dem antiken Sarkofage, welcher die Gebeine des Card. Fieſchi von Lavagna, geſt. 1256, enthält, das übrigens nicht ganz hierher gehört), ging man zum ſogenannten gothiſchen über. Ir dieſem

Styl finden wir in Rom ſo ſchöne wie intereſſante Werke, die mit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts beginnen und zum Theil der thätigen Künſtlerfamilie der Cosmaten angehören. Formen und Anordnung ſind übrigens bei denſelben ſehr verſchieden. Das Grabmal des Lucas Savello in Sta. Maria Araceli *) (1266) iſt ein antiker Sarkofag mit einem länglich viereckigen, mit Moſaik ausgelegten Aufſatz, auf deſſen nach oben ſchmäler zugehendem Deckel eine Art Altärchen, mit einer kleinen Bildſäule der Madonna in einer Niſche, oben in einem Dreieck endend, ſich erhebt. Das gegenüberſtehende Denkmal Honorius' IV. zeigt auf einem Unterſatz die liegende Statue des Papſtes, darüber ein gothiſches Tabernakel. In dieſem letztern Styl ſind zwei der ſchönſten Grabmäler Roms. Das eine iſt das des Biſchofs Gonſalvo von Albano in Sta. Maria Maggiore. Man ſieht die Bildſäule des Biſchofs liegend zwiſchen zwei Engeln, über derſelben ein Muſiv, die Madonna zwiſchen den hh. Hieronymus und Matthäus. Ein Spitzbogen mit kleinen Pyramiden an den Seiten ſchließt das Ganze ab **). Das andere, dieſem ähnelnde, befindet ſich in Sta. Maria ſopra Minerva ***). Von derſelben

---

*) Inſchrift: † Hic iacet Dns Luca de Sabello pat Dni PP^e Honorii Dni Johis et Dni Pandulfi q obiit dum eet senator urbis anno Dni M^oCC^oLXVI aia requiescat i pace am.

**) Inſchrift: † Hic depositus fuit quondm Ds Gunsalvus eps Albanen ann Dni MCCLXXXXVIIII † hoc op fec Johes magri Cosmae civis romanus.

***) Inſchrift: † Hoc est sepulcrum Dni Guilielmi Durati epi Mimaten ord. praed. † Johs filius magri Cosmae fec hoc op.

Art ist auch das Denkmal der Königin von Cypern in Assisi, an welchem indeß die Musive fehlen. Das 14. Jahrhundert hindurch erhielt sich dieser Styl, wenn auch oft bedeutend modificirt und keineswegs ausschließlich. Denn während wir ihn, immer reicher werdend, in und außerhalb Italien (so zu Avignon an den Grabmälern der französischen Päpste) bis gegen 1400 finden (dieser Zeit gehört das schöne Monument des im J. 1397 gest. Filipp von Alençon, Cardinalbischofs von Ostia, in Sta. Maria in Trastevere), weisen das Denkmal des im J. 1327 gestorbenen aretinischen Bischofs Guido Tarlati (im Dom zu Arezzo, dem Vasari gemäß nach Giotto's Entwurf von den sanesischen Bildhauern Agostino und Agnolo ausgeführt) und das des Petrus Martyr in S. Eustorgio zu Mailand sehr modificirte, die zu herrschender Höhe sich erhebenden der veronesischen Scaliger mit ihren Reiterstatuen ganz verschiedene, wenn auch noch aus demselben Princip herausgebildete Formen auf.

Im 15. Jahrhundert kehrte man zu größerer Einfachheit zurück. Wie man zu Anfang des vorigen einfache Marmorkasten sah, darüber auf einem Kissen oder Ruhebett die Gestalt des Verstorbenen (so Bonifaz VIII. in den vaticanischen Grotten), so finden wir jetzt dieselbe Anordnung wiederholt, z. B. in dem schönen Grabmal der Hilaria del Carretto im Dome zu Lucca. Der Rundbogen verdrängte den gothischen Styl*), und wir finden ihn von nun an bei den Grabmonumenten angewandt,

*) Am längsten hielt sich dieser in Süditalien. Das colossale Denkmal des Königs Ladislaus in S. Giovanni Carbonara zu Neapel ist aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts.

von Toscana ausgehend, dann in Rom heimisch werdend. Die frühere Anordnung, die liegende Gestalt auf dem Sarkofage *), blieb auch jetzt die vorherrschende; seltener findet man den Sarkofag mit bloßem Deckel und unter oder über demselben in Relief das Brustbild der Person, welcher das Grabmal errichtet ist. Pilaster tragen dann entweder ein flaches Architrav, oder einen das Ganze abschließenden Rundbogen. Nachahmungen von Draperien deuten schon auf Ausartung hin. Der Raum im Innern, von dem Sarkofag an bis zur Wölbung oder zum Architrav, ist meist durch Reliefs ausgefüllt, welche gewöhnlich die Madonna zwischen Heiligen oder den Heiland darstellen. Die toscanischen und römischen Kirchen des 15. Jahrhunderts sind überreich an Denkmalen dieser Art, in welchen namentlich die Freude an zahlreichen Ornamenten in der Ausschmückung der Pfeiler und Architrave mit den mannichfaltigsten Arabesken Nahrung fand **). Freilich kommen mancherlei Abweichungen von dieser Anordnung

*) Ungleich weniger oft eine schlafende, auf einen Arm gestützte. Später erst finden sich halb aufgerichtete; sitzende kommen indeß auch früher vor, obgleich in geringer Anzahl.

**) Donatello (von welchem das auf Veranlassung Cosmus' von Medici im Battisterio zu Florenz errichtete Denkmal Papst Johann's XXIII.) und seine Schule, Bernardo Rossellini, Desiderio von Settignano, Simon von Florenz und viele Andere schufen zahlreiche Werke dieser Gattung. Eines der schönsten ist in Lucca das Grabmal des Petrus Nocetus († 1472) von M. Civitali. — Einfacher sind die hier und da in Florenz vorkommenden Monumente, wo nur ein Sarkofag und ein über demselben den Raum des Tabernakels (welches in solchen Fällen auch wol ein Sacristei- oder Kapellenfenster) einnehmendes kunstvolles Erzgitter.

vor, wie in dem großen Denkmal des P. Eugen's IV. in S. Salvatore in Lauro, oder in dem des Antonio Rido, der unter dem genannten Papst Commandant der Engelsburg war*), sowie in den hoch übereinander gethürmten schmalen Grabmälern der beiden Päpste aus dem Hause Piccolomini in S. Andrea della Valle und dem gegenwärtig unvollständigen Innocenz' VIII. in S. Peter, endlich in den Bronzedenkmälern Martin's V. und Sixtus' IV., beide liegend dargestellt und von allen Seiten frei auf dem Fußboden. Aber dieser Styl erhielt sich bis ins 16. Jahrhundert hinein, wie denn die beiden Monumente des Ascan Sforza und des Girolamo Basso in Sta. Maria del popolo, die reichsten in dieser Art, von Andrea Sansovino sind.

Der neuere Styl ging von Michel Angelo und seiner Schule aus. In diesen großen Bauten mit Säulen und Pilastern, zahlreichen allegorischen Figuren und Reliefs, ging die Idee des Grabmals gar zu sehr verloren. Ich halte es für unnöthig, von seinen berühmten Werken in Rom und Florenz hier im Detail zu reden. Das Mausoleum Papst Julius' II. wäre das colossalste von allen geworden, hätte man den ursprünglichen Plan beibehalten. Es sollte ganz frei stehen, wie es auch der Fall war mit dem Denkmal Paul's III., von welchem man zwei Figuren wegnahm, als es seine jetzige Stelle erhielt. Hinsichtlich der Anordnung ist dies Werk des della Porta von

*) Man sieht ihn zu Pferde in Relief. Das Grabmal ist in Sta. Francesca Romana. Gemalte Reiterbilder in Kirchen kamen auch früher vor, so im florentiner Dom das Monument des berühmten Condottiere John Hawkwood (Giovanni Acuto).

den meisten Spätern nachgeahmt worden: ein Sarkofag, neben demselben zwei allegorische Figuren, oben, gewöhnlich auf einem Würfel, die Statue des Papstes oder der Person, welcher das Grabmal (von jetzt an häufig blos Ehrendenkmal, indem die Gebeine anderwärts beigesetzt wurden) bestimmt war*). Die Abnahme von Kunst und Geschmack in der Sculptur zeigt sich namentlich in diesen zahlreichen großen Werken, die das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hindurch gehen. Die neuere Zeit behielt diese Anordnung im Wesentlichen bei, wenn auch Manches modificirt wurde, z. B. durch das häufigere Anbringen einer Art Grabkammer mit einer Thüre in der Mitte (bisweilen ein wirklicher Durchgang). Innovationen, wie Canova's Denkmal Pius' VI. (kniende Statue des Papstes vor der Confession in S. Peter) oder das der Erzherzogin Herzogin von Sachsen-Teschen mit der Pyramide, später bei Canova's eignem Denkmal copirt, u. a. stehen vereinzelt. Für die Sculptur bietet dieses Genre freilich ein weites Feld: aber der Charakter eines Grabmals scheint dabei gar zu weit aus den Augen gerückt zu sein. Eine Rückkehr zu einem passendern und verständigern Styl ist indeß wol kaum zu erwarten.

*) Die an der Wand als eine Art Façade aufgebauten Monumente, mit architektonischer Anordnung, Nischen und Reliefs, hielten sich indeß noch neben dem neuern Styl, sowie die anspruchsloseren kleinern Denkmäler, deren man eine Unzahl in den Kirchen findet, demselben Princip treu blieben.

Einundzwanzigster Brief.

Die erhabene Poesie des Katholicismus hätte nichts Schöneres, nichts Würdevolleres, nichts Feierlicheres hervorrufen können, als den Act der Benediction. Diesmal war es der Petersplatz, auf welchem der heilige Vater den Segen ertheilte, statt es, wie gewöhnlich, auf dem Lateranplatze zu thun. Ich glaube, ich habe Ihnen den Petersplatz noch nicht geschildert, und kann dies nicht besser nachholen als bei der gegenwärtigen Gelegenheit. Vom ersten Augenblicke an hat diese Localität auf mich einen großen Eindruck gemacht. Ich gestehe es, die architektonischen Regeln sind keineswegs immer beobachtet, die Façade der Kirche, namentlich der Aufsatz oder die Art Attika an derselben, ist an sich geschmacklos und thut dadurch, daß sie bei der Verlängerung des Schiffs zu weit vortritt und die Kuppel nur halb sehen läßt, dem Totaleindrucke der Basilica Eintrag. Aber die Anlage der Colonnaden und die Disposition des ganzen Platzes habe ich stets bewundert, und sie haben mir vor Bernini's Talent und Geschmack die größte Achtung eingeflößt. Auf beiden

Seiten umschließen diese vier Säulenreihen halbkreisförmig den Platz, indem sie gegen die Piazza Rusticucci und den Borgo zu einen breiten Zugang offen lassen. Sie sind aus Travertinquadern aufgeführt; zahlreiche Statuen verzieren das Dach. In der Mitte des Platzes steht der Obelisk, welchen Fontana unter Sixtus V. aufrichtete; auf beiden Seiten desselben, gegen die Colonnaden hin, werfen die großen Springbrunnen eine nie versiegende Flut in die Höhe. Schönere Springbrunnen gibt es nicht, ihrer einfachen Form ungeachtet, und ich bin immer wieder zu erneuter Bewunderung hingerissen worden, wenn ich sie an heitern, hellen Tagen im Sonnenstrahl silbern leuchtend und blendend und den Staub in allen Farben spielen und hoch hinauf und nach allen Seiten sprützen sah. Wer das Ensemble dieses Platzes schuf, verdient in reichem Maße den Namen eines großen Künstlers, was man auch gegen Incorrectheiten im Detail sagen und an Einzeldingen mäkeln mag.

An einem Tage, wie das genannte Fest, zeigt der Petersplatz sich in seinem ganzen Triumf. Tausende von Zuschauern waren auf ihm versammelt — ich kann nicht sagen, sie bedeckten ihn, denn immer noch war ein weiter Raum gelassen, und erst wenn man den Platz bei solchen Gelegenheiten und die Kirche am Ostertage gesehen, ermißt man beider wahre Größe. Die zur Kirche führenden Stufen waren mit Menschen bedeckt, dann schloß das Militair ein Viereck ab, und hinter diesem, um den Obelisken herum und gegen den Eingang des Platzes zu standen Reihen von Wagen und eine unzählige Menge. Die zahlreichen heitern, farbenreichen Costume der Bäuerinnen, die sich in ganzen Scharen zu solchen Festen einzu-

finden pflegen, geben der Scene etwas Eigenthümliches und Nationales. Leider verschwinden beinahe überall die Trachten des Landvolks, und wenn ich auch meinen hübschen Landsmänninnen aus dem Arnothal nicht das Unrecht anthun will, zu sagen, der feine Strohhut und die nette Kleidung kleide sie schlecht: so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß sie mir zu städtisch vorkommen und das Charakteristische darüber eingebüßt haben. Dies nun haben die Frauen aus den Albanerbergen, unter denen die aus dem Städtchen Albano sich durch einen geschmackvollen Aufwand auszeichnen, die von Tivoli, von Olevano, von Subiaco, die Ciociaren und die von der neapolitanischen Grenze treu beibehalten: bei ihnen ist die Laune der Mode unbekannt, und wie Großmutter und Mutter sich kleideten, so kleiden sich Tochter und Enkelin. So haben sie ihre Eigenthümlichkeit beibehalten und jeder Ort unterscheidet sich durch seine Tracht, während beinahe überall anderswo die Prosa des Nivellirungssystems ihre hausbackenen Gesetze aufdringt. Die hellen, in die Augen fallenden Farben sind die beliebtesten, namentlich Scharlach. Wie die Orientalinnen und Griechinnen, wissen auch diese Frauen nichts von der Schönheit der Wespentaille und suchen sie am wenigsten durch künstliche Mittel zu erlangen.

Es war Mittag und die Sonne brannte, als der Papst, getragen auf der reichvergoldeten und mit rothem Sammt ausgelegten Sedia gestatoria, zur Seite die beiden Riesenfächer von weißen Pfauenfedern, auf der Loggia erschien, den Platz und die ganze Stadt dominirend. Der Moment, wo er sich erhebt und mit ausgebreiteten Armen die Welt gleichsam an seine Brust drückt, der

Stadt und dem Erdball — urbi et orbi — den apostolischen Segen ertheilend, während das Geschütz der Engelsburg und das Läuten aller Glocken die feierliche Handlung verkünden und Alles das Haupt entblößt: dieser Moment hat etwas unbeschreiblich Rührendes und Großes in der Idee wie in der äußern Erscheinung, welches durch die Majestät der Umgebung und Scenerie unterstützt wird. Ich habe Andersgläubige von dem Feierlich-Religiösen, welches in diesem Acte liegt, hingerissen gesehen: wie soll es denn nicht mächtig wirken auf Fantasie und Gemüth Derer, welche in dem Papste das sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi und den Nachfolger der Apostel verehren; wie sollen sie sich nicht in den Staub beugen vor der Heiligkeit des Moments, welcher ihnen die Herrschaft dieser Kirche in ihrem höchsten Glanze und dem Ausfluß ihrer Macht offenbart?

Jede Jahreszeit bringt hier ihre eigenthümlichen Feste und Aufzüge, religiöse und profane. So ist mit der Octave des Frohnleichnamfestes die Zeit der Processionen gekommen. Das Fest Corpus Domini, welches die katholische Lehre von der Transsubstantiation feiern soll, wurde durch Papst Urban IV. im J. 1264 angeordnet, aber erst seit der Zeit Clemens' V., welcher auf der Kirchenversammlung zu Vienne im J. 1311 Urban's Vorschrift erneuerte, allgemein eingeführt. Das Wunder von Bolsena gab zu der Einsetzung die unmittelbare Veranlassung, wenn auch der eigentliche Zweck gewesen zu sein scheint, den Sieg der Kirche über die Berengarische Ketzerei hinsichtlich des Abendmahls zu verewigen. Seitdem ward dieses Fest eines der feierlichsten der Christenheit, und der Papst trägt die geweihte Hostie bei der

Proceſſion umher. Früher geſchah dies ſitzend: aber Papſt Alexander VII. führte den Gebrauch ein, daß es in knieender Stellung geſchah. Die Proceſſion, welche aus der großen Pforte des vaticaniſchen Palaſtes, am Aufgange der Scala regia, hinauszieht, macht einen Kreisgang, erſt durch den Corridor, dann zwiſchen den ſehr geräumigen Colonnaden und unter den am Eingange der Piazza Ruſticucci ausgeſpannten Leinwanddächern, hierauf wieder unter den Säulengängen und dem Corridor bis zur Kirche. Die Knaben aus dem Hoſpiz von S. Michele und die Waiſenkinder eröffnen den Zug. Ihnen folgen die verſchiedenen Mönchs- und Klerikerorden, der ſeculäre Klerus, aus den Alumnen des Seminars, den Pfarrern und Rectoren, den Canonici verſchiedener Kirchen, den Domkapiteln der Baſiliken beſtehend, alle mit ihren Baldachinen, die drei großen Baſiliken von Sta. Maria Maggiore, S. Pietro in Vaticano und S. Giovanni in Laterano zuletzt auftretend. Die päpſtliche Kapelle kommt nach ihnen: den Anfang machen die Camerieri ſegreti in Spada e Cappa, nach ihnen die Procuratori di Collegio, die Buſſolanti mit ihren kurzen Stäben mit mächtigen ſilbernen Knöpfen, die gewöhnlichen und geheimen Kapläne mit den Infuln und Kronen (Triregni) Seiner Heiligkeit, die Conſiſtorialadvocaten, die Camerieri ſegreti in violettem Anzug, die Referendarien und Votanten des Tribunals der Segnatura, die Uditoren der Rota und zahlreiche andere Beamte der geiſtlichen und weltlichen Stellen. Die letzte Abtheilung, vor dem Papſte, bilden die infulirten Aebte mit dem Commendatore von Sto. Spirito (dem großen Spital), die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, erſt anweſende fremde, dann die assistenti al soglio, die Patriarchen

von Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, die Cardinäle, der Senator und die Conservatoren, der Governatore und Vicecamerlengo, die beiden assistirenden Cardinaldiaconen, zwei Ceremonienmeister und die Edelgarde. Der Papst wird unter einem Baldachin kniend getragen, die beiden Fächer zur Seite. Die Schweizergarde folgt; Kapläne, der Uditore der apostolischen Kammer, der Tesoriere und Majordomus, die apostolischen Protonotare und die Generale der Mönchsorden beschließen den Zug.

Bei solchen Gelegenheiten sieht man erst recht, wie groß die Zahl der verschiedenen Orden in Rom ist. Die Mendicantenorden, welche ihre Generale und Generalvicare in der Stadt haben, sind: Dominikaner, Minori Osservanti und Conventuali, Augustiner, Carmeliter und Carmeliterbarfüßer, Serviten, Minimi (von S. Franz von Paul), Kapuziner, Trinitarier und Mönche von Sta. Maria della Mercede für die Loskaufung der Sklaven. Die ungeheure Zahl der Orden aber können Sie aus folgender allgemeiner Uebersicht ersehen. Es gibt in Rom zwei Orden regulairer Canonici, die von Sto. Spirito und vom Lateran; acht Orden regulairer Kleriker: Theatiner, Barnabiten, Somaschi, Jesuiten, Chierici minori, Ministri degli infermi, Chierici della Madre di Dio und Chierici delle scuole pie (gewöhnlich Scolopi genannt). Der Congregationen sind sieben an der Zahl — die vom Oratorium (von dem Apostel Roms, Sanct Filippus Neri, gestiftet), Priester vom Oratorium in S. Girolamo della Carità, Dottrinarj (von welchen bei der Erwähnung der Volksschulen noch die Rede sein wird), Missionsbrüder,

fromme Werkleute, Passionisten mit einfachem Gelübde und Liguorianer (Redemptoristen). Es folgen die monastischen Orden, sechzehn an der Zahl: Basilianer, Benedictiner von Monte Cassino, Camaldulenser (in S. Gregorio auf dem Cälius), Camaldulensereinsiedler von Toscana (Kloster Camaldoli im Casentino) und vom Monte Corona in Umbrien, Vallombrosaner von Toscana, Cistercienser, Olivetaner, Sylvestriner, Hieronymiten (in S. Onofrio auf dem Janiculus), Karthäuser (in der Certosa bei den Diocletianischen Thermen), aleppinische Maroniten von S. Antonius, Maroniten vom Libanon von derselben Regel, Armenier von S. Antonius, armenische Mechitaristen (Antonianische Benedictiner) von Venedig und orientalische Melchiten. Endlich die Bettelmönche (Frati) mit ihren verschiedenen Reformen: die Dominikaner (Sta. Maria sopra Minerva), Minoriten (Observanten), reformirte Minoriten und die von der stricten Observanz des h. Peter von Alcantara, Minoritenconventualen, Kapuziner, Brüder von der dritten Regel des h. Franciscus, Augustiner, Augustinerbarfüßer, Carmeliten und Carmelitenbarfüßer, Serviten, Frati della Mercede (im J. 1218 von Raimund von Pennafort gestiftet), Trinitarier für die Loskaufung der Sklaven (gestiftet von Johann von Matha 1197), reformirte Trinitarier, Minimi, Hieronymiten von der Congregation des sel. Peter Gambacorta von Pisa (gest. 1421), Orden der Pönitenz (Gli Scalzetti, gestiftet 1773 — letzte Ordensstiftung), Orden von S. Johannes de Deo, genannt Fate benefratelli (in Granada 1558 gestiftet), in S. Giovanni Calabita auf der Tiberinsel, zuletzt die Brüder der Scuole cristiane, im Ganzen neunzehn Orden und Reformen. Die Zahl der weiblichen

geistlichen Orden beläuft sich auf 26, unter denen aber drei ohne Clausur (sogenannte Oblate).

Sehen wir auf die Zeiten, welche diesen vielen Orden ihr Dasein gaben, so finden wir, daß auf das 3. Jahrhundert einer kommt — man setzt nämlich in das Jahr 230 den Ursprung der lateranischen Domherren — auf das 4. und 5. vier Orden, auf das 6. einer (die Benedictiner), auf das 7. — 10. eilf, auf das 11. Jahrhundert neun, darunter die Camaldulenser, schon 997 von S. Romuald gestiftet, aber erst 1073 bestätigt; die Vallombrosaner von S. Johann Gualbert, die Karthäuser von S. Bruno und die Cistercienser. Das 12. Jahrhundert sah sechzehn Orden entstehen, ebenso viele das 13., unter ihnen die Franziskaner und Dominikaner. In den beiden folgenden Jahrhunderten vereint finden wir nur dreizehn, die meisten aber, achtundzwanzig, kamen mit der Regeneration des Katholicismus im 16. auf. Die Ueberfülle erzeugte eine Art Erschöpfung: im 17. Jahrhundert finden wir noch zehn; im 18. drei, die Passionisten, Liguorianer und Pönitenten. Einige in den letztern Jahrhunderten aufgehobene Orden des Mittelalters sind unter dieser Zahl nicht aufgeführt. Die Nonnenorden, deren man im Ganzen gegen neunzig zählt, entstanden zum Theil um dieselbe Zeit wie die Mönchsorden, insofern sie der nämlichen Regel folgen.

Die großen Züge von Mönchen haben bei der Verschiedenheit von Tracht und Farbe etwas sehr Malerisches, und öden, einsamen Gegenden der Stadt, wie die Umgebungen des Colosseums, der Cälius, der Aventin sind, könnte man keine passendere Staffage wünschen. Ganze Scharen von Alumnen der verschiedenen Collegien, unter

denen die Jesuiten des Collegio Germanico sich durch ihre rothe Kleidung bemerklich machen, von Waisenknaben und andern, welche gewöhnlich in langen Doppelreihen ziehen, vollenden dies ganz eigenthümliche Gemälde. Um auf die Octave des Corpus Domini zurückzukommen, so gab es während derselben täglich feierliche Processionen, welche die Stadt in allen Richtungen durchzogen, von Sanct Peter bis zum Lateran. Die von S. Johann im Lateran, welcher der Papst beiwohnte, und wobei das Volk dichtgedrängt, Kopf an Kopf, stand, war die glänzendste und von der Localität am meisten begünstigt. Es war ein schöner Anblick, als die langen Reihen der Orden und des Klerus in ihren unendlich verschiedenartigen, zum Theil sehr kostbaren weiten Gewändern, die weißgekleideten, durch ihre sonderbare Vermummung an den Orient erinnernden Mädchen, die zahlreichen Kirchendiener mit Baldachinen, Fahnen und Bannern und gewaltigen Glocken unter Sonnenschirmen, das Militair, gut uniformirt, wenngleich ohne Haltung, über den mit Menschen gefüllten Platz zogen, dessen Ruinen der ganzen Scene noch größere Feierlichkeit gaben. Einen mehr heiter-festlichen Charakter hatten die Umzüge in den Straßen der Stadt, wo von den Fensterbrüstungen der Wohnungen die schönen, in ganz Italien üblichen seidnen Teppiche herabwallten, die rothe Farbe vorherrschend, mit Grün, Blau und Gelb abwechselnd. Manche vornehme Familien tragen dabei eine große Pracht zur Schau: am Palaste Doria auf dem Corso sah man eine Reihe kostbarer Tapeten ausgehängt, zum Theil alte flandrische, welche den Namen Arrazzi mit doppeltem Rechte tragen, mit sonderbaren Gestalten und mittelalterlichen Costumen, zum Theil, einen seltsamen

Contrast bildend, französische aus dem vorigen Jahrhundert, mit kokettirenden Bildern jener Zeit. Daß die Wappenschilder dabei nicht fehlen, versteht sich von selber.

Mitten unter diesen Festen aber fehlt die Behaglichkeit, und ich kann sagen, daß Keiner einem ungestörten und heitern Sommer entgegensieht. Es fehlt nicht an drohenden Anzeichen. Die Cholera hat den ganzen Winter über die neapolitanische Grenze belagert, und seit Ende Septembers vorigen Jahres ist der Kirchenstaat von dieser Seite her gesperrt. Sie drang bis Sora vor, dann schien sie nachzulassen und die Furcht verminderte sich; jetzt aber, wo die Hitze beginnt, werden die Besorgnisse wieder lebendig. Denn so sehr man auch auf das Absperrungssystem hält, so wenig traut man ihm doch, wo es sich um Abwehr der Gefahr handelt. Nach einem feuchten und unbeständigen Frühling ist der Sommer plötzlich eingetroffen und beginnt seine Rechte geltend zu machen. In den Kirchen wurden öffentliche Gebete gehalten, um eine Aenderung des Wetters vom Himmel zu erflehen: man fürchtete Miswachs, wenn es so fortwährte, und Getreidemangel begann fühlbar zu werden. Das Brot stieg zu einem ungewöhnlichen Preise, sei es, daß, wie man mit namentlicher Bezeichnung von Personen munkelte, die Kornhändler ihre Speicher nicht öffnen wollten; sei es, weil man in den Marken ernstlich besorgte, es möchte ein trauriges Jahr kommen und diese kornreichen, aber geldarmen Provinzen ihre eignen Vorräthe nicht entbehren können. Die ursprünglichen, von der Regierung getroffenen Maßregeln, worunter eine Prämie auf die Einfuhr, fruchteten verhältnißmäßig wenig. Hatten während des letzten Carnevals Angriffe auf die Bäckerjungen stattgefunden, so daß man

diese (NB. auf Kosten ihrer Meister) durch Gensdarmen begleiten lassen mußte, wenn sie bei ihren hungrigen Kunden nicht mit leeren Körben ankommen sollten: so war jetzt das Geschrei nach Brot und das Klagen über die Preise viel allgemeiner. Man erschreckte dadurch selbst den heiligen Vater, als er in der Woche vor dem Frohnleichnamsfeste einmal von Sanct Peter nach dem Quirinal fuhr, sich seine Sommerwohnung anzusehen. Ernstlichen Unordnungen vorzubeugen, sah die Regierung sich zu Opfern genöthigt: sie bestanden theils in der (früher oft versuchten) Feststellung eines solchen Brotpreises, wie er bei dem Stande der Getreidepreise unzulässig und also nur durch Zuschüsse aus der Staatskasse aufrecht zu erhalten war, theils in Brotvertheilungen. Letztere fanden am Morgen des Frohnleichnamstages, sowie an dem darauf folgenden, wo das Fest des h. Filipp Neri in der Kirche der Vallicella gefeiert wird, zu welcher sich auch der Papst begibt, im Colosseum statt. Das bekannte Volksfest in Genzano, die Infiorata, welches am 1. Juni stattfinden sollte, unterblieb. Man sagt, es sei, gleich dem Carneval, auf ein nächstes, glücklicheres Jahr vertröstet worden, weil in dem nahen Albano Excesse vorgefallen und Bäckerladen gestürmt worden waren, und man von der großen Menschenmenge, die sich ohne Zweifel eingefunden haben würde, Ausschweifungen befürchtete. Geschieht dies heutzutage, so darf man nicht an der Wahrhaftigkeit der mittelalterlichen Chronikenschreiber zweifeln, welche in jedem Augenblick von Hungersnoth, Empörung und Ermordungen berichten.

Die Besorgnisse von dieser Seite her haben sich unterdessen so ziemlich gehoben, denn wir haben das schönste Wetter und der Sonnenstrahl zeitigt mit Macht die Aehren.

Nur wird über Mangel an Händen bei der Feldarbeit und unverhältnißmäßige Theuerung des Tagelohns geklagt. In gewöhnlichen Jahren ist es nicht immer leicht, die gehörige Zahl Schnitter und andere Arbeiter in den Bergen zusammenzutreiben. Jetzt bleiben überdies die Neapolitaner aus, welche beinahe die Hälfte der Werkleute auszumachen pflegen, der Grenzsperre wegen, zu deren Aufhebung bei dem erneuten stärkern Auftreten der Cholera keine Aussicht vorhanden ist. Der Römer aber kennt nichts von Arbeiten dieser Art, welche Jahr aus Jahr ein durch Fremde verrichtet zu werden pflegen. So jammern denn die Mercanti di campagna über unausbleiblichen Ruin. Die Menge glaubt ihnen nicht, wie gewöhnlich.

Zweiundzwanzigster Brief.

Wir haben die Cholera glücklich hinter uns. Ich will Ihnen nicht viel davon ſagen: alle Zeitungen waren voll davon — ich möchte aber nicht gerade alle ihre Berichte unterſchreiben. Wie dem auch ſein mag, es war eine unſelige Zeit. Einen Augenblick ſchien's, als wären die Bande der geſetzlichen Ordnung im Lande aufgelöſt: jedes Dorf that, was es wollte. Dieſer Zuſtand mußte mir um ſo unerträglicher vorkommen, da ich bedachte, wie ganz anders es in Toscana ausſah, als vor zwei Jahren die Cholera in Livorno ausbrach. Weder Piſa, noch Florenz, noch ſonſt Jemand ſperrte ſich ab; von Unordnung war nicht die Rede; Alles ging ſeinen gewöhnlichen Gang, und im ganzen übrigen Großherzogthum würde nichts verändert geweſen ſein, hätten nicht alle Nachbarn uns mit Militaircordons umzogen. Wie ganz anders war es hier! Nicht nach Albano und Monteroſi konnte man gelangen: man ſetzte ſich der Gefahr aus, todtgeſchlagen und verbrannt zu werden von dem Landvolke. In der Stadt fehlte es indeß weder an

Spitälern, noch an Hülfe, noch an geistlichem Zuspruch. Die größte Intensität der Krankheit war zu Ende August, als heftige Gewitter die glühende Luft kühlten; dann nahm sie rasch ab, und Mitte Octobers war Alles zu Ende.

Wenn ich Sie nun aber mit Details über diese Unglückszeit verschone, wofür Sie mir gewiß Dank wissen werden, so bitte ich Sie um Erlaubniß, zu dem Jahre 1656 zurückzukehren, wo ähnliche Ereignisse stattfanden. Damals saß Alexander VII., aus der sanesischen Banquiersfamilie Chigi, seit einem Jahre auf dem päpstlichen Stuhl. Der berühmte Historiker des tridentiner Concils, Cardinal Sforza Pallavicini, hat eine Lebensbeschreibung dieses Papstes hinterlassen, welche nie gedruckt worden ist. In dieser ist auch eine ausführliche Geschichte der Pest enthalten, welche in dem oben genannten Jahre die Stadt verheerte. Von Neapel aus, wo die Krankheit lange herrschte, kam sie durch Schiffer nach Nettuno und Civitàvecchia, und obgleich man beide Orte absperrte, zeigte sie sich doch in Rom, zuerst, wie es heißt, bei einem neapolitanischen Fischer, dann bei Mehren in Trastevere. Sogleich traf der Papst Anstalten, die Ausbreitung des Uebels zu verhindern. Rom wurde gewissermaßen vom Staate getrennt. Verkehr mit dem Lande war nur mittels öffentlicher Beamten erlaubt. Auf der Tiberinsel, die einst dem Aesculap heilig, ward im Minoritenkloster bei San Bartolommeo ein Lazareth eingerichtet. Zugleich wurde der Rione von Trastevere mittels einer Mauer von der übrigen Stadt abgeschieden, eine Arbeit, bei welcher drei „hand- und kopffeste" Cardinäle, Barberini, Impe-

riali und Friedrich von Heſſen, mit Soldaten und Werkleuten neun Stunden lang ausharren mußten. So wenig waren die Traſteveriner geneigt, ſich ein- und abſperren zu laſſen.

Unterdeſſen war die Communication mit Neapel unterſagt worden, und vier Prälaten waren mit Beaufſichtigung des Grenzcordons beauftragt. Die Briefe wurden geräuchert oder in Eſſig getränkt. Keinem Fahrzeuge wurde die Landung geſtattet, bevor man ſich überzeugt hatte, daß es aus unverdächtigen Gegenden kam. Da demungeachtet auch in Seſſa und Rieti Krankheitsfälle ſich zeigten, wurden dieſe Orte gleichfalls abgeſperrt. Daſſelbe war in Rom mit dem Judenquartier der Fall, wo man große Verheerung unter der dichtzuſammengedrängten Menſchenmaſſe befürchtete. Der Erwartung zuwider, zeigte die Krankheit ſich daſelbſt aber nicht heftig und „überlieferte nur wenige dieſer unglücklichen Opfer in die Klauen des Satans" *). Die Sanitätscongregation wurde von vier auf zehn Mitglieder vermehrt und hielt jeden Morgen ihre Sitzungen im Palaſte: der Staatsſecretair, der Governatore, der Uditore della Camera, der Teſoriere, der päpſtliche Leibarzt u. A. wohnten denſelben bei. Jeden Tag ließ der Papſt 160 Scudi Almoſen unter die Bedürftigen vertheilen. Geſchärfte Befehle wurden erlaſſen, welche Jedem die Anzeige ſtattgehabter Erkrankungen zur Pflicht machten. Die großen Kirchenfeſte fanden nicht ſtatt; alle Verſammlungen, ſowie Anhäufung von Gäſten in Wirthshäuſern wurden

*) Dieſelbe Erſcheinung wiederholte ſich während der Cholera von 1837.

unterſagt. Für Straßenpolizei, Reinlichkeit der Gefängniſſe, gutes Brot und geſunde Nahrungsmittel, Beerdigung der Todten auf dem Felde bei Sanct Paul ward geſorgt, der Verkauf gebrauchter Kleidungsſtücke u. ſ. w. verboten. Die Gerichtsſitzungen unterblieben, mit Ausnahme jener der Conſulta und der Inquiſition, „deren Geſchäfte keinen Aufſchub geſtatten".

Außer dem ſchon erwähnten Lazareth auf der Tiberinſel, welches für die eigentlichen Peſtkranken beſtimmt war, richtete man vier andere für die Geneſenden ein und ſtellte ſie unter die Aufſicht des Cardinals Gaſtaldo *), deſſen Eifer und Selbſtverleugnung in dieſen unglückſeligen Tagen, ebenſo wie das Benehmen des Cardinals Barberini, alles Lob verdienen. Für raſche ärztliche Hülfe wurde beſtens Sorge getragen. Als die Epidemie ausbrach, war den Aerzten und Wundärzten bei Todesſtrafe unterſagt worden, die Stadt zu verlaſſen. Acht derſelben wurden mit bedeutendem Gehalt in den Spitälern angeſtellt, dieſer und jener auch wol zur Strafe hingeſandt, entweder weil er der Obrigkeit Peſtkranke nicht angezeigt, oder weil er die Maßregeln der Regierung als Kunſtgriffe geheimer Politik dargeſtellt hatte **). Als die Ausbreitung der Seuche vermehrten

*) Von ihm rühren die Zwillingskirchen am Eingange des Corſo her.

**) Die Barberiniſche Partei, welche den Papſt damals regierte, war zugleich ſehr bei den modeneſiſchen Händeln betheiligt, welche Italien von Neuem in Krieg zu verwickeln drohten und dies auch zum Theil thaten.

ärztlichen Beistand nöthig machte, fertigte man eine Liste sämmtlicher Medicinalpersonen an, übertrug den zwölf berühmtesten den gewöhnlichen Krankenbesuch in der Stadt, und wählte aus den übrigen, gegen 130 an der Zahl, nach dem Loose diejenigen, welche auf eine gewisse Zeit den Spitaldienst versehen mußten. War die Frist um, so wurden sie in Quarantaine gesteckt, bevor man sie wieder zur gewöhnlichen Praxis zuließ. Seine Heiligkeit selbst zog die Loose.

Geistliche von den regulairen Orden trösteten die Kranken durch den Beistand der Religion: sie boten sich freiwillig in so großer Menge an, daß man unter ihnen wählen mußte. „Der Papst verordnete, man solle nur solche nehmen, deren robuste Constitution den Anstrengungen, sowie der Einwirkung der Krankheit Widerstand zu leisten versprach und deren Geistesgaben nicht von der Art waren, daß ihr Verlust dem Orden und dem Staate zu empfindlich sein würde." Viele davon unterlagen.

Um zum Schlusse zu kommen: die Seuche, welche als orientalische Bubonenpest geschildert wird, währte von Ende Mai bis Ende Decembers des genannten Jahres 1656 und raffte an 8000 Individuen weg, meist der niedrigsten Volksclasse angehörend. Rom zählte damals etwas über 100,000 Einwohner. Verkehr und Ruhe in der Stadt selbst wurden niemals gestört. Der Papst ertheilte die gewöhnlichen Audienzen und ließ sich von Zeit zu Zeit in den Straßen sehen, im Tragsessel wie zu Fuße. Vom Hügel von San Pietro in Montorio, von wo man Rom in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät zu seinen Füßen ausgebreitet erblickt, ertheilte

er dem Volke den Segen. Aber selbst von der päpstlichen Dienerschaft fielen mehre als Opfer der Seuche, und einige der Vornehmsten aus der Umgebung des heil. Vaters, unter ihnen sein Neffe Augustin Chigi, sahen sich genöthigt, Quarantaine zu halten. Im April 1657 fanden endlich die päpstlichen Kapellen und andere Feste und Zusammenkünfte wieder statt.

Cardinal Pallavicini, welcher Alles, was Alexander VII. bei dieser Gelegenheit gethan oder geschehen lassen, unbedingt gutheißt und rühmt, gibt mehrmals deutliche Winke, wie groß die Opposition von Cardinälen und Andern gewesen, welche die erwähnten Maßregeln für unnöthig hielten, und welch ungeheure Kosten dem Staate aus dem Absperrungssysteme erwachsen seien. Hier haben wir also ein neues mutato nomine de te fabula narratur. Der vielen in den Jahren 1835 — 1837 gemachten Erfahrungen ungeachtet, sind die italienischen Aerzte immer noch eifrige Advocaten des Contagiums. Der Kirchenstaat unterhielt mehr denn zehn Monate lang einen Militaircordon an der neapolitanischen Grenze: die grausige Wandergeißel, von der Windsbraut getragen, fuhr hoch durch die Lüfte und schoß auf das sich sicher dünkende Land herab. Nach Pisa hingegen flüchteten zehntausend Livornesen, und Pisa blieb von der Cholera verschont, obgleich nur sechzehn Miglien von Livorno entlegen. Wie im Jahre 1656 nur Montefiascone von der Seuche heimgesucht ward, so beschränkte sie sich auch diesmal auf wenige Orte: Albano und Rieti waren unter diesen. Abgesperrt hatten diese sich so gut wie die andern. Frascati war das einzige Städtchen, welches eine ordentliche Communication mit

Rom unterhielt — und in Frascati faßte die Krankheit keinen Fuß! *)

Die italieniſche Literatur beſitzt zwei beredte Schilderungen der Peſt ſchon von Alters her. Die eine erzählt die Vorgänge derjenigen, welche 1348 die „egregia città di Fiorenza, oltre ad ogni altra italica bellissima" verheerte und deren „dolorosa ricordazione" ſich im Eingange des „Decameron" findet. In Boccaccio's Fußſtapfen trat Niccolò Macchiavelli, als er die gleichfalls florentiniſche Peſt von 1527 beſchrieb, welche das Maß von Italiens Elend zu füllen gekommen war. „L'orrenda descrizione mi spaventa," ſagt er, das verödete Florenz mit einer von den Ungläubigen geplünderten Stadt vergleichend. In unſern Tagen hat Alexander Manzoni mit ſeinem großen, aber entſetzlichen Gemälde der mailänder Peſt unter den Borromeern ſich als Dritter in die

*) Seitdem hat die Sanitätscommiſſion einen ausführlichen ſtatiſtiſchen Bericht über den Verlauf der Cholera in Rom drucken laſſen. Gemäß demſelben belief die Zahl der Erkrankungen ſich auf 9372, die der Heilungen auf 3953, die der Todesfälle auf 5419. Die beiden erſten Fälle kamen vor am 28. Juli; das letzte Bulletin iſt vom 14. October. Der Culminationspunkt der Krankheit war am 29. Auguſt, wo 517 Fälle verzeichnet wurden. Die höchſten Zahlen liefern durchgehends die Rioni Monti, Ripa und Traſtevere. Die Zahl der Choleraſpitäler belief ſich auf eilf. Am erſten Tage des Krankheitsanfalls ſtarben 2096 Individuen; bei 563 währte das Uebel zwei Tage. Am erſten Tage geheilt wurden 25. — Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß die öffentliche Meinung die Zahl der Todesfälle ungleich höher, wenigſtens auf 10,000, angibt. — Die Bevölkerung Roms war Anfang 1837: 153,678 Seelen.

Reihe gestellt, mehr der Fantasie Gehör gebend als seine Vorgänger, wie es auch der Engländer Bulwer, Boccaccio's Farben entlehnend, in seinem „Rienzi" that. Wird das, was in Neapel, in Palermo, in Rom vorgefallen, dem Historiker oder Romanschreiber Stoff liefern? Jedenfalls kann der Abate Coppi, wenn seine Geschichte der Seuchen eine zweite Auflage erlebt, ein nicht unwichtiges Schlußkapitel hinzufügen.

Dreiundzwanzigster Brief.

Wer die hiesigen Verhältnisse nicht genauer kennt, möchte sich darüber wundern, daß Rom in literarischer Hinsicht so gar wenig producirt. Glücklich gelegen zwischen dem Norden und Süden Italiens, mit Allem, was den Geist erheben kann, versehen, reich an literarischen Hülfsmitteln und den außerordentlichsten historischen und Kunstdenkmälern, ein Ort, wohin aus allen Theilen der Halbinsel Männer von Talent sich wenden, wenn die Begierde, eine glänzende Laufbahn zu machen, sie antreibt — mit allen diesen unbezweifelten Vorzügen bleibt Rom dennoch hinter Toscana, Piemont, der Lombardei weit zurück. Ich will die literarische Thätigkeit in Italien im Allgemeinen nicht höher anschlagen, als sie wirklich verdient. Meiner Anhänglichkeit an die Heimat ungeachtet, kann ich nicht leugnen, daß sie jener in England, in Teutschland, in Frankreich weit nachsteht; daß ein großer Theil Dessen, was die italienischen Pressen hervorbringen, in unaufhörlichen und zum Ekel sich wiederholenden neuen Ausgaben und Nachdrücken besteht, wovon die Hälfte bald zum Maculatur-

werden verurtheilt ist. Aber der Geist, der in verschiedenen Ländern der Halbinsel herrscht und sich immer mehr geltend macht, verdient Beachtung und Anerkennung.

Fast überall ist die Liebe zu den historischen Studien erwacht und hat sich, wie natürlich, namentlich der Erforschung der vaterländischen Geschichte zugewandt. Kein Land ist so reich an Städtegeschichten wie Italien — doch ist selbst auf diesem Felde noch Vieles zu thun, und tüchtige Localschriftsteller, nicht scheuend die Mühe einer oft trockenen Detailarbeit, haben besonders in der Lombardei und den sardischen Staaten des Festlandes diesem Zweige ihre Thätigkeit gewidmet. Allen kommen die gewonnenen Resultate zu gute, und wenn man auch bisweilen etwas mehr Gedrängtheit wünschen möchte, als man z. B. in Muletti's Geschichte von Saluzzo, oder Cantu's Geschichte von Como findet, so verzeiht man doch ziemlich leicht dem gewissenhaften Schriftsteller den häufig vorkommenden Irrthum, alles das der Erinnerung und Ausführung werth zu achten, was ihn bei der Ausarbeitung seines Werkes interessirt hat. Ich brauche blos Litta's „Famiglie celebri d'Italia" und die auf Befehl des Königs von Sardinien begonnene Sammlung der Geschichtsquellen zu nennen, nicht zu reden von Werken geringern Umfangs, um meine Aussage zu bekräftigen. Geografie und Statistik sind in Oberitalien nicht minder gut bestellt. Von den übrigen Wissenschaften zu reden, muß ich unterlassen. Die schöne Literatur feiert nicht: ist auch der Dichter des „Carmagnola" und des „Cinque" Maggio verstummt, so sind doch Pellico, Grossi, Maffei, Carrer da, nicht ersten Ranges, aber beachtenswerth, und als Prosaisten Giordani, die beiden Sacchi, d'Azeglio, Bertolotti u. m. A. Was

nun Toscana betrifft, so muß ich mich sehr kurz fassen: denn ginge ich einmal auf Einzelnheiten ein, so würde ich den Raum eines Briefes bald überschreiten. Und dieser Brief soll noch dazu von Rom berichten. Noch haben wir in Niccolini einen der ersten tragischen Dichter unserer Zeit — in Rosini ein bedeutendes Talent für den historischen Roman, wenn seine Arbeiten auch bei weitem nicht fehlerfrei sind, und einen tüchtigen Kenner vaterländischer Geschichte und Verhältnisse — während Carmignani, Capponi, Ciampi, Inghirami, Micali, Valeriani, Zuccagni, Repetti u. A. in den verschiedenen Fächern des Rechts, der Geschichte und Literärhistorie, der Alterthumswissenschaft, der Landeskunde u. s. w. mit großem Erfolge thätig sind. Hier wie dort werden die mittelalterlichen Schätze der Bibliotheken und Archive ans Licht gezogen, und Chroniken und Urkunden verbreiten neue Klarheit über die vaterländische Geschichte.

In Rom und im Kirchenstaate, seit einigen Jahren selbst Bologna nicht ausgenommen, wird sehr wenig producirt. Sogar die blos materielle Thätigkeit der Druckereien fehlt. Rom hat keinen einzigen Dichter von bedeutendem Rufe. In der Mark Ancona erstand Einer, dessen große Seele den Tagen Dante's und Petrarca's mehr zu gehören schien als dem gesunkenen Italien des 19. Jahrhunderts: aber frühe trat er ab, ein Opfer des Siechthums und geschwundener Hoffnung. — Man zählt hier manche Männer, die sich Verdienste um die Literatur erworben haben, die aber außerhalb des Landes beinahe sämmtlich wenig oder gar nicht bekannt sind. Wer hat viel von Biondi, von Odescalchi, von Betti gehört? Ich will sie gerade nicht bedeutende Schriftsteller

nennen: aber der Erste hat manches lyrische Gedicht, einige geschmackvolle Uebersetzungen alter Dichter, einiges Dramatische (darunter eine Tragödie: „Dante in Ravenna") geliefert; von Don Pietro Odescalchi sind mir ebenfalls nur Dichtungen und Uebersetzungen bekannt; vom Prof. Betti eine Reihe von Aufsätzen über Gegenstände der Aesthetik, Kunstgeschichte u. s. w., die sich besonders durch den Styl auszeichnen. Sehe ich mich um in den Provinzen, so finde ich in Rieti den Cav. A. M. Ricci, dessen „Heil. Benedict" wahrscheinlich sehr wenige Personen gelesen haben, dessen anacreontische Dichtungen (u. A. zur Erläuterung Thorwaldsenscher Sculpturen) indeß keineswegs ohne Anmuth und metrisches Verdienst sind. Das letztere möchte so ziemlich Alles sein, was an den Productionen des Prof. A. Mezzanotte in Perugia zu loben ist, welcher den Pindar übersetzt und einen Band bombastischer Poesien: „Fasti della Grecia" (Begebenheiten aus dem griechischen Freiheitskriege) herausgegeben hat.

Die Historiografie ist ziemlich übel dran. Zu nennen ist der Abate Coppi, gewissenhaft und fleißig, aber mehr Sammler und Ordner, denn selbständiger Autor. Durch seine vielgebrauchte Fortsetzung von Muratori's Annalen, die „Annali d'Italia dal 1750", einfach, klar, gedrängt, hat er sich ein wesentliches Verdienst erworben. Seine übrigen Arbeiten sind minder bedeutend, aber stets von Werth für die Localgeschichte. Bei der großen Armuth an persönlichen Denkwürdigkeiten sind die Memoiren des Cardinals Pacca über seine Nuntiatur in Lissabon, die in Köln, die Gefangenschaft in Frankreich u. s. w. immer sehr bemerkenswerthe Erscheinungen, um so mehr

da sie von einem Manne herrühren, der an den Ereignissen unter der stürmischen Regierung Pius' VII. einen nicht unbedeutenden Antheil hatte. Andere historische Werke, die den letzten Jahren angehören, sind mir nicht bekannt geworden, wenn ich eine oder die andere Localgeschichte, wie die von Ancona u. s. w. ausnehme. Sie sehen also, wie höchst kärglich die Ausbeute ist. Bei weitem reicher ist sie auf dem Felde der Archäologie: aber gerade hier finde ich das Wenigste, wovon ich Sie unterhalten könnte. Die Alterthumswissenschaft hat in Rom ihren klassischen Boden und es fehlt nicht an tüchtigen Arbeitern: manches eigentlich zur localen Literatur Gehörige gehört auch in dies Fach. Da der alte Fea todt ist, der bis an sein Ende nicht nachließ, Jahr aus Jahr ein eine Menge kleiner Schriften drucken zu lassen, die fast alle von nicht geringem Werthe sind und von denen nur zu bedauern ist, daß sie schon jetzt zum Theil nicht mehr zu erhalten sind, und daß die veranstaltete Sammlung derselben nicht fortgesetzt worden ist; — seit Fea's Tode gebührt dem Prof. Nibby der erste Platz. Seine früheren Werke, so der vielbenutzte „Viaggio antiquario" durch die römische Campagna, die unvollendete Arbeit über die Stadttopografie, ließen Vieles zu wünschen übrig: sein großes neues Werk über die Campagna und die sie einschließenden Gebirge, als Erläuterung der von ihm und Sir William Gell vorlängst herausgegebenen Karte („Analisi della Carta dei Dintorni di Roma." 3 Bde. 1837), entspricht den gehegten Erwartungen und hat besonders dadurch einen eigenthümlichen Werth, daß die Geschichte des Mittelalters darin durchgehends berücksichtigt ist, was man in den von Rom und seinen Umge-

bungen handelnden Büchern gewöhnlich gar zu sehr vermißt. Was das eigentlich Antiquarische und die alte Geschichte betrifft, so wird man in Einzeldingen hier und da eine andere Meinung äußern, man wird die Erzählungen aus der Geschichte des alten Rom, nach dem Livius und Dionys, vielleicht für überflüssig halten, man wird manche Localitäten anders bestimmen: aber dies kann doch nicht verhindern, daß dem Werke Nibby's der Ruhm, das gründlichste und vollständigste über diesen höchst interessanten Gegenstand zu sein, unbenommen bleibe. Der Nachfolger Fea's als Commissario delle antichità, P. E. Visconti, hat bis jetzt nichts von großer Bedeutung geleistet: zu seinen neuesten Arbeiten gehört der Bericht über die Ergebnisse der Torloniaschen Ausgrabungen in Cäre. L. Canina und L. Rossini, beide praktische Architekten, haben vielfaches Verdienst um die antike Baukunst. Der Erstere durch sein großes Werk: „L'architettura antica descritta, e dimostrata coi monumenti", dem man indeß bei weitem nicht in allen Dingen aufs Wort glauben muß, und durch viele specielle Abhandlungen und Schriften, worunter eine, gar zu oft problematische, Beschreibung des alten Rom (mit einem großen Stadtplan, bis jetzt der beste) und eine Arbeit über das Forum Romanum. Von dem Zweiten sind brauchbare Kupferwerke, namentlich eines über die alten Triumf- und Ehrenbogen. Sodann ist der Marchese Melchiorri zu nennen, der Herausgeber des kunstgeschichtlichen Journals: „l'Ape Italiana delle belle arti", und Verfasser eines Wegweisers durch Rom, der allerdings noch viele Mängel hat, aber ein großer Fortschritt ist, wenn man ihn mit den früheren vergleicht. Im Fache der Epigrafie ist Emiliano Sarti

ausgezeichnet: er wollte im Verein mit dem däniſchen Gelehrten O. Kellermann ein großes Corpus inscriptionum latinarum herausgeben, die Arbeit ward aber leider durch den vor Kurzem erfolgten Tod dieſes Letztern, wer weiß ob nicht auf lange Zeit, unterbrochen. Tüchtige Arbeiter in demſelben Fache ſind in den Provinzen G. B. Vermiglioli zu Perugia, um die Archäologie im Allgemeinen und namentlich um die Kunſt- und Literärgeſchichte ſeiner Heimat ſehr verdient durch ſeine „Antiche iscrizioni Perugine", ſeine „Biografia degli scrittori Perugini", ſeine Schrift über die Münze in Perugia u. ſ. w., wenn auch ſeine neueſte Arbeit: „Di Bernardo Pinturicchio", gerade kein Meiſterwerk iſt; und Bartolommeo Borgheſi zu Savignano in der Romagna (häufig auch zu S. Marino), welcher eine Menge werthvoller Abhandlungen bekannt gemacht hat. Noch muß ich einiger Geiſtlichen gedenken, namentlich des Pater Sacchi von der Geſellſchaft Jeſu und des Barnabiten Pater Ungarelli. Bedeutende Arbeiten ſind von dieſen und einigen ihrer Freunde vorbereitet, ein Werk über die alt-italiſchen Aſſe und ein anderes über die Obelisken Roms, das auf Koſten der Regierung erſcheinen wird: ein ſehr dankenswerthes Unternehmen bei dem gegenwärtigen Stande unſerer Kunde von den Hieroglyfen, da man ſich des großen Zoega'ſchen Werkes doch nur in einzelnen Theilen bedienen kann. Von einigen andern Archäologen, Campanari, Cardinali, Lanci, Speroni (in Perugia) u. A. mögen hier nur die Namen ſtehen.

Ich habe Ihnen nun ſo viel über archäologiſche Dinge und Bücher geſchrieben, daß ich, um nicht gar zu einförmig zu werden, einen Augenblick inne halten und

Ihnen ein Geschichtchen erzählen muß. Es ist ein archäologisches, und so komme ich denn doch nicht ganz aus dem Zusammenhange. Man hat oft behauptet, die große Masse interessire sich wenig für Alterthümer und Archäologie; letztere sei eine Wissenschaft für wenige Auserwählte und ein Steckenpferd für reiche Leute. Der Umstand, daß selbst in jenen glücklichen Ländern, wo die Verleger Honorar für ein Manuscript zu zahlen pflegen, Archäologen gewöhnlich gar nichts erhalten, scheint diese Behauptung zu bewahrheiten: eine tragische Begebenheit aber, die sich vor einiger Zeit in der Stadt Gubbio in Umbrien zugetragen hat, straft sie Lügen. In dieser Stadt, die dem Alterthumsforscher ebenso werth und wichtig ist wegen ihrer Eugubinischen Tafeln, eines der seltensten italischen Sprachdenkmale, das sie mit lobenswerther Sorgfalt aufbewahrt, wie dem Verehrer des Mittelalters wegen ihres Palazzo pubblico und anderer Architekturdenkmale, wegen ihrer Erinnerungen an Dante, an seinen Freund, den Grafen Bosone dei Raffaelli, Verfasser des ersten italienischen Romans („l'Avventuroso Ciciliano"), an den Miniaturmaler Oderigi, in der Divina Commedia

„l'onor d'Agobbio, e l'onor di quell' arte
che alluminare è chiamata in Parisi"

— in Gubbio also fand Jemand ein altes umbrisches As. Da der Finder kein Münzsammler war, schenkte er es einem Mitgliede des Magistrats; da die Stadt ebenso wenig ein Münzcabinet besitzt und nicht die Absicht zu haben scheint, ein solches anzulegen, so fiel dem Magistrat ein, daß die Jesuiten in der Hauptstadt eine Sammlung von altitalischen Assen veranstalten und ein Werk

über dieselben herauszugeben gedächten, wie ich Ihnen schon sagte. Man beschloß also, den frommen Vätern das Geldstück zuzusenden, und so geschah's. Wie groß aber war das Erstaunen, als einige Zeit darauf ein dicker Brief des Jesuitencollegiums an den Magistrat der guten Stadt Gubbio einlief, worin für die Uebersendung des werthvollen und seltnen Geschenks (das As hatte nämlich einen bis dahin noch nicht vorgekommenen Revers) der wärmste Dank ausgesprochen und zugleich eine schöne Denkmünze beigeschlossen war, welche das Collegium als Beweis der Erkenntlichkeit hatte prägen lassen. Nun fielen den Behörden die Schuppen von den Augen: sie wurden inne, welchen Schatz sie unbedachtsam aus den Händen gegeben hatten. Die bleichen Gesichter der Compromittirten schwatzten bald das Geheimniß aus. Der Rathsfigaro trug es von Haus zu Haus. Das Volk wurde unruhig und begann zu murren; in allen Straßen sprach man von dem verlornen As. Das sonst so öde Gubbio hatte plötzlich wieder Leben bekommen. Von den Klagen, daß man der Stadt Ruhm und Vortheil so wenig kenne und so schlecht zu wahren wisse, kam es zu halblauten Drohungen. Wenn einst Modena und Bologna wegen eines geraubten Eimers einen so harten Strauß kämpften, daß er zum Gegenstand eines Epos ward: weshalb sollte das Volk von Gubbio seinen sorglosen Regenten nicht wegen eines verwahrlosten Schatzes den Krieg erklären? Der Gonfaloniere und die übrigen Magistratspersonen wurden ängstlich, denn in antiquarischem Eifer schrien die Gassenbuben ihnen auf der Straße nach und machten ihnen ihre Ignoranz zum Vorwurf. Man befürchtete einen Volksauflauf vor dem Gemeinde-

palaſt und erinnerte ſich mit Schrecken, daß die römiſche Conſtitution von 1831 — eine auf Motupropriis beruhende Charte — nichts von Inamovibilität der Beamten wiſſe. Kurz, eine Revolution war vor der Thüre. Da biß der Magiſtrat in den ſauern Apfel, und erbat ſich in einem eindringlichen Schreiben an die Jeſuiten und unter Hindeutung auf die bedrohte Ruhe der Stadt und vielleicht ganz Umbriens, das verhängnißvolle As zurück, zugleich die Wiedererſtattung der dafür erhaltenen Denkmünze und des Dankſagungsſchreibens anbietend. Mit umgehender Poſt traf zu großer Beruhigung der Betheiligten der Eriſapfel ein mit der Antwort: man möge die Beweiſe der Dankbarkeit des Ordens immer behalten, denn letzterer ſei nicht gewohnt, Geſchenke zurückzunehmen. Nun war die Eintracht wiederhergeſtellt: der Gonfaloniere von Gubbio konnte ruhig ſchlafen. Dem wißbegierigen Fremden wird ſeitdem neben den Eugubiniſchen Tafeln auch das verlorene und wiedergefundene As vorgelegt.

Nach dieſer antiquariſchen Epiſode kehre ich zu meinem Gegenſtande zurück. Die Literatur der Kunſtgeſchichte bietet nichts dar, ſie, die ſo reich war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu Bottari's Zeit. Von Vermiglioli's „Pinturicchio" war ſchon die Rede; noch unbedeutender und ganz unbrauchbar iſt Mezzanotte's Leben des Pietro Perugino. Die neueren Arbeiten des Pater Pungileoni (darunter eine Biografie des Bramante), wenngleich immer dankenswerth, ſtehen den frühern weit nach und ſind ein Chaos durcheinandergeworfener Notizen. In den Provinzen iſt noch G. Giordani in Bologna zu nennen. Die „Ape Italiana" enthält bisweilen gute Aufſätze, aber auch viel Geſchwätz: ein Uebel, woran

unſere äſthetiſche Kritik am meiſten krankt. Ich gehe nun zu der Literatur der Localſchriften über, die noch immer reich, obgleich der eigentliche Heros derſelben, der Abate Cancellieri, längſt todt iſt. Das univerſelle Intereſſe, welches Rom erweckt, die Wichtigkeit ſo mancher Einzeldinge, die Weltſtellung dieſer Stadt bewirken, daß Localſchriften hier eine ganz andere Bedeutung haben, als faſt überall ſonſt. Dieſe Localliteratur iſt überhaupt ein Zweig der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, in welchem in Italien immer noch manches Gute hervorgebracht wird, wenn auch ſeiner Natur nach meiſt beſchränkt auf einen kleinen Leſerkreis und auf den Druckort. Des Abate Coppi erwähnte ich ſchon: er hat ſich viel mit der Geſchichte der Campagna, ihrer einſt bewohnten und nun verlaſſenen Orte und ihres Ackerbaues beſchäftigt. Von großem Werthe iſt Morichini's Buch über die Wohlthätigkeitsanſtalten, worüber ich Ihnen bereits ſchrieb; ihm ſchließt ſich Toſti's Geſchichte und Beſchreibung des Hoſpiziums von S. Michele an. Der Fürſt von Arſoli (Victor Maſſimo) hat ein Buch geſchrieben über die jetzt ſeiner Familie gehörende Villa Montalto-Negroni bei den Diocletianiſchen Thermen, die nunmehr ziemlich verwahrloſte Schöpfung Felix Peretti's (Sixtus V.). Dieſe Schrift, von einem mit der vaterländiſchen Geſchichte eifrig und ernſtlich ſich beſchäftigenden Manne, enthält viele intereſſante Notizen über dieſen hochliegenden Theil der Stadt, über deſſen Zuſtand vor der Zeit des großen Papſtes, dem er ſeine Regeneration verdankt, und die von demſelben dort vorgenommene totale Umwandlung. Ueber die Geſchichte Tivolis und des Anio ſchrieb Viola, über die Tiber von Rom bis Oſtia Raſi. Kupferſtichwerke,

wie die von Pistolesi und Guerra über den Vatican, von Righetti über das Capitol, von Valentini über die vier großen Basiliken u. s. w., gehen ihren Gang fort, lassen aber in der Ausführung gar zu viel zu wünschen übrig. Auch gehören sie nicht eigentlich hierher, da das literarische Departement in ihnen wo möglich noch schwächer ist, als das artistische

An alte classische Literatur wird nicht viel gedacht. Ueberhaupt behilft man sich in Italien mit den Ausgaben in usum Delphini, mit den turiner Nachdrücken teutscher Commentare zu den lateinischen Autoren und leipziger Stereotypen der Griechen. Von Monsignor Mai's Sammlung lateinischer Schriftsteller, nach den Handschriften der Vaticana, ist eine Reihe von Bänden erschienen: so sehr man aber auch den Eifer dieses um die alte Literatur verdienten Forschers anerkennen muß, so ist doch zu bedauern, daß äußerst wenig von Wichtigkeit zum Vorschein gekommen ist. Ein weißer Rabe ist der Vitruv des Marchese Marini, ein Prachtwerk in drei Quartbänden und einem reichhaltigen Kupferbande, zu dessen Herausgabe der Genannte eine eigene Druckerei und Chalkografie im Palazzo Pio, dem alten Pompejustheater, anlegte und mit seltener Aufopferung 30,000 Scudi verwandte. Einige Zeit nach dem vielfach emendirten und mit Erläuterungen versehenen Texte erschien in gleich schöner Ausstattung die italienische Uebersetzung. Schade, daß das Buch so kostbar und dadurch so Wenigen zugänglich ist. — Ein Paar Uebersetzungen alter Schriftsteller können hier kaum in Betracht kommen.

Ich kann mich auf die eigentlichen Facultätswissenschaften nicht einlassen und muß mich damit begnügen,

in der Theologie die Namen Perone und Wiseman (Rector des englischen Collegiums), in der Medicin de Matthäis, Ricardi, in der Naturwissenschaft den Fürsten von Musignano (Karl Luzian Bonaparte) zu nennen, dessen großes Werk über die Fauna Italiens allgemeine Anerkennung gefunden hat und verdient. Sonst sind mir keine Namen bekannt.

Zwei unübersteigliche Hindernisse stellen sich hier der literarischen Thätigkeit in den Weg. Das eine derselben theilt Rom freilich mit ganz Italien. Es ist die Schutzlosigkeit des literarischen Eigenthums und die damit in Verbindung stehende klägliche Verfassung des Buchhandels. Man mag sagen, was man will: so lange hier nicht abgeholfen wird, ist kein Heil zu erwarten. Nicht etwa, als würden plötzlich große Schriftsteller in Menge erstehen, sobald dem Nachdruck gewehrt wäre. Aber die jetzt unter den Schriftstellern herrschende allgemeine Entmuthigung würde schwinden. Sie haben gesehen, welchen Lärm die französischen Autoren und Buchhändler gegen die brüsseler Nachdrucker schlagen. Aber dort ist das Uebel unbedeutend im Vergleich mit dem Zustande in Italien. Es ist eine Tragödie von Anfang zu Ende. Ein armer Autor verwendet Jahre langen Fleiß auf ein Werk. Es ist fertig: er bietet es einem Buchhändler nach dem andern an — keiner derselben will ihm einen Bajocco dafür geben. Nun bieten sich zwei Auswege dar. Er bittet so lange, bis irgend ein Buchhändler die Schrift druckt und ihm ein für alle Mal ein Dutzend Exemplare als einzigen Lohn gibt, oder er bestreitet den Druck aus eignen Mitteln, wenn er dies vermag. Im ersten Falle hat er dann zwölf Exemplare,

und die kann er Gönnern und Freunden verehren und einige andere dazu kaufen, wenn sie nicht reichen. Im andern Falle geht's ihm, zehn gegen eins gewettet, noch schlimmer. Er gibt erst sein baares Geld aus; macht das Buch kein Glück, so bekommt er nichts davon wieder; reussirt es, so braucht er sich gar nicht zu wundern, wenn einer von denselben Buchhändlern, die das Manuscript zurückwiesen, es nachdrucken läßt und wohlfeiler gibt. In beiden Fällen sitzt der Autor da und mag wie der Bär an seinen Pfoten zehren, wenn er kein Brot hat. So ist das Verhältniß des Schriftstellers zum Buchhändler. Das zwischen den Buchhändlern selbst bestehende ist um nichts besser. Vorerst ist der ganze Handel nur Krämerei. Eine ordentliche, regelmäßige Verbindung zwischen den einzelnen Städten findet gar nicht statt: an einem Centrum fehlt's begreiflicherweise ebenfalls. Gewöhnlich kann man sich nur mit der unsäglichsten Mühe das verschaffen, was in einer andern Stadt (nicht zu reden von einem andern Staate) gedruckt worden ist. Hat man nicht etwa einen Bekannten dort, der das Verlangte zur Post sendet, so muß man in den meisten Fällen völlig Verzicht leisten. Ein italienischer Verleger kann einem Autor vernünftigerweise kein Honorar anbieten. Denn er ist ja nicht sicher, daß sein College nicht morgen das Buch nachdrucke. Am schlimmsten ist es in Toscana, wo selbst der Nachdruck des im Großherzogthum Erschienenen gestattet ist, wenn man sich nicht durch ein specielles Privilegium dagegen gesichert hat, dessen Ertheilung überdies von Umständen abhängt. In Florenz erschien eine Gesammtausgabe der Werke Romagnosi's, bei welcher der Verleger manche Unkosten ge-

habt hatte: wenige Monate darauf wurde sie in dem 10 Miglien entfernten Prato nachgedruckt. Die gegenseitigen Verhältnisse sind auch nicht im geringsten geordnet: daher kommt es, daß von Verbindlichkeiten irgend einer Art nicht die Rede ist. Mir sind Fälle bekannt, wo der Autor Honorar erhalten und kurz darauf für den ihn darum angehenden Diebsdrucker eigenhändig Verbesserungen in seiner Arbeit vorgenommen hat. Der rechtmäßige Verleger konnte nun zusehen, wie er zu seinem Gelde kam. So sieht's in Italien mit Schriftstellerrechten und Buchhandel aus. Während man anderswo darauf bedacht ist, diesen Zweig der Gesetzgebung zu verbessern, fällt es hier den Leuten auch nicht im Traume ein, den allerschreiendsten Misbräuchen und den gröbsten Mängeln abzuhelfen. In der Lombardei, den sardischen Staaten, dem Kirchenstaate und Neapel wehren die Gesetze zum mindesten dem Diebsdruck und Verkauf des Diebsdrucks einheimischer Productionen. Da aber die einzelnen italienischen Länder einander so fremd sind wie Frankreich und England, so wird in Mailand nachgedruckt, was in Florenz erscheint, und vice versa.

Nun kommt das zweite Hauptübel, die Censur. Sie ist zwar in Italien nirgendwo liberal: hier aber stellt sie sich ganz und gar in den Weg. Sobald es sich von etwas Anderem handelt als von Antiquitäten, hat man den allerschwersten Stand. Selbst in ganz unschuldigen Dingen. So muß die vom Grafen Alberti veranstaltete Auswahl aus den Tassohandschriften, worin nichts besonders Gefährliches enthalten ist, in Lucca gedruckt werden. Der beliebten Inconsequenz treu zu bleiben, wird sie dann aber in Rom überall verkauft. In

Toscana schlug man, ehe auch dort die Censur strenger ward (vor 1830), einen Mittelweg ein: man druckte auf den Titel die Firma: Londra oder Lugano, oder schlechtweg Italia, wie auf Ausgaben des Machiavell, des Botta und andern höchst verderblichen Büchern. — Auf die hier erscheinenden Zeitschriften übt dies System bei weitem den nachtheiligsten Einfluß aus. Freilich weiß ich nicht, ob das alte „Giornale arcadico" ohne die Censur viel besser sein würde; gewiß ist, daß es gegenwärtig nur mit Mühe fortbesteht. „L'Album", eine Art Pfennigmagazin, ist wol eines der bessern dieser Gattung, namentlich was die Abbildungen betrifft. Auch zählt es unter seinen Mitarbeitern manche geachtete Namen. Aber hier glaubt man stets tausend Rücksichten beobachten zu müssen, ehe man seine Meinung auch über unschuldige Dinge ausspricht: denn wer weiß, welchen versteckten Sinn man selbst aus dem Einfachsten herausspüren könnte! Daher die völlige Farblosigkeit. Der Abate de Luca gibt „Annali delle scienze religiose" heraus, denen es nicht an einzelnen gut geschriebenen Artikeln mangelt. Die Verhandlungen der römischen archäologischen Akademie kommen hier weniger in Betracht. In Bologna erscheinen ein Paar medicinische Zeitschriften, in Perugia ein „Giornale letterario-scientifico", redigirt von F. Speroni, mit manchen dankenswerthen Aufsätzen, namentlich unter denen, welche sich auf Umbrien beziehen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß es überhaupt ersprießlich wäre, wenn die italienischen Journale sich mehr mit dem Vaterländischen und Localen beschäftigten, wie z. B. die „Annali civili del Regno di Napoli", die sicilischen Efemeriden u. a. thun, statt eine so

große Menge blos speculativer Artikel zu geben und sich mit Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen zu füllen, wie die Zeitschriften in der Lombardei, wo übrigens in diesem Zweige mehr Leben herrscht als anderswo, namentlich als in Toscana, wo es am allerstillsten sein möchte.

Ein großer Uebelstand für den Fremden, welcher in Rom einen längern Aufenthalt macht, ist die Schwierigkeit des literarischen Verkehrs mit dem Auslande. Index und Douane tragen das Ihrige dazu bei, das Uebel zu vergrößern. Nicht als ob die Maßregeln des Sant' Ufficio verhinderten, irgend ein Buch zu lesen: die Verurtheilung erfolgt in den meisten Fällen so spät, daß das Werk, wenn es überhaupt irgend ein Interesse besitzt, längst bekannt geworden ist. Oft dient dieselbe auch nur dazu, die Erinnerung an ein schon vergessenes Buch wieder aufzufrischen. Neuere Werke werden aber nicht selten durch die genannten Maßregeln vertheuert. Wenn auch der römische Libraio sich nicht scheut, dem Ersten Besten eine verbotene Schrift zu verkaufen (selbst wenn es sogar gottlose Werke wären, wie Herrn von Lamartine's „Souvenirs d'un voyage en Orient", oder die neue mailänder Uebersetzung von ausgewählten Briefen des Petrarca), ohne daß man eben nöthig hätte, eine Erlaubniß des Padre maestro del sacro palazzo zu diesem Behufe vorzuzeigen: so zieht er doch seinen Vortheil davon. Wenn man ihm bemerkt, daß er so ziemlich das Doppelte von dem fordere, was das fragliche Buch in Paris oder Brüssel kostet, so rechnet er Einem, um sich zu rechtfertigen, an den Fingern vor, wie viele Nebenunkosten er hat. Es gibt nur wenige verbotene Bücher,

von denen ich mich nicht erinnere, Exemplare gesehen zu haben, und in dieser Beziehung hat die römische Censur es noch nicht zu der Virtuosität gebracht, welche man mit Recht an der modenesischen bewundert, wo jedes im Lande befindliche Buch, auch wenn es der Katechismus wäre, gestempelt ist.

Hier, wie anderwärts in Italien, sieht man meist nur die belgischen Nachdrücke französischer Schriften, englische Werke in spät ankommenden Galignanischen und Baudryschen Ausgaben, ein Paar teutsche Schriftsteller, namentlich den Schiller, aus der pariser Diebstypografie von Tetot frères. Also von fremder Literatur sämmtlich Nachdrücke. Mit Romanen sind wir überschwemmt; geschichtliche oder wissenschaftliche Werke zu erhalten, ist schwer und gehört nicht selten ins Reich des Unmöglichen. Die Herbeischaffung im Allgemeinen ist mit gleich großem Zeitverluste, wie mit bedeutenden Ausgaben verknüpft. Ein Institut von der Art des trefflichen Vieusseuxschen in Florenz, wo man die wichtigsten literarischen Novitäten des Auslandes vorfindet und dessen Werth man doppelt schätzen lernt, wenn man in andern italienischen Städten einige Zeit zubringt, fehlt gänzlich. Man möchte am Ende nicht so viel dagegen haben, wenn es auf die Fremden beschränkt wäre: aber man will die Römer durchaus davon entfernt halten. Da nun eins nicht mit dem andern bestehen kann, so müssen beide magro machen und sich in Geduld fassen. Neuerdings ist indeß ein etwas besseres Lesecabinet eröffnet worden als das auf Piazza Sciarra. Auf einem Nebentischchen findet man hier selbst das „Journal des débats", welches zum

großen Leidwesen einer Menge alter Leser aus den beiden Cafés verschwunden ist, die es hielten, seit es in einem Correspondenzartikel ein Paar schlechte Witze über hiesige Verhältnisse gemacht hat. Nun müssen sich die Kaffeehäuser mit den erbärmlichen, zum Theil unlesbaren italienischen Zeitungen und der einzigen „Gazette de France" begnügen, die auch wol ehestens, ihrer legitimen Gesinnungen ungeachtet, verboten werden dürfte, weil es überhaupt gefährlich ist, französische Journale zu lesen, in denen immer ein revolutionaires Wesen sein offenes oder geheimes Spiel treibt. Wenig Ausländisches findet hier Gnade. Vor teutschen religiösen Journalen hat man eine geheime Furcht, denn man schwebt immer in der Besorgniß, auf irgend einen Nachgeschmack moderner Filosofie zu stoßen, welche bekanntlich eine Erfindung des Satans und schlimmer denn Arianismus und Pelagianismus ist. Spuken ja doch die ärgsten Ketzereien in den dogmatischen Schriften teutscher Professoren! In Frankreich ist die Gefahr noch größer, denn die Franzosen pflegen größern Lärm zu schlagen als ihre speculativen überrheinischen Nachbarn. Die belobtesten Journale sind der „Ami de la Religion" und das in Lüttich erscheinende „Journal historique et littéraire" — ein neuer Zionswächter, eine Reisebeschreibung der Wallfahrten, eine Literaturzeitung der Legendensammlungen und Breviarien. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, das „Journal historique" habe einen harmlosen Charakter. Es führt das scharfschneidende Schwert der Controverse, es thut einen Nothschuß nach dem andern, es schreit Feuer! wenn es irgendwo Licht sieht, es wirft den gesunden Menschenverstand als

Ballast über Bord, wenn es auf rasches Fahren ankommt, es glaubt sich allein berufen und auserwählt zu wachen und zu arbeiten — auch auf anderer Leute Besitzthum.

Ihnen, die Sie einem Volke und Lande angehören, wo die ausgedehnteste Publicität wie die größte Freiheit der Verbindung besteht, wo man die Leute reden und schreiben läßt und sich nicht vor jedem Wölkchen fürchtet: Ihnen muß eine solche Aengstlichkeit und Beschränkung, die offenste Anerkennung des Gefühls der Schwäche, doppelt auffallen. Was dabei am traurigsten ist, weiß ich nicht: das System selbst, oder die Inconsequenz in dessen Durchführung. Hält man einmal das System für nothwendig zum Seelenheil und dem des Staates — nun wohl, in Gottes Namen. Billige Leute unterwerfen sich am Ende ohne Murren auch Dem, was ihnen persönlich unbequem ist, wenn sie ein eigentliches Ziel gewahren. Aber Maßregeln ohne Ende, und alle diese Maßregeln, ohne etwas zu erlangen, das ist das Beklagenswertheste. Wozu Bücher verbieten und deren Verkauf durch die Finger mit ansehen, wie die Vergognosa del Camposanto in Benozzo's Fresco zu Pisa? Warum einem Manuscripte das Imprimatur verweigern und das im Nachbarstaate gedruckte Buch in jeder Bude dulden? Wozu der Verbindung mit dem Auslande Hindernisse in den Weg legen, von denen man im Voraus weiß, daß sie blos reizen und nicht abwehren? Ich behalte nur die praktische Seite der Frage im Auge, nicht zu reden von der

moralischen. Noch einmal, ist ein solches geistiges Cordon- und Repulsivsystem ersprießlich und nöthig, so lobe ich mir die strenge Consequenz eines andern italienischen Fürsten. Nur dieser erreicht, wenigstens für jetzt, den Zweck, welchen er sich vorgesetzt hat.

Vierundzwanzigster Brief.

Neulich drückten Sie den Wunsch aus, einige ausführlichere Nachrichten über die in Rom noch blühenden päpstlichen Familien zu erhalten, welche ich in einem frühern Briefe zugleich mit den übrigen fürstlichen Häusern aufzählte. Gern komme ich Ihrem Verlangen nach, wenn auch nicht ganz ohne Furcht, daß diese genealogischen Notizen etwas trocken werden mögen. Indeß bin ich um so bereitwilliger, sie Ihnen mitzutheilen, da die Namen dieser Familien in meinen Briefen so oft vorkommen und also Details dieser Art wesentlich zur Ergänzung vorhergegangener wie wahrscheinlich noch folgender Bemerkungen dienen werden.

Die Familien, welche in die obige Kategorie gehören, sind, der chronologischen Folge nach: Buoncompagni-Ludovisi, Borghese, Chigi, Rospigliosi, Altieri, Odescalchi, Albani, Corsini, Braschi, zwischen welchen ich, gleich nach den Borghese, die Barberini-Colonna und Pamfilj-Doria einschalten muß, die indeß im gegenwärtigen Mannsstamm

nur angeheirathet sind *). Wenn Sie diese Namen, denen allen, mit Ausnahme Braschi's, der Fürstentitel gehört, überblicken, so wird Ihnen wahrscheinlich zweierlei auffallen. Erstens, daß diese Familien, als römische, keineswegs alt sind. Denn die früheste derselben begann erst mit dem Jahre 1572 groß zu werden. Sodann, daß eine einzige, Altieri, römischen Ursprungs ist. Ein neuer Beweis für meine wiederholte Aussage, daß Rom eine Stadt von Fremden ist, daß es in den höheren Ständen wie in der Mittelklasse kein nationales Element gibt, daß die Form der Regierung dazu beiträgt und beitragen wird, dies auch in Zukunft so zu erhalten. Daß die gegenwärtigen päpstlichen Geschlechter nicht höher hinaufreichen, liegt keineswegs an der Abneigung früherer Päpste, ihre Angehörigen groß zu machen. Theils aber sind sie in Rom selbst ausgestorben, theils auf fremden Fürstensitzen. Zu den letztern gehören die Borgia, della Rovere, Cibò, Farnese. Andere, wie die Piccolomini, Medici, del Monte, haben in Rom nie recht festen Fuß fassen können. Von den in der Stadt selbst ausgestorbenen Geschlechtern ist die Erbschaft gewöhnlich an andere Papstfamilien übergegangen.

Ich beginne also mit dem ältesten dieser Häuser, den Fürsten von Piombino. Die Buoncompagni sind bolognesisch und werden mit Sicherheit im 12. Jahrhundert genannt. Mehre Zweige wohnten in Umbrien, wo sie

*) Die Colonna und Orsini, welche in Martin V. und Benedict XIII. Päpste hatten, habe ich weggelassen, da ich von denselben bei Aufzählung der alten Familien ausführlicher gesprochen. So auch die Caetani.

eine Zeit lang mit dem Städtchen Assisi belehnt waren, in den Marken u. s. w. Hugo Buoncompagno, im J. 1502 zu Bologna geboren, wurde im J. 1572 Papst unter dem Namen Gregor XIII. Er kaufte für seinen Sohn Jakob das Marquisat Vignola im Modenesischen, machte ihn dann zum Herzog von Sora im Neapolitanischen und verheirathete ihn mit einer Gräfin Sforza von Santa Fiora. Im J. 1699 kam an dies Haus die große Ludovisische Erbschaft. Die Familie Ludovisi, gleichfalls bolognesischen Ursprungs, wird vom 14. Jahrhundert an mehrfach erwähnt. Alexander Ludovisi, im J. 1554 zu Bologna geboren, wurde 1621 zum Papste gewählt und nannte sich Gregor XV. Sein Neffe Nicolas wurde General der Kirche und Herzog von Fiano und Venosa, endlich durch Verheirathung mit Polyxena Mendoza Fürst von Piombino in Toscana*), wozu durch Kauf ein bedeutender Theil der Insel Elba kam. Schon im J. 1699 starb der Mannsstamm dieser Familie aus und die Güter fielen, wie gesagt, den Buoncompagni durch Heirath anheim. An dies Haus Buoncompagni-Ludovisi gelangte 1732 die Ottobonische Erbschaft, das früher von den Ludovisi besessene Herzogthum Fiano,

*) Diese kleine pisanische Herrschaft in der Maremma blieb dem Jacopo d'Appiano, nachdem er dem Herzoge Johann Galeazzo Visconti die Signorie über Pisa abgetreten hatte. Jacob VI. starb 1585; ihm folgte sein natürlicher Sohn Alexander, und nach dessen Ermordung dessen Witwe, Isabella Mendoza, die im spanischen Interesse war. Nach manchen Erbstreitigkeiten mit dem Reiche, Spanien und Toscana blieb Piombino mit einem Theile Elbas einer Nebenlinie des Appianischen Hauses und kam durch deren Erbtochter (die Gräfin von Binasco) an die Ludovisi.

wodurch aber eine Secundogenitur gebildet wird. Die Ottoboni waren eine venetianische Patrizierfamilie; einer derselben war im 16. Jahrhundert Großkanzler der Republik. Peter Vitus Ottoboni, zu Venedig 1610 geboren, bestieg im J. 1689 als Alexander VIII. den päpstlichen Stuhl. Der Mannsstamm erlosch 1725 in dessen Großneffen. Das Fürstenthum Piombino wurde von Napoleon seiner Schwester Elise geschenkt, fiel aber nach dem wiener Vertrage an die Buoncompagni-Ludovisi zurück, die es indeß dem Großherzoge von Toscana gegen eine Geldsumme abtraten.

Es folgen die Borgheſe. Sie stammen aus Siena, wo sie sich in bürgerlichen und militairischen Würden auszeichneten, namentlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts Borgheſe Borgheſi. Sie waren viel in Rom, wo einer von ihnen zu Leo's X. Zeit Senator wurde. Marc Anton Borgheſe, Decan der Consistorialadvocaten, hatte einen Sohn, Camill (geb. zu Rom 1552), welcher im J. 1605 unter dem Namen Paul V. Papst wurde. Sein Neffe, Marc Anton, wurde Fürst von Sulmona in den Abruzzen und heirathete eine Orsini von Bracciano; dessen Sohn, Paul, vermählte sich mit der Erbtochter des Hauses Aldobrandini, Olympia, welche ihm den größten Theil der Aldobrandinischen Güter mit dem calabresischen Fürstenthume Rossano zubrachte. Der letztgenannten Familie zu gedenken, so stammte diese aus Florenz, wo auch jetzt noch eine Linie derselben blüht. Nach der Umwälzung der Republik im J. 1530 wanderte Salveſtro Aldobrandini aus; sein Sohn, Hippolyt, bestieg im J. 1592 den Stuhl Petri als Clemens VIII. Die Familie starb bald im Mannsstamme aus: die Erbin Olympia heirathete,

wie gesagt, Paul Borghese, und nach dessen Tode Camill Pamfilj, wodurch ein Theil der Güter an dies letztere Haus kam, aber bei dessen Aussterben im J. 1760 als Secundogenitur den Borghese anheimfiel. Letztere hatten, durch Vermählung Marc Anton Borghese's mit der Erbin der Herzöge Salviati (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts), auch die Güter dieser alten und reichen toscanischen Familie (darunter den schönen Palast in Florenz) erworben. Nach dem kinderlosen Absterben (1832) des Fürsten Camill (Napoleon's Schwager) fiel der ganze Gütercomplex an dessen Bruder, bisherigen Fürsten Aldobrandini, dessen drei Söhne sich wieder in die Erbschaft theilen werden, indem dem dritten die toscanischen Güter mit dem Titel: Herzog Salviati gehören *). Der Fürst Borghese ist der reichste Grundbesitzer in der Campagna. Außer dem prachtvollen Palast in Rom und der berühmten Villa am Flaminischen Thore, gehören ihm die schönen Aldobrandinischen Villen in Frascati (darunter das Belvedere), Monte Porzio, Palombara u. m. a.

Die Barberini waren gleichfalls Toscanisch. Sie sollen aus einem gleichnamigen Oertchen im Elsathale stammen, welches an dem Wege von Siena nach Florenz, auf einer Anhöhe gelegen, die ganze Gegend beherrscht. Im 13. Jahrhundert ließen sie sich in Florenz nieder, wo Maffeo Barberini im J. 1568 geboren ward. Nachdem er im J. 1623 unter dem Namen Urban VIII. Papst geworden, stieg dieses Geschlecht zu einem selbst für Nipotenfamilien ungewöhnlichen Grade der Macht und

*) Der Fürst Borghese ist im Augenblicke, wo dieser Brief gedruckt werden soll, gestorben.

des Ansehens. Die Barberini waren die letzten Nipoten, welche ein souveraines Fürstenthum zu erlangen strebten, was ihnen beinahe gelungen wäre, aber wegen der Streitigkeiten, in welche sie mit den Farnesen von Parma um den Besitz von Castro geriethen, den ganzen Kirchenstaat mit Unruhen erfüllte, wobei Rom selbst in die Gefahr einer Belagerung kam. Nach dem Friedensschluß mit Parma (1644) und des Papstes Tode sank ihr Glück ebenso rasch, wie es entstanden war, so daß sie in die bitterste Verlegenheit geriethen. Im J. 1703 starb der Mannsstamm des Hauses aus und die Güter kamen, wie ich schon bei der Erwähnung der Colonna bemerkte, an einen Zweig dieser Familie, die ehemaligen Fürsten von Palestrina. Diese nahmen Wappen und Namen der Barberini an. Ihnen gehört der große Palast bei den Quattro Fontane, Palestrina, Carbognano, Bassanello und eine Menge anderer Besitzungen, welche ehemals unter beide Familien getheilt waren, so wie auch jetzt die zweite Linie Sciarra besteht, die gleicherweise von der Barberinischen Erbtochter abstammt.

Ich weiß nicht, ob die Pamfilj ihre Abstammung vom König Pamfilus, zu dessen Nachkommenschaft auch Numa Pompilius gehört haben soll, beweisen können. Im Mittelalter wohnten sie zu Gubbio in Umbrien. Zu Ende des 15. Jahrhunderts kamen sie nach Rom. Johann Baptist Pamfilj, im J. 1572 geboren, bestieg den päpstlichen Stuhl im J. 1644 als Innocenz X. Sein Neffe Camill, Sohn Pamfilio Pamfilj's und der vielbesprochenen Donna Olympia Maidalchini, heirathete die Witwe Paul Borghese's, wodurch, wie schon gesagt, ein Theil der Aldobrandinischen Erbschaft diesem Hause an-

heimfiel. Der Mannsstamm starb aus im J. 1761 und der größte Theil der Besitzungen kam durch Heirath an die Fürsten Doria von Melfio. Der eigentliche Palast der Familie liegt an der Piazza Navona, neben der Kirche Sant' Agnese, welche Innocenz X. baute. Wie Urban VIII. überall die Bienen seines Wappens anbrachte, selbst an Pfosten und Gesimsen, so dieser Papst die Taube mit dem Oelzweig. Der große Palast am Corso, welchen die Doria gegenwärtig bewohnen, wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts vom Cardinal Acciapacci angelegt und gehörte zur Aldobrandinischen Erbschaft. Die Villa auf dem rechten Tiberufer, vor der Porta S. Pancrazio, ist die schönste von Rom. Den Pamfilj gehörte die erbliche Würde des Venneramtes des römischen Volkes, welche nach deren Aussterben an Clemens' XIII. Neffen, Rezzonico, überging.

Die Chigi stammen aus Siena. Die frühere Geschichte scheint ziemlich ungewiß. Mariano Chigi war Botschafter der Republik bei Papst Alexander VI. Augustin Chigi ließ sich unter demselben Papste in Rom nieder und bereicherte sich außerordentlich durch Bankgeschäfte und glückliche Speculationen, namentlich durch die Alaunbergwerke. Er stand in besonderer Gunst bei Papst Leo X., den er mehrmals in seinem schönen Hause an der Lungara bewirthete, welches sein Landsmann Baldassar Peruzzi baute und Rafael ausschmückte. Ich schrieb Ihnen schon ein andermal darüber. Von seinem Kunstgeschmacke zeugt auch die Familienkapelle in Sta. Maria del popolo. Nach Leo's Tode waren seine guten Zeiten vorbei und die Glücksgüter der Familie schwanden schnell. Von einem andern Zweige, der von Augustin's Bruder Sigismund

ſtammte, iſt wenig zu ſagen bis auf Fabius Chigi, welcher im J. 1655 als Alexander VII. Papſt wurde. Seine ziemlich verarmten Angehörigen kamen nach Rom, wo ſie nacheinander Caſtel Farneſe, L'Ariccia (von den Savellern) und Campagnano erwarben, ſowie, nach dem Tode des letzten Savello, das Marſchallamt. Der Palaſt der Familie, mit einer reichen Bibliothek, liegt am Corſo und der Piazza Colonna; ihrem Palaſt in Ariccia ſchließt ſich ein ſchöner Park an und die von Bernini gebaute Kirche. Unter andern Beſitzungen iſt Caſtel Fuſano bei Oſtia mit ſeinem majeſtätiſchen Pinienwalde zu nennen. Ein Nebenzweig der Chigi, Montoro zugenannt, ging in die gleichfalls ſaneſiſche Familie Patrizi über. Ein anderer Zweig blieb in Siena anſäſſig, wo ſie an der Piazza del Campo ihren Palaſt haben. Zu dieſen gehört der gegenwärtige Gouverneur der Provinz Siena, Marquis Chigi.

Ein toscaniſches Geſchlecht ſind auch die Rospiglioſi. Sie ſtammen aus Piſtoja und werden nicht ſelten genannt in piſtojeſiſchen und florentiniſchen Geſchichten. Johann Baptiſt Rospiglioſi war unter Paul III. General der päpſtlichen Truppen. Julius Rospiglioſi, im J. 1600 zu Piſtoja geboren, in Piſa und Rom erzogen, wurde im J. 1667 zum Papſte gewählt und legte ſich den Namen Clemens IX. bei. Sein Neffe, Johann Baptiſt, wurde durch Heirath mit einer Pallavicini einer der reichſten Edelleute Roms. Er kaufte das Herzogthum Zagarolo von den Ludoviſi. Später kamen dazu auch die ehemals Colonneſiſchen Lehen Gallicano und La Colonna. Der jetzt lebende Fürſt Julius Cäſar (deſſen Vater als Oberhofmeiſter des Großherzogs von Toscana vor wenigen Jahren in Florenz ſtarb) erwarb durch ſeine Verheirathung

mit der Fürstin Colonna von Castiglione die Colonnesischen Herrschaften in Sicilien, Castiglione und Gioeni, welche beim Tode des letzten Connetables Filipp Colonna an diese seine älteste Tochter kamen. Der mit vielen schönen Kunstwerken geschmückte Palast Rospiglios liegt auf dem Quirinal: vom Cardinal Scipio Borghese, dem Neffen Paul's V., begonnen, kam er an die Altemps, an die Bentivoglj, dann an die Mazzarini, von welchen die gegenwärtigen Besitzer ihn kauften.

Die Altieri sind eines der namhaftesten mittelalterlichen Geschlechter Roms. Aber die gegenwärtig blühende Familie heißt eigentlich Paluzzi. Denn Papst Clemens X. (Emilius Altieri), welcher im J. 1670 gewählt ward, hatte von Verwandten nur eine an den Marquis Paluzzi verheirathete Nichte, deren Descendenz den Namen Altieri annahm. Der Palast an der Piazza Gesu wurde von des Papstes älterem Bruder, Cardinal Altieri, begonnen und soll über eine Million Scudi gekostet haben.

Die Familie Odescalchi ist aus Como. Sie leitet ihren Ursprung in sehr frühe Zeiten hinauf und zählte mehre Männer von Bedeutung, bevor Benedict Odescalchi, zu Como im J. 1611 geboren, im J. 1676 als Innocenz XI. die Tiara empfing. Sein Neffe Livius kaufte das Herzogthum Ceri und das Orsinische Lehen Bracciano, welches in neuester Zeit an den Marquis Torlonia (den bekannten Banquier) überging, der davon den Herzogstitel annahm. Er erhielt im J. 1697 vom Kaiser Leopold das Herzogthum Syrmien. Mit ihm starb der Mannsstamm der Familie aus und es folgte ihm in sämmtlichen Besitzungen sein Schwestersohn, Balbassar Erba von Mailand, der den Namen Odescalchi annahm.

Diese ist, so viel mir bekannt, die einzige römische Familie, in welcher alle Kinder den Fürstentitel haben, während der älteste Herzog von Syrmien ist.

Von den Albani blühte ein Zweig in Bergamo, ein anderer in Urbino. Zum ersten gehörte der berühmte Rechtsgelehrte Johann Hieronymus, welchen Pius V. im J. 1570 mit dem Purpur bekleidete und der im Conclave nach Gregor's XIII. Tode viele Chancen hatte; Tasso's Freund und Gönner und ein ausgezeichneter Schriftsteller. Johann Franz Albani, zu Urbino 1649 geboren, wurde im J. 1700 Papst unter dem Namen Clemens XI. Sein Neffe Carl wurde Fürst von Soriano. Berühmt ist der Cardinal Alexander, welchem die schöne Villa vor Porta Salara mit der überaus reichen Antikensammlung, bei welcher Winkelmann so thätig war, ihr Dasein verdankt. Der Cardinal Josef war in neuester Zeit einer der einflußreichsten Männer im h. Collegium, Staatssecretair unter Pius VIII., dann Legat von Urbino und Pesaro. Nach seinem Tode (1834) kamen, obgleich ein Bruder von ihm in Rom lebt, die meisten Güter an die Grafen von Castelbarco.

Es kommt wieder ein florentinisches Geschlecht an die Reihe, die Corsini, welche durch die Erhebung Lorenz Corsini's (zu Florenz 1652 geboren) als Clemens XII. nach Rom kamen, deren hohe Stellung indeß keineswegs mit diesem Papste ihren Anfang nahm. Denn schon im 12. Jahrhundert kommen sie als Herren von Poggibonzi an der sanesischen Grenze vor, und nachmals bekleideten mehre Mitglieder des Hauses die ersten Würden in ihrer Vaterstadt, namentlich das Venneramt, sowie sie auch wiederholt zu Gesandtschaften gebraucht wurden. Peter

Corsini war Bischof von Florenz und Cardinal unter Urban V. und dessen Legat bei Kaiser Karl IV. Der Carmelitermönch Andreas Corsini, Bischof von Fiesole, im J. 1374 gestorben, wurde im J. 1629 durch Urban VIII. heilig gesprochen. Man sieht ihn, am Altare kniend, in einem schönen Bilde von Guido Reni, welches den Barberini gehört und von welchem eine Copie in Mosaik den Altar der prachtvollen Kapelle im Lateran ziert, welche Clemens XII. bauen ließ und in welcher sein Grabmal neben denen mehrer Mitglieder der Familie sich befindet. Mehre Andere zeichneten sich in geistlichen Aemtern aus. Der Vater des Papstes war Marquis von Castigliano (später zum Herzogthum erhoben); seine Mutter war eine Strozzi. Sein Neffe, Bartolomäus Corsini, wurde Vicekönig von Sicilien und Principe assistente al soglio. Der jetzige Fürst, Thomas Corsini, welcher eine Zeit lang Senator von Rom war, lebt mit seiner ganzen Familie beinahe immer in Florenz, wo er den prächtigen Palast am Lungarno mit einer reichen Gemäldesammlung besitzt. Bedeutender aber ist die Galerie im Palaste zu Rom, an der Lungara, wo sich auch die große Bibliothek befindet. Diese wurde vom ältern Cardinal Neri, des Papstes Oheim, angelegt, von diesem als Cardinal und nach seiner Thronbesteigung bedeutend vermehrt und endlich von seinem Neffen, dem Cardinal Neri, sehr vergrößert. Namentlich ist sie reich an alten Drucken. Außer bedeutenden Gütern im Kirchenstaate, hat diese Familie große Besitzungen in Toscana, besonders im Pisanischen.

Es bleiben nur die Braschi zu nennen. Sie verdanken ihren Glanz Papst Pius VI., mit welchem das Nepotenwesen wieder auflebte und erlosch. Die Grafen

Braschi, unbegüterte Adelige, stammten aus Cesena. Pius' VI. Schwesterſöhne, Romuald und Ludwig Onesti, nahmen den Namen Braschi an: der eine wurde Cardinal, der andere Herzog von Nemi, durch Kauf dieses Frangipanischen Lehens. Ihr Vermögen wurde bedeutend vergrößert durch die berüchtigte Lepriſche Erbſchaft, welche in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſo viel reden machte. Der Palaſt dieſer Familie, an der Piazza Navona, iſt der letzte in großem Styl, welcher in Rom aufgeführt worden. Unter der franzöſiſchen Verwaltung war der Herzog Braschi Maire von Rom!

Sie werden ſchon bemerkt haben, daß unter dieſen Häuſern die Mehrzahl toscaniſchen Urſprungs iſt — fünf Familien, wenn ich die Barberini mitrechnen darf. Dies fällt um ſo mehr auf, wenn man bedenkt, daß es gegenwärtig keinen einzigen toscaniſchen Cardinal gibt. Dieſe Stellung, dem römiſchen Hofe gegenüber, nahm mit der Thronbeſteigung der lothringiſch-habsburgiſchen Dynaſtie ihren Anfang, und ſind auch die Verhältniſſe jetzt weſentlich verſchieden von denen, zu welchen die Reformen des Großherzogs Peter Leopold Veranlaſſung gaben, ſo macht ſich doch in Toscana immer noch eine gewiſſe Oppoſition bemerklich. Der letzte toscaniſche Cardinal war der vor mehren Jahren verſtorbene Erzbiſchof Zondadari von Siena, welcher im J. 1786 mitten unter den durch Kaiſer Joſef's Umgeſtaltungen in den Niederlanden hervorgerufenen kirchlichen Wirren Nuntius in Brüſſel war. Wenn jetzt im heiligen Collegium die Toscaner fehlen, welche während der letzten Zeiten der florentiniſchen Republik und unter der Mediceiſchen Regierung eine ſo mächtige Partei bildeten, ſo ſind dafür die Genueſer um deſto zahlreicher

indem sie sieben zum Theil sehr einflußreiche Cardinäle zu ihren Landsleuten zählen.

Auf die römischen Fürsten zurückzukommen, so spielen diese großentheils keine sehr bedeutende Rolle. Im Staatsdienste ist, wie schon gesagt, kein Fortkommen, wenn sie nicht in die Prälatur treten wollen, was meist nur jüngere Söhne thun, denen es dann nicht schwer wird, den Purpur zu erlangen. In neuerer Zeit scheint sich indeß eine Abneigung gegen den geistlichen oder quasigeistlichen Stand in diesen höhern Ständen herauszustellen. Denn unter allen eben genannten Papstfamilien haben nur zwei, Barberini und Odescalchi, Cardinäle in ihrer Mitte *), und in der Prälatur ist, so viel mir bekannt, nur einer, Monsignor Altieri, Nuntius in Wien. Diese Abneigung hat nun einestheils zur Folge, daß Prälatur und heiliges Collegium sich immer mehr mit Fremden und mit Männern aus dem niedern Adel und den untern Classen füllen und der Einfluß der großen Familien schwindet; anderntheils vermehrt sich dadurch die Schwierigkeit, für jüngere Söhne ein ihrem Range angemessenes Unterkommen zu finden. Denn die wenigen militairischen Stellen, unter ihnen die in der päpstlichen Ehrengarde, können hier kaum in Betracht kommen. Die Vermögensumstände der großen römischen Familien sind aber, im Durchschnitt genommen, keineswegs glänzend. Einige sind ganz ruinirt, ungeachtet ihrer bedeutenden Besitzungen, und müssen oft zu traurigen Expédients ihre

*) Der Cardinalvicar Odescalchi hat seitdem den Purpur abgelegt und ist in den Jesuitenorden getreten.

Zuflucht nehmen, die Bedürfnisse des Augenblicks zu decken. Das mangelhafte System der Bewirthschaftung und die Unzuverlässigkeit der niedern Beamten sind mehr Schuld daran als Extravaganzen. Es ist in Toscana großentheils ebenso der Fall: Mangel an Aufsicht und Fahrlässigkeit in kleinen Dingen macht Unordnung einreißen, und die Folge davon ist, daß die Patrimonien der großen Familien entweder in die Hände der Factoren und Mercanti di campagna gerathen, welche reiche Leute werden und Baron- und Grafentitel kaufen; oder aber, daß die Besitzungen, wenn sie der Familie verbleiben, so sehr mit Hypotheken belastet werden, daß der Besitz nur noch dem Namen nach besteht und die Zinsen der Schuld dem Einkommen gleichstehen. Auf diese Weise ist schon Mancher zu Grunde gegangen. Man ist aber in Rom daran gewöhnt gewesen, von jeher Besitzungen und Titel von einem Hause an das andere übergehen zu sehen. Das Wechseln der Titel, welche mit verkauft werden, kann in geschichtlicher Rücksicht heillose Confusion veranlassen, indem dieses Herzogthum oder jenes Marquisat heute dem Einen gehört, morgen dem Andern. Mit Titeln ist man nun in diesem Falle, wie überhaupt, äußerst freigebig *). Es gibt beinahe kein Bettlerneſt in der Um-

*) Die meisten Titel findet man in der Mark Ancona, wo Jeder Marquis oder wenigstens Graf ist. Man erzählt sich, daß einmal ich weiß nicht welcher Papst nach Loreto reiste und von den Marchigianern unsäglich um Verleihung von Titeln belästigt wurde. Als die Supplikanten im Augenblick der Abreise sich an ihn herandrängten, rief er, um sie los zu werden: Estote Comites! Estote Comites! (Seid Grafen!) Von diesem Augenblicke an

gebung, mag es auch noch so ärmlich und klein sein, mag es zur Noth aus einem großen Hofe und zwei Bauerhäusern, oder aus einem Haufen Ruinen bestehen, welches nicht irgend Jemanden den Titel Principe oder Duca zulegte. Daß der Werth der Titel durch die Ueberfüllung sinkt — manche Familien haben ein halb Dutzend Fürsten- und Herzogthümer zu ihrem Befehl — unterliegt keinem Zweifel. — Ich will mit den obigen Bemerkungen keineswegs gesagt haben, daß die Zerrüttung der Vermögensumstände allgemein sei. Das wäre gar zu schlimm. Ich vernehme sogar, daß der Fürst von Piombino, der Fürst Corsini, der Fürst Rospiglioſi u. A. gute Wirthe sind, daß der Fürst Borgheſe immer neue Güterankäufe macht, daß Andere durch weiſe Beschränkung auf dem besten Wege sind, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Im Allgemeinen aber scheinen die Verhältniſſe keineswegs günstig zu sein. Einen großen Theil der Schuld trägt augenscheinlich die Wuth des Proceſſirens. Kein römiſches Haus kommt unter einem halben Dutzend Rechtshändel ab, und sind sie auch nicht alle von der Wichtigkeit wie vor Kurzem der Ceſariniſche Legitimitätsproceß, der in letzter Inſtanz zu Gunsten des Prätendenten entschieden wurde, so nehmen sie doch bedeutende Geldmittel in Anspruch und schaden am meisten dadurch, daß sie so manche Angelegenheiten en suspens laſſen.

Ich bin keineswegs geneigt, der Zeit zulieb, den

---

datiren ich weiß nicht wie viele Hundert Diplome und Stammbäume. In Rom selbst ist der Grafentitel sehr in Miscredit gekommen. Lieber ist man Barone.

modernen Theorien hinsichtlich des Grundbesitzes den Hof zu machen. Ohne das Erstgeburtsrecht ist, wie mir scheint, eine Aristokratie in ihrer wahren Bedeutung unmöglich und ein bloßer Name; ohne Aristokratie ist der Staat seiner kräftigsten und der einzigen wirklich unabhängigen Stütze beraubt. Die Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den meisten Ländern hat es zwar dahin gebracht, daß die Aufrechthaltung oder Wiedereinführung der alten Grundsätze nicht ohne Uebelstände bewerkstelligt werden könnte: aber unter zwei Uebeln sollte man das kleinste wählen. Wohin die Zerstückelung des Eigenthums in infinitum führt, kann man, wenngleich nur im Kleinen, im Herzogthume Lucca wahrnehmen, wo Jeder eine Handbreit Landes, aber keine Mittel hat. Auch in Toscana beginnt man schon die schlimmen Folgen dieses Systems zu empfinden, obwol diese Gleichstellung noch nicht den äußersten Grad erreicht hat und Auswege möglich sind. Im Kirchenstaate bestehen die Majorate, und wenn der Adel nicht das nationale Element in sich trägt, welches er unter diesen Umständen haben könnte und sollte, wenn er der Regierung und den übrigen Ständen gegenüber nicht diejenige Stellung einnimmt, die ihm zukommt und die ersprießlich wäre, so liegt dies in Verhältnissen, die mit den Gebrechen der ganzen Staatsverfassung in Verbindung stehen. Daß unter Umständen, wie die hier waltenden, das Vorhandensein großer Gütercomplexe Nachtheile haben kann, davon werde ich ein andermal ausführlich zu reden Gelegenheit haben. Aber der Nachtheil liegt nicht sowol im rechtlichen und factischen Bestande, denn dann müßten andere Länder, wo Majorate gleichfalls bestehen und, so viel ich weiß, keines-

wegs üble Folgen nach sich ziehen, wie England, mehre Theile von Teutschland u. s. w. sich in derselben Lage befinden. Er liegt vielmehr in der fehlerhaften Weise der Benutzung, in dem fluchwürdigen System sorglosen und raschen Gewinns, der, genau besehen, entschiedener Verlust ist, in der Unlust oder Unfähigkeit, selbst mit seinen eigenen Interessen sich ernstlich und durchgreifend zu beschäftigen. Die übrigen schädlichen Verhältnisse machen sich zum Theil auf den ersten Anblick bemerkbarer als die eben genannten, aber sie haben im Grunde nur diesen ihr Dasein zu verdanken.

Die römischen Principi leben meist ziemlich unbemerkt. Zwei oder drei gewaltige Wappenschilde an ihren Palästen, das der Stadt Rom mit dem S. P. Q. R., das päpstliche, welches mit jeder Regierung wechselt, und meist das königlich spanische; im Vorzimmer ein Thron mit dem Wappen des Hauses; eine Schar meist schlechtgekleideter und schlottriger Livreebedienter — dies sind so ziemlich die äußern Kennzeichen. Die Privilegien beschränken sich großentheils auf einige Aeußerlichkeiten. Gesellschaften geben sie nicht viel, wenigstens größere nicht, denn die sogenannten Conversazioni kann man nicht in diese Kategorie stellen. Nur eine geringe Zahl von Häusern scheint darauf eingerichtet — in großem Styl eigentlich nur die Borghese und die Torlonia, wenn man diese mitrechnen will. Doch wird in manchen andern Häusern, z. B. bei den Massimo, Bracciano u. A., empfangen. Im Allgemeinen aber überläßt man den fremden Botschaftern und Gesandten das Geschäft, die Honneurs zu machen, und begnügt sich damit, ihre Bälle zu besuchen, was bequemer und weniger kostspielig ist.

Der Zutritt zu den Paläſten und Villen, zu den Galerien und Bibliotheken iſt frei, wenn ich die Villa Ludoviſi ausnehme, in welche hineingedrungen zu ſein nur der geringſte Theil der Fremden und vielleicht ſelbſt der jüngern Einheimiſchen ſich rühmen kann.

Rom und Constantinopel.

Intermezzo.

Europa hat der alten Welt zwei Metropolen gegeben, beide mit dem stolzen Namen die Stadt bezeichnet. Die eine löſ'te die andere ab in der Herrschaft, und dieſer Wechſel trug viel dazu bei, das Schickſal des Occidents zu beſtimmen. Beide haben mannichfache Revolutionen durchgemacht, bevor ſie dieſe ſpäten Zeiten erlebten; beide ſind noch groß nach Jahrhunderten, und wenn ein Orakel der einen, die ſchon mehr denn einmal am Rande des Abgrundes ſtand, verkündete, ſie werde nimmer durch Menſchenhand verderben, ſo ſcheinen glückliche Umſtände der andern, wenn ſie auch weniger heilig iſt, jedenfalls ein langes Leben zu verſprechen.

Wer die Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches beſucht hat, iſt auch nach dem vormaligen Eski Serai gegangen und hat den Thurm des Seraskiers beſtiegen. Für ihn brauche ich die Scene nicht zu beſchreiben. Wer ſie aber nicht geſehn, dem würde jede Schilderung nur ein farbloſes Bild geben. Zwei Welttheile reichen ſich hier die Hand zu zauberiſcher Vereinbarung, zwei Meere bieten ihre

unübersehbaren Wassermassen dem Himmel zum Riesenspiegel dar, der Olymp Bithyniens und die Berge Thraziens bilden eine ferne, meist in Schnee leuchtende Grenze, und von unten herauf erschallt der dumpfende Ton des Treibens von Achtmalhunderttausenden. Der Beschauer ist erstaunt, verwirrt, geblendet.

Einer größern Menge ist es vergönnt, auf den Dom Sanct Peter's zu steigen. Zu ihren Füßen liegt eine riesige Stadt, nicht volkreich, nicht bewegt wie jene, zur Hälfte öde und mit Trümmern bedeckt, aber glorreich durch Erinnerungen und groß durch geistiges Einwirken; eine Welt in sich umschließend und die Geschichte einer Welt erzählend; zur Wiege eines großen Volkes angewiesen durch die Natur, die ihr Segnungen des Klimas, eine gewaltige Ebene, das Meer in der Nähe und ein schönes Gebirge gab, eins und das andere in langgedehnter Linie den Horizont bildend.

Wenn man die Namen beider Städte zusammenhält und die Schilderung ihrer Bewohner, so würde man beim ersten Anblick kaum glauben, daß sie viele Vergleichungspunkte darbieten, und doch ist's der Fall. Der Beobachter wird einerseits überrascht durch manche Ähnlichkeit, andrerseits durch eine Verschiedenheit, welche so diametrale Gegensätze bildet, daß man durch absichtliches Suchen keine in die Augen fallenderen hätte ersinnen können. Wir wollen sehn, wie es mit localen Gegenständen und Verhältnissen aussieht. Sieben Hügel tragen beide Städte, und dieser Eigenthümlichkeit der Lage verdankt die eine wie die andere in hohem Grade ihr malerisches Erscheinen. Die Straßen steigen und fallen, zu geringem Ergötzen und zu großer Ermüdung Dessen, der viele Gänge zu

machen hat und, was bei $9^1/_2$ unter 10 der Fall, sich mehr um die Anstrengung der Beine kümmert als um die Schönheit der Aussicht. In Constantinopel sind die Anhöhen bei weitem bedeutender, und diese Stadt hat keinen Papst Nicolaus und Sixtus gehabt, um das Oberste zu unterst zu kehren und die Symmetrie gerader Linien widerstrebenden Localitäten aufzudringen. Wo ein ganzes Viertel abbrannte, ein Haus zusammenstürzte neben dem andern, wurde und wird genau auf der nämlichen Stelle von neuem gebaut, und das Einzige, was dabei vorfallen kann, ist, daß die schon schmale Straße durch neue Empiétemens noch enger wird. So gleicht denn Constantinopel dem alten Rom mehr als dem jetzigen durch die Menge der schmalen, dunkeln, steilen Gassen, in denen das leichteste Fuhrwerk zu ziehen auch das kräftigste Viergespann unvermögend sein würde, und denen nur wirkliche Stufen fehlen, um den Straßen La Valettes zu gleichen. Aber das kümmert den Türken wenig, welcher in puncto Wagen dem Römer nicht gleicht. Wenn auch ein Blick in ein türkisches Hauswesen schwerer ist als der in ein italienisches (obgleich selbst hier und da in Italien ein dichter Schleier Alles verhüllt, was sich auf das Departement des Innern bezieht) und wenn man also dort nicht so viele Scandale aus Haus und Wirthschaft vernimmt wie hier, so möchte ich doch hundert gegen eins wetten, daß noch niemals in einem türkischen Ehecontract die Equipage expreß ausbedungen worden ist, um auf dem Atmeidan oder nach S. Stefano spazieren zu fahren.

Aber um auf unsere sieben Hügel zurückzukommen: hier wie dort sind sie vortrefflich benutzt, der Stadt, auch unabhängig von ihrer räumlichen Ausdehnung, Größe und

Majestät zu verleihen. Auf den Höhen Constantinopels thürmen sich die gewaltigen Moscheen empor, riesige Massen von leuchtendem weißen Marmor, von den schlanken zierlichen Minarets umringt, von Kuppeln überwölbt, zu denen Aia Sofia das Muster gab. Diese sieht man in Rom spärlicher, und mit Ausnahme einiger großen Bauten, der Peterskirche, des Lateran, der Maria Maggiore, können überhaupt die römischen Kirchen in Hinsicht des imposanten Äußern den constantinopolitanischen, der Sofienmoschee, der Ahmedje, der Sulimanje, der von Ejub, bei weitem nicht die Wage halten. Alles, was den Osmanen von arabischer und griechischer Baukunst geblieben, hat sich in den Moscheen concentrirt, während man in Rom bessere Paläste als Kirchen gebaut hat. Dort bewundert man auch noch heute das vortreffliche Mauerwerk von mächtigen Quadern, die geschmackvolle Bildhauerarbeit an den Balustraden, die Symmetrie und Kühnheit der zierlich gespannten Bogen. Und wie man in Roms Kirchen, wenigstens in den ältern, Reihen auf Reihen kostbarer Säulen findet, die aus den vorchristlichen Zeiten stammen und Tempel und Basiliken schmückten: so sieht man in Stambuls Moscheen die prachtvollsten Colonnen der Stadt Constantin's, marmorne, granitne, porfyrne, vereinigt mit dem Raube Griechenlands und Kleinasiens. Überhaupt hat Constantinopel immer der Erzeugnisse der Fremde bedurft, sich zu schmücken. Nicht durch eine innere, nothwendige Entwikkelung hervorgerufen und herangebildet, sondern durch Einwirkung von außen, durch einen Machtspruch der Politik plötzlich groß geworden und Herrscherin, entbehrte sie des organischen Lebensprincips, und alle spätern Zeiten trugen nur dazu bei, Fremdes auf Fremdes zu häufen.

Istambul ist ein großes Lager, in welchem der Islam seinen Sitz aufgeschlagen hat in einem Welttheil, der ihm nicht gehört und wo er sich von einer zwar unterworfenen und knechtischen, aber im Grunde des Herzens ihm entgegenstrebenden nationalen Bevölkerung umgeben sieht. Wenn auch unter ganz verschiedenen Verhältnissen, ist Rom ebenfalls eine Stadt von Fremden. Seine Einwohnerschaft, ab- und zufluthend seit Jahrhunderten, je nachdem ungünstige Umstände sie wegstoßen, günstige sie anziehen, kann auch jetzt die widersprechenden Elemente ihres Ursprungs nicht verleugnen, und ein großer Theil der Bewohner, vom Herrscher herab bis zum Bettler, haben hier oft nur ein angenommenes Vaterland. Rom hat sich durch äußeres Zuthun, nicht durch inwohnende Kraft, aus dem tiefen Verfall im vierzehnten Jahrhundert erhoben. Die Erscheinung, die uns in den Weg tritt, wenn wir seinen geringen selbständigen Antheil an Italiens glänzenden Bestrebungen beim Wiederaufleben der Bildung und der Kunst betrachten, dürfte leicht in diesem Umstand ihre Erläuterung finden.

Sehn wir nun weiter nach, welche Eigenthümlichkeiten beide Orte als Städte miteinander gemein haben, so fällt uns zuerst das System der Wasserversorgung auf. In der sonnverbrannten Campagna, welche abwechselnd Heerden und böser Luft zur Wohnstätte dient, in dieser fast ganz verlassenen Ebne stehen riesig die langen Bogenlinien der Wasserleitungen, zum Theil in Ruinen, zum Theil auch heute noch meilenweit das belebende Element der Stadt zuführend, zu deren Bedarf die Quellen und Brunnen des Bodens bei weitem nicht ausreichen. Wasserlos ist die Erdzunge zwischen dem Marmarameer und dem Chrysokeras,

welche Stambuls Pracht und Elend trägt. In Belgrads dichten Waldungen, in den stillen Thälern am Ausgange des Balkangebirges, sammeln sich die zerstreuten Quellen in gewaltigen, von Marmordämmen eingeschlossenen Behältern und strömen auf dem Rücken von sieben Aquäducten und in Röhren unter der Erde durch eine unangebaute Ebne der Stadt zu. Hier haben die Päpste das Werk der alten Kaiser fortgesetzt, dort die Sultane, jene einen verhältnißmäßig geringen, aber für das Bedürfniß der jetzigen Einwohnerzahl vollkommen ausreichenden Rest der alten Leitungen wiederherstellend, diese zu den alten neue Bauten hinzufügend, wenn sie auch des Kaisers Valens Aquäduct in Trümmern liegen und Wasserbehälter in Seidespinnereien sich verwandeln ließen. Und wie fließt, wie rauscht, wie sprudelt in beiden Städten die labende Fluth hervor aus Tausenden von Brunnen, zierliche Seen bildend wie Trevi's Fontaine, brausende Wasserfälle wie die Paolina, Märchenpaläste belebend, wie auf dem Platze von Top-hana und dem des Serails. Kein Tempel, kein Haus soll darben: Straßen, öffentliche Plätze, Höfe, Gärten, Corridors, Thal und Hügel sind versehen; alle haben Theil an dem verschwenderisch ausgegossenen Reichthum, der zur Befriedigung des Bedürfnisses dient wie zur Zierde, in fantastischer, hundertfach wechselnder Gestaltung.

Setzen wir unsere Wanderung fort durch beide Städte. In der einen wie in der andern gelangen wir in Gegenden, die ausgestorben scheinen, wo nicht allzuoft eines Menschen Fuß die Wege betritt, wo Geräusch eine unbekannte Erscheinung ist, während es in andern desto lebhafter zugeht. Hier wie dort begegnen wir den mit

Hieroglyfen bedeckten Denkmalen Egyptens, den Ehrensäulen, deren Statuen herabgeschmettert sind, den Plätzen, deren Form noch jetzt an ihre ehemalige Bestimmung erinnert, wie Hippodrom und Stadium, der Circus agonalis, heutiges Tages Atmeidan und Piazza Navona genannt, beide geschmückt mit Obelisken und kuppelbedeckten Häusern des Gebetes. Und trägt die Stadt an der Tiber tausendfältig den Sieg davon durch ihre großartigen Reste des Alterthums, so zeigt auch die am Bosporus ihre Bauten aus der Kaiserzeit, ihren Constantinischen Palast und die unterirdischen Säulenwälder ihrer Piscinen, die man mit größerem Rechte noch als jene beim Vorgebirge Misene die wunderbaren nennen könnte. Hier wie dort strebt aus den Gärten die schlanke Cypresse hervor, trauernd neben Trümmern und Monumenten, die Folie bildend zu dem weißen Minaret, der marmornen Bildsäule. Beide bewahren einen Ring von Schutzwehren, der eine tausendjährige Geschichte erzählt und an welchem Jahrhundert nach Jahrhundert gebaut, eingerissen, erneuert und geflickt hat, bis er auf unsere Tage gekommen ist, die sich sehr wenig um sein Dasein zu kümmern scheinen. Im Ganzen genommen, ist Constantinopels Mauerkreis mehr der alte, als es der römische ist: beiden hat es im Laufe der Zeiten nicht gefehlt an Belagerungen und Stürmen. Constantinopel wurde siebzehnmal belagert, Rom von den Galliern eingenommen, von Alarich, von Genserich, von Flavius Ricimer, von Totila, von Narses, und mehrmals in den immerwährenden Kriegen des Mittelalters, bis der Connetable von Bourbon die Reihe der Eroberer der Weltstadt beschloß. Beide Städte waren vor Alters in vierzehn Regionen getheilt, wie es noch jetzt ebenso viele Rione in

Rom gibt. Beide, von Campagnen umgeben, die gar nicht oder nur schlecht bebaut und beinahe unbewohnt sind, würden Hungers sterben, wenn die Provinzen ihnen nicht zu Hülfe kämen. Umbrien liefert Rom, die westlichen Länderstriche Constantinopel ihre Hauptnahrungsmittel. Weil die meisten Producte aus der Ferne kommen müssen, ist Alles theuer. Noch in unsern Tagen hat man die Meinung zu verbreiten gesucht, Rom sei ein wohlfeiler Ort. Wer aber einige Zeit hier zugebracht hat, merkt bald zum Nachtheile seines Beutels, wie grob die Täuschung ist. Nicht zu reden von den übrigen Städten Italiens — in Paris lebt man wohlfeiler und besser. Die Gegenstände des täglichen Bedürfnisses geben den Maßstab an. Aus den Ländern des Occidents muß Rom wie Constantinopel sein Wollentuch, seine Leinwand und so manches andere Industrieerzeugniß beziehen. Es fehlt übrigens viel daran, daß Rom so schöne Magazine hätte wie die osmanische Hauptstadt. Denn in dieser ist es eine Freude und eine Augenweide, zu wandern in den Bazars und Besestans, und aufgeschichtet zu sehn die tausendfachen Producte des Orients. Mit römischen Kaufladen wird auch der entschiedenste Flaneur bald fertig sein.

So ist es mit Örtlichem beschaffen. Blicken wir nun auf Verwaltung, auf Volk und Leben. Hier wie dort vereinigt die Regierung die höchste weltliche und geistliche Macht: der Sultan ist kirchliches Oberhaupt und der Scheikh-ul-Islam eigentlich nur eine Art General-Vicar. Wie aber in der christlichen Kirche die mannichfaltigsten Häresien herrschen, und der armenische Katholikos zu Sis oder Etschmiadzin ebensowenig wie der griechische Patriarch zu Constantinopel die Oberherrschaft des römischen Bischofs

anerkennen will: so lehnt sich der Sultan von Marocco, ein directer Nachkomme von Fatimah der Perle, gegen die Orthodoxie des Türken auf, und der schiitische Perser schilt diesen einen sunnitischen Ketzer. Eintracht herrscht also weder im Morgen- noch Abendland. Papst und Sultan sind von Palastwachen umringt, deren Costume eine der immer seltener werdenden Reliquien der tempi passati und im Widerspruch ist mit der nahe wie ferne überhandnehmenden hausbackenen Prosa der modernen Männertracht. Das Collegium der Cardinäle ist das Corps der Ulemas. Aber die Eminenzen begnügen sich nicht damit, ihr Urtheil über Glauben und Gesetz abzugeben: sie sind für den heil. Stuhl, was die Paschas für das osmanische Reich. Beide werden zu Gouverneurs der Provinzen gewählt, wo sie eine nicht geringe Autorität ausüben. Wenn ein Pascha ausreitet, so umgeben ihn immer mehre Diener, die sein Roß führen und geleiten. Ein Cardinal darf nicht allein ausgehn: in der Stadt selbst darf er nur fahren. Er sitzt in einer rothen, reichvergoldeten, schwerfälligen Carrosse, die von bedächtigen Pferden gezogen wird, auf dem Rücksitz ein Abate oder Cavaliere di Compagnia, hintenauf drei gallonirte Lakaien mit dem unentbehrlichen Regenschirm auch bei wolkenlosem Himmel. So wird die gewöhnliche Promenade vor Porta Pia Tag aus Tag ein in aller Behaglichkeit gemacht. — In Constantinopel denkt man: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu. Diesem fatalistischen Grundsatze treu zu bleiben, ernennt der Sultan zum Großadmiral einen Mann, dessen Kunde von Schiff und See sich auf eine Fahrt im Kaik von der Serailspitze nach Dolmabagdsche oder den Prinzeninseln beschränkt, und zum Chef der

Artillerie gewöhnlich Den, welcher am wenigsten darauf Anspruch machen kann, das Pulver erfunden zu haben. In Rom geht man in Hinsicht der Ernennung zu Ämtern auch etwas willkürlich zu Werke. Aber so wenig durchgreifende Reformen auch in Italien gemacht werden, so hat doch der Italiener (ich glaube dies ohne Nationaleitelkeit sagen zu können) eine wunderbare Leichtigkeit, sich in neue Verhältnisse und ungewohnte Lagen zu finden, wenn man ihm nur Zeit läßt, sich umzusehn und zu sammeln.

In ihren politischen Schicksalen und ihrer Stellung, mächtigen Nachbarn gegenüber, haben beide Staaten in neuester Zeit manche Ähnlichkeit gehabt. Während aber Rom, seine augenblicklich sehr gemehrten Bedürfnisse zu befriedigen, bedeutende Anleihen gemacht, hat man in Constantinopel Bedenken getragen, sich in diesen Schlund zu stürzen. Die Partie ist übrigens nicht gleich. Sollte einmal die Noth an den Mann gehn, so bleibt dem Sultan immer noch das letzte Auskunftmittel übrig, einige seiner armenischen Torlonias um einen Kopf kürzer machen zu lassen und ihr Vermögen gnädigst als das seinige zu betrachten. Ein Kunststück, welches sich anderswo schwerlich ausführen ließe: sonst würde ein gewisser spanischer Finanzminister, der an expédients reich war, es wahrscheinlich während seiner segenbringenden Verwaltung mehr denn einmal versucht haben. — In beiden Staaten ist das an der Tagesordnung, was in andern meist nur Folge einer Revolution zu sein pflegt. Personen aus den untersten Classen können zu den höchsten Würden gelangen. Wie mancher gelehrte und mächtige Cardinal ist Servient in einem Mendicantenkloster gewesen, wie mancher Pascha Sklave oder Ruderknecht. Wenn aber auf diese Weise an

dem einen Orte eine Aristokratie des Verdienstes gebildet wird, ist an dem andern Steigen oder Fallen in der Mehrzahl der Fälle Laune der Gunst oder des Zufalls. In Rom findet in dieser Beziehung eine Consequenz statt, wovon man in Constantinopel nichts weiß, obgleich in jener Stadt neben dem ausgesprochenen demokratischen Princip eine gewaltige Falanx von Erbadel besteht, wovon man in dieser keine Spur findet. Der arme Mönch, durch Tugenden oder Talente von einer Stufe zur andern gehoben, kann selbst die Tiara tragen. Die Osmanen dagegen halten fest am göttlichen Recht und am Samen Mohamed's.

Von kirchlichen Verhältnissen will ich nicht reden, da sie sich mehr auf das Allgemeine als auf die beiden Städte beziehen. Indeß darf ich die Derwische als besonders charakteristisch nicht übergehen. Sie sind die Franziskaner und Capuziner des Islam — gleich ihnen arm, heimatlos, wandernd, zum Theil ungebildet und aus Leuten bestehend, die zu einem thätigeren Leben keine Lust hatten, aber auch gelehrte und fromme Männer unter sich zählend, Berather, Helfer, Versöhner in mancherlei Noth und Unfrieden. Und wie es nicht selten vorkommt, daß Einer, der nicht zum Mönchsorden gehörte, sich in der Kutte begraben läßt, so findet es sich auch, daß hohe Staatsbeamten und Feldherren sich gewissermaßen zum Orden der Derwische bekennen und neben ihnen ihre Ruhestätte finden.

Der Römer, Republikaner in der alten Zeit, Republikaner im Mittelalter, was auch die ostensible Form der Regierung gewesen sein möge, hat noch immer einen ziemlich independenten Geist bewahrt. Die Constantinopolitaner

sind immer ein Sklavenvolk gewesen. An Gewaltstreiche gewöhnt, beugen sie das Haupt in Ergebung. Es muß weit gehn, soll eine Empörung folgen. Der willkürlichsten aller Verwaltungen zum Trotz gibt's aber doch bei den Türken vielleicht mehr persönliche Freiheit als in manchem constitutionellen Staate. Blicken wir auf Gerichtsverfassung und Polizei, so bemerken wir allerdings eine große Verschiedenheit. Während man in Rom in manchen Dingen festhält am Alten, auch wenn es veraltet ist, scheint man in andern unaufhörliche Neuerung zu lieben. Die Veränderungen in Gesetzen und Verordnungen sind fast sprüchwörtlich geworden. Es paßt auf sie, was Dante von seiner Vaterstadt sagt:

All' deine Webereien sind so dünn,
Denn was du im Octobermonde webest,
Das reicht nicht bis Novembers Mitte hin.

Gegen das Verschleppen der Rechtsstreite und deren große Kosten ist nicht ohne Grund geeifert worden. Bei den Osmanen gibt es nicht viele Schreibereien und viele Instanzen. Ein türkischer Cadi ist eine sehr prompte Person, und die Polizei verträgt keinen Spaß, wenn auch keine Sbirren und Spione überall herumschleichen. Der schurkische Bäcker wird mit dem Ohre an seine Ladenthüre angenagelt, der Dieb ist bald eingesteckt und bekommt zum mindesten nach kurzem Prozeß die Bastonade. In ruhigen Zeiten kann man in Constantinopel zu allen Stunden ungehindert durch Stadt und Gegend wandern, wenn auch die Bewohner Peras sich Schreckbilder und Wehrwölfe aus Bulgaren und Zigeunern machen, die freilich in Tagen allgemeiner Verwirrung, wie die der Janitscharen-

empörung oder der griechischen Unruhen waren, weder angenehme noch zuverlässige Nachbarn sein mögen. In Rom fallen selbst auf dem Corso Mordthaten und Beraubungen vor. Für Reinlichkeit der Straßen ist hier zwar in den letzten Jahren manches gethan worden: aber die alteingewurzelte Gewohnheit läßt manche gutgemeinte Verordnung kraftlos. Man läuft nicht jedesmal zum Immondezzaio, um den Kehricht loszuwerden. Indeß werden wenigstens der Corso und einige andere Hauptstraßen so ziemlich reinlich gehalten.

Es ist nun endlich Zeit, Charakter und Lebensweise der Bewohner etwas genauer ins Auge zu fassen. Der Türke ist Fatalist aus Grundsatz, der Römer aus einem gewissen Sich-gehen-lassen, von dem man oft auf den ersten Blick nicht recht weiß, wie man es mit andern Zügen des italienischen Volkscharakters in Übereinstimmung bringen soll. Könnte man dem italienischen Volke im Allgemeinen einen ernstern Rückblick und eine tiefer gehende Betrachtung zutrauen, als der Ausländer wenigstens im Durchschnitt an ihm zu bemerken glaubt, so möchte man geneigt sein anzunehmen, die Schicksale der Nation seien Veranlassung zu dieser Art von Passivität und Ergebung. — Beide sind mäßig, beide leben beinahe gleich abgeschlossen in ihren Wohnungen: doch ist ein Unterschied darin. Besucht man einen Orientalen, was freilich nicht sehr oft geschieht, da der Berührungspunkte so wenige sind, so bietet er dem Gaste augenblicklich Kaffee und Pfeife, und verfehlt nicht, ihm ein Löffelchen voll Confiture in den Mund zu stecken. Es gibt dagegen Leute, die manche Jahre in Rom verlebt haben und behaupten, sie erinnern sich nicht, daß ihnen von einem Eingebornen ein Glas Wasser gereicht

worden ist. Ich gehöre nicht zu diesen, obgleich ich Florentiner bin und zwischen Florentinern und Römern nie große Freundschaft und Übereinstimmung stattgefunden hat. Überhaupt würde man dem Italiener Unrecht thun, wenn man ihn des Mangels an Gastfreundschaft anklagte. Nur kann man, dünkt mich, billiger Weise nicht von ihm verlangen, daß er mit der großen, immer wechselnden Fremdenmenge sogleich intim werden soll. Dabei kann ich, der Wahrheit die Ehre gebend, freilich nicht unerwähnt lassen, daß beide (die Türken freilich erst seit dem Beginn der Morgenröthe der sogenannten Civilisation) mit ihrer Gegenwart Soiréen und Diners der Fremden beehren, ohne sich viel um Reciprocität zu kümmern. Beide besitzen das natürliche Talent, auch abgesehen von dem dazu sich eignenden Nationalcostum, das leider jeden Tag bei den Türken mehr verdorben wird, unbewußt die malerischsten Gruppen zu bilden. Beide lieben nicht sehr, sich allzuviel Motion zu machen, obgleich sie, wenn's darauf ankommt, Anstrengungen gut ertragen; beide können nicht existiren ohne Kaffeehäuser, deren es an allen Ecken und Enden gibt, und wo man, je nach der Landessitte zubereitet, in der Regel immer guten Kaffee findet. Beide begnügen sich mit der einzigen schlechten Zeitung, die in der Hauptstadt erscheint. Beide liefern jetzt die ungeschicktesten Soldaten, die es in Europa gibt, und bedürfen fremder Exercirmeister, um die allereinfachsten Anfangsgründe strategischer Kunst zu erlernen. Beide haben ihre lustigen Tage, wobei die Straßen mit Gaffern angefüllt sind: hier nennt man sie Carneval, dort Ramadan. Beide bedürfen der Juden, die sie hassen und verachten, zum Verkehr und weisen ihnen ein abgesondertes Quartier an; wenigstens

aber macht der Türke die barbarische Mode nicht mit, sie durch Thor und Riegel abzusperren. In Rom wie in Constantinopel bieten die Judenwinkel, welche in letzterer Stadt theils innerhalb der Ringmauer, theils jenseit des Hafens liegen, ein Bild des Elends dar, und wer in der Levante zur Pestzeit gewesen, wo jeder ängstlich darauf bedacht ist, dem Andern, wenn er ihn nicht etwa genau kennt, aus dem Wege zu gehn, um seine Berührung zu vermeiden, möchte sich versucht fühlen, dieser Sitte treu zu bleiben, wenn er durch die engen, schmutzigen, stinkenden Gassen des römischen Ghetto wandert. — Hier wie dort gibt es privilegirte Farben: in Rom Purpur und Violet, bei den Türken Grün, das nur den Nachkommen des Profeten zusteht. Es scheint, für diese allein ist die Hoffnung reservirt. Ein türkisches Weib riß einmal — freilich ists einige Jahre her — in den Straßen Constantinopels der Gemahlin des englischen Botschafters den Schleier vom Kopfe weg.

Wie es mit den Damen Constantinopels aussieht, die meistens schwarzäugige Schönheiten sind gleich den Römerinnen, kann ich leider nicht berichten, da es nicht üblich ist, Bekanntschaften unter ihnen anzuknüpfen und Toilettenbesuche zu machen, und es für die Armen weder Bälle noch Oper gibt, wo sie sich bewundern lassen können. Nur das möge hier bemerkt werden, daß sie den Ruf genießen, die Kunst zu verstehn, ihre Tagesstunden ebenso geschickt mit Nichtsthun zuzubringen wie viele vornehme Römerinnen, und daß auch sie ihren Corso und ihre Villa Borghese haben. An Freitagen wenigstens — dem osmanischen Sabbat — sind Kiahat-han und Göksu, die sogenannten süßen Gewässer Europas und Asiens,

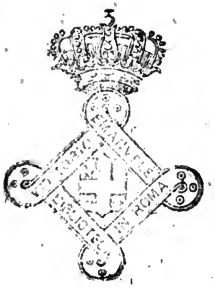
von Lustwandelnden und Fahrenden ebenso besucht wie jene delizie des modernen Rom.

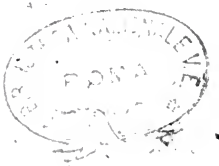
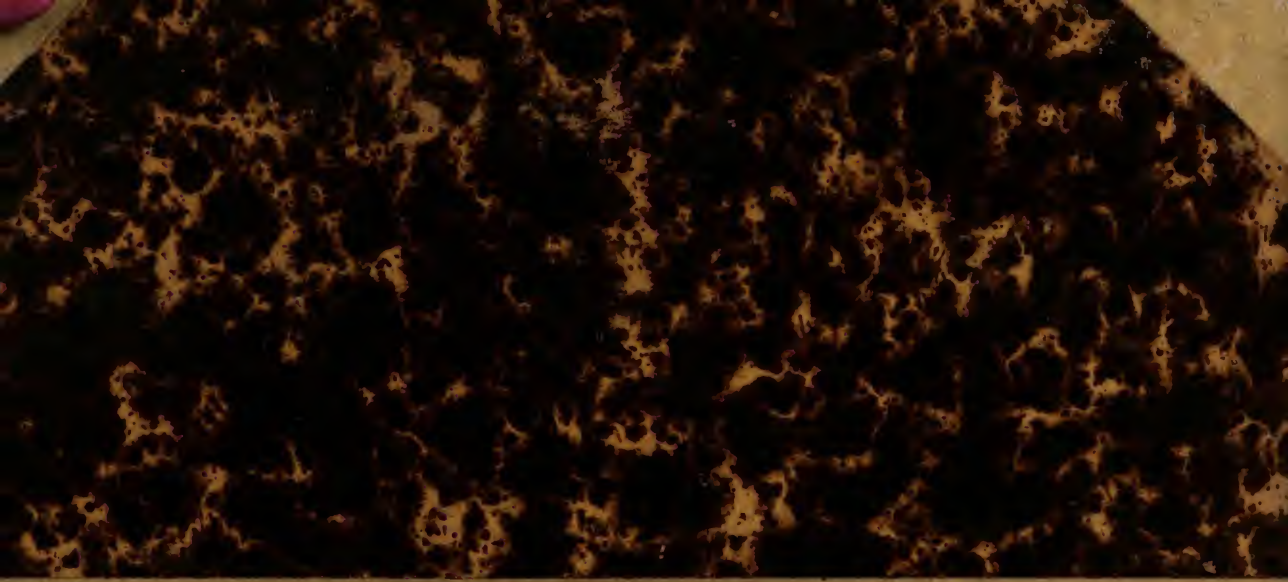
Ich glaube, es ist genug mit dieser Zusammenstellung. Vielleicht wird man etwas darin vermissen — die Bewohner Peras. Für diese weiß ich freilich keine Parallele zu finden, denn sie sind einzig in der Welt. Von diesen privilegirten Personen, bei denen das „goldene Buch" noch im höchsten Flor steht, den gehorsamsten Dienern aller Nationen, den Achselträgern aller Meinungen, die samt und sonders geborene Diplomaten und Linguisten sind, die statt eines Vaterlandes mehre haben, wenn Zufall oder Fatum es wollen, diesen Zionswächtern des gesellschaftlichen Perückenstyls, in deren hölzernen Wohnungen die Langeweile ihr Hauptquartier aufgeschlagen und die Klatschsucht Hausfreundin geworden ist — von diesen perotischen Großen, unter denen es allerdings Ausnahmen gibt (ich hoffe, daß jeder meiner Bekannten sich für eine solche halten wird), ist nichts zu sagen, als daß ihre Sitten und Gebräuche ein confuses Gemenge von Morgen- und Abendländischem sind, wie sie selbst ihrer Nationalität nach, und daß man nie zu Ende kommen würde, wollte man sich die undankbare Mühe geben, hervorzusuchen, was sie mit Hinz und Kunz gemein oder nicht gemein haben.

Es ist möglich, daß man mir einwendet, die Übereinstimmung zwischen Rom und Constantinopel sei doch nicht so stark, die Beispiele nicht so treffend, die Beweise nicht so schlagend. Ich kann nur erwidern, daß es selbst dem Chäroneer nicht gelungen ist, vollkommene Parallelbiografien zu schreiben, und daß es wahrscheinlich Keinem gelingen wird, wenn nicht etwa der künftige Lebensbeschreiber

der siamesischen Zwillinge dies Kunststück vollbringt. Aber selbst dieser — und wenn es auch Herr Bulwer wäre, der sich bereits mit dem Gegenstande vertraut gemacht hat — ist seiner Sache noch nicht sicher. Man hat bereits gesehn, daß Pipchen und Papchen rechts und links gegangen sind, obgleich ihre Verschiedenheit ursprünglich in einer einzigen Letter des Alfabets bestand, oder daß es den zur Gleichheit Gebornen erging wie dem zusammengewachsenen Mädchenpaare in einer Novelle des Freiherrn von Gaudy.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





A.STADERINI
Legatoria di Libri
ROMA